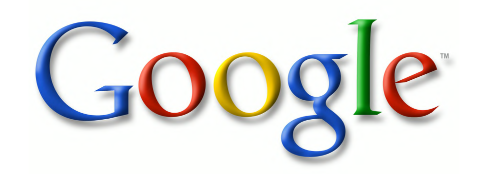
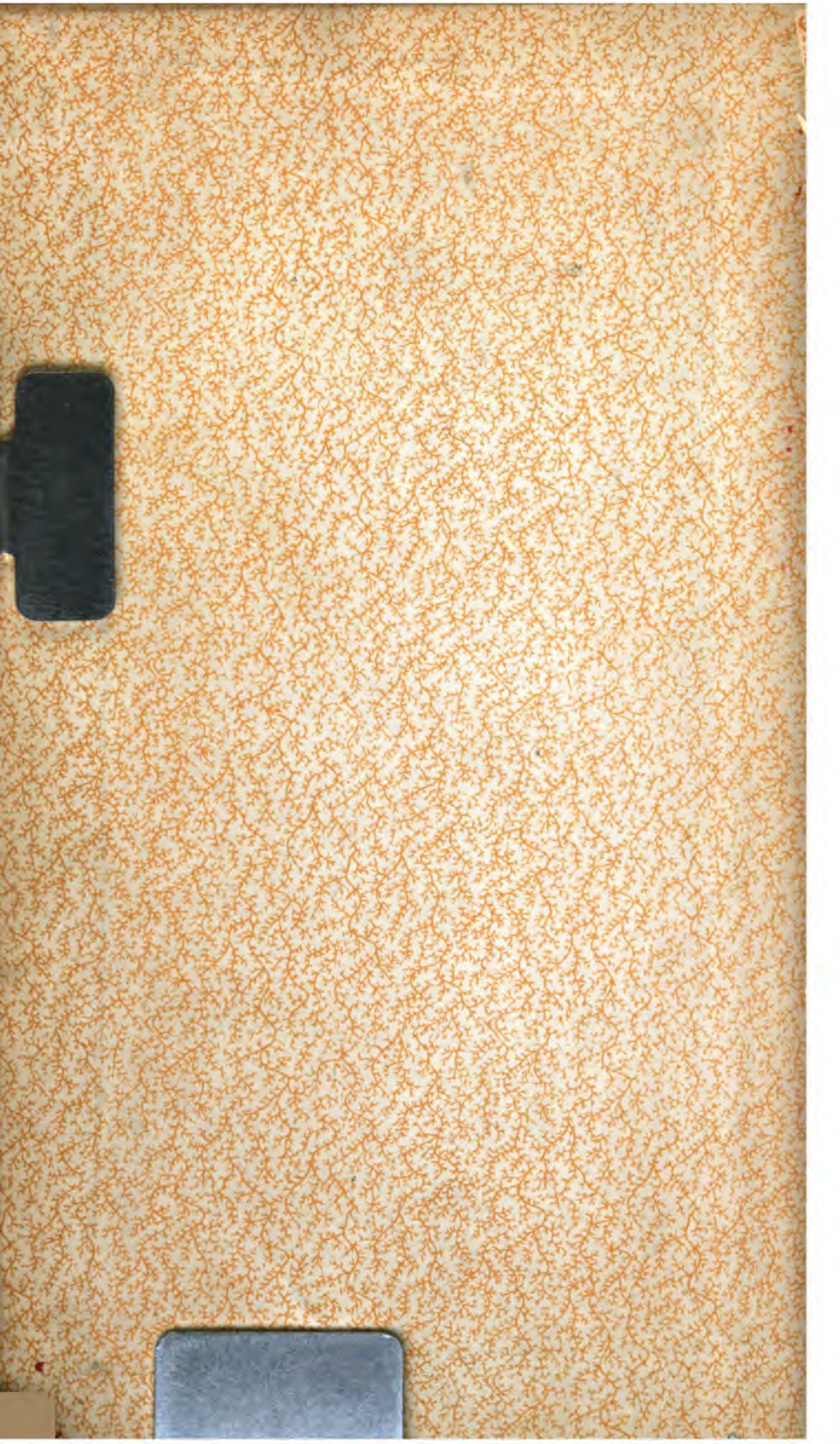



NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08168006 2





[illegible]

Bibliothek
geographischer Reisen und Entdeckungen
älterer und neuerer Zeit.

Sechster Band:

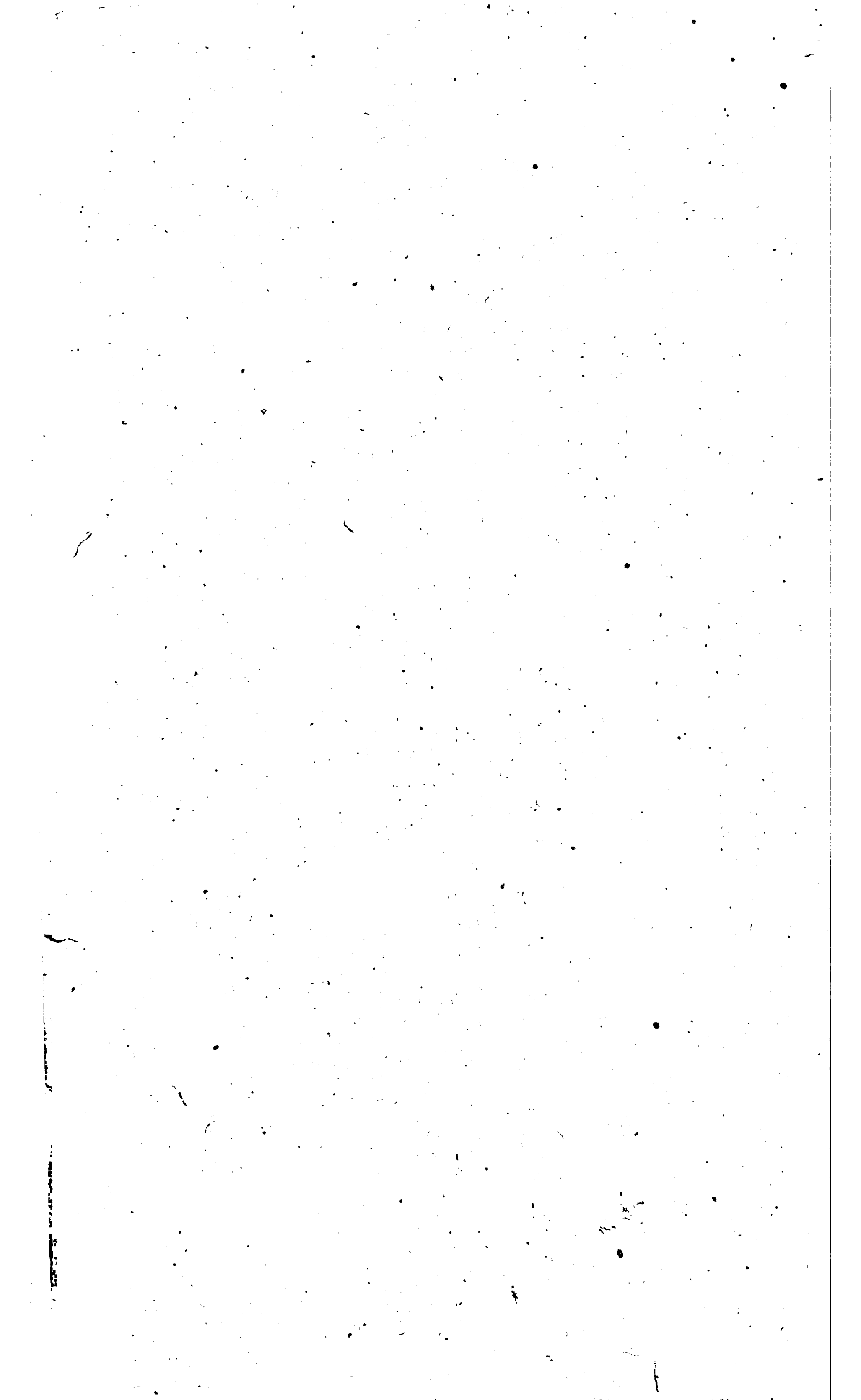
Reisen und Abenteuer
im
Apachenlande.

Von
J. Roß Browne.

Aus dem Englischen
in deutscher Bearbeitung
von
Dr. H. Hertz.

Mit [illegible] Illustrationen in Holzschnitt.

Jena,
Hermann Costenoble.
1871.



Bibliothek

geographischer Reisen und Entdeckungen

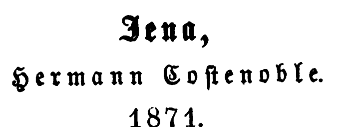
älterer und neuerer Zeit.

Sechster Band:

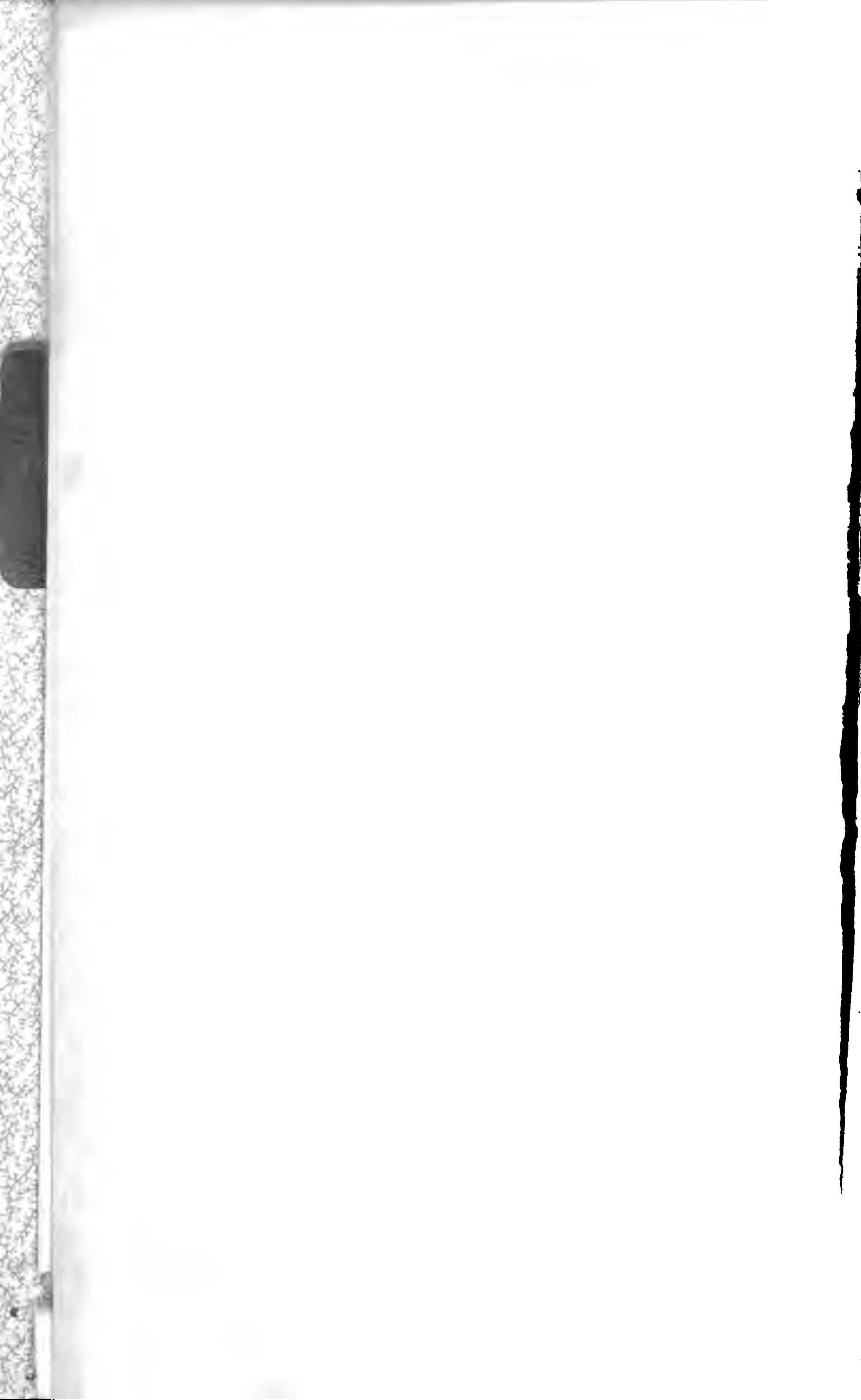
Reisen und Abenteuer im Apachenlande.

Von

J. Roß Browne.



Jena,
Hermann Costenoble.
1871.



Fort Yuma.

Reisen und Abenteuer

im

Apachenlande.

Von

J. Roß Browne.

Aus dem Englischen

in deutscher Bearbeitung

von

Dr. H. Hertz.

Mit 155 Illustrationen in Holzschnitt.

Jena,
Hermann Costenoble.
1871.

Inhaltsverzeichniß.

Zweite Reise nach Washoe.

Bodie Bluff.

Das Todte Meer des Westens.

Das Walker River-Land.

Das Reese River-Land.

Verzeichniß der Illustrationen.

Prospect.

Bibliothek
geographischer Reisen und Entdeckungen
älterer und neuerer Zeit.

Mit der Auffindung des Seewegs nach Ostindien und der Entdeckung der neuen Welt am Ende des 15. Jahrhunderts beginnt für die geographische Wissenschaft eine neue Epoche, und die letzten drei Jahrhunderte bilden eine zusammenhängende Reihe kühner Seefahrten und Landreisen. Ob auch viele muthige Männer ihr Leben opferten, der Wandertrieb des Menschen ließ immer wieder andere in ihre Fußtapfen treten, um den gebildeten Völkern Europas die Kenntniß der bis dahin unbekannten Theile und Punkte des Balles zu verschaffen, den ihnen der Schöpfer zum Wohnplatz angewiesen hat; und diejenigen, denen es nicht beschieden war, selbst eine Wanderung zu unternehmen, folgten den Reisenden daheim, indem sie die Werke, in welchen dieselben ihre Forschungen und Erlebnisse niederlegten, mit Freuden aufnahmen. Diese Reisewerke bilden eine umfangreiche Literatur, die sich gerade in unseren Tagen in bedeutender Weise vermehrt; denn es scheint dem 19. Jahrhundert vorbehalten zu sein, an Punkte der Erde vorzubringen, zu deren Erreichung bis jetzt jeder Schritt erfolglos war; man hat die Quellen des Nil gefunden, nach welchen die gebildeten Nationen Jahrtausende vergeblich suchten; man ist vom atlantischen Ocean durch das ewige Eis des Nordens bis zum stillen Meere gelangt; man rückt dem Nordpol immer näher. Aus den zahlreichen Werken, welche die Ergebnisse dieser wichtigen Forschungen enthalten, das Beste und Gediegenste auszuwählen und dem Leser in möglichst fließender und anziehender Form vorzulegen, ist der Zweck unserer Sammlung. Den neueren und neuesten

Reisen schließen wir ältere an, denn auch unter diesen giebt es viele, die man noch immer mit größtem Interesse liest. Einen wesentlichen Unterschied von mancher bereits bestehenden ähnlichen Sammlung bildet die unsere dadurch, daß die einzelnen Bände nicht aus zehn Werken zusammengestoppelte Auszüge oder aus dem Zusammenhange herausgerissene Brocken, sondern stets die vollständige Beschreibung der Reise vom Anfang bis zum Ende bieten, wie sie der Reisende selbst darstellt. Wo es angemessen und nöthig erscheint, werden wir die Schilderung durch Abbildungen erläutern. Aber auch hier ist unser Weg ein anderer, als der von mancher andern Sammlung eingeschlagene. Wir wollen die Seiten nicht mit phantastischen Bildern ausfüllen, wie sie die Einbildungskraft jedes beliebigen Zeichners nach Gutdünken in der Stube erfindet oder nach den ursprünglichen Darstellungen des Reisenden aus Furcht, in das Eigenthumsrecht desselben einzugreifen, willkürlich verändert. Wir bringen unsere Abbildungen so, wie sie der Forscher selbst nach eigenem Augenschein entweder zeichnete oder, was bei neueren Reisen häufig der Fall ist, mit dem photographischen Apparat aufnahm.

Der erste Band: **„Das offene Polar-Meer. Von Dr. J. J. Hayes.** Aus dem Englischen übersetzt von J. E. A. Martin. Mit 3 Karten und 6 Illustrationen," führt den Leser an den nördlichsten Punkt der Erde, den bis jetzt der Fuß eines civilisirten Mannes betreten hat. Es war nicht nur die Freundlichkeit, mit welcher Herr Dr. Hayes uns sein Werk darbot, was uns veranlaßte, mit ihm die Sammlung zu eröffnen. Gerade in diesem Augenblicke muß sich das Interesse des ganzen deutschen Volkes nach jenem Punkte hinwenden. War **Deutschland** bis jetzt nur Zuschauer bei dem großen Kampfe, den kühne Engländer und Amerikaner, ihr Leben in die Schanze schlagend, mit „den Riesen des Frostes", den Eisbergen und Eisfeldern, aufnahmen, welche sich gleichsam zur Wache rings um den Nordpol gelagert haben, damit kein menschliches Wesen ihm nahe, so hat sich Deutschland jetzt selbst gerüstet, an diesem

Kampfe Theil zu nehmen und sich auf dem Gebiete geographischer Forschung nach jener Richtung hin unter den anderen Nationen eine gebührende Stelle zu sichern, und es wird zugleich Herrn Dr. Petermann für die endliche selbstständige Inangriffnahme des großen Werkes, nach Ueberwindung der schwierigsten Hindernisse, und der kleinen Schaar muthiger Männer, welche die Ausführung übernommen haben, einen Theil des schuldigen Dankes abtragen, wenn es den Strapazen und Gefahren, welchen dieselben entgegengehen, seine volle Aufmerksamkeit zuwendet.

Der zweite Band: **„Fernand Mendez Pinto's abenteuerliche Reise** durch China, die Tartarei, Siam, Pegu und andere Länder des östlichen Asiens. Neu bearbeitet von Ph. H. Külb," zeigt in anziehender Darstellung den Zustand asiatischer Länder, wie derselbe vor dreihundert Jahren war.

Im dritten Bande folgt man dem wackern **Baker,** dem berühmten Entdecker der **Nil-Quellen,** und seiner muthigen Gattin mit Freuden durch die Sand- und Graswüsten Afrikas nach dem **Albert-Nyanza-See,** aus welchem der **Nil** sein Wasser schöpft, um mit demselben Aegypten zu befruchten.

Der vierte Band enthält die interessante **Reise Bickmore's** in dem **östlichen Archipel.**

Der fünfte Band macht uns mit den höchst interessanten **Schwedischen Expeditionen nach Spitzbergen** und **Bäreneiland** in den Jahren 1861, 1864 und 1868 bekannt, ausgeführt unter der Leitung von **A. Torell** und **A. E. Nordenskiöld.** Auch diesem Bande sind eine Anzahl der vorzüglichsten Illustrationen, sowie eine Karte Spitzbergens beigegeben.

Dieser sechste Band schließt sich würdig seinen Vorgängern an, so daß wir auch von diesem sagen können: „daß er an Neuheit der Situationen, wie des Inhalts, seines Gleichen sucht." — Der Verfasser führt uns durch Gegenden, welche die Civilisation noch wenig berührt hat, er lernt uns Völker kennen, die durch ihre Naturwüchsigkeit einen ganz besondern Reiz für den Leser gewähren. Mit großer Spannung folgen wir dem Verfasser durch

brennende Wüsten, wo er mit Klapperschlangen und Skorpionen, Banditen und Apache-Indianern zu kämpfen hat. — Niemand wird Browne's Reise unbefriedigt aus der Hand legen. Wer Unterhaltung sucht, der findet sie, wer Belehrung will, dem wird sie in Hülle und Fülle geboten.

Wie bei diesen Bänden, dürfen wir auch bei den weiter folgenden die zuversichtliche Hoffnung hegen, daß der Leser uns in allen Gegenden, die wir ihm vorführen, sein volles Interesse schenkt.

Diesen Bänden werden sich demnächst alle hervorragenden und interessanten geographischen **Reisen** und **Entdeckungen** neuerer und älterer Zeit anschließen.

Jeder Band wird in Groß-Octav-Format circa 30 Bogen umfassen und bei elegantester Ausstattung, meist mit Karten und Illustrationen, nur etwa $1^2/_3$ Thlr. bis 2 Thlr. kosten, so daß auch dem minder Bemittelten die Anschaffung möglich ist; es eignet sich die Bibliothek der Reisen u. s. w. auch besonders zur Anschaffung für Lehrer, Schulbibliotheken, Schulprämien und Lesecirkel.

Urtheile der Presse

über die

Bibliothek geographischer Reisen und Entdeckungen älterer und neuerer Zeit in wohlfeilen Original-Ausgaben.

Die auf geographischem Gebiet ungemein thätige Verlagshandlung von H. Costenoble in Jena ist mit der Veröffentlichung einer deutschen Ausgabe der Polarreise von Hayes („Das offene Polar-Meer. Von Dr. J. J. Hayes. Aus dem Englischen übersetzt von J. E. A. Martin." Mit 3 Karten und 6 Illustrationen) in ein neues bedeutendes Unternehmen eingetreten. Es soll dieses Buch den ersten Band einer „Bibliothek geographischer Reisen und Entdeckungen älterer und neuerer Zeit" bilden, und ihm folgte zunächst eine von Ph. H. Külb besorgte Bearbeitung von Fernand Mendez Pinto's abenteuerlicher Reise durch China, die Tartarei, Siam, Pegu und andere Länder des östlichen Asiens (vor 300 Jahren). Die beiden Bände sind vortrefflich ausgestattet, der wesentlichste Vorzug dieses zeitgemäßen und dankenswerthen Unternehmens besteht aber darin, daß die einzelnen Bände nicht Compilationen oder Auszüge, sondern die vollständige Beschreibung der Reise, wie sie der Reisende selbst gegeben, mit den Original-Abbildungen 2c. bieten.

(Petermann's Geogr. Mittheilungen.)

Unter den deutschen Verlegern, welche in jüngster Zeit sich durch umfangreiche, nach Inhalt und Ausstattung bedeutende Werke hervorthaten, nimmt Hermann Costenoble in Jena einen ehrenvollen Rang ein. Die „Bibliothek geographischer Reisen und Entdeckungen älterer und neuerer Zeit", das neueste Unternehmen dieser Firma, soll das Beste und Gediegenste in sorglicher Auswahl und möglichst fließender und anziehender Form enthalten, es soll die neueren und neuesten Reisewerke abwechselnd mit den werthvollsten älteren bringen, die Schriften sollen, wie sie der Verfasser schrieb, vollständig und nicht in Bruchstücken oder Auszügen erscheinen und die beigegebenen Illustrationen nur auf Originalbildern beruhen. Wird dieses Programm verwirklicht, so hat diese neue Bibliothek Anspruch auf allgemeine Betheiligung. Mit gutem Tacte wird dieselbe durch eine der gehaltvollsten Entdeckungsreisen nach dem Nordpol eingeleitet, durch Hayes' Arbeit über „das offene Polarmeer", aus dem Englischen übersetzt von Martin. Hayes ist ein amerikanischer Arzt, der 1853 Kane's Expedition auf dem „Grinnell" mitmachte und nach Kane's Tode mit Hülfe einer amerikanischen Subscription zur Fortsetzung jener Forschungen einen kleinen Schooner ausrüstete, mit dem er bis etwa 82½ Grad nördl. Br. vordrang, dort zwar umkehren mußte, aber die Ueberzeugung mitbrachte, daß ein offenes Meer vorhanden sei. Der zweite Band der Bibliothek bringt: „Pinto's abenteuerliche Reise durch China, die Tartarei, Siam, Pegu und andere Länder des östlichen Asiens," neu bearbeitet von Külb, der in der portugiesischen Entdeckungsliteratur sehr bewandert ist. Die Auffrischung dieser Reise der Portugiesen durch Külb ist durch das hohe Interesse berechtigt, welches

jetzt an dem erschlossenen Ostasien überall geweckt ist, wenn auch der culturgeschichtliche Werth dieser Schilderungen größer als der speciell geographische sein möchte.

(Cölnische Zeitung.)

Bei Hermann Costenoble in Jena erscheint ein großes interessantes Werk: „Bibliothek geographischer Reisen und Entdeckungen älterer und neuerer Zeit." Sehr zeitgemäß, wo gerade die Augen der ganzen gebildeten Welt auf das kleine Schiff „Germania" schauen, das in diesem Augenblick zum ersten Mal eine deutsche Expedition zur Erforschung der arktischen Regionen dem Nordpol zuträgt — beginnt die Bibliothek mit dem starken Bande: „Das offene Polar-Meer. Eine Entdeckungsreise nach dem Nordpol, von Dr. J. J. Hayes. Aus dem Englischen von dem Custos der Universitätsbibliothek zu Jena, J. E. A. Martin." — Keiner der Lebenden ist wohl so berufen, ein Werk über die arktischen Regionen zu schreiben, wie Dr. Hayes. Er hat diese Reise zweimal gemacht: zuerst im Jahre 1854 und 1855 als Arzt bei der berühmten Nordpol-Expedition des kühnen Dr. Kane, und dann im Jahre 1860 und 1861 als Führer einer eignen Expedition. Hayes hat von allen Nordpolfahrern bis jetzt den höchsten Grad nördlicher Breite erreicht, den 80°. In anziehender, allgemein verständlicher Weise schildert er uns nun seine oft abenteuerlichen Erlebnisse und seine Beobachtungen über Land und Meer, Eskimo-, Thier- und Pflanzenleben, Naturerscheinungen. — Der zweite Band der Reisebibliothek enthält: Fernand Mendez Pinto's abenteuerliche Reise durch China, die Tartarei, Siam, Pegu und andere Länder des östlichen Asiens — vor 300 Jahren, in neuer Bearbeitung von Ph. Külb. Die Bearbeitung ist eine treffliche zu nennen, da sie durch frische, gedrungene Darstellung die etwas altmodisch breite Schreibweise des guten abenteuerlichen Gesellen Pinto glücklich überwindet.

(Ueber Land und Meer.)

Im Verlage von H. Costenoble in Jena erscheint gegenwärtig eine „Bibliothek geographischer Reisen und Entdeckungen älterer und neuerer Zeit", die in anziehender Darstellung eine Reihe wichtiger wissenschaftlicher Forschungen und interessanter persönlicher Erlebnisse einem größeren Leserkreise zugänglich macht. Zwei umfangreiche und elegant ausgestattete Bände liegen bereits vor. Der erste derselben gewinnt in diesem Augenblicke, wo sich so lebhaft das Interesse aller Gebildeten den Schicksalen der Petermann'schen Nordpol-Expedition zuwendet, ein erhöhtes Interesse; der Titel lautet: „Das offene Polar-Meer. Eine Entdeckungsreise nach dem Nordpol. Von Dr. J. J. Hayes (einem früheren Begleiter der Kane'schen Expedition), der seine eigne neue Expedition im Juli 1860 antrat. Aus dem Englischen von J. E. A. Martin, Custos der Universitäts-Bibliothek zu Jena. Nebst drei Karten und sechs Illustrationen in Holzschnitt." — Der Inhalt des zweiten Bandes umfaßt die „Abenteuerliche Reise Fernand Mendez Pinto's durch China, die Tartarei, Siam, Pegu und andere Länder des östlichen Asiens" (neu bearbeitet von Ph. H. Külb); eine in hohem Grade anregende Schilderung des Zustandes asiatischer Länder vor 300 Jahren. — Wir wünschen dem Unternehmen, welches so trefflich begonnen wurde, den gleichen Fortgang.

(Voßische Zeitung.)

Die Verlagsbuchhandlung, welche schon seit einiger Zeit die deutsche Literatur mit trefflichen geographischen Werken bereichert hat (Bastian, die Völker des öst-

lichen Asiens; von Heuglin, Reise nach Abessinien; Baker, der Albert N'yanza; Martins, von Spitzbergen zur Sahara ꝛc.), unternimmt, wie der allgemeine Titel anzeigt, eine umfassendere Sammlung von Reisen und Entdeckungen. Den würdigen Anfang bildet die Reise von Hayes.

(Literar. Centralblatt.)

Der der „Bibliothek geographischer Reisen und Entdeckungen" zu Grunde liegende Gedanke, durch die Herausgabe einer Sammlung älterer und neuerer Reisewerke von Werth die wesentlichsten Resultate der in den letzten Jahrhunderten durch den Forschungseifer kühner Reisender erweiterten Erdkunde in ein Ganzes zusammenzufassen, hat zu viel natürliche Berechtigung, um nicht in weiteren Kreisen Anklang und Anerkennung zu finden. Den ersten Band bildet Hayes' „Offenes Polar-Meer", den zweiten eine in der That sehr gediegene Uebersetzung des portugiesischen Reisewerks von Pinto, an dritter Stelle soll Baker's Expedition an die Quellen des Nil und den Albert N'yanza folgen. — J. J. Hayes war der Schiffsarzt des Schooners „Grinnell" gewesen, auf welchem Kane im Jahre 1853 in das nördliche Eismeer vordrang; nach dem Tode dieses kühnen Forschers, im Juli 1860, rüstete Hayes selbst ein Schiff aus, mit dem er weiter nach Norden gelangte, als vor ihm irgend ein Bewohner der Culturwelt. Am 20. August 1860 war er bis Uppernawik an der grönländischen Küste vorgedrungen; von hier aus setzte er seine Expedition zu Schlitten bis zu 82° 30′ nördlicher Breite fort, um wirklich bis an das offene Polar-Meer zu kommen. Hier mußte er umkehren, weil seine Vorräthe erschöpft waren. Die Theilnahme an dem nordamerikanischen Bürgerkriege, den der Autor als Militärarzt mitmachen mußte, hat denselben gezwungen, seine Reisebeschreibung erst mehrere Jahre später aufzusetzen und zum Abschluß zu bringen. — Des Fernand Mendez Pinto (eines im Jahre 1509 in der Provinz Beira zu Montemor o Velho gebornen Portugiesen) „abenteuerliche Reise durch China, die Tartarei, Siam und Pegu" war zuerst um 1614 erschienen, 1671 zu Amsterdam verdeutscht und seitdem dem deutschen Publikum nur durch einen mangelhaften, flüchtig gearbeiteten Auszug zugänglich gemacht worden. Das Schicksal dieses Werkes ist dadurch besonders interessant, daß es Jahrhunderte lang für ein Fabelbuch gegolten hat und erst durch die Ergebnisse neuerer Forschung rehabilitirt worden ist. Im Jahre 1539 hatte Pinto sein Vaterland als Flüchtling verlassen, und erst im September 1558 kehrte er nach einer Reihe von unerhörten Abenteuern in die Heimath zurück, wo er im Jahre 1583 trotz seiner Verdienste um die Erweiterung des portugiesischen Handels als armer und unbekannter Mann verstarb. Die Geschichte dieses Buches ist das beste Zeugniß, das zu Gunsten desselben angeführt werden kann, und wird in unserer Zeit sicher nicht weniger Interesse erregen, als vor 250 Jahren, da es nur für einen Reiseroman galt und doch allenthalben verschlungen wurde. Die Uebersetzung selbst ist vortrefflich, leicht und fließend zu lesen und enthält dieselben Vorzüge, welche den Ruhm des Originals begründet haben.

(Grenzboten.)

Wer geographische Mittheilungen in der fließenden und anziehenden Form der vielbeliebten Reisebeschreibungen wünscht, der wähle die „Bibliothek geographischer Reisen und Entdeckungen älterer und neuerer Zeit", welche, nach dem bereits Erschienenen zu urtheilen, das Beste und Gediegenste in sorglicher Auswahl der neueren und neuesten Reisewerke abwechselnd mit dem werthvollsten älteren enthält. Das Werk unterscheidet sich von ähnlichen Sammlungen

dadurch, daß die Reisen nicht als Bruchstücke und Auszüge, sondern vollständig, vom Anfang bis zum Ende, dargestellt sind, wie sie der Reisende selber schrieb. Und so sind die Illustrationen, gleich der Beschreibung, fern von phantastischen Uebertreibungen, vom Forscher selbst entworfen oder photographisch aufgenommen. Mit gutem Tact wird die Sammlung durch eine der gehaltvollsten Entdeckungsreisen nach dem Nordpol eingeleitet durch „Hayes' Arbeit über das offene Polar-Meer", aus dem Englischen übersetzt von Martin. — Der zweite Band bringt: „Pinto's abenteuerliche Reise durch China, die Tartarei, Siam, Pegu und andere Länder des östlichen Asiens", neu bearbeitet von Külb, und steigert namentlich das culturhistorische und geographische Interesse, welches das erschlossene Ostasien erweckt. — Im dritten Bande folgen wir „Baker's interessanter Entdeckung der Nilquellen". — Die beiden erstgenannten Werke ersetzen zwar eine ganze Bibliothek und bilden so einen Hausschatz, der mit relativ geringen Auslagen erworben werden kann; allein die Anschaffung als Einzelbesitz ist dennoch für die Großzahl der Gebildeten zu expansiver Natur. Bildet ja diese Richtung nur ein Glied an der Kette intelligenter Aufklärung desjenigen, der mit seiner Bildung auf der Höhe der Zeit stehen will. Darum rufen wir: Unitis viribus! Centralisation der Kräfte und Bestrebungen nach dem Einen Ziele! Beruht doch alles Große der Gegenwart zumeist in der Ausführung dieser Fundamentalmaxime! Und so möchten wir im Besondern wissenschaftliche Vereine, Lesecirkel und auch — worauf wir besondern Accent legen — den Einzelnen (in dem Sinne nämlich, daß er sich die lohnenswerthe Mühe nehme, den einen oder andern Strebsamen zu animiren, bis sich ein kleiner Cirkel zusammengefunden, der nun ohne besondere Anstrengung leistet, was die Kraft des Vereinzelten nicht vermochte — concordia res parvae crescunt! —) zur Anschaffung der beiden vorzüglichen Bildungsquellen bestimmen, die nur auf diesem Wege jene ausgedehnte Verbreitung und specielle Verwerthung finden, welche ihre allseitigen Vorzüge mit vollstem Rechte beanspruchen dürfen. **(Sonntagspost.)**

Wir begrüßen ein neues Unternehmen der Costenoble'schen Verlagshandlung mit Freuden, die sich bereits um die Verbreitung hervorragender geographischer Schriften entschiedene Verdienste erworben hat. Costenoble's „Bibliothek" soll zu mäßigem Preise in hübscher Ausstattung nur vollständige ältere und neuere Reisewerke, wenn nöthig mit Karten und verbürgten Abbildungen, bringen, beruht daher wesentlich auf dem Plane, welchen G. R. Forster bereits im vorigen Jahrhundert mit vielem Glück verfolgte. — Die „Bibliothek geographischer Reisen" debutirt in der entsprechendsten Weise, indem sie, die große Tagesfrage berücksichtigend, Hayes' „Offenes Polar-Meer" in den Vordergrund stellt. Durch Grönlandfahrer hatte sich die Vorstellung verbreitet, daß das Nordpolarmeer vom achtzigsten Breitengrade an mit einer festen Eisdecke überwölbt sei. Zwar gab es auch Berichte, daß der Nordpol in jenen Seen erreicht wäre, allein diese erwiesen sich als unwahr, und bis jetzt gilt noch der ältere Scoresby als derjenige, welcher 1806 an Bord eines Schiffes unter 81° 12' die größte Polhöhe erreichte. Noch weiter gelangte 1827 von Spitzbergen aus auf treibenden Eisschollen mit einem Bootschlitten Parry, nämlich bis zu 82° 43', während auf dem Festlande ein Begleiter Kane's, Morton, am 26. Juni 1854 unter dem 81° an der westgrönländischen Küste das amerikanische Sternenbanner entfaltete. Aber auch ihm sollte der Ruhm geraubt werden, auf dem Lande am weitesten nach Norden vorgedrun-

gen zu sein. Hayes gelangte auf seiner kühnen Fahrt im Mai 1861 auf Grinnell-Land bis 81° 35', die deutsche Nordpol-Expedition Petermann's endlich im September 1868 zu 81° 5'. — Führt uns Hayes' Expedition auf diese Weise in die geographischen Bestrebungen der Gegenwart ein, so greift der zweite Band der „Bibliothek geographischer Reisen" um mehr als drei Jahrhunderte zurück. Aber auch hier ist ein Gebiet gewählt, das unser Interesse in vollem Maße in Anspruch nimmt. Die Völker des östlichen Asiens, die lange Zeit hindurch gleichsam latent waren, treten jetzt wieder in Erscheinung, und ein lebhafter Handelsverkehr verbindet Europa mit China und Japan, den bis vor Kurzem noch verschlossenen. Ein Zurückgehen auf deren Vergangenheit ist daher in einem Sammelwerke, welches auch ältere Reisen aufnimmt, vollkommen gerechtfertigt und geboten. — Die Reize von Pinto's Erzählungen bestehen jedoch in der Naivetät, mit welcher er dieselben vorträgt, und in den abenteuerlichen Gefahren, welche er zu bestehen hatte. Binnen 21 Jahren wurde er dreizehnmal gefangen und siebzehnmal verkauft; so oft ihm auch das Messer an der Kehle saß, und wenn auch die meisten seiner Gefährten untergingen, verhungerten, ertranken, ermordet wurden, er selbst kam stets mit dem Leben davon.

(Blätter f. literar. Unterhaltung.)

Die Literatur der Reisebeschreibungen hat von je in allen Schichten unseres deutschen Volkes ein zahlreiches Publikum gefunden. Wissensdrang und der im germanischen Blute liegende romantische Wandertrieb haben sich bei uns zu einer Erweiterung des Gesichtskreises und zu einer Theilnahme für die Zustände ferner Gegenden vereinigt, wie sie in demselben Grade bei keiner andern Nation zu finden ist. Wie es kaum einen Punkt der bewohnten Erde giebt, wo unsere Landsleute nicht als Reisende oder Ansiedler zu finden wären, so giebt es auch daheim kaum Jemanden, der sich hinter dem warmen Ofen nicht gern von fremden Ländern und Völkern, von den wunderbaren Thaten und Erlebnissen reisender Entdecker erzählen ließe. Presse und Buchhandel sind daher auch stets einem so starken Bedürfniß mit entsprechender Emsigkeit entgegengekommen. Unter den neueren Veranstaltungen dieser Art — unter denen sich auch viele leichtfertige und sudelhafte Speculationsfabrikate finden — verdient eine seit Kurzem (in Jena bei Costenoble) erscheinende „Bibliothek geographischer Reisen und Entdeckungen älterer und neuerer Zeit" mit vollem Rechte der Beachtung empfohlen zu werden. Das solide und gediegene Unternehmen zeichnet sich durch verhältnißmäßig große Billigkeit des Preises, ferner aber dadurch aus, daß es keine bunte Zusammenstellung von Auszügen, sondern jedesmal die von dem Reisenden selber niedergeschriebene vollständige Beschreibung einer Reise bietet. — Vor uns liegen drei stattliche Bände (jeder 32—35 Bogen stark zum Preise von 1 Thlr. 20 Sgr.), von denen der erste Dr. Hayes' berühmt gewordenes Buch: „Das offene Polar-Meer, eine Entdeckungsreise nach dem Nordpol," der zweite Pinto's von Külb neu bearbeitete „Abenteuerliche Reise durch China, die Tartarei u. s. w." und der dritte Baker's so vielbesprochenes Werk: „Der Albert N'yanza, das große Becken des Nil und die Entdeckung der Nilquellen" enthält. Dem ersten und dritten Bande, beide von Martin aus dem Englischen übersetzt, sind Karten und Illustrationen beigegeben. Lehrern, Schulbibliotheken und Lesecirkeln werden jedenfalls solche interessante und wissenschaftlich bedeutsame Darbietungen sehr willkommen sein.

(Deutsche Blätter.)

Einen glücklichen Gedanken verwirklicht das neue Unternehmen der Hermann Costenoble'schen Verlagsbuchhandlung in Jena durch die Herausgabe einer „Bibliothek geographischer Reisen und Entdeckungen". Aus dieser Sammlung, welche sich auf die hervorragendsten derartigen Schriften älterer und neuester Zeit erstrecken soll, wird nicht blos das wissenschaftliche Bedürfniß eine reiche Nahrung schöpfen, sondern die Reiseliteratur ist auch neben der Geschichtschreibung ganz ausdrücklich dazu berufen, dem allgemeinen Verlangen nach einer spannenderen Unterhaltung Genüge zu leisten, als sie der gewöhnliche Roman zu gewähren vermag. Oder merken wir etwa nicht, daß entweder der poetische Stoff der Erzähler oder die Kunst ihrer Darstellung allüberall im Versiegen begriffen ist? Wie lange haben wir — nicht blos in Deutschland — auf eine neue Novelle von edlerem Styl und vollends auf einen größeren Roman zu warten, den gelesen zu haben es sich auch für den ernsten Mann der Mühe lohnt! Die Erzählungs-Schriftsteller selbst wenigstens sind sich der Schwäche ihrer Erfindungsfähigkeit in der Mehrzahl so klar bewußt, daß sie längst bald die Geschichte, bald die Reisebeschreibung für das Interesse zu Hülfe rufen, welches sie mit ihren novellistischen Arbeiten zu erregen wünschen. Sehen sich nun aber gewisse Erzählungen durchaus so an, wie verdünnte Geschichte und andere wie verdickte Reiseschilderung, so muß wohl das Publikum nach und nach auf den Einfall kommen, daß es besser thut, sich den Wein der Historie vom Fasse und im andern Fall die anziehende Schilderung der Fremde aus der geographischen Quelle einschenken zu lassen. In der Reisebeschreibung, je weiter sie über die Grenzen des europäischen Alltagstreibens hinausgeht, wird sodann der Verfasser von selbst zu dem Helden, dessen Person und Schicksal den Leser in eine der künstlerischen Spannung ähnliche Theilnahme versetzt. Vollends wenn es ein Mann von so standhaftem Charakter, von so abenteuerlichen Erlebnissen und wunderbar überraschenden Erfahrungen ist, wie der Portugiese Fernand Mendez Pinto, dessen berühmtes Werk den zweiten Band in Costenoble's Bibliothek der großen Reisen bildet. Für Deutschland ist es die erste vollständige Bekanntschaft, die unser Publikum nunmehr in Fernand Mendez Pinto's abenteuerlicher Reise mittelst der Bearbeitung macht, die Ph. H. Külb nach der neuesten, besten Lissaboner Originalausgabe davon (1829) für Costenoble's Bibliothek geliefert hat. — Der erste Band derselben enthält eine Uebertragung aus dem Englischen: „Das offene Polar-Meer. Eine Entdeckungsreise von Dr. J. J. Hayes." Sie ward 1860 von Boston aus auf Kosten nordamerikanischer Vereine und Privatleute von Dr. Hayes unternommen, der Dr. Kane's ärztlicher Begleiter auf dessen Nordfahrt gewesen war. Ein Jahr nach seiner Abreise, am 19. Mai 1861, legte Hayes unter einem Steinhügel am Ufer des Kennedy-Kanals eine schriftliche Urkunde des Inhalts nieder, daß dieser Punkt das nördlichste Land der Erde (81° 35' nördl. Br.), der je erreicht worden sei, am 18. und 19. Mai 1861 von Hayes und Georg F. Knorr besucht ward. Sie kamen auf einem Hundeschlitten nach einem sechzigtägigen Marsche dorthin aus Hayes' Ueberwinterungshafen bei Cap Alexander an der Mündung des Smith-Sundes. Der Kennedy-Kanal schien sich hier zu dem Becken zu erweitern, in welchem Hayes das offene Polar-Meer zu erkennen überzeugt war.

(Hamburger Nachrichten.)

Erstes Kapitel.

Der Gadsdenkauf.

Kaum gedenke ich dessen noch, durch welche unfreundliche Weltgegenden der liebenswürdige Leser mir auf meinen letzten Fahrten gefolgt ist. Nur eine dunkle Erinnerung schwebt mir vor, daß wir zusammen die Einöden Norwegens und die tückischen Moore Islands durchstreift. Da ich voraussetzen darf, daß wir freundlich von einander geschieden, so erlaube ich mir, ein neues Programm dem Leser zu entfalten, in dem es an Neuerforschtem und Abenteuern nicht fehlen wird. Was ich heute aber biete, ist freilich sehr verschieden von meiner letzten Wanderung, doch mag es ganz absonderlichen Reiz gerade dadurch haben, daß wir nicht einmal eine Herberge für den Reisenden finden. Wir werden brennende Wüsten zu durchwandern haben, mit ausgetrockneten Flußbetten; wir haben Klapperschlangen und Scorpionen Trotz zu bieten, Banditen und Apache-Indianern haben wir entgegen zu treten! Ist es da nicht verlockend genug, mich auf diesen Wanderungen zu begleiten, der ich Gefahren ohne Ende zu bestehen hatte? Beraubt zu werden, war wohl das Mindeste, denn wie oft drohte uns die Gefahr, durch Hunger oder sonstige Unfälle das Leben zu verlieren! Dazu mag die Wanderung von den Grenzen des arktischen Wendekreises bis nach Arizona hin schon Ueberraschendes genug bieten, denn an Neuheit der Scenerie und an Begegnissen jeder Art wird es nicht fehlen.

Schon seit Jahren war die spanische Geschichte mit ihrer Romantik die Leidenschaft meines Lebens. Die alten Vicekönige Mexicos, von Cortez bis auf die späteren Zeiten herab, waren

ein so prächtiges Räubergeschlecht, so voller Ritterlichkeit und Fanatismus, um die verwegensten Pläne zu fassen und das Phantastischste auszuführen, daß meine Einbildungskraft früh sich dafür entflammte und ich fast mich darüber wundere, daß ich nicht selbst ein Seeräuber geworden! Spricht dies nicht genug für meinen angeborenen Rechtlichkeitssinn? Mindestens wäre ich dann ein Entdecker oder Originalforscher geworden, wohingegen ich heute blos als Alltagstourist bereits betretene Pfade der westlichen Welt durchstreife, lediglich um in die Fußtapfen jener gigantischen Freibeuter zu treten, deren Geschichte ihrem Vaterlande solchen Glanz verliehen. Besonders schwebt mir noch der eigenthümliche Zauber vor, den die Wildnisse im Norden Mexicos für mich gehabt, wo große, wunderprächtige Städte zu finden und Wunderströme, „deren Gestade sich 3—4 Stunden hoch in die Lüfte erheben sollten!"*) Schon der alte Name „Arizuma" hatte romantischen Zauber für mich! Hier war Gold und Silber in gediegenen Massen zu finden, hier lebten Stämme hochcivilisirter Indianer und schöne Frauen, weiß wie Alabaster, die ein arkadisches Leben führen, und hier lagen die prachtvollen Städte Civola und Chichiticala mit dem großen Strome Tezon. Durch die wilden und geheimnißreichen Gegenden im Norden des Gila unternahm 1535 Marco de Niça seinen berühmten Zug unter Leitung des Vicekönigs Mendoza, und über diese Tausende Meilen von Wüsten und Gebirgen zogen die verwegenen Abenteurer Coronado und Pedro de Tohar, nicht minder Lopez de Cardenas und Cabeza de Vaca (Kuhkopf genannt, besser aber Löwenherz heißend), schließlich auch der berühmte Führer Estevan, ein Neger, der bei den Moquis seinen Tod gefunden, da er mit ihren Weibern geliebelt, ein Vergehen, das in jenen Gegenden ein ziemlich natürliches und dennoch ein unverzeihliches bleibt. —

Von jüngerem Datum sind freilich die Forschungsreisen und Abenteuer des wackern Jesuitenmissionairs Pater Eusebius Francisco Kino, dem ein früherer Geschichtsschreiber Californiens, Vanega, alle Gerechtigkeit widerfahren läßt. Von religiöser Begeisterung entflammt, verließ Pater Kino seine Mission Dolores im Jahre 1698 und zog nordwärts bis zum Gilastrome hin, wo er,

*) Expedition des Don Garcia Lopez de Cardenas unter der Führung von Coronado 1540.

mit allen Gefahren der Wildniß kämpfend, die Indianer zum Christenthume zu bekehren suchte. Während der Jahre 1699 und 1704 unternahm er mehrere Wanderungen, die mit unsäglichen Schwierigkeiten und Gefahren verbunden waren. Es gelang ihm, manche interessante Probleme bezüglich dieser neuentdeckten Gegenden zu lösen, während er dazu Missionen gründete und Schätze neuer Aufschlüsse über die wunderbaren Völkerschaften sammelte, denen er auf seinen Wanderungen begegnete. Die friedlichen Eroberungen, welche Pater Kino und seine Nachfolger unter den wilden Stämmen von Sonora und Arizuma machten, sind unter die bemerkenswerthesten Documente der Geschichte zu zählen, und heute noch sind die Trümmer der Missionen und die Spuren des Christenthums bei den Yaqui-, Opoto- und Papago-Indianern die edelsten Denkmale ihres Wirkens. Seit dem Aufhören der Jesuitenmissionen galten die Erforschungen des Landes aber vornehmlich der Ausbeutung der großen Silberlager, von denen man wußte, daß sie sich im Norden Sonoras befinden mußten, das zu jener Zeit große Strecken des Territoriums nördlich des Gila umfaßte. Kein Roman kommt den Wundergeschichten gleich, die man sich über den Metallreichthum von Arizuma erzählte. Thatsachen gegenüber, die wunderbar genug, um die Phantasie anzuregen, ist es da zu verwundern, daß die Leichtgläubigkeit der Masse höchst angespannt wurde? In der frühesten Zeit gab es schon Speculanten hier, die ihren Kopf verloren, und Narren genug, die ihnen Glauben schenkten, und wie heute wurden dazumal schon die Leute um ihr gutes Geld geprellt.

Wer konnte aber vor handgreiflichen Beweisen sein Auge verschließen, als Klumpen gediegenen Silbers wirklich ausgegraben wurden? Weder Du noch ich, geneigter Leser, möchte da noch Zweifel hegen, wenn ein Alexander von Humboldt derlei erzählt, dazu der britische Gesandte, Herr Ward, durch sein Zeugniß es bestätigt, nicht minder der fleißige Herr Wilson, welcher eine Geschichte von Mexico nur in der Absicht schreibt, um die phantastischen Nebel zu zerstreuen, in welche die magische Feder Prescott's dieses Land gehüllt. Wer wollte noch am Silberreichthum des Landes zweifeln, wenn er über Silberklumpen stolpert, wie der gewesen, für den Don Diego Asmendi der spanischen Regierung eine Steuer zu zahlen hatte! Aus dem officiellen Berichte des Zollbeamten geht nämlich hervor, daß Don Diego von einem ge-

diegenen Silberblocke Steuer zahlte, der 275 Pfund gewogen. Wer weiß dazu, wie viel Procent des Fundes noch in die Taschen des Zollbeamten sich verloren? Das Gesammtgewicht dieses Fundes, für den vom königlichen Anwalt die Steuer factisch eingeklagt worden, betrug 4033 Pfund Silber. Thatsache ist ferner, daß der Anwalt eine Klage wegen eines Blocks gediegenen Silbers angestellt, der 2700 Pfund gewogen; der königliche Anwalt machte namentlich geltend, derselbe wäre eine Naturmerkwürdigkeit und gehöre deshalb schon von Rechtswegen dem Könige — eine seltsame Logik für einen Mann des Rechts! Ein Block von fast 3000 Pfund gediegenen Silbers ist schwerlich je irgend in der Welt wieder gefunden worden! Wer möchte da nicht mit mir nach dem Lande ziehen, wo solche Schätze zu finden?

Wenn die Silberminen von Arizona aber so reich sind, wie sie uns geschildert worden, wie kommt es denn, daß sie heute verlassen liegen? Wie kommt es, daß die Minenarbeiter anderswohin gezogen, daß Arizona in den letzten zehn Jahren keine Fortschritte gemacht, während Washoe und Idaho binnen 3—4 Jahren so sehr fortgeschritten sind? Diese Fragen sind indessen leicht zu beantworten, wirft man nur einen flüchtigen Rückblick auf die frühere und heutige Lage von Arizona. Allerdings zogen im ersten Jahre nach der Entdeckung der Silberminen von Washoe gegen 10,000 Minenarbeiter in's Land, und nicht minder ist es wahr, daß Idaho heute schon eine Bevölkerung von 20,000 Seelen zählt, während die traurige Thatsache nicht in Abrede zu stellen ist, daß Arizona nie eine amerikanische Bevölkerung von mehr als 3000 Seelen gezählt, die dazu gerade nicht die beste war.

Das Territorium von Arizona wurde käuflich von Mexico erworben und zwar kraft des Gadsden-Vertrages, welcher, im September 1853 geschlossen, in der Session von 1853—54 vom Congresse bestätigt worden. Vor dem Kaufe bildete das Territorium einen Theil des mexicanischen Staates Sonora; das abgetretene Gebiet umfaßte gegen 40,000 Quadratmeilen (englische) in einer Länge von 460 Meilen, während die größte Breite blos 130 Meilen beträgt. Als Herr Gadsden den Ankauf dieses Territoriums betrieb, bemühte er sich sehr, einen Streifen Landes südwärts bis nach Guyamas hin zu erlangen. Er fand dabei aber keine Unterstützung im Congresse und so ging das wichtigste Moment des Vertrages verloren, nämlich einen Hafen am californischen

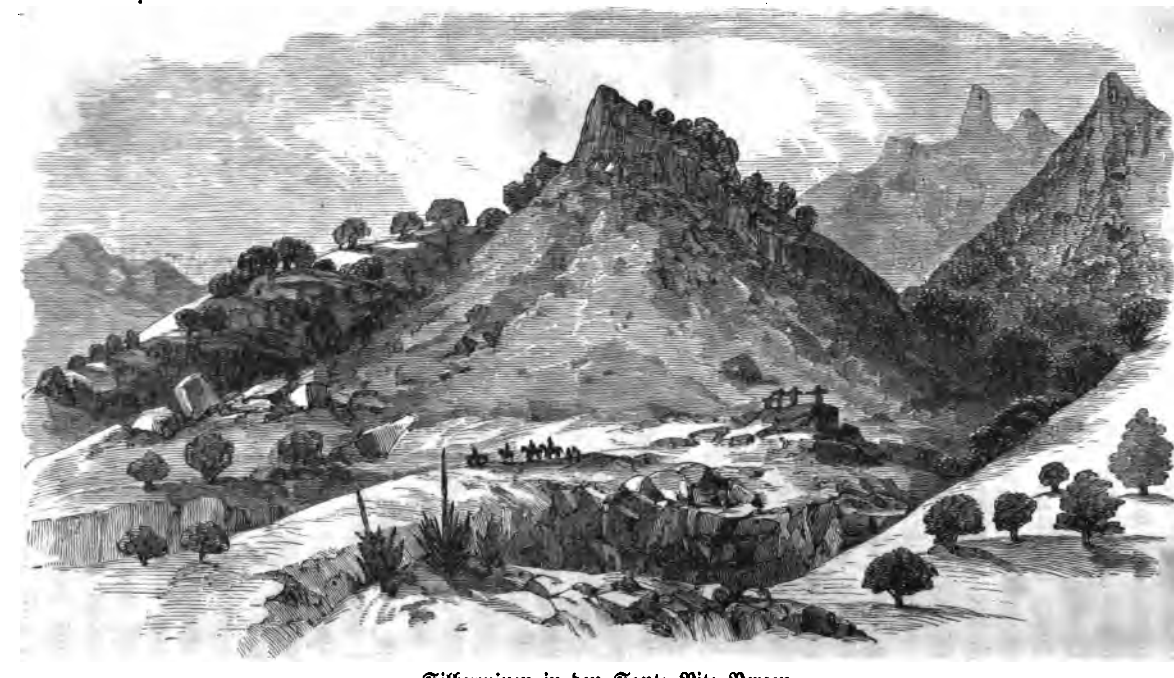


Das Felsen-Plateau am Gila.

Meerbusen zu erwerben. So fanden sich denn die Vereinigten Staaten im Besitze eines Landes, in das man nur durch ausgedehnte, unwirthbare Einöden gelangen kann, über weite Gebirgszüge weg, von denen manche mit ewigem Schnee bedeckt sind. Möglich, daß man in den Hallen des Congresses die unklare Idee hatte, als könne man der Schwierigkeit durch einen Hafen am Fort Yuma oder an den Pimo-Dörfern begegnen. Bedenkt man aber, daß bei großer Dürre blos 6—10 Zoll Wasser im Colorado sich finden und 4—6 Zoll im Gila, mit Ausnahme der beiden eben erwähnten Punkte, wo die Schifffahrt dazu durch bewegliche Sandbänke noch behindert ist, so muß man freilich einräumen, daß einiger Grund für eine solche Annahme vorhanden war. Ein Hafen an einem der beiden Punkte würde eine große Wohlthat für das Land sein, hätte es nur ein Flußbett, das Wasser genug behielte, und Anhöhen, welche die Verdunstung verhinderten.

Als Arizona in den Besitz der Vereinigten Staaten überging, war es factisch noch eine terra incognita. Zwar hatten Jäger und Trapper das Land einigermaßen durchforscht; was sie aber über seinen Reichthum und seine Eigenthümlichkeiten zu berichten wußten, war so unbestimmter und wundersamer Natur, wie ihr wildes Leben es nur mit sich brachte. In den Vereinigten Staaten gab es nur Wenige, die etwas über das Land zu sagen wußten, mit Ausnahme etwa jener wißbegierigen Gelehrten, welche die altspanischen Berichte durchstöbert hatten. Allgemein hieß es, das Land wäre eine Einöde ohne Werth, die nicht einmal Holz und Wasser genug hätte. Man spottete gar über den Ankauf des Landes, und die Meinung war eine allgemeine, als hätte der Congreß bei der Verwendung von 10 Millionen Dollar für solch ödes Land weitere Vergrößerungspläne im Auge, die auf das Gleichgewicht der Macht zwischen den Nord- und Südstaaten Bezug hätten. Man gab selbst zu verstehen, daß man die Absicht dabei hätte, Amtscandidaten dort unterzubringen, die, anderswo in ihren Erwartungen getäuscht, durch ein Amt im neuen Territorium leicht zufrieden gestellt werden möchten. Arizona war fast ausschließlich von wilden Indianerstämmen bewohnt, von deren Verheerungen die Texaner und Mexicaner lange zu leiden gehabt, und man meinte, man brauche unsere überflüssigen, abenteuerlustigen Politiker nur dorthin zu schaffen, und unsere werthvolleren Besitzungen würden dann von ihren Umtrieben verschont

bleiben. Was Herr Jefferson Davis in dieser Absicht gethan, ist zu den wenigen guten Dingen zu zählen, die ihm anzurechnen sind. Er rüstete verschiedene Expeditionen aus und ließ das neuerworbene Territorium erforschen. Möglich, daß er selbst den Plan hegte, sich bei seinem Austritte als Präsident der Sclavenrepublik dort anzusiedeln, ein Gedanke, der wohl in ihm aufgestiegen sein mag. Die Berichte der Lieutenants Whipple und Ives gehören zu den schätzenswerthesten Bereicherungen unserer Kenntniß dieser interessanten Gegenden. Es war in den Jahren 1853—54, wo Lieutenant Williamson das Land nördlich des Gila aufnahm, um den Plan zu einer Eisenbahn zu entwerfen, welche den Atlantischen Ocean mit dem Stillen Meere verbinden sollte. Lieutenant Gray unternahm 1854 eine Aufnahme des Landes, und zwar von Marshall in Texas aus nach El Paso hin, und von hier quer durch das Land nach Tubac zu. Von diesem Punkte aus führte er noch Nebenaufnahmen aus, von denen die eine sich bis nach Port Lobos am californischen Meerbusen hinzog, während die andere nach Fort Yuma und San Diego hin sich erstreckte. Nicht minder vollführte Herr Bartlett, der zu den Grenzcommissairen gehörte, sehr wichtige Aufnahmen des Landes, wodurch er unsere Kenntniß der topographischen Eigenthümlichkeiten des Landes wie seines Klimas und seiner Producte wesentlich bereicherte. Sein Bericht ist voller interessanter Einzelnheiten über das Leben, wie die Naturverhältnisse von Arizona. Was er in seinem Lager erlebt, ist sehr lehrreich für jeden, der das Land kennen lernen will. Auch Lieutenant Parke nahm 1854—55 den Plan zu einer Straße auf, die sich von San Diego nach Fort Yuma hin über die Pimo-Dörfer, Tucson, El Paso in das nördliche Texas hinziehen sollte. Lieutenant Edmund F. Beale nahm Nord-Arizona zu verschiedenen Malen auf; er durchforschte das Land, worüber die Berichte vom Congreß veröffentlicht worden. Wegen ihrer Aufschlüsse über die Zweckmäßigkeit der verschiedenen Wege, deren Anlage man in Vorschlag gebracht, sind sie sehr beachtenswerth, nicht minder aber auch wegen der bedeutsamen Entdeckungen, die man Herrn Beale zu verdanken hat. Im Jahre 1854 unternahm Herr Charles D. Poston als Privatmann eine Erforschungsreise. Er landete nämlich zu Navachista am californischen Meerbusen, erforschte das Land bis zum westlichen Sonoita, von wo er durch Papagoria nach dem Big-Bend des



Silberminen in den Santa Rita-Bergen.

Gila, nach Fort Yuma und San Diego sich hinwandte. Vollendet wurde die Grenzaufnahme 1855 vom Major Emory und Lieutenant Michler. Später aber wurde im August 1856 eine Erforschungs-Expedition unternommen, die nach gefahrvollen Wanderungen durch den Apachepaß zu Tubac ankam. Von hier aus untersuchte sie unter Poston's Leitung die Silberminen, welche in Santa Rita, Cerro Colorado und in den Arivaca-Gebirgen liegen sollten, und schon im folgenden Jahre bildeten sich Gesellschaften, welche diese Minen ankaufen und ausbeuten wollten. Im August und September 1857 wurde bereits die halbmonatliche Wagenverbindung zwischen San Antonio und San Diego unter der Leitung von Woods in's Leben gerufen und von James Burch übernommen. Diese Verbindung dauerte so lange fort, bis die zweimal wöchentlich abgehende Butterfield-Post im August 1858 begann, nachdem der Generalpostmeister, für 600,000 Dollar das Jahr, mit dem Unternehmer einen Contract auf 6 Jahre abgeschlossen hatte. Wohl darf man sagen: Nie hat ein Privatmann ein Unternehmen von größerer Bedeutung durchgeführt, denn zu den Großthaten unseres Zeitalters ist es wahrlich zu zählen, daß es dem Unternehmer gelungen, den nordamerikanischen Continent mit Postkutschen zweimal wöchentlich zu durchfliegen, da er vertragsmäßig die Verpflichtung übernommen hatte, die Fahrt von fast 2500 englischen Meilen binnen einer festgesetzten Zeit von 25 Tagen zurückzulegen. Anfangs gab es nur Wenige, die dies für möglich hielten. Erwägt man, durch welche endlosen Einöden die Straße sich hinzieht, und bringt man dazu in Anschlag, welche feindlichen Indianerstämme dort hausen, so ist der Erfolg des Unternehmers wohl ein Triumph zu nennen! Von Anfang bis zu Ende, von San Louis bis nach San Francisco ging Alles trefflich von statten. Meistens wurde gar die Fahrt in 20—22 Tagen zurückgelegt, und als es einmal einer Botschaft des Präsidenten galt, wurde die ganze Fahrt binnen 16 Tagen zurückgelegt. Alle Anerkennung für Butterfield, aber auch Dank dem Unternehmungssinne des Generalpostmeisters, der ihn unterstützte!

Von 1857 bis 1860 wurden große Capitalien aufgeboten und verwandt, um mittelst Maschinen die südlich des Tucson gelegenen Silberminen auszubeuten. Bei der Unzugänglichkeit des Landes aber und den hohen Zöllen, die beim Eingange in Sonora zu zahlen waren, ist es begreiflich, daß diese Unternehmungen

mit eben so großen Kosten als Schwierigkeiten verbunden waren. Man bedenke nur, Dampfkessel von 6000 Pfund Schwere und dem entsprechende, wuchtige Maschinen mußten auf Lastwagen von Lavaca in Texas nach dem Rio Grande geschafft werden, von wo sie nach den Silbergegenden in einer Entfernung von 1200 eng=



Ein verwegener Abenteurer.

lischen Meilen gebracht werden mußten. Dazu kommt noch, daß die Straßen fast noch so beschaffen waren, wie sie die Natur ge=macht; ungleich und steinig, waren sie mit ausgefahrenem Geleise, voller Fallgruben und tiefgehenden Sandes, während dazu auf dem ganzen Wege vom Rio Grande an Gefahren drohten.

Wilde, mordlustige Indianer lauerten hinter Felsen wie in tiefen Schluchten, immer fertig und bereit, kleinere Reisegesellschaften, welche durch die wüsten Einöden sich mühsam durcharbeiten mußten, auszuplündern und hinzuschlachten. In der Geschichte der Unternehmungen stehen die Leiden unserer verwegenen Abenteurer fast ohne Gleichen da. Hunger und Durst, sengende Sonne und eiskalte Nächte waren wohl das Geringste, was sie zu erdulden hatten, denn plötzlicher Tod von der Hand verborgener Feinde, oder gar lange, schmerzvolle Martern dräuten bei jedem Schritte vorwärts! Die Straße entlang lagen die gebleichten Gebeine der Unglücklichen, die ein solches Geschick betroffen, die das Opfer dieser Gefahren geworden!.... Wenn dann nach mondenlangen Mühseligkeiten und Leiden die erschöpften Leute mit ihrer kostbaren Fracht, die nunmehr buchstäblich ihr Gewicht an Silber aufwog, in Arizona anlangten, da fanden sie kein Haus, das sie aufnehmen konnte. Von Familienwohnungen war hier nicht die Rede, denn sie kamen in ein Land, das fast eben so wüst wie das, welches sie durchwandert hatten, da es von den Einfällen der Apache-Indianer heimgesucht worden. Seit drei Jahrhunderten hatten diese Beduinen der Wüste ihre Raubzüge fortgeführt; das Vieh fortschleppend, plünderten sie alleinstehende Häuser aus und mordeten deren Bewohner hin, während sie auf die Auswandererzüge lauerten. Wie hätte unter solchen Zuständen irgend welche Industrie gedeihen können! Weit und breit war Sonora verwüstet, die Einwohner dem Hungertode nahe, während Arizona doch mindestens einen Schein von militairischem Schutze noch bewahrte. Die Folge war, daß der Auswurf der Bevölkerung von Sonora, die perfidesten und gottvergessensten Menschen von der Welt das Nachbarland auch heimsuchten. Was die Apachen mit ihrem Rauben und Morden verschont gelassen, das ließen die Eindringlinge selten ungethan, und es kam am Ende so weit, daß anständige Leute ihnen weniger trauten, als den Indianern.

Das war noch nicht Alles; — die verzweifeltsten Schurken von Texas und Californien fanden in Arizona sichere Zuflucht vor dem Gesetze, und wohl darf man sagen, daß der Wachsamkeits-Ausschuß von San Francisco mehr zur Bevölkerung des neuen Territoriums beigetragen, als die Silberminen! Tucson wurde das Hauptquartier, wo Sinnenlust und Verschwendung, Laster und Verbrechen sich die Herrschaft streitig machten. Wohl darf man

sagen, es war das Land des nordamerikanischen Continents, das den Namen eines Pandämoniums verdient! Mörder und Diebe, Gurgelabschneider und Spieler bildeten die Masse der Bevölkerung. Alle Welt mußte bis an die Zähne bewaffnet sein, und Mordscenen waren ein tägliches Vorkommniß. Von einer Regierung war nicht die Rede, noch weniger von Gesetz- und Militairschutz! Die Beschäftigung der Besatzung von Tucson bestand darin, daß die Leute sich betranken und Alles gewähren ließen. So war denn Arizona vielleicht der einzige unter der schützenden Aegide einer civilisirten Regierung stehende Punkt der Welt, wo Jedermann die Justiz in seinem Interesse handhabte und wo alle Welt sich berechtigt fühlte, den verwerflichsten Leidenschaften zügellos zu fröhnen! Buchstäblich: Arizona war ein Paradies für Teufel! Bei so bewandten Verhältnissen darf es nicht Wunder nehmen, daß der Fortschritt des Landes ein langsamer war, denn für ehrliche Menschen war hier keine Stätte, noch weniger der Ort, um hier ein Haus zu gründen. Ordentliche Leute scheuten sich, hinzuziehen, denn die Journale wimmelten von Berichten über blutige Kämpfe und Raufereien, der Apache-Einfälle nicht zu gedenken.

Aller dieser Schattenseiten ungeachtet, unterließen unternehmungslustige Männer nicht, die großen Naturschätze des Territoriums zu würdigen. Die Silberminen von Santa Rita und Cerro Colorado zogen, in dem Maße die Ausbeutung zunahm, die Aufmerksamkeit mehr und mehr auf sich. Die Folge war, daß Arizona 1860 auf dem besten Wege war, seine Bevölkerung rasch zunehmen zu sehen und von dem Congreß, wessen es schon lange bedurfte, eine Territorialregierung zu erlangen. Schon im Jahre 1857 waren nämlich Schritte zu dem Ende geschehen, indem Herr Gwin aus Californien im Senate eine Bill auf Organisirung des Territoriums von Arizona eingebracht hatte. In Folge von Eifersüchteleien in Eisenbahnfragen war die Bill aber durchgefallen. Später, im Jahre 1860, stellte Herr Green aus Missouri den Antrag, daß für das Territorium Arizona ein provisorisches Gouvernement eingesetzt werde, ein Antrag, der keinen besseren Erfolg fand. Andere Versuche zu dem Ende blieben eben so erfolglos, wozu die Zwistigkeiten unter den Verfechtern der verschiedenen Eisenbahninteressen, sammt der Aufregung ob der Sclavenfrage und die Rivalitäten der Abenteurer, die auf ein politisches Amt Jagd machten, hauptsächlich mitwirkten. So kam nicht zur An-

erkennung das große Princip, das einer civilisirten Nation immer als Leitstern dienen sollte — ein Territorium nicht eher zu erwerben, als bis man auch den Schutz des Gesetzes ihm angedeihe lassen könne. Diese für das Interesse Arizonas so wesentlichen Fragen waren noch in der Schwebe, als die öffentliche Aufmerksamkeit plötzlich auf einen andern Punkt gezogen wurde, denn die reichen Mineralentdeckungen in Washoe hatten weithin Aufsehen erregt. Seit Beginn der Aufregung, welche die Entdeckung solcher Bodenschätze hervorzurufen pflegt, hatte man nie einen solchen Strom der Einwanderung erlebt, wie sich aus Californien nach jenem Lande nunmehr lenkte. Manche Leser mögen vielleicht der Schilderung sich erinnern, die in einigen Artikeln unter dem Titel „Ein Blick auf Washoe" erschienen sind und den bemerkenswerthen Auszug der Goldgräber nach Washoe zum Gegenstande hatten. Der californische Goldreichthum war eine alte Geschichte geworden; die Fundorte gaben nicht mehr den erwünschten Ertrag, und Goldgraben an der Oberfläche lohnte sich nicht mehr. Die emsigen Goldgräber hatte das Goldfieber so oft schon in Wallung versetzt, daß Alltagsarbeit keinen Reiz mehr für sie hatte. Sie waren sammt der Masse der Bevölkerung ganz geschaffen für ein neues Feld der Unternehmungslust und des Speculationsgeistes! Nur sein Geld in Silberactien angelegt, und so dachte man sofort an goldenen Gewinn, mochte auch das Silber nur langsam zu Tage kommen, verlockt durch das Beispiel einiger Wenigen, die einen glücklichen Kauf gethan und durch raschen Verkauf sich bereichert. Was war da natürlicher, als daß Tausende Speculanten mit den übertriebensten Erwartungen erfüllt wurden? Selbst die nüchternsten Geschäftsmänner verloren ihre Besonnenheit; sie ließen sich in den Wirbel hineinziehen. Der Silberfund war etwas ganz Neues, die Thätigkeit der Nordamerikaner hatte sich in dieser Richtung noch nicht versucht, und so galten die Silbergruben als ein Anzeichen, daß die fabelhaften Geschichten der spanischen Entdeckungen in Mexico sich verwirklichen würden. Dazu war es nicht mit Schwierigkeiten verbunden, in das neuentdeckte Land unendlicher Reichthümer zu gelangen. Es lag ja auf der Heerstraße nach Californien, an dessen Grenzen, und so ergoß sich denn der Strom der Einwanderung dorthin, von Missouri, von Kansas, von Nebraska aus, von Pike's Peak und dem Salzsee her. Von San Francisco aus konnte man leicht hingelangen, und ich selbst

unternahm eine Fußtour hin und zwar mitten im Winter, wo die Berge in Schnee gehüllt lagen. Mit Passagieren überfüllt, fuhren die Postkutschen über die Sierra Nevada binnen 28 Stunden von Sacramento nach Virginia-Stadt. Eine Telegraphenverbindung wurde auch bald eingeführt, und man konnte zwischen San Francisco und der Hauptstadt Comstock mittelst des Telegraphen in Silberactien bequem speculiren. Der Silberschwindel hatte die Folge, daß Arizona vernachlässigt wurde und fast in Vergessenheit gerieth. Dazu kam noch ein Schlag, der schwerer war, denn alles Erlittene; der Aufruhr des Südens brach im April 1861 los! Die Butterfield-Ueberlandpost hörte in dem Momente auf, angesichts der Gefahren, die sie bedrohten, und ein Beschluß des Congresses schrieb der Ueberlandpost sofort eine andere Route vor. Im Monat Juli räumten schon die wenigen Bundestruppen das Territorium in der schmählichsten Weise, da sie nicht dazu gezwungen worden, und zogen von den Forts Breckenridge und Buchanan nach Cooks Springs, wo sie denn vernahmen, daß die texanischen Rebellen im Anzuge wären. Ohne sich nur über deren Zahl zu vergewissern, noch irgend an Vertheidigung zu denken, verbrannten sie alle Bagagewagen, vernagelten ihre Geschütze und luden ihre Mundvorräthe auf Maulesel, mit denen sie über die Gebirge nach Fort Craig ziehen wollten; sie waren 4 Compagnien gegen 450 Mann stark. Da sie auf dem Wege erfuhren, daß Fort Fillmore, wohin sie zunächst zogen, bereits gefallen, so schlugen sie eine andere Richtung ein. Zu Fort Fillmore hatten nämlich 500 Mann Bundestruppen des regelmäßigen Heeres das Gewehr gestreckt vor 250 texanischen Rebellen, die dazu zerlumpt, nur dürftig bewaffnet, jämmerlich equipirt und ungeschult waren. Eine vereinzelte Compagnie dieses Raubgesindels unter dem Befehl eines Guerilla-Führers, des Capitains Hunter, in einer Stärke von 100 Mann, erschien am 27. Februar 1862 vor Tucson und nahm Besitz von der Stadt. Die meisten Einwohner waren bereits um ihrer Sicherheit willen nach Sonora geflohen, oder sie waren bereit gewesen, sich den Aufrührern anzuschließen. Tucson war die Veste der Secessionisten, die fast nur von Flüchtlingen und Geächteten aus dem Süden vertheidigt wurde, da deren Sympathien natürlich nicht der bestehenden Regierung galten. Hunter und seine Leute hielten das Territorium besetzt, rückten bis zu den Pimo-Dörfern vor und bedrohten selbst Fort

Yuma, bis im Mai die californische Colonne ihnen entgegentrat, die sie zwang, sich bis zum Rio Grande zurückzuziehen. Die wenigen Bürger und Handelsleute, die der Regierung treu geblieben, sammt den Werkführern und den in den Minen beschäftigten Arbeitern, flohen so rasch als möglich aus dem Lande, da sie sich der Willkür eines alles Gesetz mit Füßen tretenden Gesindels, wie den umherstreifenden Apache-Indianern und den Sonoranern preisgegeben sahen. Manche wurden selbst eingekerkert und hingemordet. Und dazu kam noch, daß die feindlichen Indianer, die von unseren inneren Wirren nichts wußten, im Glauben standen, sie hätten endlich sich der Weißen erwehrt. Auf den Straßen trieben die Indianer ihr Unwesen fort, kleine Reisegesellschaften überfallend und hinschlachtend. Sie waren stolz darauf und meinen heute noch, sie hätten die amerikanische Nation überwunden. Auch die raublustigen Sonoraner fielen zu Hunderten in das Land ein und über die Minen her; sie plünderten sie aus und raubten selbst die Maschinen; die wenigen Beamten, die zurückgeblieben waren, wurden das Opfer ihrer Mordlust! Zu Tubac, wo das Hauptlager der Arizona-Minengesellschaft sich befand, wurde die Stadt auf der einen Seite von den Apache-Indianern umzingelt, während auf der andern Seite die Sonoraner in den Büschen auf der Lauer lagen. Drei Tage lang hielten 20 Mann die Stadt, bis es ihnen unter dem Schutze der Nacht zu entwischen gelang. Nichts hatten sie in der Stadt gelassen! Alle Vorräthe, Mundvorrath wie Spezereiwaaren, welche die Truppen vorgefunden, waren von ihnen den Flammen übergeben worden! Sie hatten selbst die Mühle zu Tucson niedergerissen, die Schaluppe verbrannt; und ebenso hatten sie die Regierungslager zu Breckingridge und Buchanan im Werthe von etwa einer halben Million Dollar zerstört. Verrath und Feigheit, wenn nicht geistige Beschränktheit, muß man für solch schmähliches Verfahren verantwortlich machen; denn unseres Dafürhaltens



Apache-Indianer.

lag kein ausreichender Grund vor, um das Territorium so eiligst zu räumen und den Besitz des Landes den Feinden der Bundesregierung unbestritten zu lassen. Seitdem ist bis zur letzten Session des 37. Congresses Arizona ohne Territorial-Organisation geblieben. Nur wenige Einwohner waren nämlich im Lande zurückgeblieben, die Minen lagen schutzlos preisgegeben dem plünderungslustigen Gesindel aus Sonora, das das Silbererz stahl und die Maschinen zerstörte. Die vereinzelten Landhäuser lagen in Trümmern, und südwärts wie ostwärts von Tucson war innerhalb der Grenzlinie kein einziger bewohnter Ort mehr zu finden!

So habe ich denn in etwas eingehender Weise versucht, die Gründe für das langsame Aufblühen dieses interessanten Territoriums darzulegen. Man wird gern einräumen, daß Anlaß genug dafür vorliegt, daß es Arizona bisher nicht gelingen konnte, den Zug der Einwanderung auf sich zu lenken. Bei den wunderbarsten Hülfsquellen und einem Klima, das dem italienischen gleichkommt, wurde es von einer Kette von Unfällen heimgesucht, wie sie in der Geschichte unserer Territorien einzig dastehen! Dem Gedeihen des Landes stehen heute noch immer zwei große Hindernisse entgegen: die schwierige Zugänglichkeit, der nur durch einen Hafen am californischen Meerbusen abzuhelfen wäre, und die Feindseligkeit der Apache-Indianer, für die es jedoch kein anderes Mittel giebt, als ihre Ausrottung!

Zweites Kapitel.

Auf dem Wege nach Arizona.

Wir wollen dem Laufe der Begebenheiten nicht vorgreifen, geneigter Leser, denn hast Du nur die Geduld, mir zu folgen, so wirst Du die Schauer wie die Wunder des erstaunlichen Landes schon empfinden und würdigen lernen. Du darfst aber nicht zu viel Humor von mir erwarten, denn dazu wird man gerade nicht gestimmt, wenn Mordscenen, Trümmer und Verwüstung aller Art uns entgegentreten, so interessant unsere Erzählung auch für denkende Leser sein mag.

In raschen Zügen haben wir skizzirt, was im Lande, von der Ankunft der Spanier an, bis zu der Zeit sich begeben, wo die Congreßacte vom 20. Februar 1863 ein Territorial-Gouvernement einführte. Werfen wir nunmehr einen flüchtigen Blick auf das officielle Siegel des Territoriums, das Secretair M'Cormick entworfen hatte: Wir sehen darauf einen fleißigen Minenarbeiter, mit der linken Hand in der Tasche seinen Fund festhaltend. Ernst spiegelt sich in seinen Zügen, und er schaut drein, als erhoffe er von der Zukunft Gold und Silberschätze. Sein Spaten steht aufrecht, seine Handkarre daneben! Er scheint bis jetzt nichts Erhebliches errungen zu haben, doch die Hoffnung verläßt ihn nicht! — Im Hintergrunde schaut man zwei emporragende Berggipfel von Bill Williams und darüber das Gebirge, in dem er nächstes Jahr Silber zu finden hofft. Die aufgeschütteten Erdhaufen scheinen noch nicht ausgewaschen, denn es fehlt an Wasser. Auch das Motto ist ganz passend: „Ditat Deus."

Lag es auch in meiner Absicht, Arizona einmal zu besuchen, wie ich überhaupt Lust verspüre, die ganze Welt kennen zu lernen,

so lag mir doch Sonnabend Morgens am 5. December 1863 der Gedanke so fern, die große Reise dorthin schon um vier Uhr am Nachmittage desselben Tages anzutreten, als es mir einfallen könnte, die Mondgebirge zu durchwandern. Was bringt uns aber nicht mitunter eine Stunde? Ein arabisches Sprüchwort sagt: „Das Geschick eines Menschen steht auf seiner Stirn geschrieben," und so war es mir vorherbeschieden, an jenem Tage nach Arizona aufzubrechen. Der Zufall wollte nämlich, daß ich, auf den Straßen von San Francisco umherschlendernd, wieder mit meinem alten Freunde Charles D. Poston, dem Pionier von Arizona, zusammentraf, der eben auf dem Ueberlandwege über den Salzsee vom Osten angekommen war. Zum Superintendenten der indianischen Angelegenheiten für das neue Territorium ernannt, bekleidete er dazu mehrere Aemter als Director von Minen-Gesellschaften, schwärmte für den romantischen Zauber Arizonas; die besten Jahre seines Lebens hatte er ziemlich dort zugebracht und er kannte jeden Fußbreit des Landes. Spanisch sprach er wie ein Eingeborener, setzte Vertrauen auf das Volk und floß voll Lob über das Klima über. Er hatte festen Glauben an die Silberschätze des Landes und war selbst der Meinung, daß auch Gold hier zu finden. Mit einem Worte, in seinen Augen war Arizona der Diamant unter den Edelsteinen unserer Territorien. Er machte den Eindruck eines Mannes von scharfem Urtheil, und seine Sprache wie sein Auftreten war dem entsprechend. Als er mir denn im Vertrauen eröffnete, daß meine Reiselust leicht Befriedigung finden könnte, wenn ich einen Platz in seinem Wagen annehmen wollte, der uns von Los Angeles nach dem gelobten Lande führen würde, so stände Alles zur Reise fertig; Wagenführer und Koch wären bereit, und er habe schon die Ermächtigung zu einer Militair-Escorte in Händen. Er schilderte mir das Unternehmen so verlockend und malte mir aus, wie wir mit den Indianern jagen und an ihren Festmahlen Theil nehmen würden, kurz, wir würden das ganze Land bis zu den Moqui-Dörfern hin durchstreifen, welche nach der Versicherung eines englischen Missionairs von den Nachkommen von Wallisern bewohnt wären, die in alter Zeit nach dem amerikanischen Continente gewandert. Konnte ich solchen Verlockungen noch widerstehen? Es eröffnete sich für mich die Aussicht zu einer großartigen Reise, und Fortuna schien mir zu lächeln. „Poston," so entgegnete ich, „betrachten Sie mich als Ihren Reisegefährten.

Um vier Uhr heute Nachmittag bin ich reisefertig. Sollten die Apache-Indianer mich scalpiren, so sind Sie, verehrter Freund, Sie allein meiner Familie wie der Menschheit dafür verantwortlich!"

Hinüber eilte ich nach Oakland. Eine rasche Erklärung meines Entschlusses — und dann nahm ich Abschied von meinem freundlichen Hause, von meinem Garten, meinem Weibe und den Kinderchen. Ach, wie oft schon hat meine unersättliche Abenteuerlust mich alle Rücksichten aus den Augen setzen lassen und mich blindlings fortgetrieben! Ist mein Sinn denn nicht zu ändern? Wer dreißig Jahre lang umhergewandert, soll der nimmer sein Genüge finden? Soll er immer ruhelos fortgetrieben werden, bis er am Ende erst in den Hafen ewiger Ruhe einläuft?

Reisefertig stand ich bald da, denn mein Gepäck bestand blos in einem Reisesack. Einige grobe Hemden, eine Schachtel voller Pinsel und Farben, eine Meerschaumpfeife und Tabak, — das war mir unentbehrlich. Auf den Glockenschlag vier Uhr stand ich bereits reisefertig auf dem Verdeck des trefflichen Dampfers Senator. Auch Poston ließ nicht auf sich warten. Er erschien in Begleitung des Herrn Ammi White, eines Indianeragenten und Handelsmannes, der gerade im Begriff stand, nach den Pimo-Dörfern zurückzukehren, in Begleitung von zwei Pflegebefohlenen, dem Pimo-Häuptling Antonio Azul und dessen Dolmetscher Francisco. Die Bekanntschaft von Ammi White zu machen freute mich, denn er kannte Arizona in seinen Licht- und Schattenseiten. Er hatte als Gefangener unter den Texanern gelebt, und so kannte er das Land, wie irgend Jemand. Er war aus Maine gebürtig, dabei ein wunderliches Original, mit seiner langen hagern Gestalt und seinem Ledergesichte. Von den tollsten Erlebnissen sprudelte seine Unterhaltung über, und seine Jovialität versprach uns auf dem Wege Kurzweil genug. Ein „Hoch" bringe ich hier auf diesen, unsern guten Freund und Reisegefährten, aus, der allerdings in seiner Sprache etwas gemessen war und von den Ueberflüssigkeiten der Civilisation nicht viel wissen wollte. Allein ein Juwel war er für uns, wenn er in seinem Elemente war, wenn er von dem Leben in der Wüste und von den Indianern uns erzählte, wobei sein Mund von Lob über Schweinefleisch und Bohnen überfloß, er die gewürzreichen Indianergerichte so schmackhaft fand und sein Behagen an dem Leben in den Hütten von ungebrannten Ziegeln uns schilderte! Unser Pimo-Häuptling Antonio

Azul war der Sohn des berühmten Cool Azul, und er kehrte wie ein Held von einem Siegeszuge nach seiner Heimath zurück! Was hatte er nicht Alles gesehen! In Begleitung seines großen Freundes Iretaba, des Häuptlings der Mojaves, der in späterer Zeit in New-York und Washington großes Aufsehen erregte, hatte er die Straßen von San Francisco durchwandert. Er hatte die Civilisation wie einen großen Elephanten angestaunt, hatte die Negersänger gehört, die Münze und das Zollhaus bewundert, und nun stand er wieder im Begriff, mit den Schätzen seines Wissens zu seinem tugendhaften Weibe und seiner Familie zurückzukehren, um den Rest seiner Lebenszeit bei ihnen zu verbringen, sitzend vor seinem Wigwam ohne Hosen und barfuß und seinem Volke die Wunder erzählend, die er alle geschaut! Was ihm vor Allem unvergeßlich, ist die Erinnerung an die Feuerrosse, die mit Blitzesschnelle die Menschen über die Schienenwege fördern, und das Riesenschiff, das die schäumenden Wasser mittelst des Riesenkessels durchschaufelt, der im Schiffsraum immer voll siedenden Wassers gehalten wird! Sein officieller Dolmetscher Francisco strahlte in den Auszeichnungen, die ihm die Damen hatten angedeihen lassen. Die Zeichen ihrer Aufmerksamkeit schmückten sein Haupt wie seine Brust, denn auf seinem Rücken und auf jedem Fleck seines Leibes waren Zierrathen zu finden. Er war nämlich ein hübscher Bursche, der bei dem schönen Geschlechte Eindruck zu machen wußte. Von dem Momente an, wo er an Bord gestiegen, bis wir aus dem Hafen fuhren, umspielte seine Lippen ein Lächeln der Selbstzufriedenheit über seine Triumphe, und erst als wir über die Barre in's Meer hinaus-



Pimo-Indianer.

gefahren, eilte er rasch hinunter, um sich auf einen Waarenballen zu werfen. Als er aber am nächsten Morgen wieder auf dem Deck erschien, hatte er sein Gesicht scheußlich gelb bemalt, da er wohl die Wirkungen der Seekrankheit verdecken wollte, die selbst den Magen des tapfersten Kriegers zu rütteln vermag; denn Francisco war ein Krieger, und die Schwäche seines Magens galt ihm als ein Schimpf für seine Manneswürde. Er machte den Eindruck einer Sphinx und runzelte die Stirn, als wenn nichts auf der Welt, nichts auf Erde und Wasser seinen Stumpfsinn aufrütteln könnte. Wenn aber eine Woge das Schiff zu heftig schüttelte, dann stürzte er mit seinem Munde vorgehaltenen Händen windwärts und wand sich einem Wurme gleich, um die scheußlichen Verzerrungen seines Gesichts zu verbergen. Dies half ihm aber Alles nichts, denn Neptun war stärker als er! Ich wunderte mich nur, daß er es nicht machte wie manche unserer Officiere, die ihren Abschied nehmen, wenn sie des Krieges müde geworden.

Von unserer Seefahrt habe ich hier blos zu erzählen, daß sie nicht angenehmer sein konnte, wie sie war: eine Fahrt wie auf dem Comosee, nur daß ein noch milderes Klima uns erfreute, mit größerer Mannichfaltigkeit der Scenerie, sammt dem Vortheile, daß wir auf einem weit bequemeren Schiffe fuhren, als auf dem Comosee zu finden. Wonnig ist es, zur Winterzeit aus den frostigen Nebeln von San Francisco in die balsamischen Lüfte des Südens hineinzusegeln, und nur Wenige von denen, die so unglücklich sind, an den Gestaden des Atlantischen Meeres ihr Leben zu verbringen, haben einen Begriff von dem köstlichen Klima, mit dem die Küsten des Stillen Meeres gesegnet sind. Die Wogen erglühen im Sonnenglanze, der die Küsten weithin vergoldet. In üppiger Pracht liegt das Gestade vor uns, bunte Vögel durchschwärmen jauchzend die Luft und Alles, was Leben hat, athmet mit Wollust die süßen Düfte ein. Wahrlich, eine Seefahrt an den Gestaden von Californien ist ein Genuß, der nicht aus unserer Erinnerung schwindet, so tiefen Eindruck macht sie auf unser Gemüth. Scheinen auf den ersten Blick die Gebirge auch nicht von der Natur begünstigt, so fesseln sie doch unser Auge durch ihre seltsam phantastischen Formen und wunderbare Farbenpracht. Die Wogen des tausend Meilen weit ohne Hemmniß dahinrauschenden Oceans brausen und grollen gleich dem majestätischen Klange einer mächtigen Orgel an den festen Felsenwällen an, die das Festland

umgürten. Jenseits von Point of Conception blicken die reizenden San Barbara-Inseln aus dem glänzend funkelnden Meere hervor, und gewahrt man auch nicht Laub- noch Blätterschmuck, so ist in den glühenden Tinten des südlichen Horizontes der Anblick doch ein sehr malerischer. Wir schwimmen in einem Meere von Licht und Schatten, entzückt sind wir von den Balsamdüften der Atmosphäre, und weithin schauen wir auf die blauen Gewässer in endloser Fernsicht. Sollte man nicht da meinen, daß Mahomed sich geirrt, daß sein Paradies nichts Anderes wäre, als ein schwacher Versuch, um die Schönheiten Californiens uns wiederzugeben?



San Pedro.

Seit meinem letzten Besuche, 1860, hatte die alte Stadt San Pedro sich nicht verschönert; dazumal bestand sie aus einem alten Gebäude von ungebrannten Backsteinen, in welchem H. Banning sein Postetablissement hatte, sammt einigen Lagerhäusern und entsprechenden Herrlichkeiten. Die Stadt hat sich nicht verändert — wenn auch andere Besitzer eingekehrt — nur daß sie unter dem Einfluß der Zeit verfallen ist. Wilde Gänse, Seemöven und vermoderndes Vieh bilden die Haupteinwohnerschaft. Das Schiff legt bei

Deadman's Rock an, einer kleinen Insel, wo ein unglücklicher Seemann begraben liegt, den in der Nachbarschaft ein früher Tod ereilte. Ein Kreuz schmückt sein Grab und Seemöven und die tosenden Wogen singen ihm ein Schwanenlied.

Banning — der eifervolle, energische, durch nichts abzuschreckende Phineas Banning — hat an der Spitze eines Sumpfwassers auf einer Ebene in einer Entfernung von sechs (engl.) Meilen eine Stadt gegründet, die er seinem Geburtsort zu Ehren Wilmington genannt. Um Wilmington mit dem Dampfschiff so nahe als möglich zusammen zu bringen, hat er ein kleines Dampfboot erbaut, das die Passagiere von und nach Wilmington zu befördern hat. Auf einem andern kleinen Boote ähnlicher Art platzte vor ein paar Jahren der Dampfkessel, wobei viele Leute ihren Tod gefunden und verbrannt wurden, unter Anderen Capitain Seely, der beliebte und unvergeßliche Commandant des Senators.

Der Dampfkessel des heutigen Boots gilt als ein Muster von Sicherheit und die Passagiere können mit vollkommener Zuversicht sich anlehnen. Der Kessel entspricht nämlich dem Muster eines Theekessels, und wird der Druck ein ungewöhnlich großer, so hebt sich der Deckel und läßt den überflüssigen Dampf entweichen. — Die Passagiere mögen dann zusehen, wie sie an's Ufer schwimmen!

Wilmington ist eine ausgedehnte Stadt und liegt an einem Sumpfwasser in der angenehmen Nachbarschaft von Sandbänken und Morästen. Allerdings sind noch nicht viele Häuser hier zu finden, doch ist Platz genug für Neubauten, wenn nur Leute kommen, die sie errichten. Die Straßen sind breit und allerliebst, dazu gepflastert mit Pfützen, Gruben, Brücken, Bauholz, Waarenkisten und den Gerippen gefallenen Viehes. Ochsenknochen und Kuhköpfe, Gebeine und Kiefer von Pferden, Hunden, Schafen, Schweinen und coyotes bilden den Hauptschmuck der Straßen, und was der Stadt an Höhe der Lage fehlt, wird durch die Höhe des Wasserstandes aufgewogen, da er an manchen Punkten über das Land sich erhebt. In Banning ist Alles concentrirt, denn er ist Major, Stadtrath, Constabler und Nachtwächter, Alles in einer Person. Er ist der Schöpfer von Wilmington, — Wilmington angreifen, wäre ein Angriff auf ihn; Wilmington ist sein Eigenthum, es ist die Schöpfung seines Genies! Und wahrlich, wer möchte Phineas Banning's Genie anzweifeln? Wer von den Tausenden, die in den letzten zehn Jahren zu Los Angeles Gesundheit

und Erholung sich gesucht und gefunden, weiß nicht Banning Dank für seine Wohlthaten? Seine Postkutschen stehen immer bereit, seine Pferde sind immer die rascheften und sein joviales Gesicht ruft Jedem Willkommen zu! So groß von Gestalt er ist, so groß ist sein Herz, so groß sein Unternehmungssinn. Phineas Banning ist die Seele von Los Angeles-County! Das Volk weiß dies und erweist ihm Anerkennung dafür; denn heute ist er Abgeordneter im National-Convent und wird — ich wage es zu behaupten —



Wilmington.

einen ehrenvollen Platz dort einnehmen. Langes Leben wünsche ich Banning — möge sein Ruhm mit jedem Tage noch größer werden! Jedenfalls wird sein Ruhm sich nie verdunkeln... Ich nehme Alles zurück, was ich über Wilmington gesagt — mindestens das Meiste, denn ich gebe zu, im Vergleich mit San Pedro ist es ein blühender Ort! Ich räume selbst ein, sein Klima ist zu gewissen Jahreszeiten ein recht gesundes, wenn der Wind nicht den Sand aufwirbelt — in gewissen anderen Zeiten auch, wenn der Regen das Land nicht weithin überschwemmt, und endlich auch

zu den Zeiten, wo der Boden nicht durch die sengenden Sonnenstrahlen ausgedörrt ist.

In einer Entfernung von einer Meile von dieser reizenden Stadt befindet sich ein Häuser-Quadrat; die Häuser sind bequem und gut gebaut, mit einem großen freien Platze in der Mitte, Camp Drum genannt. Kraft des vom Hauptquartier ausgegangenen Befehls erhielten wir hier eine Escorte von fünf Soldaten und einem Sergeanten, die uns auf der Straße nach dem Coloradostrome gegen die Angriffe von Banditen, Wilden und sonstigem Gesindel schützen sollten. Wir erhielten dazu Maulesel für unsere Ambulanz und Rationen für das Militair. Die Officiere des Lagers überboten sich an Höflichkeit und Freundlichkeit gegen uns, so daß unser Aufenthalt bei ihnen uns in der angenehmsten Erinnerung geblieben.

Im Drumlager hörten wir Mancherlei über die unruhigen Gesellschaftszustände von Los Angeles und der Nachbarschaft. Man hielt es nicht für rathsam, selbst in eine Entfernung von wenigen Meilen vom Lager sich hinaus zu wagen, ohne eine doppelläufige Büchse, einen Revolver, ein Bowiemesser und zwei Derringer-Pistolen bei sich zu führen. Freilich mag in Kriegszeiten, wo Tausende von Menschenleben täglich auf dem Spiele stehen, die Thatsache, daß hie und da einzelne Personen hingemordet werden, den Küstenbewohnern des Atlantischen Meeres ziemlich schaal vorkommen, und wenn ich dessen hier erwähne, so geschieht es lediglich, um das Land zu charakterisiren, durch das wir eben reisen wollen. Auf jedem Punkte der Straße zwischen Los Angeles und Camp Drum hat man eine Kugel hinterrücks zu erwarten. Daß der Wachsamkeitsausschuß jüngsthin in das Gefängniß gewaltsam eingedrungen und Boß-Danewood sammt vier Spießgesellen, worunter drei Spanier, aufgeknüpft, dies hatte die Erbitterung der amerikanischen Flüchtlinge und eingeborenen Banditen wachgerufen, und Meuchelmord war an der Tagesordnung. Passirte man enge Pfade und mußte man durch die Weidenhecken, wo Weinberge liegen, so war es von der Vorsicht geboten, mit gezogenem Messer zu wandern, um den Lasso zu durchschneiden, von dem der Wanderer zu fürchten hatte, daß er in jedem Momente ihm um den Hals geworfen würde. Einem Gentleman von meiner Bekanntschaft, der im Kriegsdepartement angestellt war, schienen diese Zustände aber sehr zu gefallen, denn sie verschafften

ihm die Gelegenheit, seine Leidenschaft für die Jagd zu befriedigen. Wilde Enten und Gänse boten ihm seit lange schon keine Zerstreuung mehr! Sein Spaß bestand jetzt darin, mit seiner doppelläufigen Büchse Banditen, Mördern und ähnlichem Gesindel nachzujagen, von denen er zwei bis drei wöchentlich abzufertigen pflegte. Er that sich wirklich etwas zu Gute auf seine Gewandtheit bei der Menschenjagd... Anfangs berührte es mich peinlich, daß man von der Menschenjagd wie von einer Zerstreuung sprach, doch fand ich nach einigen Tagen Aufenthalt zu Los Angeles, daß dieselbe als Alltagsunterhaltung dort gelte. Verdächtigen Kerlen nachrennen und sie gefangen nehmen, galt als die beste Art von Sport, denn es war mit eben so vieler Gefahr wie Aufregung verbunden! Während unseres Aufenthaltes kam eine Abtheilung der Wachsamkeitsmänner von Los Angeles nach Wilmington, stieg an Bord des kleinen Dampfschiffes von Banning, und während dasselbe auf den Dampfer Senator zufuhr, entrissen sie den Händen des Sheriff einen nach San Quentin bestimmten Gefangenen und überantworteten ihn sofort dem Galgen. Der Unglückliche war aus Californien gebürtig und man hielt ihn für den Mörder des amerikanischen Landwirths John Maines. Nach dieser Heldenthat, die sie angesichts des Camp Drum vollführten, jagten sie auch den Mörder des Herrn Sandford auf, der auch ein Opfer dieser barbarischen Zustände geworden, und fertigten ihn in gleicher summarischen Weise ab. Ob das Land der Wohlthat solchen Auftretens auf die Dauer theilhaftig sein wird, steht noch dahin; ich will es aber meinerseits hoffen, denn Besserung thut noth, in welcher Art sie auch erreicht wird. Nimmt man dies Alles zusammen und wirft noch, was in Idaho und Montana geschieht, in die Wagschale, so däucht mir, Italien könne nicht mehr auf sein Banditenthum stolz sein. Wir können eben so viel morden, rauben und mit dem Dolche arbeiten, wie irgend ein anderes Volk, und Menschen jagen und hängen spielt bei uns eine größere Rolle, als in Europa irgend der Fall gewesen.

Wir bedurften mehrere Tage, um unsere Reisebedürfnisse zu Los Angeles zu vervollständigen. Wie bereits gesagt, Freund Poston hatte Arizona schon früher bereist, und seine Ansichten von den physischen Nothwendigkeiten in diesem Lande waren etwas übertriebener Art. Nicht etwa, als hätte er den Comfort unvernünftig geliebt, allein er fand sein Behagen daran, praktischen

Spott zu treiben, was ihm aber viel Geld kostete und nebenbei Mühen ohne Ende bereitete. Arizona, — pflegte er zu sagen — wäre ein großes Land, das eben so reich an Reptilien wie an Edelmetallen, dem es aber bedauerlich an Allem fehle, was ein civilisirter Mensch zu seiner Bequemlichkeit nur bedürfe. Er hatte für Alle, welche das Territorium besuchen wollten, guten Rath, worin er sich sehr gefiel. Er empfahl ihnen nämlich, Maulesel und Pferde im Ueberfluß mitzuführen, dazu Schußwaffen, Munition, Kleidungsstücke, Tabak, Cigarren, Pfeifen, Federmesser, Bleistifte, Arzeneien und Branntwein — dabei nicht zu vergessen einen ausreichenden Vorrath von Kaffee, Zucker, Mehl und Bohnen; dazu müßte man wohl ausgerüstet sein mit Säuren, Löthrohren und grünen Brillen! Und endlich gar müsse man an Stiefel, Schuhe, Handtücher, Kämme und Percussionshütchen denken, — besonders aber an letztere, von anderen Artikeln zu geschweigen, die beim Ausverkauf von großen Waarenlagern in Menge zu haben sind.

Nicht als bedürfe der Reisende selbst aller dieser Luxusbedürfnisse — wohl aber gäbe es dort Andere, die darnach schmachteten, — Reisegenossen, die, angezogen vom Branntwein und dem Mundvorrath, sich auf den Landstraßen versammelten, zufällig begegnende Reisegesellschaften und vereinzelte Pilger, die man auf dem Wege von und nach den Minen treffe, überhaupt wäre die Bevölkerung des Territoriums dieser Dinge sehr benöthigt! Wünschenswerth wären auch einige Extramaulesel, die man guten Freunden auf einer Erforschungstour dann leihen könne, sammt einigen überflüssigen Sätteln und Reitgeschirr, und, wo irgend möglich, wären auch einige Tausend Dollar und allerlei Gold- und Silbermünzen am Orte, die den Erforschungsgesellschaften mitzugeben, stände auch nimmer zu erwarten, daß man dies Gold je wiedersehe! Dazu müßten diese Gegenstände, die zum Verschenken, zum Verzehren und zum Verschleudern bestimmt — so fuhr mein Freund mit bitterem Lächeln fort — von der allerbesten Qualität sein, denn wehe sonst dem unglücklichen Geber! Gleichviel ob er Oberintendant, Specialagent, oder was sonst, ist, sein Urtheil ist moralisch und politisch gesprochen! Nimmermehr kann er vom Territorium Arizona zum Abgeordneten für den Congreß erwählt werden! — Ich hatte einigen Verdacht, als trachte Poston nach dieser Ehre und wunderte mich daher, daß derartige Aeußerungen ihm entfielen.

Zur rechten Zeit war die Reiseausrüstung vollendet. Wir hätten Alles, was wir oben aufgezählt und noch Manches dazu, nicht zu vergessen unsere Begleitung von fünf Soldaten und einem Sergeanten, die nöthigenfalls uns auf der Reise nach Fort Yuma vertheidigen sollten. Unser Bagagewagen war übervoll, nicht minder unser kleiner Ambulanzwagen, während dazu vier Maulesel unter ihrer werthvollen Last seufzten. Am Tage unseres Abmarsches zählte unsere Expedition folgende Personen: Poston, Oberbefehlshaber; meine Person als erster Jägermeister und Secretair; ein überzähliger Freund als Generalassistent; Jim Berry als Koch und George als Kutscher. — Dazu noch Ammi White mit seinen Pimo-Indianern und ein Gentleman aus dem Süden, Major Stick, der von der Alcatrazinsel eben gekommen, wo er einen Theil des Sommers zugebracht hatte. Letztere bildeten unser Reservecorps! Jim Berry war ein Leckermaul, der aus Maryland sich eingeschmuggelt, von dessen mannichfachen Verdiensten und eigenthümlichen Charakterzügen ich später zu sprechen Gelegenheit finden werde. George, sein Zuname ist mir unbekannt, — ich glaube, er hatte keinen andern Namen — denn ich hörte ihn nie anders als George anreden — war ein kräftiger, gutmüthiger, junger Bursche aus Pike-County (Missouri), oder war doch dort herum zu Hause, jedenfalls war er aus einer Gegend, wo die Leute sich in die Breite entwickeln. Sprach „George" auch etwas roh, ungebildet, wie er war, so war er doch von gutem Stoffe und es fehlte ihm selbst nicht an einer Art trockenem, gar stechendem Witze, der gelegentlich, wenn auch nur selten, wie eine Bombe auf uns losplatzte. Kaum war er drei Tage bei uns und ich entdeckte zu meinem Bedauern, daß ein furchtbares, überwältigendes Seelenleiden ihn erdrücke, das ihn bis in's Herz zu foltern schien. Ob es Gewissensbisse wegen eines kürzlich begangenen Mordes waren, ob der Blitz alle seine Verwandten erschlagen, oder ob es der Schmerz eines Schuldbewußten sei — gleichviel, er machte seiner inneren Bewegung mitunter in der erstaunlichsten Weise Luft! Mitunter, wenn wir auf der Straße einherrasselten, dann pflegte George, wenn er auf seinen Maulesel so lange losgepeitscht, bis er müde, und sein „Vorwärts" so lange herausgeschrieen, bis er heiser geworden, sich auf seinen Sitz zurückzulehnen und sich in Gedanken zu versenken. Furchtbar mußten diese Gedanken sein, denn nie habe ich einen

armen Kerl gesehen, dem das Denken solche Qual machte. Mitten aus seinen Gedanken pflegte er plötzlich mit Angstgeheul aufzuschrecken — dann schwang er seine Schlangenhaut, mit der er auf die Maulesel lospeitschte, während sich in seinen Zügen Verzweiflung, Leidenschaft und Grausamkeit spiegelten.

„Vorwärts, ihr Faulenzer!“ — Das war der Höhepunkt seiner Jammerausbrüche, dem dann so tiefe und pathetische Seufzer folgten, daß sie mir an's Herz gingen. Wenn wir in der Nacht, in unsere wollenen Decken gehüllt, uns süßem Schlummer hingeben wollten, da machte unser bedauernswerther Wagenführer seinem Jammer in so anhaltendem Geheul und Wehklagen Luft, daß man sein Ende nahe geglaubt hätte. Die ganze Nacht, wenn auch mit zwei bis dreistündiger Unterbrechung, dauerte dieses herzzerreißende Wehklagen an. Poston wollte ihn Pillen nehmen lassen; er entgegnete aber, er wäre nicht krank! Als er wieder einen solchen Anfall hatte, näherte ich mich seinem Lager und fragte ihn theilnahmvoll, was ihm denn fehle? „Mir fehlt nichts!“ war seine Antwort. „Sie heulen ja so sehr — was ist denn die Ursache Ihres Leidens?“ — „Ich träume nur“ — murmelte George vor sich hin — und damit fing er von Neuem zu heulen an, und dies wiederholte sich dann Nacht für Nacht, bis sein schreckliches Geheimniß durch einen seltsamen Zufall sich enthüllte. In Wahrheit, ich konnte nicht mehr schlafen, denn George's Geheul störte meinen Schlummer; meine Gesundheit litt selbst darunter und meine Kräfte schwanden. Ich griff zu einem verzweifelten Mittel! Bevor ich mich eines Abends zur Ruhe legte, hatte ich Erde, Holzstücke und Kiesel, was ich nur auffinden konnte, zusammengerafft und legte mich nieder, nachdem ich mir wohl gemerkt, wo George sich hingestreckt. Diesmal war sein Wehklagen pathetischer und mannichfaltiger denn je; mitunter wieherte er wie ein Pferd, blökte wie ein Schaf, meckerte wie eine Ziege und stieß gar krampfhafte Töne wie ein Maulesel aus. Da verlor ich die Geduld und schleuderte ihm ein Stück Erde an den Kopf, was eine Weile seine Wirkung that. Aber bald fing sein Geheul wieder an; da warf ich Stöcke und Steine auf ihn, und sein Jammer hatte ein Ende. Eine lange Pause folgte — dann fing sein Wehklagen wiederum an und ich griff nach einem Erdkloß, den ich so geschickt schleuderte, daß er ihn am Hinterkopf traf. „Oh, oh“ — stöhnte er in tiefem Schmerze hervor, „das hätte

ich von Dir nicht gedacht — Mary Jane! Ich wußte wohl, Du liebst mich nicht, — aber das dachte ich nicht, daß Du Steine auf mich wirfst.“ — Das furchtbare Geheimniß war heraus — das Räthsel gelöst: George war ein Opfer unerwiederter Liebe! Mary Jane war die grausame Schöne, die den Seelenfrieden ihm geraubt und ihn mit der Peitsche ihres Hohnes fortgetrieben, — wie er mit seiner Schlangenhaut die Maulesel vorwärts peitschte — um in den Wüsten Arizonas neues Glück zu suchen!

Nachdem wir Monte verlassen, reisten wir nur langsam voran. Denn wir mußten mit unseren Wagen und ihrer Escorte gleichen Schritt halten. Auf dem ganzen Wege hörten wir Mancherlei über Ramon Castillo, einen Banditen des Landes, erzählen, dessen Laufbahn nicht ohne romantischen Zauber war. Man erzählte von ihm, daß er ein Held an Kraft und Tapferkeit sei, dazu unwiderstehlich durch seine Galanterie bei den Damen, aber auch der Schrecken seiner Feinde und ein sehr gefährlicher Mensch für das Publikum. Er hatte den Amerikanern Rache geschworen, hatte Viele derer, die ihm nachgesetzt, hingemordet, und hatte betheuert, daß man seiner lebendig nimmer habhaft werden solle! Manche wollten wissen, daß er sich mit einer Bande von dreißig verzweifelten Kerlen in den Gebirgen umhertreibe, während Andere vermütheten, daß er mit einigen Spießgesellen an der Straße lauere, um Reisende zu überfallen. In einem Punkte waren sie aber Alle einverstanden, daß Ramon Castillo ein Mensch wäre, der alle Bewunderung verdiene! Natürlich hatte er viele Freunde — wie in Californien solche Leute immer haben, — und es gab wenige Personen von respectabler Stellung in Los Angeles-County, die nicht stolz darauf gewesen wären und sich gefreut hätten, ihn vor der Verhaftung zu schützen. Ich gab mich fest der Ueberzeugung hin, daß wir Don Ramon begegnen würden, damit uns das Abenteuer eines Kampfes mit einem so ausgezeichneten Banditen zu Theil würde!

Die Gegend, welche wir mehrere Tage lang durchzogen, war keine ganz neue für mich, denn ich hatte sie früher auf einer Erforschungstour unter den südlichen Indianern im Jahre 1860 durchwandert. Wie anders war es aber heute geworden! In früheren Jahren prangten die prachtvollen Thäler, die sich von Los Angeles bis zu den Grenzen der Coloradowüste hinziehen, im üppigsten Grün. Zahlreiche Viehheerden schweiften auf den

armen Kerl gesehen, dem das Denken solche Qual machte. Mitten aus seinen Gedanken pflegte er plötzlich mit Angstgeheul aufzuschrecken — dann schwang er seine Schlangenhaut, mit der er auf die Maulesel lospeitschte, während sich in seinen Zügen Verzweiflung, Leidenschaft und Grausamkeit spiegelten.

„Vorwärts, ihr Faulenzer!" — Das war der Höhepunkt seiner Jammerausbrüche, dem dann so tiefe und pathetische Seufzer folgten, daß sie mir an's Herz gingen. Wenn wir in der Nacht, in unsere wollenen Decken gehüllt, uns süßem Schlummer hingeben wollten, da machte unser bedauernswerther Wagenführer seinem Jammer in so anhaltendem Geheul und Wehklagen Luft, daß man sein Ende nahe geglaubt hätte. Die ganze Nacht, wenn auch mit zwei bis dreistündiger Unterbrechung, dauerte dieses herzzerreißende Wehklagen an. Poston wollte ihn Pillen nehmen lassen; er entgegnete aber, er wäre nicht krank! Als er wieder einen solchen Anfall hatte, näherte ich mich seinem Lager und fragte ihn theilnahmvoll, was ihm denn fehle? „Mir fehlt nichts!" war seine Antwort. „Sie heulen ja so sehr — was ist denn die Ursache Ihres Leidens?" — „Ich träume nur" — murmelte George vor sich hin — und damit fing er von Neuem zu heulen an, und dies wiederholte sich dann Nacht für Nacht, bis sein schreckliches Geheimniß durch einen seltsamen Zufall sich enthüllte. In Wahrheit, ich konnte nicht mehr schlafen, denn George's Geheul störte meinen Schlummer; meine Gesundheit litt selbst darunter und meine Kräfte schwanden. Ich griff zu einem verzweifelten Mittel! Bevor ich mich eines Abends zur Ruhe legte, hatte ich Erde, Holzstücke und Kiesel, was ich nur auffinden konnte, zusammengerafft und legte mich nieder, nachdem ich mir wohl gemerkt, wo George sich hingestreckt. Diesmal war sein Wehklagen pathetischer und mannichfaltiger denn je; mitunter wieherte er wie ein Pferd, blökte wie ein Schaf, meckerte wie eine Ziege und stieß gar krampfhafte Töne wie ein Maulesel aus. Da verlor ich die Geduld und schleuderte ihm ein Stück Erde an den Kopf, was eine Weile seine Wirkung that. Aber bald fing sein Geheul wieder an; da warf ich Stöcke und Steine auf ihn, und sein Jammer hatte ein Ende. Eine lange Pause folgte — dann fing sein Wehklagen wiederum an und ich griff nach einem Erdkloß, den ich so geschickt schleuderte, daß er ihn am Hinterkopf traf. „Oh, oh" — stöhnte er in tiefem Schmerze hervor, „das hätte

ich von Dir nicht gedacht — Mary Jane! Ich wußte wohl, Du liebst mich nicht, — aber das dachte ich nicht, daß Du Steine auf mich wirfst.“ — Das furchtbare Geheimniß war heraus — das Räthsel gelöst: George war ein Opfer unerwiederter Liebe! Mary Jane war die grausame Schöne, die den Seelenfrieden ihm geraubt und ihn mit der Peitsche ihres Hohnes fortgetrieben, — wie er mit seiner Schlangenhaut die Maulesel vorwärts peitschte — um in den Wüsten Arizonas neues Glück zu suchen!

Nachdem wir Monte verlassen, reisten wir nur langsam voran. Denn wir mußten mit unseren Wagen und ihrer Escorte gleichen Schritt halten. Auf dem ganzen Wege hörten wir Mancherlei über Ramon Castillo, einen Banditen des Landes, erzählen, dessen Laufbahn nicht ohne romantischen Zauber war. Man erzählte von ihm, daß er ein Held an Kraft und Tapferkeit sei, dazu unwiderstehlich durch seine Galanterie bei den Damen, aber auch der Schrecken seiner Feinde und ein sehr gefährlicher Mensch für das Publikum. Er hatte den Amerikanern Rache geschworen, hatte Viele derer, die ihm nachgesetzt, hingemordet, und hatte betheuert, daß man seiner lebendig nimmer habhaft werden solle! Manche wollten wissen, daß er sich mit einer Bande von dreißig verzweifelten Kerlen in den Gebirgen umhertreibe, während Andere vermütheten, daß er mit einigen Spießgesellen an der Straße lauere, um Reisende zu überfallen. In einem Punkte waren sie aber Alle einverstanden, daß Ramon Castillo ein Mensch wäre, der alle Bewunderung verdiene! Natürlich hatte er viele Freunde — wie in Californien solche Leute immer haben, — und es gab wenige Personen von respectabler Stellung in Los Angeles-County, die nicht stolz darauf gewesen wären und sich gefreut hätten, ihn vor der Verhaftung zu schützen. Ich gab mich fest der Ueberzeugung hin, daß wir Don Ramon begegnen würden, damit uns das Abenteuer eines Kampfes mit einem so ausgezeichneten Banditen zu Theil würde!

Die Gegend, welche wir mehrere Tage lang durchzogen, war keine ganz neue für mich, denn ich hatte sie früher auf einer Erforschungstour unter den südlichen Indianern im Jahre 1860 durchwandert. Wie anders war es aber heute geworden! In früheren Jahren prangten die prachtvollen Thäler, die sich von Los Angeles bis zu den Grenzen der Coloradowüste hinziehen, im üppigsten Grün. Zahlreiche Viehheerden schweiften auf den

reichen lebensvollen Triften; die Hügel schimmerten im Blumenflor, die Luft voller balsamischen Düfte — das Land war das Paradies der Rancheros! Zwei Jahre der Dürre hatten aber Alles verändert — einen schrecklichen, melancholischen Anblick bot das Land! Auf den weiten Weidegründen gewahrte man kaum eine Färbung



Schlucht von San Felippe.

von Grün, und das Hochland war so öde, wie die Straße, über die wir hinzogen. Der Mangel an Regen hatte das Land Hunderte von Meilen weit in eine Wüste umgewandelt. Am Chino und durch Temeculo, Warner's Ranch, San Felippe und Vellecito hin waren die Wirkungen der Dürre furchtbar gewesen. Schlacht-

vieh zu Tausenden war das Opfer der Dürre geworden und war gefallen in der Nähe schlammiger Pfuhle, die Luft durch ihren Moder verpestend. Mindestens sind zwei Drittheile aller Heerden auf diesen Weiden zu Grunde gegangen! Die Kuhhirten hatten nichts Besseres zu thun, als dem gefallenen Vieh die Haut abzuziehen, und Geier und coyotes genossen die willkommene Beute. Keinen traurigeren Anblick giebt es wohl für den Reisenden, als in einer sonst so wunderlieblichen Gegend einem solchen Jammer und verdurstenden Heerden zu begegnen..... Tausende, die ihren Durst in dem Wasserpfuhle löschen wollten, haben nicht mehr die Kraft, sich aus dem Schlamm herauszuretten, und die Heerstraße war zuweilen buchstäblich gesperrt durch die Haufen abgemergelter Thiere, die zu schwach, um aus dem Wege zu gehen.

Am Santa Ana River, zehn Meilen jenseit des Chino, hatten wir Mühe und Anstrengung genug, um über den Strom zu setzen. Reisende, welche Gelegenheit gefunden, den Strom an gewissen Punkten zu passiren, vergessen nicht leicht, wie sie mit dem Flugsande und den Strömungen zu kämpfen hatten. Die Umgegend ist öde und abschreckend und auf den benachbarten Sandbänken liegen einige spanische Rancherias (Meierhöfe) mit ihrem verfallenen Vorhofe und strohbedeckten Fronten. Unterhalb der Furth liegt eine rauhe Felsschlucht, die sich bis Annaheim hinzieht, einer deutschen Colonie von Weinbauern, deren Weinberge an der Küste des Stillen Meeres sich bereits großen Ruf erworben. Endlose wellenförmige Ebenen, in der Ferne von öden Bergketten umschlossen, dehnen sich oberhalb und jenseit des Stromes aus, während an den Flußufern sich hie und da Stellen finden, die kleine Sandwüsten darstellen mit einer elenden Vegetation von Weiden und Baumwollenbäumen. Das Wasser hat eine unklare, milchige Farbe und ist mit Kali geschwängert. Zahllose Schwärme wilder Gänse und Enten bedecken die grünen Untiefen, und das wilde Gekrächze der Groojas oder Sandhügelkrähen macht einen traurigen Eindruck. In dem Glanze der Sonne liegt hier etwas Blendendes und Unerträgliches; das durch nichts gehemmte Brausen des Windes in dieser Wüstenei, das Ungeheure der Entfernung und die sich emporthürmenden Bergketten erfüllen das Gemüth mit Bangigkeit und Staunen. Was diese Wildniß verbunden zeigt, läßt seinen Eindruck zurück, und der Wanderer fühlt instinctmäßig, wie er sich in einer Gegend befindet, wo Raub und Mord

an der Tagesordnung und wo die Gebeine der Todten selten übrig bleiben, um das Geschick zu berichten, das die Unglücklichen betroffen.

Am Ufer des Flusses Halt machend, sandten wir die Cavalerie voran, damit sie den Flußsand niedertrete, und indem sie wiederholentlich den Strom durchritt, gelang es ihr, einen ziemlich sichern Weg für unsere Wagen herzustellen. Die nächste halbe Stunde verbrachten wir damit, unsere Maulesel voranzutreiben, da dieselben eine tödtliche Furcht vor dem verrätherischen Sande zu haben schienen. Endlich gelang es den Peitschenhieben und dem Anfeuern unserer Reiter und Wagenführer, wobei von den verschiedensten Seiten aus den armen Mauleseln noch ganze Ladungen Steine an den Kopf geworfen wurden — sie in den Fluß zu treiben. Wie sie untertauchten, dann sich wieder emporarbeiteten und durch die aufwogenden Wasser sich Bahn brachen, bot ein im höchsten Grade aufregendes Schauspiel. Eben halten sie inne und fangen an, einzusinken, dann werden sie durch Zurufen, Schreien und Peitschenhiebe wieder emporgerissen, dann geräth das Geschirr in Verwickelung und die Wagen taumeln und schwanken auf den Rädern, wenn diese in den Sand sinken — das Wasser überfluthet die Räder, und Alles scheint verloren... Unsere Ambulanz ist voran, unsere Flinten und Munition sind in drohender Gefahr, unser Leben selbst steht bei der schwachen Chance auf dem Spiele, in dem Kampfe mit dem Elemente obzusiegen, als George sich auf der Höhe der Situation zeigt... Seine Schlangenhaut pfeift durch die Luft und nieder knallt sie auf den Rücken des erschöpften Thieres; „vorwärts, Mary Jane“ — brüllt er in wilder Wuth, — „voran!“ Und Mary Jane zog an, sie sank und hob sich dann wieder — schlug von sich, aber es gelang ihr, uns aus dem Triebsande herauszureißen — unser Bagagewagen folgte und wir landeten glücklich auf fester Erde! „Oh, Oh“ — stöhnte George, sich den Schweiß von der Stirn wischend, — dann sank er wieder traurig auf seinen Sitz zurück — „O Jemine!“ seufzte er fort. Aber nicht an den Strom dachte er, nicht an den Flugsand und dessen Gefahren... Sein inneres Auge sah andere Sandbänke als die von Santa Ana! Sein Blick war nach innen gekehrt und er sah nichts, als die grausame Schöne, die unerbittliche Mary Jane, deren magischer Name unwissentlich seinen Lippen entfahren, um uns zu retten! Ach, Mary Jane, Du wußtest wohl nicht, daß,

was uns zur Rettung wurde, für Deinen ergebenen aber unglücklichen George ein langwieriger Tod ist!

Ueber unsere Reise die malerischen Ufer des Laguna entlang, wie durch die schönen aber heute unfruchtbaren Thäler von Temecula, Warner's Ranch, San Felippe und Vallecito eile ich rasch hinweg, bot die Wanderung auch für einen Künstler einen wahren Genuß; da ich mich aber nur halb zu den Künstlern zählen darf, so will ich mich darauf nicht einlassen, um die wichtigeren Zwecke unserer Expedition im Auge zu behalten. Auf unserem ganzen Wege die Straße entlang begegneten wir massenhaften Schwärmen von wilden Enten, wilden Gänsen und Wachteln. Meine Büchse war immer schußfertig, und gewöhnlich gelang es mir, wenn ich gelegentlich aus unserem Ambulanzwagen hinausschoß, einen guten Vorrath von Wild bis zu unserem Rastpunkte zusammenzubringen, wo dann unser Kochkünstler Dr. Jim Berry seiner Kunstfertigkeit Ehre zu machen wußte. Wir waren guter Dinge und ließen es uns gut schmecken, bevor wir uns zur Ruhe begaben, ein Leben, bei dem wir uns wohl befanden, wie unser Aussehen bewies, bis wir nach Cariso gelangten, der letzten bewohnten Station auf der Straße nach der Wüste. Hier rasteten wir, denn weiterhin waren wir hundert Meilen weit den Sandwehen, den Stürmen und dem Sonnenbrande des Colorado preisgegeben!

Drittes Kapitel.

Die Coloradowüste.

Kaum wüßte ich, je eine greulichere Wildniß durchwandert zu haben, wie die ersten acht Meilen jenseit Carisos. Hie und da emporragende öde Hügel von Kies und Sandstein, in der Ferne phantastisch gezackte Berggipfel, gelbliche Sandbänke, die rings umflutbet — Seemuscheln glitzernd in den dazwischen liegenden wellenförmigen Sandfeldern — und darüber eine glühende Atmosphäre, während fern am Horizonte Rauchsäulen aus Indianerhütten emporwirbeln. Alles dies erfüllte uns mit einer Ahnung des Wunderbaren und Eigenthümlichen der Wüstengegend, die wir nun zu durchziehen hatten. Nicht konnte ich umhin, hier der wackeren alten Spanier und ihrer kühnen Erforschungen jenseit des Colorado zu gedenken. Hier lag vor uns das glühende, geheimnißreiche Land des Sonnenglanzes und brennenden Sandes, wo der menschliche Unternehmungsgeist in vergangenen Jahrhunderten mit dem Hunger, dem Durst und den wilden Stämmen den Kampf aufgenommen, wo aber heute allein die Stille größter Verwüstung herrscht! Ein eigenthümlicher Reiz lag für mich in den reichen Lufttinten des wundersamen Landes, wie in der grenzenlosen Wüste, die vor uns sich ausbreitete, und ich sog mit fast kindischer Wonne die süßen Düfte ein, welche die Luft erfüllten, und dachte an meine ersten Wanderungen zurück, die ich vor vielen Jahren in den Wüsten und unter den Palmen des glückseligen Arabien unternommen!

Streng genommen ist aber Colorado kaum eine Wüste zu nennen, denn es finden sich hier ausgedehnte Streifen reichen Bodens, die einen großen Theil des Landes einnehmen und durch

Bewässerung fruchtbar zu machen wären. Wenn viel Regen gefallen oder der Coloradostrom seine Ufer überfluthet, dann entwickelt sich hier mit einem Male eine außerordentliche Vegetation. Im Congresse ist bereits ein Vorschlag zur Sprache gekommen, um diesen ungeheuer großen Landstrich, der Millionen Acker reichen Agriculturbodens umfaßt, dadurch für die Production zurück zu gewinnen, daß ein großer Kanal aus dem Colorado mit einem ausgedehnten Wasserleitungssysteme in Verbindung gebracht würde, denn die Beweise liegen vor, daß die Montezumas und die ersten Spanier auf solche Weise ausgedehnte Landstriche in Sonora und Arizona dem Feldbau gewonnen hatten, die sonst verödet geblieben wären. Am Rio Verde oberhalb seines Zusammenflusses mit dem Salado, wo das ganze Land heute öde liegt, finden sich Ruinen alter Städte vor, die mehrere Meilen im Umfange haben, und unterhalb des Zusammenflusses begegnet man am Salado den Resten ungeheurer Wasserleitungen mit Mauern, die sich zwanzig Fuß in die Höhe erheben. Am Salado allein wurden mindestens hunderttausend Acker Land durch dieses Kanalsystem früher bewässert. Heute bietet das Uferland blos eine öde Sandebene, auf der in einsamer Majestät sich der Cereus Grandeus, ein Wachtposten der Wüste, erhebt! —

Dr. O. M. Wogencraft hat manches Jahr darauf verwandt, um dieses große Unternehmen zu verfechten. Der Bewässerungsplan, den er in Vorschlag gebracht, wird gemeiniglich als unausführbar bespöttelt. In Folge seines großen Coloradoplanes gilt er als ein Träumer, und oberflächliche Köpfe haben sein Project gar mit der großen Südsee-Seifenblase in Parallele gestellt. Ich beabsichtige freilich vor Vollendung des Kanals mich nicht als Farmer dort niederzulassen — allein ich sehe keine großen Schwierigkeiten des Erfolges ab, es sei denn, daß dieselben in der porösen Natur des Bodens lägen. Wird aber der Sand fortgeschafft, so ist der Erfolg sofort gesichert. Vor Kurzem ist von dem Commissair des General-Land-Büreau ein eingehender und sehr verdienstlicher Bericht über dieses Project veröffentlicht worden. —

Bei jedem Schritte, den wir in der Wüste voranzogen, bot die wechselnde Aussicht eigenthümliche Schönheiten... Das Land ist zum größten Theile wohl bewachsen mit Mesquitobäumen, Salbei-Büschen, Fettholz, Cactus, und Unkraut aller Art tritt uns entgegen. Den ganzen Weg entlang hat man Berge in Aus-

sicht, und die alten Stationshäuser der Ueberlandpost finden sich an den Wasserpunkten noch vor; Anzeichen genug finden sich auf der Straße von den furchtbaren Leiden, welche Auswanderer und Viehtreiber erduldet... Die Trümmer von Wagen, die halb im Triebsande versunken, Skelette von Pferden und Mauleseln und die Gerippe von Viehheerden, die auf dem Wege durch Durst umgekommen oder das Opfer der furchtbaren Sandstürme geworden, welche die Wüste durchbrausen. - Nur einige Male, wenn wir die glühenden Sandstriche betraten, welche zwischen den Alluvialschichten des Bodens sich hinziehen, fanden wir einige Aehnlichkeit mit den Wüsten Arabiens — dann aber nur in einer Ausdehnung von höchstens zehn bis zwölf Meilen hin.

Im Winter ist das Klima hier ein köstliches, aber im Sommer wird die Hitze eine unerträgliche, und die Reisenden leiden sammt den Thieren davon sehr. Es war eine wahre Wonne, so reine milde Luft einzuathmen, wie wir mitten im December hier genossen, während unsere Freunde an der atlantischen Küste im Eise und den Schneefeldern jener bedauernswerthen Weltgegend frieren mußten! Zwischen der Wüste des Colorado und der Stadt New-York ist in keiner Hinsicht ein Vergleich zu ziehen! Gebt mir aber nur einen Maulesel, eine Büchse und einen Sack mit Pinole*) mit einem solchen Klima wie hier, dann schenke ich Euch die Ziegelwüsten der fünften Avenue von New-York und Eure Oefen mit heißer Luft und Eure geistmarternden Aufregungen — und fühlt Euch glücklich dabei! Ich habe Mitleid mit Euch, — lasset mich aber auch nach Gefallen Kaninchen und Wachteln schießen, wo die Sonne mir scheint, und lasset mich in der Nacht auf den Boden hinstrecken, um am warmen Busen meiner Muttererde zu schlummern! Eine Scene schwebt mir aber vor, die wir an einem freundlichen Morgen erlebten, als wir von Indian Well ausrückten, und die mir unvergeßlich bleibt. Hat Dein Auge so etwas einmal gesehen, so hast Du es zeitlebens vor Dir. Ein einzelner Berg schien in der Ferne plötzlich aus einem Silbersee sich emporzuheben, dessen Küsten durch Wasservögel mit glänzend schönem Gefieder belebt wurden. Als wir dann auf den See losrückten, verschwand derselbe und der Berg verwandelte sich in

*) Ein in Amerika bereitetes Pulver, das aus Vanille und anderen Gewürzen besteht und der Chocolate gern beigemischt wird.

eine drohende Veste, die, in allen ihren Theilen symmetrisch, ein vollkommenes Muster architektonischer Schönheit war. Immer näher kommend, zerflossen die Wälle und Zinnen in traumhafte Nebel, aus dem allgemach ein prachtvoller Palast sich entfaltete mit Pfeilern, Kränzen, Bogengängen und einem großen Dome, und aus demselben stieg dann ein Stab hervor, auf dem eine glänzende blaue Kugel ruhte, die von einem Hof umleuchtet war. Zugleich nahm ein anderer Berg nach der rechten Seite hin — in meilenweiter Entfernung — eben so wunderliche und phantastische Formen an, und als diese Kugel über unserem Palaste emporstieg, wurde das Signal von dem fernen Berge rechts hin durch eine andere Kugel beantwortet; dann aber bildete sich ein großer Schienenweg zwischen ihnen, der auf unzähligen Pfeilern ruhte und stundenweit sich über die Wüste hinzuziehen schien! So vollkommen war die Täuschung, daß wir athemlos und staunend Halt machten, in der Erwartung, daß in jedem Moment ein Eisenbahnzug vorbeisausen und am fernen Horizont verschwinden würde. Diese wunderbar schönen Bilder der **Fata Morgana** haben viele Reisende in der Coloradowüste bewundern können, und wer sie einmal gesehen, wird mir bezeugen, daß meine Schilderung weit hinter der Wirklichkeit zurückgeblieben. Was ich dieser Art anderswo gesehen, läßt sich nicht mit der Mannichfaltigkeit und Pracht dieser Luftspiegelung vergleichen.

Unser Glück war aber kein vollkommenes, denn die Verstimmung unseres George wurde immer schlimmer, denn seine Gemüthsstimmung — das Verhängniß der menschlichen Natur — verfinsterte sich in dem Maße, als Lust und Freude der Außenwelt erst recht sich entfaltete. „Nein, nein," murmelte er verzweifelnd vor sich hin, „es hilft nichts! ich kann sie nicht vergessen!... Ich Unglücklicher!" — Und dann mit vernehmlichem Seufzer, wie aus einer Verzückung aufschreckend, und seine Schlangenhaut emporschwingend, schrie er seinen Mauleseln mit wüthiger Geberde zu: „Vorwärts, ihr Halunken! Was laßt ihr eure Ohren hängen! Voran!..." So schwinden die Täuschungen dieser Welt!...

Durch die Wüste hin beträgt die ganze Entfernung von Cariso nach Fort Yuma 116 englische Meilen. Auf der Straße finden sich vier Stationen, wo Wasser zu haben ist: Indian Wells, Alamo Mocho, Gardner's und Cook's Wells; das Wasser ist hier durchgängig ziemlich gut, und dazu finden sich noch andere Orte

auf dem Wege, wo man auf Trinkwasser stößt, wenn man nur ein paar Fuß tief gräbt. Nachdem wir längs des Gürtels der großen Sandwüste links hingezogen waren, langten wir fünfzehn Meilen weit davon jenseit der Cook's Wells auf dem Coloradoboden an. Allenthalben fanden sich hier Anzeichen, daß wir in die Nähe des Wassers kämen. Buschwerk von Pfeilkraut wuchs am Wege, und Waldungen von Baumwollenholz, über welchen Gänse und Krähen wildes Geschrei ertönen ließen, sahen wir vor uns. Wir passirten dann noch einige verlassene Meierhöfe, und nach einer Weile erquickte uns der erfrischende Anblick des großen Coloradostromes, der wie eine gewaltige Schlange sich über die Wüste hinringelt!

Zu Pilot Knob kam eine Gesandtschaft der Yuma-Indianer, mit ihrem Häuptlinge Pasqual an der Spitze, uns entgegen. Sie hatten gehört, wir wären im Anzuge, und beeiferten sich, uns Ehre zu erweisen. Jeder dieser Tapferen hatte ein Pack schmieriger Zeugnisse in der Hand, welche die Officiere ihnen ausgestellt, die auf dem Fort Yuma früher stationirt gewesen. Mit allerliebster Naivetät warfen sie uns diese Certificate zu, in dem guten Glauben, daß ihre Ansprüche auf unsere ausgezeichnete Hochschätzung sofort Anerkennung finden würden. Unter diesen Zeugnissen fanden sich gute und schlechte: Empfehlungen der Dienste, welche der Inhaber der amerikanischen Nation geleistet, aber auch Warnungen, um sich vor solchen zu hüten, die als unverbesserliche Diebe hingestellt wurden, die den Reisenden selbst die Knöpfe von den Röcken stehlen, wenn nicht gar die Zähne aus dem Kopfe reißen!! Es war Alles gleich, Alles galt ihnen als nachdrücklichste Empfehlung — und so nahmen wir denn auch diese Zeugnisse also auf, schüttelten den Guten wie den Schlechten die Hand und schenkten ihnen Tabak, ihnen für die nächsten Tage mehr versprechend. Die armen Kerle hatten eine kindliche Naivetät, die unser Mitgefühl rege machte. Die Meisten von ihnen sahen abgehärmt und dünn aus, und man sah ihnen an, daß sie von unserer Ankunft einige Hülfe erwartet hatten. Da ich mich nebenbei auch mit den Indianern zu befassen hatte, indem ich vom Departement des Innern einen mich ehrenden Auftrag zu dem Ende erhalten, so fand ich bald, daß in Folge des niedrigen Wasserstandes und des Mißrathens der gewohnten Ernten sich die Indianer der Nachbarschaft in sehr dürftiger Lage befanden. Bisher hatten die

Yumas ohne Schwierigkeit ihren Unterhalt gefunden und erhielten nur gelegentlich und selten vom Gouvernement Unterstützung. Unter gewöhnlichen Verhältnissen — wenn der Colorado Jahr aus Jahr ein seine Ufer überfluthet — dann bebauen sie die Niederungen in ihrer rohen Weise, und durchgängig erzielen sie dann reiche Ernten von Korn, Weizen, Kürbissen und Melonen. Die Uferlande des Colorado haben einen leichten, aber ergiebigen und leicht zu bearbeitenden Boden und bieten den am Flusse wohnenden Stämmen reichliche Subsistenzmittel. Im abgelaufenen Jahre trat der Colorado aber nicht über seine Ufer, und so kam es denn, daß die Ernte mißrieth. Eine ungewöhnliche Dürre herrschte, eine Dürre, wie die ältesten Bewohner nicht erlebt. Selbst die Mesquitobohnen, die wilden Erbsen und Beeren, wovon die Indianer in ungünstigen Zeiten zu leben gewohnt sind, waren mißrathen, so daß sie den größten Mangel leiden mußten. Selbst ihren Saatweizen, den sie sich zurückgelegt, hatten sie längst verzehrt, und seit einigen Monden fristeten sie ihr Leben mit Ratten, Mäusen, Eidechsen und Schlangen und ähnlicher armseliger Nahrung, wie sie in der Wüste und am Flußufer zu finden ist. Dazu kommt noch, daß sie bei ihren Gewohnheiten als Feldbauer nicht einmal geschickt genug sind, um andere Nahrung sich zu verschaffen, und so waren denn viele von ihnen dem Hungertode nahe! Hie und da waren Kinder das Opfer des Mangels geworden, und Seuchen hatten sich eingestellt, die verderblicher denn sonst, wie immer in Zeiten der Noth der Fall ist.

Von Pilot Knob aus hatten wir eine angenehme Fahrt durch die Mesquitobüsche den Strom entlang, bis wir Herrn Hamblin's Haus erreichten, wo wir Halt machten, um uns an der auftretenden Civilisation des Colorado zu laben. Hier in einem guten Hause von ungebrannten Ziegeln, aber mit allem Comfort, den diese Wildniß nur bieten mag, wohnt Herr Hamblin mit Frau, treffliche und intelligente Menschen, die uns auf's Herzlichste aufnahmen und uns in der freigebigsten Weise reichten, was nur ihr Haus zu bieten hatte. Schwerlich hatte ich erwartet, in dieser Einsamkeit einer Dame von feinem literarischen Geschmacke zu begegnen, allein ich habe selten eine Dame von gebildeterem und graziöserem Geiste gefunden, als Frau Hamblin ist, deren anmuthiger Unterhaltung wir manche köstlichen Stunden zu verdanken hatten.

Etwas weiter gelangten wir endlich zum Hauptquartier und

Landhause des Don Diego Jäger, des berühmten Pioniers von Fort Yuma, ohne den dieses Militair-Etablissement so wenig Bestand bis heute gehabt hätte, wie es ohne Licht noch Luft, ohne Feuer und Wasser und weiße Bohnen heute bestehen könnte! Ein Deutscher von Geburt, aber von Abenteuerlust getrieben, verließ Don Diego vor vierzehn Jahren die Heimath der Civilisation, um unter den Wilden sich anzusiedeln. In den Jahren der Wirren mit den Yumas hatte er einen schweren Stand — aber durch seinen Eifer, seine Energie und Beharrlichkeit überwand er alle Schwierigkeiten, und seine Mühen fanden reichen Lohn. Wer hat seit zwölf Jahren — wenn nicht länger — das Militair wie das Publikum über den Colorado gefahren? Niemand anders als Don Diego! Wer hat die Nackten gekleidet und die Hungrigen dieser greulichen Wildniß die ganze Zeit hindurch gespeist? Don Diego war es! Wer hat dafür Sorge getragen, daß die Kriegsmacht der Regierung sich dort behaupten konnte, wenn es ihr an Ochsenfleisch, Schweinefleisch, Bohnen und Fourage fehlte, wer hat auf den Straßen Menschen und Vieh unterhalten, wer bedürftigen Officieren und armen Leuten Geld geschafft? Niemand als Don Diego! Wenn der Sonnenbrand des Colorado Jeden bis zur Auflösung zerfließen ließ, wer blieb dann immer frisch und munter und voller Thatenlust? Nur er! der unwiderstehliche Don Diego! „Unwiderstehlich" nenne ich ihn geflissentlich; denn sein einziger Fehler ist seine überwältigende Ergebenheit gegen das schöne Geschlecht, an das er sein Geld verschwendet, wie ein verschwenderischer Sohn! Heute ist er aber der glückliche Gatte der Sonoranerin Donna Cloena, deren Zauberreiz am Ende sein Herz gefesselt, und seine Kinder sind ihm wie aus den Augen geschnitten! Reich an Erfahrung, reich an Gütern, reich an Silberminen, aber auch reich durch seine Familie, — Hoch lebe Don Diego!

Viertes Kapitel.

Fort Yuma.

Eine halbe Stunde weiter, und wir hatten Fort Yuma erreicht, wo wir mit größter Freundlichkeit und Gastlichkeit vom commandirenden Oberst Bennet empfangen wurden, der uns alsbald ein treffliches Quartier anwies. Zwölf Tage hatte unsere Reise von Los Angeles aus gedauert, und so zögerten wir nicht, uns den Luxus eines Bades zu gestatten und unsere Kleider zu wechseln. Capitain Gorham war mit seinem Commando, einer Compagnie freiwilliger Cavalerie, von Camp Drum aus uns vorausgeeilt und hatte sein Lager in der Nähe des Forts aufgeschlagen. Seine Leute waren zum Schutze von Arizona bestimmt und sollten wahrscheinlich zu Tucson stationirt werden. Sobald wir uns an den gewöhnlichen Bedürfnissen der civilisirten Welt an den Grenzposten — nämlich an Limonade — erfrischt, eilten wir hinaus, um von der entgegengesetzten Seite des Flusses aus die Aussicht auf das Fort und dessen Umgegend zu genießen. Der erste Eindruck, den Fort Yuma auf mich machte, war keine Enttäuschung für mich! Wie öde und traurig auch die benachbarte Gegend, so ist sie doch nicht aller Schönheit baar. Die Flußufer sind viele Meilen den Strom hinunter von Büschen von Mesquitobäumen und Baumwollenholz umgeben; oberhalb des Zusammenflusses des Gila und Colorado streckt sich ein ausgedehntes Alluvialthal hin, bewachsen mit Weiden, Baumwollenholz, Mesquitobäumen und Pfeilkraut. — Weithin bis zu den Hügeln des Castle Dome und nach der großen Wüste zu zieht sich dann eine schroffe Bergkette hin, über welche der Chimney-Pic in einsamer Majestät den Hintergrund bildet. Ein wunderbar wonniger und glänzender

Himmel umhüllt die Scene, gleich einem prachtvollen Baldachin in allen Farben des Prismas schillernd, und in unendliche Ferne blickt man hin. Das Fort Yuma steht nämlich auf einem Felsen, die Umgegend viele Meilen in der Runde beherrschend, und es gewährt einen sehr malerischen Anblick, sammt seinen hübschen Kasernen, Vorrathshäusern und seinen sich hinaufwindenden Wegen. Mit dem Gefühle des Nationalstolzes sahen wir auf die glorreiche Fahne unserer Union, wie sie in dem Abendwinde vom Flaggenstocke herab auf dem Thurme des Felsens flatterte, und wir fühlten — so lange dieses Symbol unserer Freiheit in den Lüften rausche, wäre noch für die Zukunft von Colorado und Arizona die Hoffnung nicht verloren!

Im Winter ist das Klima hier ein milderes als in Italien, und es ist kaum möglich, sich ein schöneres zu denken! So wonniges Weihnachtswetter, wie wir während unseres Aufenthaltes genossen, habe ich nie erlebt. Möglich, daß empfindliche Personen gegen die Temperatur im Sommer Manches einzuwenden hätten, wo die Sonnenstrahlen die höchste Kraft erreichen und die heißen Winde von der Wüste her wehen. Man erzählte sich, ein schlechter Soldat wäre hier gestorben und wäre dann um seiner vielen Sünden willen in die Hölle gekommen — weil er aber die Strenge des Klimas nicht hätte ertragen können, wäre er wieder nach oben gekommen, um sich seine Wolldecken zu holen! Ich hörte gar einmal, wie man darüber klagte, daß der Thermometer nicht die wahre Hitze angäbe, weil das Quecksilber austrockne!? Alles trocknet hier ein — die Wagen, die Menschen, gar die Hühner — gegen Ende des Sommers hat Alles hier seinen Saft verloren — gleichviel, ob todt oder lebendig! Man meint gar, Officiere und Soldaten knarrten beim Gehen vor Hitze, Maulesel könnten erst um Mitternacht ihre lieblichen Laute vernehmen lassen, und man raunte mir zu, die Knochen des Viehes rasselten ihnen im Leibe, die Schlangen hätten Mühe, sich fortzuwinden, und die gehörnten Frösche stürben hier am Schlagflusse! Alte Fort Yuma-Leute scheuten sich nicht zu sagen, wie Hühner, in der Sommerhitze ausgebrütet, schon gesotten aus der Schale hervorkröchen, wie der Speck mit dem Löffel hier gegeben würde und wie gar die Butter eine Stunde in der Sonne stehen müßte, bevor die Fliegen dürr genug würden, um genießbar zu sein. Die Indianer sitzen dann in dem Flusse mit frischem Schlamme auf dem Kopfe, und dadurch,

daß sie beständig untertauchen und sich benetzen, schützen sie sich davor, gebraten zu werden, wenn sie auch halb gesotten aus dem Wasser zu kommen pflegen. Fremdlinge, die plötzlich einer solchen Indianer-Gruppe begegnen, die bis zum Halse im Wasser liegt, halten sie oft für Seehunde. Die Art, wie die Indianer den Strom hinabzufahren pflegen, besteht darin, daß sie mit ausgespreizten Beinen auf einem Baumstamme sitzen, wobei ihre Köpfe blos noch sichtbar sind. Man starrt vor Erstaunen, sieht man eine solche Gruppe von Schlammköpfen auf dem Strome an einem heißen Tage umherschwärmen, wie sie lachen und plaudern miteinander, als wäre es der herrlichste Spaß von der Welt! Ich habe freilich eine solche Wasserfahrt noch nicht versucht, meine aber doch, daß sie bei einem so glühenden Sonnenklima angenehm sein möchte. Der Wasserstand des Colorado war niedriger, als ihn je ein Einwohner von Fort Yuma früher gesehen hatte; das Wasser konnte schwerlich tiefer sinken, sollte es vom Boden nicht ganz aufgesogen werden. Einen launenhafteren Strom giebt es schwerlich; in früheren Zeiten strömte er durch die Wüste nach Nordosten zu, dann änderte er aus unbekannten Gründen seinen Lauf, und heute erhebt er sich gegen drei Fuß über das Niveau der Wüste. Als ein schiffbarer Strom besitzt er manche Vorzüge in der trockenen Jahreszeit, denn die Boote können nur selten untersinken, und was seine Kanäle betrifft, so hat er daran eine Mannichfaltigkeit sondergleichen. Das Fahrwasser wechselt so oft, daß der geschickteste Steuermann immer weiß, daß kein Wasser sich dort mehr findet, schlüge er die Richtung seiner letzten Fahrt wieder ein. Der kleine Dampfer, der die Verbindung zwischen dem Fort und der Mündung des Stromes, eine Entfernung von hundert englischen Meilen, unterhält, konnte in Folge der Untiefen und der schwimmenden Sandbänke die Fahrt nicht in weniger denn zwei Wochen zurücklegen. Bis nach La Paz und dem Fort Mojave hin ist die Fahrt noch schlimmer; zwanzig bis dreißig Tage gilt hier für die Fahrt hin und zurück als gelungen. Die Minenarbeiter in jener Gegend schmachteten nach Mundvorrath, obwohl sechshundert Tonnen Proviant am Einschiffungsorte lagen, die nur auf Verschiffung warteten; dies sei ein Wink für den Abgeordneten, den Arizona bald für den Congreß zu wählen hat!

Könnte er dann diese freigebige Körperschaft zur Verwilligung einer halben Million Dollar bestimmen, womit der Boden des

Flusses zugestopft werden könnte, damit das Wasser nicht mehr durchsickere, oder vermöchte er gar durch einen gemeinsamen Beschluß des Hauses Regen dem Lande zu verschaffen, so würde er für alle Zeit hin sich die Stimme seiner Mitbürger sichern! — Weihnachten kam heran, und wir sehnten uns natürlich nach Hause, zu den Lieben unseres Familienkreises zurück; doch ging es uns nicht ganz so schlimm, wie man in dieser dürren und öden Gegend hätte vermuthen sollen. Oberst Bennet und seine liebenswürdige Frau gaben uns ein vortreffliches Mittagsmahl zum Besten, und Abends hatten wir gar ein „Baile“, ein spanisches Tänzchen, an dem sich mehrere recht dunkle Schöne sonoranischer Abkunft betheiligten. Leider hatten zwei Jesuitenpatres, die dem Arizona-Commando beigegeben, früher die Aufmerksamkeit der vornehmsten Sennoritas der Nachbarschaft zu fesseln gewußt, und in Folge ihres Einflusses bei Taufen und Trauungen, wie im Beichtstuhl, war es schwierig, die gehörige Zahl beim Tanze zusammen zu bringen. An Officieren fehlte es freilich nicht, und was den Damen an Zahl fehlte, das wußten sie durch ihre Lebhaftigkeit zu ersetzen. Die Fiedler kratzten ihre Bogen und begeisterten das Publikum — der Branntwein floß und Eierschalen, gefüllt mit Staub und Goldpapier, wurden nach ächt spanischem Brauche den hübschen Cavalieren an den Kopf geschleudert. Da ich darauf keinen Anspruch mehr zu machen habe, hatte ich mich ruhig auf eine Bank niedergelegt, um mir den Spaß mit anzusehen, ohne nur eine Ahnung von dem wunderlichen Brauche zu haben, als eine reizende Schöne vom dunkelsten Teint im schwindligen Walzer an mir vorüberflog und mir ein Ei an den Kopf warf, so daß ich der Menge ein Bild der Verwirrung und des Staunens bot. Die arglistige Schöne hatte mich gerade auf den Fleck getroffen, wo die unerbittliche Zeit ihre Spuren bereits zurückgelassen, und so wunderte ich mich nicht ob des schallenden Gelächters, das losbrach, denn, wenn mein Kopf irgend einem Gegenstande ähnlich sah, so muß er sehr einer Kugel von Gold- und Silberähren geglichen haben.

Tags darauf hielten Superintendent Poston und ich ein großes Pow-wow mit den Yuma-Häuptlingen und ihrem Volke ab. Von allen Gegenden der Nachbarschaft kamen sie herbei — die Krieger, die Frauen wie die Kinder — aus den Mesquitobüschen und Schlammpfuhlen des Colorado, aus den Schluchten

des Gila, aus den Baumwollenbüschen, Einöden und Gebirgen von Castle-Dome! Jedes Dorf war durch eine Gesandtschaft dunkel gefärbter Kerle vertreten, denn in froher Erwartung der Geschenke des großen Vaters hatten sie ihre Eidechsen und Schlangen und Mäuse daheim gelassen. Hungrig und abgemagert, bemalt und mit ihrem Schmuck ausstaffirt, eilten sie herbei, um die Geschenke des mächtigen Oberhauptes der Union zu empfangen. Groß war ihre Freude, als wir die Kisten und Waarenballen öffneten, welche die Regierungslieferanten Cronin, Huxtall und Sears von New-York mit Freigebigkeit als Geschenke hergegeben hatten. Wollene Decken in rother, weißer, grüner und grauer Farbe, Militair-Uniformen, die mit flitterhaftem Prunke strahlten, alte, vier Fuß lange Säbel, Brenngläser, um Cigarren anzuzünden, und Penny-pfeifen für die Kleinen! Wahrlich, es war eine wunderbare Schaustellung des artistischen Triumphs der Civilisation, wohl geeignet, um die wilden Stämme der Westküsten mit Staunen und Bewunderung zu erfüllen! Da waren Aexte mit den besten Collinszeichen, die wie Glas an dem Eisenholze dieser eigenthümlichen Gegend zerschellten — Hüte gab es, die mit Dampf gemacht, flammende rothe Jacken, die wunderbar zusammengenäht, und Tabaksdosen und Zinnkessel, die man wohl öffnen, nicht aber wieder schließen konnte. — Von allem Militairprunke des Fort Yuma umgeben, hielten wir mit der höchsten Feierlichkeit, die ihren Eindruck nicht verfehlen konnte, unsere Reden und theilten unsere Waaren an die verschiedenen Häuptlinge aus. Wir schenkten ihnen schadhafte Hacken, Schaufeln und Spaten, und schmückten sie mit Schärpen und Militairknöpfen, mit Zauberzeichen und Amuletten, gaben ihnen dazu Tabaksdosen und Rosenkränze, und am Ende schüttelten wir ihnen Allen und Jedem die Hand und hielten das Pow-wow nach altem Brauche prächtig ab. —

Pasqual, der tapfere Oberhäuptling aller Yumas, weit berühmt als der größte seines Stammes, präsidirte bei der Feierlichkeit. Ein ernster, alter Gentleman war er, mit einem cadaverösen Ledergesichte, mit eingefallenen, durchfurchten Wangen und einer ungeheuren Nase dazu, durch deren Knorpel zwischen den Nasenöffnungen er einen weißen Knochen, verziert mit einem schwingenden Anhängsel, trug, — so sah Pasqual der Tapfere aus. Von wegen der Länge seiner Arme und Beine, die, wenn sie ausgestreckt, eine große Aehnlichkeit mit den Windmühlenflügeln

haben, mit welchen Don Quixote den Kampf aufnahm — wird der mächtige Pasqual von seinem Stamme mit Ehrfurcht und Verehrung angesehen! — Sein Costüm bestand bei dieser Gelegenheit aus einem schäbigen Militairrocke, wohl derselbe, den in früherer Zeit sein Freund, Major Heintzelmann, getragen, dessen Stickereien längst abgenutzt und dessen Ellenbogen durch die häufigen Berührungen der vielen Stellensucher seines Stammes abgerieben waren. Von Beinkleidern hatte er nur noch ein Ueberbleibsel, von Stiefeln und Schuhen hatte er nur, was die Natur ihm ursprünglich verliehen. Ausgezeichnet war aber Pasqual vor Allen durch die gewichtigen Knochen und das Anhängsel an seiner Nase! Er litt an einem leichten Katarrh zur Zeit des Pow-wow, und nicht ohne große Beschwerde hatte er den Schmuck seines Gesichts zu handhaben, denn er mußte wiederholentlich sich abwenden, um auszuschneutzen oder das widerwärtige Gehängsel, das herabbaumelte, zurecht zu bringen. Erschien er dann wieder, so traten Angstthränen ihm in die Augen. Ich hatte Mitleid mit ihm und reichte ihm einigen Schnupftabak mit der Versicherung, dies wäre das unfehlbare Mittel für Schnupfen. Die Folge war aber eine solche Reihe von Explosionen, Verdrehungen der Gesichtsmuskeln und Gerassel seines Nasenschmucks, daß ich bange wurde um die Gesundheit des tapfern Häuptlings, der durch die Steigerung seiner Qualen ganz wild zu werden schien. Die versammelten Vertreter der Nation grunzten wiederholentlich zum Zeichen ihrer Bestürzung, und Pasqual murmelte



Yuma-Indianer.

zwischen den Paroxysmen seines Uebels: „Pfui — viel Pfeffer für Leib — starker Staub; Einem die Nase verbrannt!"

Der nächste Häuptling im Oberbefehle ist Vincente, der ein blaues baumwollenes Hemd vom ärmlichsten Muster trug. Es fiel nur ein wenig unter seine Taille herab, und ohne die Vorurtheile der Civilisation hätte es schon am Halse aufhören können. Ich möchte wirklich wünschen, daß die Lieferanten den Indianern längere Hemden schickten. Die Yumas sind hochgewächsen — und ich kenne keinen Stamm an der Küste, der von dem Kopfe bis zu den Sohlen nur vierzehn Zoll mißt. Vincente hatte wahrscheinlich einen Wink erhalten, als würde die Vertheilung durch die Anwesenheit von Damen beehrt werden... Was an seinem Costüme fehlte, hatte er durch Malereien zu ersetzen gewußt. Um seine beiden Augen hatte er sich einen Ring von gelbem Ocker gemalt — blaue Streifen zierten seine Backen — seine Nase war feuerroth und seine Beine prachtvoll mit Schlamm beschmiert... Der einzige Gegenstand seines Costüms, der noch in die Augen fiel, war ein dunkles baumwollenes Taschentuch, das er so geschickt von hinten zusammengebunden, daß ein langer Streif im Winde majestätisch flatterte.

Der nächste große Häuptling hieß Tebarro, der, in eine amerikanische Wolldecke gehüllt, sein Gesicht dunkel und schwarz gefärbt hatte. Ich meinte, er wäre in Trauer; er hatte Theer auf seinem Kopfe, Theer auf den Wangen, Theer auf Nase und Kinn; dies mischte sich dann mit dem Schmutze und dem Staube der Coloradowüste und gab ihm ein Asphaltaussehen, wie die Hausgiebel und das Pflaster von Los Angeles haben. Wenn er in der Sonne stand, dann schmolz er, das war sein Leid! Schwarze Thränen rollten ihm von Kopf und Backen und Kinn herab und benetzten die Wolle seiner Decke; buchstäblich, er weinte Theer!

Antonio, der vierte große Häuptling, hatte einen Riemen um seinen Leib, an dem ein altes rostiges Schwert hing. Er war mit nichts bekleidet, als mit dem gewöhnlichen Gürtel von Wolle um die Lenden, wenn man denselben als ein Kleidungsstück ansehen will; seine Augen waren aber prächtig umflort von einer Wolke blauer Farbe, die am Rande sich in Roth verlor. Wie sein berühmter Oberhäuptling Pasqual trug er in der Nase Schmuckanhängsel der unbequemsten Art. Meines Dafürhaltens trug Antonio an dem Knorpel seines Rüssels mindestens ein

Viertelpfund natürlicher Juwelen, die in Knochen und Blei bestanden!

Juan, der fünfte und letzte der ausgezeichneten Krieger und Häuptlinge, glänzte in seinen gemsledernen Beinkleidern und baumwollenen Lumpen! Auf seinem Kopfe trug er einen Helm von Coloradoschlamm, der durch die Sonne mit seinen Haarwurzeln zusammengebacken war. Die Yumas mögen dies wohl für ein unfehlbares Mittel gegen Ungeziefer halten, denn durch den zusammengebackenen Schlamm ist jede Bewegung des lebhaften Insects



Yuma-Häuptlinge.

unmöglich gemacht; — schlüge man solchen Helm in Stücke, wie Töpferwaaren, so würde man ein wunderliches Schauspiel von Insectenmumien haben! — Die Geschenke wurden von den ausgezeichneten Häuptlingen und ihrem Volke mit großer Würde und in bester Stimmung angenommen... Sie haschten nicht nach fremdem Gute und stahlen nicht, überhaupt war keine Spur von Unzufriedenheit hier sichtbar! Jedweder empfing mit Befriedigung seinen Antheil und war voll Dankbarkeit gegen den „großen Vater zu Washington!" Als sie denn zum letzten Male uns die Hand schüttelten und wir uns zu entfernen im Begriff standen, da wurde

die Scene eine wahrhaft rührende. Fast traten uns selbst die Thränen in die Augen, bin ich auch sonst nicht gewöhnt, über das zu weinen, was nicht zu ändern ist. In Gruppen, paarweise und einzeln nahmen sie den herzlichsten Abschied von uns, beladen mit Hacken und Aexten, mit Spaten und Schaufeln, mit ihrem Plunder und Zauberzeichen, die sie sich angesteckt, mit ihren Schärpen, Hosen, Wolldecken, Lappen und Schürzen! Einer ging einher mit einem Halsbande, an dem drei Hacken hingen, und mit drei



Sie sind beschenkt worden.

Collins-Aexten in seinem Gürtel, ein Anderer hatte seinen Kopf in einen glänzenden Haufen von Zinnwaaren gesteckt, während ein Dritter, Einer der vielen, die ohne Hosen waren, eine Bratpfanne als Schurzfell vor sich trug und eine Hacke hinterdrein, als wäre es ein Ruder. Die Alten wie die Jungen ließen ihre Maultrommeln ertönen — die üppigen Indianerinnen gefielen sich darin, ihre volle Schönheit in den klaren Zinkspiegeln zu bewundern. Die Kinder bliesen ihre Zinkpfeifchen und die kleinen dicken Säuglinge ließen ihre Köpfe aus den hinter den Müttern befestigten

Bündeln hängen und schienen mit offenem Munde, mit ihren großen runden Augen sich zu wundern, fragend, was denn die Ursache all' dieses Lärmes wäre! Nicht leicht ist die eindrucksvolle Scene dieses Indianerfestes zu vergessen. — Das war das große Pow-wow. —

Unser unglücklicher Wagenführer George hatte während der ganzen Dauer dieser Festlichkeit nicht einmal gelacht und entfernte sich endlich mit einem Gesicht, in dem sich die tiefste Melancholie



George.

spiegelte. Nicht einmal der Krieger mit dem Ruder, nicht der Häuptling mit dem Schlammdache auf dem Kopfe konnten die Größe seines Kummers mildern, und eben so wenig vermochten die Schmeicheleien der Yuma-Schönen etwas auf ihn. Seine Hand auf den Magen gepreßt, stöhnte er jammervoll, als er den Hügel hinabstieg; und ich meine die Klageworte gehört zu haben: „O Mary Jane, wie konntest Du so sein? Denke dessen, der Dich liebt, der unter Indianern und Wilden heute sein Leben verbringen muß!“ —

Fünftes Kapitel.

Glänzende Aussichten.

Ich befand mich nunmehr an den Grenzen einer Gegend, in welcher das Phantastischste mit der erstaunlichsten Wirklichkeit wundersam verbunden ist. Kein Tag unseres Aufenthaltes in Fort Yuma verging, ohne uns fabelhafte Geschichten neuer Entdeckungen oder tragische Kunde von Leiden und Tod zu bringen... Unbestimmte Gerüchte liefen ein von Silberadern, die an den Ufern des Colorado aufgefunden worden und welche von so unglaublichem Reichthume wären, daß Washoe in den Schatten träte, und man hörte Andeutungen von einer Goldgegend, östlich des Rio Verde und nördlich des Gila gelegen, welche Spanier, Mexicaner und Amerikaner seit mehr als dreihundert Jahren aufzufinden gesucht und die nunmehr mit all' ihren glänzenden Schätzen aufgethan worden, — kurz, man heftete der Leichtgläubigkeit die wunderbarsten Geschichten von Mineralschätzen auf, die innerhalb und jenseit der San Francisco-Gebirge lägen. Die Erzählung des kühnen, alten Abenteurers Francis Vasquez de Coronado sollte kein Roman mehr sein, denn die Indianer besaßen in diesem Thale große Goldschätze. Ihre kostbaren Goldkugeln fanden bereits ihren Weg bis zu den Pimo-Dörfern und dem Fort Yuma — eine Thatsache, die nicht zu bezweifeln, denn ich habe selbst mehrere Kugeln dieser Art gesehen. Eben so glaubwürdig war es, daß Bruder Marco de Niça in dieser Gegend um das Jahr 1540 Gold und Silber in größerem Gebrauche und Ueberflusse fand, als in Peru, wenn nur die Hälfte von dem wahr, was wir heute hören, und wer möchte bezweifeln, was vor unseren Augen ist? Der ungläubigste und allem Phantastischen abholde Leser der

altspanischen Chronik kann die Mittheilung von Antonio de Espejo nicht anzweifeln, daß derselbe auf seiner Wanderung zu den Zuñi im Jahre 1553 reiche Silberminen fand, die nach dem Urtheil der Sachkundigen sehr ergiebig und reich an Metall wären. Allein weit über diese vergilbten Erinnerungen der ersten spanischen



Pimo-Indianer-Mädchen.

Unternehmungen gingen die mündlichen Berichte, die man tagtäglich von Menschen hörte, die verschiedene Theile des Landes durchforscht, das sich im Norden des Gila und längs der Gebirge des 35. Breitengrades hinstreckt. In dem Magazine der Herren Hooper und Hinton in Arizona-Stadt sah ich Stücke reinen

Goldes, so groß wie meine Handfläche, welche von einigen Abenteurern hingebracht worden, die erzählten, sie hätten von gewissen Indianern vernommen, daß dieselben in den Bergen Orte kennten, wo die Oberfläche des Bodens mit derselben Art „schwerer, gelber Steine“ bedeckt wären. Allein nicht Drohungen, noch Geschenke, noch Anerbietungen glänzender Belohnung konnten die schlauen Wilden dazu verleiten, die weißen Männer nach diesen fabelhaft reichen Gegenden zu führen. „Warum sollten wir?“ — sagten sie, und mit gutem Grunde, — „Ihr nehmt uns jetzt schon unser Land schnell genug weg, bald haben wir keinen Platz mehr. Zeigen wir Euch, wo die gelben Steine liegen, so werdet Ihr zu Tausenden kommen — Ihr werdet uns forttreiben und uns tödten!“ — Eben so vergeblich blieb das Anerbieten der weißen Männer, ihnen das Gold abzukaufen; Branntwein, Messer, Tabak, Wolldecken, Alles, wonach die Indianer lüstern, verfehlten ihre Wirkung; in dem Punkte blieben sie unerschütterlich. Die Aufregung, welche die Mittheilungen hervorgerufen, und die Besorgniß vor den Folgen ihrer Hartnäckigkeit, die Gegend „der gelben Steine“ geheim zu halten, beunruhigten die Indianer, und so suchten sie am Ende allen weiteren Zudringlichkeiten dadurch auszuweichen, daß sie sagten, sie wüßten selbst nichts Näheres darüber; sie hätten es nur von den Alten ihrer Stämme erzählen hören, und sie meinten, Alles wäre eitel Lüge! Fänden solche Mittheilungen nicht dadurch ihre Bestätigung, daß sie aus den verschiedensten Quellen gekommen, so wäre es leicht, dieselben der natürlichen Neigung der Menschen zum Wunderbaren zuzuschreiben, wenn es nur der Entdeckung von edlen Metallen gilt. Solche Erzählungen hörten wir aber in der verschiedensten Form in ganz Arizona, und zwar nicht nur von den Indianern der verschiedenen Stämme, sondern von ganz anderen Leuten erzählen, und Alle weisen auf die Gegend nördlich des Gila und östlich des Rio Verde hin. Felix Aubray, der berühmte Erforscher, der vor ein paar Jahren bei einem Kampfe zu Santa Fe seinen Tod gefunden, erzählt in seinem Tagebuche von 1853, daß er an den Ufern des Colorado Gold in solcher Masse gefunden, daß es an manchen Orten „auf dem Boden glitzerte.“ — Nachdem er einen Arm des Gila überschritten hatte, begegnete er einigen Indianern, von denen er für einige alte Kleidungsstücke Gold, über fünfzehnhundert Dollar an Werth, erhielt. Er erwähnt weiter, wie diese Indianer goldene Kugeln

von verschiedener Größe für ihre Flinten brauchen, und wie Einer von ihnen einmal sein Gewehr mit vier solcher Kugeln geladen, um ein Kaninchen zu schießen. Tags darauf brach sein Maulesel zusammen, und ein Indianer gab ihm dafür einen Goldklumpen, der auf eine Unze nah anderthalb Pfund wog!

Allein diese aufregenden Erzählungen, die durch die Massen gediegenen Metalls großentheils Bestätigung finden, das von Zeit zu Zeit gebracht wird, haben ihre Schattenseiten in den Berichten derer, die so glücklich gewesen, den barbarischen Apache-Indianern zu entrinnen, die diese Gegenden bewohnen und die sich durch List, Grausamkeit und erbarmungslose Feindschaft gegen die Weißen hervorthun! Dazu kommen noch die schaudererregenden Erzählungen von Leiden, die Hunger und Durst im Gefolge haben, und den mannichfachen Gefahren, mit denen man in den schroffen Gebirgen und Felsschluchten zu kämpfen hat. Alles dies vereint, war wohl geeignet, den Enthusiasmus unserer Erwartungen zu mäßigen. Bei alledem blieb unsere Hoffnung oben auf, und ich glaube, Niemand war unter uns, der weniger als fünfzigtausend Dollar — baar aufgezählt — für seine Chancen angenommen hätte, etwa mit Ausnahme unseres unglücklichen George, der bei jedem neuen Beweise des grenzenlosen Reichthums von Arizona laut aufjammerte, als wäre Gold und Silber nichts im Vergleiche mit den Schätzen der Liebe seiner Mary!

Unter den Minen, worüber uns glänzende Berichte zu Theil wurden, steht Moß Lead bei Fort Mojave oben an. Lange bekannt war diese Mine dem ausgezeichneten Mojave-Häuptling Iretaba, der zum Danke für die freundlichen Dienste, die ihm von Seiten des Herrn Moß, des ersten amerikanischen Besitzers, zu Theil geworden, denselben hingeführt hatte. Seinen Lohn dafür hatte Iretaba auf seiner jüngsten Reise nach San Francisco und den atlantischen Staaten geerntet. Auch der Silbermine in „Apache-Chief" ist hier zu gedenken, die Allem gleichkommen soll, was nur in Washoe zu finden, obwohl es noch lange dauern mag, ehe die Dividenden den Actionairen davon die Ueberzeugung beibringen. Die Stadt La Paz nahm an Bedeutung zu: Minenarbeiter und Handelsleute hatten die Metallgegenden ostwärts erschlossen, und die Berichte aus dem Munde vereinzelter Touristen waren von der aufmunterndsten Art. Walker's und Weaver's Diggings und die Lager von Hassampa sollten so reich sein, daß man in un-

glaublich kurzer Zeit Schätze zusammenbringen könnte, fände sich nur Wasser genug, um den Dreck auszuwaschen! — Allein Mangel an Wasser und Ueberfluß an umherstreifenden Indianern plagten unaufhörlich die Minenarbeiter, die immer ärmer wurden, je länger sie dort verweilten. Die Wenigen, die ich nach Fort Yuma hinunterkommen sah, waren sonnenverbrannt, erschöpft, zerlumpt und ausgemergelt; — nach Arizona waren sie gut equipirt gekommen, und sie standen im Begriff, das Land zu verlassen, nichts als ihre Enttäuschungen mitnehmend!

Und dennoch, was man allgemein hörte, war nur ermunternd: denn es war über allem Zweifel erhaben, daß das Land reich an Edelmetallen sei. Nur Wasser bedurfte man, da das Jahr ein ungewöhnlich trockenes gewesen! So war es nicht immer, und der Moment wird kommen, wo der Himmel einige Thränen des Mitleids auf die armen Minenarbeiter herabregnen wird!

Auch in kleiner Entfernung oberhalb des Fort Yuma am Colorado waren neue, reiche Silberminen aufgefunden worden, die große Theilnahme rege machten. In der Nachbarschaft von Castle=Dome, in einer Entfernung von fünfundzwanzig Meilen vom Flusse und fünfunddreißig Meilen vom Fort, traten zahlreiche und weithin sich erstreckende Adern zu Tage, und die Erze schienen vielversprechend. Ich sah selbst Proben des Erzes und hatte die Gewißheit, daß sie viel Blei enthielten. So viel ich weiß, war das Erz noch nicht probirt worden, allein die Herren, die sich dort ein Eigenthumsrecht erworben, gaben mir die Versicherung, daß das Erz so gut Silber wie Blei enthielte — wie viel, bleibt noch dahingestellt! Die Hauptsache für den Castle=Dome=Bezirk, wenn derselbe je eine werthvolle Minengegend wird, liegt wohl darin, daß ganz andere Einrichtungen getroffen werden müssen, um Wasser herbeizuschaffen. Heute muß es herbeigeschleppt oder auf Lastthieren fünfundzwanzig Meilen weit hergeholt werden. Die Gegend ist eine der rauhesten, die je der Fuß eines Menschen betreten; die Natur hat sie ursprünglich wohl nur für Bergschafe bestimmt, deren es in der Nachbarschaft in Masse geben soll. Diese Schafe haben erstaunlich große Hörner, auf welche sie sich stützen, wenn sie die Felsen hinabtaumeln, wie sie aber wieder hinaufgelangen, ist schwer zu errathen. Meine Meinung ist: sie sind hier geboren und werden von anderen Schafen hinuntergestoßen. — Im Castle=Dome=Bezirk ist bisher noch wenig ge=

schehen, obwohl schon einige Hundert Muthungen in Anspruch genommen und für die vielversprechendsten bereits ein Besitzrecht erworben worden.

Ein anderer, jüngst entdeckter Bezirk ist der „Eureka" an den Ufern des Colorado, gegen dreißig Meilen oberhalb des Fort Yuma liegend. Die Silberadern, die in diesem Bezirke angeblich



Castle-Dom.

sich finden, hatten gleichfalls die Aufmerksamkeit sehr auf sich gezogen, und ich sah Massen Erz, welche allerdings unverkennbare Anzeichen von Bleiglanz enthielten. Ein Gentleman schenkte mir eine Probe aus seiner Mine, worin sich ein Stückchen reines Silber fand von der Größe einer Erbse von Markfett! Ob es aus oder in das Felsengestein hineingeschmolzen, das kann ich nicht be-

stimmen, ist gleich mein Vertrauen auf die Rechtlichkeit des Gebers noch unerschüttert. Meines Dafürhaltens findet sich Silber in Eureka, das recht ergiebig werden mag, sobald die heutigen Inhaber der Muthungen dieselben an Andere verkauft haben. Gegenwärtig liegt der große Uebelstand darin, daß den Eigenthümern das Geld fehlt, um ihre Reichthümer aus dem Boden herauszufördern, und wenn Leute mit Capital dasselbe dort anlegen wollten, so fordern die Inhaber der Muthungen die außerordentlichsten Summen, weil sie sich einbilden, die Minen müßten von außerordentlichem Werthe sein, weil sie auf das Capital Anziehungskraft übten. Bietet man ihnen fünfzig Dollar für den Fuß, so geben sie es nicht für hundert her. — Läßt man sie aber gewähren, bis ihre Mittel erschöpft sind, so sind sie froh, fünfzig Cents für den Fuß zu erhalten! Obwohl es Muthungen zu Dutzenden giebt und dem ganzen Ufer des Flusses entlang Städte von ein bis drei Häusern aus dem Boden wachsen, ist aus den oben erwähnten Gründen nur sehr wenig für die Entwickelung der Minen geschehen. Die Guadaloupe- und die Rosario-Mine, aus welchen viel versprechendes Erz gewonnen worden, werden wahrscheinlich in einigen Jahren mit Erfolg ausgebeutet werden. — Nicht unwahrscheinlich ist es, daß durch ein angemessenes Schmelzsystem das Erz in dem Eureka- und Silberdistricte gegen hundert Dollar Silber die Tonne geben wird. Mesquito- und Baumwollenholz gedeiht im Ueberfluß in den Thälern und Niederungen, und selbst beim heutigen niedrigen Wasserstande ist Wasser genug im Colorado, um mehrere Dampfmaschinen zu treiben.

Ist es da zu verwundern, daß ich unter dem Eindrucke solcher glänzenden Erzählungen von Staunen über Arizona ergriffen wurde, daß ich die Gewißheit empfand, ich wäre unter einem glücklichen Sterne geboren, wie derb mich auch die Welt bisher geschüttelt hatte! Alle Quälereien und Prüfungen der Vergangenheit — meine ersten Erlebnisse als Wallfischjäger, mein Staatsdienst als Zollinspector, der mit einer Entlassung in drei Zeilen so schnöden Dank gefunden, meine Minenagentur in Washoe und der Bankerott, der mich betroffen, weil ich meine Gelder in der Dead-Broke- und Sorrowful-Countenance-Minen-Gesellschaft angelegt hatte — alles dieses schien mir nur der Preis für die unschätzbarsten Erfahrungen zu sein, die nun durch Entdeckungen gekrönt werden würden, welche die Welt erbeben machen und mich

am Ende zu dem Versuche hindrängen würden, die Staatsschuld abzuzahlen?! So oft ich ausging unter dem Vorwande, spazieren zu gehen, hob ich heimlich jedweden in die Augen fallenden Stein im Wege auf, untersuchte ihn dann sorgfältig und bildete mir ein, daß er Metallspuren enthalte; ich pflegte Kies- und Sandbänke zu durchwühlen und trug einen Hammer in der Tasche, um Stückchen abzuschlagen, durchforschte genau die Gestaltung der Bodenschichten und knüpfte gar Unterhandlungen mit Freund Poston, dem ursprünglichen Erbauer und Haupteigenthümer von Arizona-Stadt an, um tausend Wasserloose von ihm zu kaufen. Mit einem Worte: ich entwarf alle meine Pläne mit solcher Vorsicht und Ueberlegung, daß der Erfolg mich mit Staunen erfüllte!

Sechstes Kapitel.

Den Gila hinauf.

Eine ganze Woche blieben wir im Fort Yuma, wo wir uns dann von unseren gastlichen Freunden verabschiedeten, um unsere Reise weiter fortzusetzen, nachdem wir das Schadhafte unseres Ambulanzwagens wieder ausgebessert und mit neuem Proviant versehen, eine neue Escorte uns verschafft und Briefe nach Hause geschrieben mit der Weisung, die für die Pimo-Indianer, für die Maricopas und Papagoes bestimmten Indianerwaaren baldmöglichst zu fördern. So weit das Auge reichte, dehnte sich vor uns eine weite Wüstenei aus, hie und da mit Mesquitoholz, Salbei und Fettholz bewachsen — am fernen Horizonte schroffe und öde Bergketten in den seltsamsten Umrissen. Ueber dem ganzen Lande lag eine glühende, nebelhafte, geheimnißreiche Atmosphäre, ganz entsprechend den phantastischen Unternehmungen und den verwegenen Erforschungsreisen der altspanischen Abenteurer, die vor drei Jahrhunderten die Ufer des Gila, des Stromes der Schnellwasser, durchzogen hatten. —

Wenig war nunmehr zu sehen von der Größe dieses in fluthenreichen Jahreszeiten so wilden Wüstenstromes! Ein glänzendes Sandbett, eingerahmt von Baumwollenholz und Pfeilwurz, durch welches in sanften Adern das Wasser hinrieselt, hie und da freie Sandflecken lassend, die als Rastpunkte für zahlreiche Wasservögel dienen, deren wildes Geschrei die Einsamkeit unterbricht — das waren die vornehmlichsten Eigenthümlichkeiten des Gila im Januar 1864. Einige Meilen jenseit Arizona-Stadt lenkten wir rechts ab und zogen die folgenden zehn bis fünfzehn Meilen auf der Oberschicht des Gilabodens hin, der mit Mesquitoholz gut be-

wachsen war; die Wege liegen zwei bis drei Meilen von der geraden Straße ab, denn jeder Reisende scheint seinen Weg ganz nach Gefallen einzuschlagen, da es sich vor Allem darum handelt, den Weg zu finden, der durch die schweren Regierungswagen nicht ausgefahren ist. Eine neue Erfahrung machte ich hier — anscheinend ebene Straßen waren hier so voller Löcher, daß man kaum hundert Schritte voranfahren konnte, ohne daß die Räder unseres Ambulanzwagens zu brechen Gefahr liefen.

Wachteln begegneten wir in Masse, in dem Maße wir unserem ersten Lagerplatze am Gila uns näherten. Ich schoß ein paar Dutzend im Fluge — das heißt ich flog selbst, als ich schoß, denn die Wachteln saßen auf dem Boden! Scheint dies nicht dasselbe zu sein, so bitte ich drob meine Jagdbrüder um Verzeihung! Wer in Arizona reist, kann nicht sein Pulver verschwenden, da es zwei Dollar das Pfund und Schrot gegen einen Dollar kostet, um bloße Schüsse in die Luft zu thun! Niemand von unserer Reisegesellschaft durfte weniger denn vier Wachteln mit einem Schuß niederstrecken, wollte er sich nicht dem strengsten Verweise unseres Oberbefehlshabers bloßstellen. Einmal traf es sich, daß ich nur drei Wachteln schoß, und ich entging nur dadurch der Strafe für einen Fehlschuß, daß ich dreist behauptete, nur drei Schrotkörner müßten in der Flinte gewesen sein! —

Wir schlugen unser Lager in Gila-Stadt auf, einem recht hübschen Orte, im Hintergrunde von vulkanischen Hügeln und Bergen umschlossen, von wo man eine freundliche Aussicht auf die Windungen des Stromes mit seinen Sandbänken hat, während Baumwollenholz und Pfeilwurz davor liegen. Vor einigen Jahren wurde Gold in den Nachbarhügeln aufgefunden, und im ganzen Territorium wurde man von der Wuth ergriffen, nach den Goldlagern des Gila zu rennen. Zu einer Zeit hatten sich gegen tausend verwegene Abenteurer hier zusammen gefunden, um die Schluchten und Abgründe der Nachbarschaft zu durchstöbern, und sie wurden nicht müde, den Boden aufzuwühlen. Auf den Flügeln des Windes flogen Gerüchte außerordentlicher Entdeckungen nach allen Seiten! Unternehmende Leute eilten hin mit Fässern Branntwein und Billardtischen, Juden kamen mit fertigen Kleidern und Modewaaren — Handelsleute mit ganzen Wagenladungen Schweinefleisch und Bohnen, und es fehlte selbst nicht an Spielern mit ihren Montetischen! In Gila war in wenigen Monden Alles zu

finden, nur keine Kirche noch Gefängniß, Dinge, die bei der Masse der Bevölkerung als barbarische Einrichtungen galten. Als die Stadt dann fertig dastand — die Schenkstuben und Billardsalons eröffnet, die Montetische in Thätigkeit und alle Bedürfnisse einer civilisirten Gesellschaft auf einer festen Grundlage standen — da gaben die Goldlager keinen Ertrag mehr! Um richtiger zu sprechen, sie hatten nie etwas eingebracht! Weithin in den Hügeln fand sich kostbarer „Dreck" genug, aber es lohnte sich nicht, ihn nach dem Flusse hinunter zu schleppen, um ihn in der gewöhnlichen Weise auszuwaschen; jene Stadt sank wieder hin! Eine Woche verging, und die Stadt existirte nur noch in der Erinnerung enttäuschter Speculanten. Zur Zeit, wo wir die viel versprechende Haupt-



Gila=Stadt.

stadt von Arizona besuchten, bestand sie nur noch aus drei Kaminen und einem Coyote! —

Tags darauf zogen wir über kieshaltige Sandflächen hin, wo wir zum ersten Male den so malerischen, dieser Gegend so eigenthümlichen Cactus fanden, den die Indianer „petayah" nennen, der aber gewöhnlich „suaro" heißt und dem die Botaniker den Namen „Cereus grandeus" verliehen haben. Eine Meinungsverschiedenheit besteht darüber, ob der „petayah" nicht eine besondere Art des „suaro" ist; ich habe indessen, selbst wenn sie Alle ihre Gelehrsamkeit über den Gegenstand erschöpft, nie zwei Personen finden können, die sich darüber hätten einigen können, — nur in dem einen Punkte schienen sie einig, daß Keiner von Beiden etwas

davon verstehe! Ich bin zu der Annahme geneigt, daß der „petayah“ die Frucht des „suaro“ ist, aus dem die Indianer durch Auspressen des Saftes eine Art Zuckersaft bereiten. Ist die Frucht zur Reife gekommen, so wird sie auch von den Indianern mit Lust gegessen, und wenn man auf der Straße dahinzieht, kommt es alltäglich vor, diese riesenhaften Wachtposten der Wüste mit Pfeilen durchbohrt zu sehen! Die Indianer belustigen sich nämlich damit, nach den Früchten zu schießen, und so oft Einer das Ziel verfehlt, bleibt der Pfeil in der Spitze des Cactus stecken, worüber seine Gefährten dann in lautes Gelächter ausbrechen. Die Rippen oder die innere Fiber dieser seltsamen Pflanze werden, wenn sie getrocknet, ganz hart und geben treffliche Lanzen, die leicht, schlank und stark sind. Dieser Cactus hat ein grünes, geripptes und dorniges Aeußere, mit Zweigen, die nach der Spitze zu herauswachsen, so daß die Pflanze den Eindruck eines riesigen Armleuchters macht! Manche erreichen eine Höhe von 40—50 Fuß — gewöhnlich sind sie aber nur 20—30 Fuß hoch. Zu Mission-Camp, das $1^1/_2$ Meilen von Gila-Stadt entfernt, genossen wir eine herrliche Aussicht auf den Corunnacion-Berg, der gegen 10 Meilen nördlich des Gila entfernt liegt. Herr Bactlett vergleicht ihn mit einer Pagode und bezeichnet ihn also in den Skizzen, welche die Beschreibung seines Buches begleiten. Ich meine, der spanische Name „Corunnacion“ — Krönung — ist ein passender, denn die Spitzen haben eine große Aehnlichkeit mit denen einer spitz zulaufenden Krone, und bei dem Glanze der untergehenden Sonne erwecken sie leicht die Idee jenes Symbols der Königswürde. Von unserem Lager aus entwarf ich eine Skizze, welche zugleich eine große Strecke des Gila-Ufers umfaßt. —

Hier verbrachten wir sehr angenehme Stunden. Kleinwild war hier im Ueberfluß zu finden, und wir lebten hier im fürstlichen Style, oder vielmehr in einem Style, wie kein Fürst noch Potentat in Europa ohne außerordentlichen Wechsel des Klimas leben könnte. Zum Mittagsmahle hatten wir nämlich Wachteln, wilde Enten, Kaninchen, weiße Bohnen und, was zum kostbarsten Luxus des Lagerlebens gehört, gutes fettes Schweinefleisch, was unser Freund Ammi White so sehr zu schätzen wußte. Wir hatten dazu Chili Colorado mit Zwiebeln und Eiern und schlossen mit eingemachten Früchten und einer Pfirsichpastete. Dr. Jim Berry, unser „Eingeschmuggelter“, war in bester Laune; sein Gesicht wie



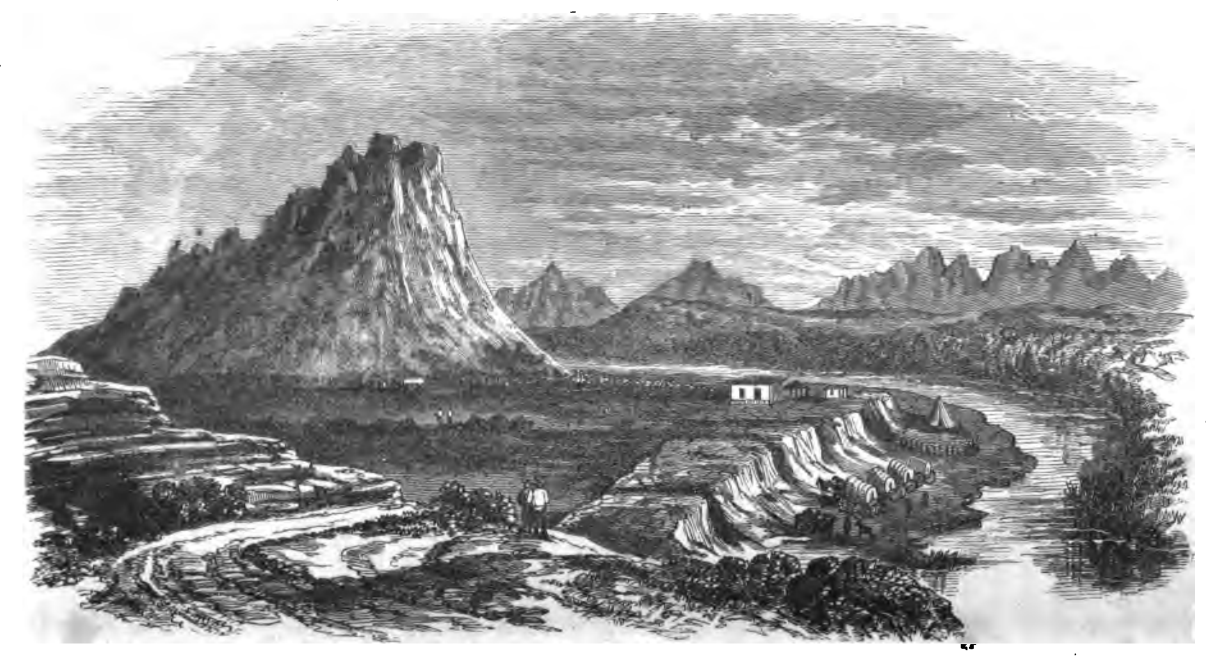
Mission Camp. Corunnacion-Pic.

seine Kanonenstiefeln glänzten von Fett und Selbstgefühl! Er bewegte sich um das Feuer herum, rührte in den Töpfen, schüttelte die Bratpfannen, rührte die Saucen um, streute seine Gewürze auf das aufzischende Wild und sang Strophen dabei von seinem Lieblingsliede: „Oh, Ihr Baltimoreschönen — wollt nicht mit mir gehen?“ Mit einem Worte: er war ein vollkommener, farbiger Berry! Jim war dazu ein witziger Kopf, der ein Liedchen zu singen wußte und der an Galanterie seines Gleichen suchte — er hatte dazu gereist und war ein Gentleman — jedenfalls aber der Sohn eines Gentleman! Er gehörte zur Aristokratie von Maryland und gab vor, der Chef einer der ersten Familien wäre sein ausgezeichneter Vater gewesen! Er erzählte uns, seine Brüder hätten gewöhnlich im Congreß gesessen, heute aber gehörten sie zu den Secessionisten und kämpften mit in der Südarmee. Natürlich priesen wir seine Kochkunst, was ihn in den siebenten Himmel hob; Schmeichelei war Speise und Trank — war Alles für ihn — ohne Lob würde er an der Auszehrung sterben! „Ich weiß,“ so pflegte er zu sagen, „ich bin ein guter Koch — ich bin der beste Koch von der Welt.“ — Dabei strahlte ihm die innere Befriedigung aus den Augen und er schloß mit den Worten: „Ich kann Omelettes machen und Fricassées und Kürbißpasteten und alle Arten von Saucen, wenn ich nur die Zuthaten alle hätte!“ —

Bei diesen Scenen moralischer und physischer Genüsse stieg das Gemüthsleiden unseres Wagenführers George aber auf seinen Höhepunkt... Er hielt es bei der allgemeinen Begeisterung nicht länger aus, und so zog er sich hinter den Gepäckwagen zurück, wo er einen Monolog hielt, der mit solchen pathetischen Seufzern endete, daß Dr. Berry in seiner überfließenden Herzensgüte zu ihm eilte, um ihm einen Zinnteller mit Pfirsichpastete zu reichen. „Sieh, George,“ sagte er zu ihm mit theilnahmvollster Miene, „mit Seufzen und Stöhnen wird nichts gut! Auch ich war einmal verliebt, — da konnte mein Magen nichts mehr als Pfirsichpastete vertragen. Iß nur, George, — es ist das beste Mittel für die Qualen unerwiederter Liebe!“ George nahm das ihm so liebreich dargebotene Mittel auch an, aber ich konnte in der nächsten Nacht nicht finden, daß sein Jammer sich vermindert. Im Gegentheil — erst nachdem ich mehrmals Erde und am Ende gar ihm meine Stiefel an den Kopf geworfen, hörte er auf, mich in meiner Ruhe zu stören.

Der nächste Punkt von Interesse auf unserer Wanderung war ein vulkanischer Gipfel, der fünfzehn Meilen von Corunnacion-Camp entfernt liegt. Einige Leute unserer Escorte, die voranritten, hatten diese seltsam aufgethürmten Felsen bereits erklettert, und wir konnten deutlich erkennen, daß sie dort nach Gold suchten. Hier befand sich eine Station, wo für die Regierungswagen das Heu geliefert wurde, zwei Soldaten hatten hier die Wache. Hätte man mir aber nicht gesagt, daß die Fourageschober, in deren Nähe wir lagerten, Heu enthielten, so hätte ich es für Reisig gehalten. Es wächst nämlich büschelartig, wird mit einer Hacke geschnitten, und ist es dann getrocknet, so ist es ein gutes Feuerungsmittel. Den Thieren schien es gut zu schmecken, däuchte mir auch, als wäre dieses Futter nicht besser als Klafterholz. Unser Lagerleben zu Antelope-Pic war so angenehm, wie nur der anspruchsvollste Tourist es wünschen mag. Das Wetter war, wie gewöhnlich, ein entzückendes, — milder, balsamduftender Sonnenschein in den Mittagsstunden, — klar aber frostig war es in der Nacht, und Lufttinten sah man Morgens und Abends, die einen Künstler entzücken und einen Dichter begeistern müssen! Unter dem Eindruck des Moments entwarf ich eine Skizze, die dem Leser hier geboten wird. —

Oede Bergplateaus und Sandniederungen bildeten die charakteristischen Eigenthümlichkeiten unseres Weges weiter nach Texas Hill und Grinnell's Station zu. Während die Reisegesellschaft zu Grinnell's Station lagerte, setzten Poston, White und ich über den Gila und ritten sechs Meilen weit nach dem Landhause von Martin und Woolsey, das in der Nähe der Aqua Calliente (der heißen Quelle) liegt. Herr Woolsey war abwesend, denn er war gerade vor einigen Tagen mit vielem Vieh nach den Goldgegenden gezogen. Gastfreie Aufnahme fanden wir bei seinem Gesellschafter Herrn Martin, der den Versuch wagte, hier durch Bewässerungen Landbau zu treiben. Der Boden ist ein so vortrefflicher, daß die Aussichten sehr ermunternd sind, und überflüssiger Vorrath an Wasser fließt aus der heißen Quelle herbei. Am nächsten Morgen nahmen wir ein köstliches Bad in der Quelle, das uns nach dem Staube und dem Schmutze der Reise wie neugeboren machte. Die Quellen liegen in der Nähe der Spitze eines Hügels, etwa anderthalb (engl.) Meilen von Martin's Haus entfernt. Meines Erachtens kommen sie den Bädern von Damascus und den besten



Antelope-Pic.

der Welt gleich; das Wasser hat eine ausgesuchte Temperatur und besitzt dazu die bemerkenswerthe Eigenschaft, daß es die Haut sanft macht und auf das Nervensystem beruhigend wirkt. Ein gewisser Herr Belcher verbrachte hier in der Umgebung von Apache-Indianern vier Jahre lang. Heute war es noch nicht ganz sicher hier, und als Poston, White und ich in dem Wasser herumplätscherten, da stieg unwillkürlich der Gedanke in mir auf, welch treffliches Ziel wir jetzt für die umherstreifenden Tontos der Nachbarschaft wären! Hier war es, wo die Indianer, welche die Oatman-Mädchen in Gefangenschaft schleppten, zuerst Rast machten, nachdem sie die Familie hingemordet hatten. Die wüsten Gebirge im Hintergrunde dazu, das wilde und öde Aussehen der Umgegend entsprach vollkommen der ergreifenden Erzählung dieser Schauderscenen.

Wir hatten abgesprochen, daß unsere Reisegesellschaft mit uns zu Oatman Flat, wo wir die Nacht campiren wollten, wieder zusammentreffen solle. Wir ritten gegen zehn bis zwölf Meilen über das Plateau hin, dem Geleise folgend, das King Woolsey's Wagen zurückgelassen, und dann schlugen wir die Richtung nach dem Flusse ein, in der Meinung, wir wären dem Flat gegenüber. Die Erfahrung hat mich aber seitdem belehrt, daß es unsicher ist, in Arizona von der Hauptstraße und der gewohnten Wagenspur abzulenken, welchen Umweg man auch mitunter zu machen hat. Wir befanden uns bald in einem Labyrinth von Buschwerk und Schluchten, die in der Nachbarschaft des Stromes liegen, und durch welche wir uns drei Stunden lang durcharbeiten mußten, ehe wir bis zum Ufer gelangten. Als wir denn hinunter geritten, starrte uns vom gegenüber liegenden Ufer aus ein senkrechter Felsenwall entgegen, der jedes Versuches spottete, einen Ausweg zu finden. Wir mußten mithin umkehren und uns wieder durch Dickicht und Schluchten zwei Stunden lang durchkämpfen, wo wir denn auf einem Plateau uns befanden, das mit runden, glatten Steinen übersäet war, die augenscheinlich verbrannt und durch das Feuer glasirt waren. Rings um uns, so weit das Auge nur reichen konnte, stellte die Gegend ein Meer dunkel glasirter Steine dar, das in der Ferne von schroffen Gebirgen umgrenzt war. Indem wir der Straße über diese furchtbare Einöde folgten, stiegen wir am Ende das Plateau hinab und gelangten so zu dem Sandufer, das Oatman Flat gegenüber liegt. Wir durchritten den Fluß, der nur

einige Zoll Wasser zu haben schien, wobei aber unsere Thiere in den Flußsand einsanken und sich schrecklich abarbeiten mußten, bevor sie an das entgegengesetzte Ufer gelangen konnten. Wie gewohnt, ritt ich auf einem Maulesel, dessen Beine mangelhafter Art waren; sie waren nämlich mindestens zwölf Zoll zu kurz für mich, und so war es mir beschieden, der Einzige zu sein, der durch und durch einsank. Indessen muß ich bemerken, daß mein Abmühen im Triebsande kein ganz verlorenes war, denn es gewährte meinen Freunden Poston und White, die bereits am entgegengesetzten Ufer standen, ungemeine Unterhaltung, die malerischen Stellungen zu bewundern, die ich annehmen mußte, während der Maulesel in das Wasser patschte und sich bemühte, seine Last abzuwerfen. Ich würde zu jeder Zeit ein solches Bad nehmen, gälte es, ein paar uneigennützige Freunde mir dadurch zu verbinden, denn ich bin überzeugt, sie würden mich, wenn es darauf ankäme, schon aus dem Wasser ziehen.

Unsere Gesellschaft fanden wir bereits am Ufer gelagert! Antonio Azul und sein Dolmetscher Francisco waren außer sich vor Freude. Es war nämlich ein Gerücht zu den Pimo-Indianern gedrungen, als hätten die weißen Männer von San Francisco Beide mit großer Feierlichkeit und Jubel hingeschlachtet!... In die Pimo-Dörfer drang die dunkle Mähr, Antonio und Francisco wären in jener Stadt viele Wochen lang zur Schau herumgeführt worden, lediglich um von den weißen Frauen gemartert zu werden. Nach dieser öffentlichen Rache hätte man ihnen die Ohren abgeschnitten und ihre Leiber mit den Füßen an einen Baum geknüpft, um zur allgemeinen Belustigung einen Holzstoß unter ihren Köpfen anzuzünden. Als die Stammesgenossen Antonio's sein Weib und seine Kinder ob dieser scheußlichen Grausamkeiten weinen und jammern sahen, — Grausamkeiten, die zweifelsohne von einem boshaften Karrenführer erfunden worden — da war ihre Erbitterung eine so große, daß sie entschlossen waren, an einem halben Dutzend Amerikanern, die in den Dörfern wohnen, summarische Rache zu nehmen. — Ein Glück war es, daß Herrn White's Halbbruder, Cyrus Lennan, gerade um diese Zeit einen Brief aus Fort Yuma empfing, wonach Antonio und Francisco wohlbehalten dort angekommen und an einem gewissen Tage zu Oatman's Flat eintreffen würden! Unverzüglich ging eine Gesandtschaft der Pimos, an deren Spitze der Sohn Antonio's stand, den Todtgeglaubten

entgegen, und dies gab den Anlaß zum Freudenfest! Eben hatten sie sich wiedergesehen! Antonio und sein Sohn hatten sich die Finger berührt und zum Zeichen ihrer Freude ein Grunzen ausgestoßen. Francisco war vor seinen erstaunten Freunden in der vollen Glorie seiner Messingknöpfe, seiner Schärpe, seiner Perlen und glänzend gelben Backen erschienen, und nunmehr saßen sie allesammt rings um das Lagerfeuer und die naturwüchsigen Abgeordneten lauschten der wunderbaren Erzählung der Abenteuer und Beobachtungen von Antonio Blaugrund und seines tüchtigen Dolmetschers Francisco, „des Ritters mit den gelben Backen!"

Ein gutes von der kunstfertigen Hand des Dr. Jim Berry zubereitetes Abendessen entschädigte uns reichlich für die Entbehrungen der beiden letzten Tage. Ein trefflicher Schlummer am Busen unserer Muttererde setzte uns wieder in den Stand und machte uns fähig, dem entgegenzugehen, was unsere Energie ehestens herausfordern möchte. —

Siebentes Kapitel.

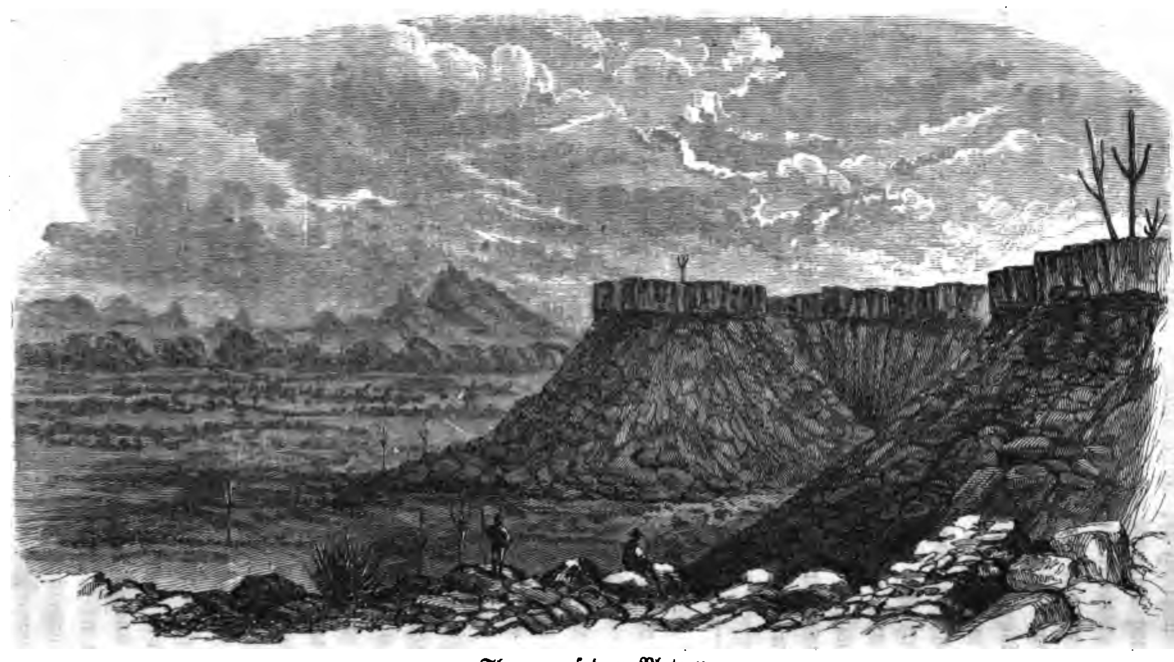
Die Familie Oatman.

Unsere Escorte und Gepäckwagen hatten wir auf der Straße vorangeschickt, und da machten sich Einige von uns auf, um das Grab der Oatman-Familie aufzusuchen, deren trauriges Geschick seit dem Betreten dieser Wüstengegend oft genug den Gegenstand unserer Unterhaltung im Lager abgegeben hatte. Eine kleine Einzäunung in der Nähe der Straße, mit einem Brett und einer Inschrift darauf, bezeichnet den Ort, wo Herr Poston 1854 die gesammelten Reste der unglücklichen Auswanderer begraben ließ; die Inschrift schnitt er mit seinem Federmesser auf einem Wagenbrett ein. Wenngleich eine umständliche Erzählung der Hinmordung dieser Familie und der Gefangenschaft der Oatman-Mädchen aus der Feder des ehrwürdigen R. B. Stratton vor einigen Jahren bereits erschienen ist, so mag doch eine kurze Skizze ihres bedauernswerthen Schicksals, die zum Theil den mündlichen Einzelnheiten entnommen, die mir H. Henry Grinnell zu Fort Yuma mitgetheilt, noch neues Interesse durch die Zeichnung gewinnen, die ich an Ort und Stelle aufgenommen. Mindestens wird man hieraus wie aus vielem Anderen manche der Ursachen kennen lernen, welche dem Gedeihen Arizonas so lange hinderlich gewesen!

Anfangs Januar 1851 war es, wo Herr Royse Oatman mit seiner Familie sich einer Auswanderer-Gesellschaft nach jenem Theile des Territoriums New-Mexico angeschlossen, das heute Arizona heißt. Die Auswanderer-Gesellschaft, welche ursprünglich aus achtzig bis neunzig Köpfen bestanden, hatte sich in Folge von Zerwürfnissen aufgelöst, so daß Herr Oatman mit seinen Freunden, acht Wagen und gegen zwanzig Personen zählend, vom Rio

Grande aus die Cook- und Kearneystraße einschlugen. Nachdem sie Mühseligkeiten und Unfälle ohne Ende erlitten, trafen sie zu Tucson ganz entblößt von Lebensbedürfnissen ein. Ihr Zugvieh war zum größten Theile nicht mehr im Stande, sie weiter zu bringen! Hier war guter Grund und Boden, und man suchte sie zu bestimmen, hier eine Weile zu bleiben, um neue Kräfte zu sammeln. Die Familien Oatman, Wilder und Kelley beschlossen aber, ihre Reise weiter zu führen, da sie hofften, bald Californien erreichen zu können, über das sie die glänzendsten Berichte gehört. Für die weite Reise waren sie freilich sehr ärmlich ausgestattet, allein bei der wenig ermunternden Aussicht, Mundvorrath von der bevorstehenden Ernte zu gewinnen, wo die Saat noch nicht einmal im Boden war, schien es ihnen fast gewiß, daß sie dem Hungertode entgegen gingen, wenn sie hier mit ihren zahlreichen Familien blieben. Mit ihren abgemergelten Zugochsen und winzigem Vorrathe von Lebensmitteln arbeiteten sie sich durch die Neunzig-Meilen-Wüste durch und langten Mitte Februar in den Pimo-Dörfern an, wo sie frische Lebensmittel zu finden vermeinten. Es war aber eine schlechte Zeit für die Pimo-Indianer; — ihr Getreide war fast aufgezehrt, und sie hatten wenig oder gar keins zu erübrigen. Wilder und Kelley entschlossen sich indessen, hier zu bleiben, da ihnen schlimme Geschichten über Raubanfälle der Indianer auf der Straße nach Fort Yuma zu Ohren gekommen waren. Herr Oatman sah aber nichts als Elend voraus, falls er länger bei den Pimos verweilen würde, und er war in großer Verlegenheit und Zweifel, wozu er sich entschließen solle. Sein Vieh bestand nur noch aus zwei Gespannen Kühe und einem Ochsengespann, und dazu war nach der langen Wanderung zum Rio Grande das Zugvieh so erschöpft, daß es wahrscheinlich nicht lange mehr andauern könne. Von den Pimo-Dörfern aus waren noch gegen zweihundert Meilen Wüstenland bis nach Fort Yuma hin zu durchwandern und jenseit des Colorado noch eine greuliche Wüste zu passiren, bevor man nach dem südlichen Californien gelangen konnte. Während solche Zweifel mit den sorgenvollsten Aussichten ihn quälten, traf ein gewisser Dr. Lecount, der die Küsten des Stillen Meeres durchforscht, von Fort Yuma mit der Nachricht ein, daß die Straße ganz sicher wäre! Er war keinen feindlichen Indianern begegnet und hatte nicht gehört, daß in jüngster Zeit Raubanfälle stattgefunden. Dies war Ermunterung genug

für Herrn Oatman, der rasch den Entschluß, nach Californien aufzubrechen, faßte, und am 11. März schon mit dem winzigen Vorrath an Lebensmitteln, den er auftreiben konnte, seine Weiterreise antrat. Sieben Tage lang zogen sie unter den größten Schwierigkeiten vorwärts, — seine Familie nahe daran, zu verhungern, sein Vieh kaum noch fähig, den Wagen fortzuziehen, — als sie von Dr. Lecount und einem mexicanischen Führer an einem Punkte unterhalb der großen Biegung des Gila eingeholt wurden. Bei der Erschöpfung des Zugviehes war es augenscheinlich, daß sie Fort Yuma nicht ohne Beistand mehr erreichen konnten, und so war Dr. Lecount bereit, so rasch als möglich voran zu eilen, um ihnen Hülfe vom Fort aus entgegen zu senden, das noch gegen neunzig Meilen entfernt lag. In der ersten Nacht, nachdem er die Oatman-Familie verlassen, wurde Lecount mit seinem Führer von einer Indianerbande überfallen, die ihnen ihre Pferde raubte. Auf ihre Füße nunmehr hingewiesen — ohne irgend welche Lebensmittel — sahen sie sich gezwungen, weiter zu eilen, wollten sie nicht verhungern! Der Mexicaner lief voran, um Hülfe zu suchen; das Lager der Oatman-Familie war noch dreißig Meilen hinter ihnen, und so hatte Lecount keine andere Wahl, als seinem Führer zu folgen. Er ließ indessen eine Karte zurück, die er an einer leicht erkennbaren Stelle eines Baumes befestigte, worauf er, was vorgefallen, vermerkte mit der Warnung, wohl auf die Apache-Indianer sein Augenmerk zu halten. Obwohl die Oatman-Familie an demselben Orte lagerte, war die Karte übersehen worden, während Andere vermuthen, daß Herr Oatman sie wohl bemerkt, ihren Inhalt aber seiner Familie verheimlicht habe, damit sie nicht zwecklos beunruhigt würde. Am 18. März verbrachten sie eine furchtbare Nacht auf einer kleinen Sandinsel im Gilaflusse. Ein fürchterlicher Sturm trieb die Fluthen über die Insel; ihr geringer Vorrath an Lebensmitteln wurde ebenso durchnäßt, wie ihre Wolldecken und Kleider, und die verhungernden Thiere bebten und rasten vor Wuth. Es war eine trostlose Wildniß, die noch viele Tagereisen von einem civilisirten Orte entfernt lag. Bisher hatte Herr Oatman, ein Mann von sanguinischem Temperamente, alle Unfälle unerschütterlich ertragen, allen Gefahren unerschrocken Trotz geboten, — allein hier schien das Vorgefühl eines schrecklichen Geschicks ihn erfaßt zu haben, denn seine Familie sah ihn im Wagen Thränen vergießen. Den nächsten Tag legten sie nur eine kurze



Thurm auf dem Plateau.

Strecke auf einem sehr schroffen Plateau zurück, wo die abgematteten Thiere aber nicht mehr weiter konnten. Mit dem überladenen Wagen konnten sie nicht mehr voran, — ihre Kräfte waren dahin, und die armen Geschöpfe schienen hinsinken und sterben zu wollen. Indem der Wagen erleichtert und die Räder etwas vorangestoßen wurden, gelang es den unglücklichen Auswanderern am Ende doch, zu einem schmalen Sandflecke am Flusse zu gelangen, wo sie Halt machten, um sich von ihren Strapazen etwas zu erholen.

Die hier mitgetheilte Skizze stellt den oberen Eingang in das kleine Thal dar. Auf der rechten Seite gewahrt man eine bemerkenswerthe Plateaubildung, die in Arizona nicht selten vorkommt; der dunkle Fels, welcher einem kolossalen Thurme gleicht, bildet die Spitze der Schichten, aus denen das Plateau zusammengesetzt ist. Von dem Gipfel aus, auf dem einer Riesenwache gleich ein einsam stehender Suaro sich erhebt, beträgt die Tiefe des Thales in senkrechter Richtung gegen zweihundert Fuß. Eine Meile jenseit des Thurmes wird das untere Ende des Thales, durch das die Straße sich hinzieht, von ähnlichen natürlichen Umwallungen eingeschlossen, wo sich aber kein Ausweg scheinbar findet. Bei genauerem Zusehen sieht man jedoch, wie ein schmaler gelblicher Pfad an dem Rande des Abgrundes sich hinaufwindet, der die Straße nach Fort Yuma darstellt. Der Gipfel des Plateaus ist zum Schauplatz einer Tragödie geworden, die in der Geschichte von Arizona immer denkwürdig bleiben wird!

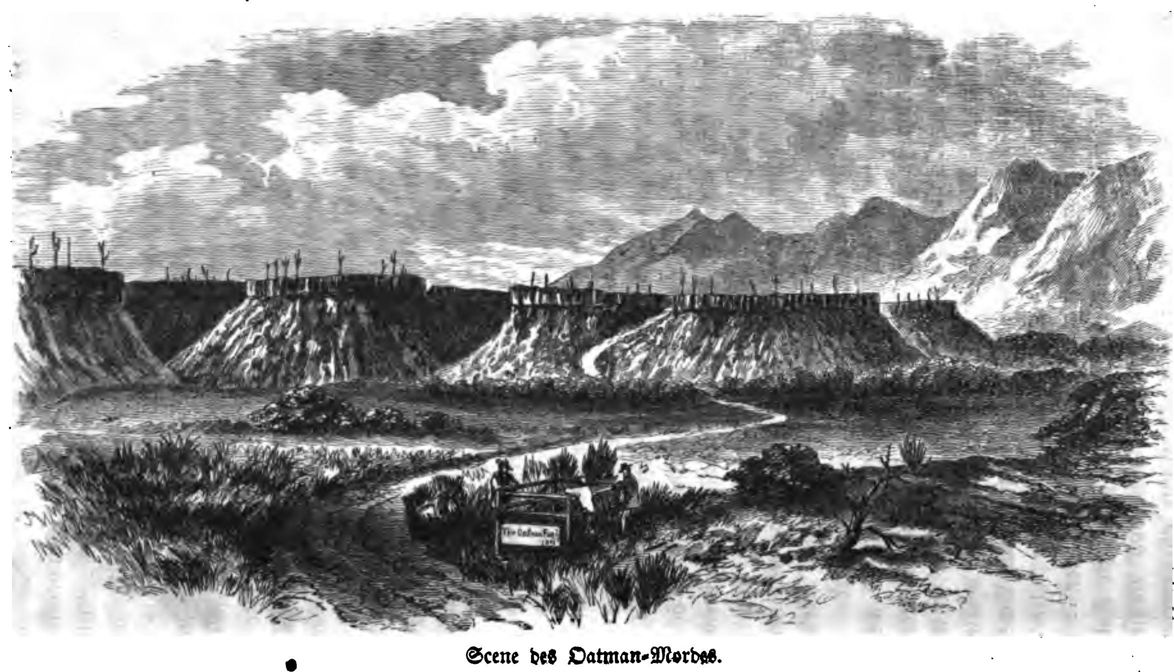
Indem sie durch das trockene Bett eines Waldbaches zog und sich dann durch Dickicht von Mesquitoholz und Ocochilla durchgearbeitet, kam die geplagte Familie bis zum Fuße eines steilen Felsens, der schwieriger zu ersteigen, als was ihnen bisher vorgekommen. Wiederum mußten sie ihren Wagen ausladen und sich stundenlang abmühen, um Gepäck und Wagen den Hügel hinaufzuschleppen! Selbst bei dem heute gebesserten Zustande der Straße muß es wunderbar erscheinen, daß es ihnen nur gelingen konnte, bei ihrer Schwäche und Entmuthigung hinauf zu gelangen, — aber am Ende wurden ihre Bemühungen mit Erfolg gekrönt, und sie ließen sich am Rande des Abgrundes nieder, um sich auszuruhen. Herr Oatman war sehr niedergeschlagen, und seine Familie bemerkte, daß er ängstlich auf die Straße hinunterblicke, die sie eben durchzogen, wie daß er nie zuvor so muthlos geschienen.

Die Sonne, welche den ganzen Tag heftig gebrannt, war

eben am Untergehen! Schwierigkeiten ohne Ende sahen sie entgegen, — eine weite Wüste vor ihnen, hinter ihnen und zur Rechten eine Wildniß von Gebirgen. Hier verweilen — hieß sicherem Hungertode entgegen harren, vorwärts wandern — schien ebenso unvermeidliches Verderben! Frau Oatman, die edle Gattin und Mutter, ein Muster von Geduld, Vertrauen und Ausdauer, beschäftigte sich damit, die Bedürfnisse ihrer Kinder zu befriedigen und ihren Mann mit Worten aufzumuntern. Ihn schienen aber seine dunklen Ahnungen ganz zu bewältigen, denn er sah fortwährend rückwärts auf die Straße hin, bis plötzlich sich in seinen Zügen ein nicht zu beschreibender Schrecken spiegelte und im nächsten Augenblicke schon eine Bande Indianer langsam von der Straße her hinaufzog. Die Kinder, instinctmäßig gewahrend, daß ihr Vater, den sie als ihren Beschützer ansehen mußten, von ungewöhnlicher Bewegung ergriffen war, geriethen in Angst, doch gelang es ihm, Meister seiner Gefühle zu bleiben und scheinbar seine Fassung wieder zu gewinnen, indem er den Kindern zusprach, nicht bange zu sein, da die Indianer ihnen kein Leid anthun würden. Es war ein Lieblingsthema von ihm, daß das schlechte Benehmen der Weißen an all' den Wirren mit den Indianern die Schuld trüge, und daß dieselben sich nicht undankbar erweisen würden, wenn man sich nur freundlich und edel gegen sie zeige. Seltsam, wie Jemand, der in solchen Grenzlanden gelebt, den Charakter der Indianer — wie verhängnißvoll für ihn! — so falsch aufgefaßt hatte!

Als die Indianer herangekommen, redete Herr Oatman sie freundlich in spanischer Sprache an, ihnen zuwinkend, sich niederzulassen. Sie nahmen Platz und verlangten Tabak und Pfeifen, die er ihnen auch reichte; sie rauchten dann eine Weile zum Zeichen der Freundschaft! Dann verlangten sie auch etwas zu essen, worauf Herr Oatman ihnen entgegnete, daß seine Familie fast dem Hungertode nahe wäre, daß sie noch eine lange Reise vor sich hätten und von ihren wenigen Nahrungsmitteln kaum etwas entbehren könnten. Nichtsdestoweniger gab er ihnen etwas Brod, sein Bedauern äußernd, daß er ihnen nicht mehr geben könne. Hierauf traten die Indianer bei Seite und hielten eine leise Unterredung zusammen, während Oatman sich anschickte, seinen Wagen wieder zu beladen. Es fiel auf, daß die Indianer spähende Blicke auf die Straße hinabwarfen, als dächten sie, es kämen Leute.

Mit einem Male thaten sie unter greulichem Geschrei einen Sprung in die Luft und stürzten mit ihren Keulen auf die verlorene Familie los. Lorenzo, ein vierzehnjähriger Knabe, erhielt den ersten Schlag auf den Kopf und stürzte für todt hin! Mehrere sprangen auf Oatman zu — einen Moment suchte er sich ihrer zu erwehren, und sank dann auch getroffen als Opfer hin! Frau Oatman preßte ihr jüngstes Kind an ihren Busen, sich vergeblich abmühend mit der aufopfernden Hingebung einer Mutter, es zu retten, in verzweifelnder Angst die herzzerreißenden Worte ausrufend: „Hülfe, Hülfe! Um Gottes willen, will Niemand uns retten!?" — Ein paar mörderische Keulenschläge, und die unglückliche Mutter und ihr Säugling gaben keinen Laut mehr von sich... In weniger als einer Minute lag die ganze Familie, mit Ausnahme Lorenzo's und seiner Schwestern Oliva und Marie Anna, todt oder in dem Röcheln des Todeskampfes auf dem Boden. Oliva, ein sechzehnjähriges Mädchen, und Marie Anna, ein schwächliches Kind von elf Jahren, wurden seitwärts geschleppt und von der Eisenfaust zweier Indianer festgehalten. Der Knabe Lorenzo war durch die Schläge, die auf seinen Kopf gefallen, blos betäubt worden und lag blutend am Rande des Abgrundes. Er erzählte, wie er bald wieder zur Besinnung gekommen, wo er das Geheul der Apache-Indianer vernehmlich gehört, nicht minder das Angstgeschrei und die Sterbelaute seiner Eltern. Da die Wilden gewahrten, daß er sich noch bewege, so warfen sie ihn den Abgrund hinunter. Bei genauer Untersuchung des Ortes (der sich zur Rechten der Straße in der Skizze gegenüber befindet) schätzte ich, daß er mindestens zwanzig Fuß gefallen sein mußte, bevor er auf den Felsabhang des Plateaus hingesunken. Wunderbar, daß er nicht beim Sturze auf dem Flecke seinen Tod gefunden und keine Verletzung davongetragen! Seltsam grelle Töne, so erzählte er, hätte er vernommen, die allmälig sich verloren, dann aber hätten Melodien so süßer Musik sein Ohr getroffen, daß er in eine Verzückung fiel. So blieb er denn liegen, bis sein Bewußtsein sich allgemach wieder einfand, wo er denn, wenn auch mit vieler Schwierigkeit, den Hügel hinaufzukriechen sich bemühte. Der Anblick der Leichen seiner Eltern, seiner Brüder und Schwestern, die verstümmelt und blutend rings um den zertrümmerten Wagen lagen, überwältigte ihn, und es war ihm zu Muthe, wie Jemandem, der von den greulichsten Visionen gequält wird.



Scene des Oatman-Mordes.

Er wußte, daß seine Schwestern Oliva und Marie Anna gefangen abgeführt worden, und das Geschick, zu dem sie verdammt, kam ihm noch furchtbarer vor, als der Anblick seiner gemordeten Verwandten! Mit krankem Herzen, aber schwach durch Blutverlust, wandte er sich ab und suchte zum Flusse hinabzukriechen, denn ein brennender Durst verzehrte ihn, und er meinte, seine letzte Stunde wäre gekommen! Mit unbeschreiblicher Mühe gelang es ihm dennoch, das Flußufer zu erreichen, wo er dann seinen Durst löschte und einige Minuten schlummerte. Beim Erwachen fühlte er sich so weit gekräftigt, daß er sich entschloß, nach den Pimo-Dörfern zurückzuwandern, die freilich hundert Meilen entfernt, aber doch für ihn der nächste Platz zu sein schienen, wo er Hülfe zu finden hoffte.

In den nächsten zwei Tagen folgte er der Heerstraße, zuweilen ging er, dann kroch er auf Händen und Füßen fort, rastend, so oft er unter dem freundlichen Schutze eines Busches sich bergen konnte... Manchmal war er nicht mehr seiner Sinne Herr, und beständig schwebte ihm das Schreckbild vor, als würde er wieder den Indianern in die Hände fallen! Hunger und Durst und Fieber schwächten ihn mehr und mehr, und am Ende fühlte er sich so erschöpft, daß er sich hinstreckte, um zu sterben! Ein seltsamer Lärm erweckte ihn aber aus seinem Schlummer; er öffnet die Augen und sieht sich von Wölfen umgeben, die nach seinem Blute lechzen. Ein Geschrei ausstoßend, so laut wie er nur konnte, schleuderte er Steine auf die Wölfe und schlug gar mit der Hand auf den zu, der ihm am nächsten war. Er sprang wieder auf, eilte dann voran, die Wölfe ihm auf der Ferse folgend. Als er Tags darauf gegen Mittag durch eine dunkle Schlucht wanderte, begegneten ihm zwei Pimo-Indianer auf schönen amerikanischen Rossen, die bereits ihre Bogen gespannt, als sie eines so wunderlich aussehenden Menschen ansichtig geworden. Er redete sie in spanischer Sprache an mit dem Bemerken, daß er ein Amerikaner sei, und darum flehe er sie an, ihn nicht zu tödten; sie senkten ihre Bogen und ließen Theilnahme für ihn durchblicken. Als sie von ihm denn erfuhren, was ihm widerfahren, gaben sie ihm etwas in Asche gebackenes Brod und eine Kürbißflasche voll Wasser; zugleich bedeuteten sie ihm, hier ihre Rückkehr nur abzuwarten, und ritten dann davon... Nach einer Weile stieg in ihm der Gedanke auf, als wäre hier Verrath im Spiele, und er eilte wieder voran,

bis er aus der Schlucht die Ebene übersehen konnte. Da gewahrte er mit einem Male sich bewegende Gegenstände in der Ferne, und bald gewann er die Gewißheit, daß es zwei weißbedeckte Wagen wären, die nur Amerikanern angehören könnten. Von Bewegung überwältigt, sank er bewußtlos nieder! Aus seiner Ohnmacht weckte ihn aber bald die Stimme von Wilder, der ihm zurief: „Mein Gott, Lorenzo, was ist Dir begegnet?“ Es waren nämlich die Wagen der Familien Wilder und Kelley, die nach Fort Yuma aufgebrochen waren. Tags darauf befand sich der Unglückliche wohlbehalten unter den Pimos, wo denn die Auswandererfamilien ein paar Tage Rast machten, bis er sich hinreichend gekräftigt fühlte, um sich ihnen anschließen zu können. Mit Wilder und Kelley kam er nach Yuma, das sie nach einer Reise von acht bis zehn Tagen erreichten.

Sobald die Apache-Indianer die Oatman-Familie hingeschlachtet und deren Wagen ausgeplündert hatten, eilten sie über den Fluß mit ihren beiden Gefangenen. Die unglücklichen Mädchen hatten ihre Eltern, ihre Brüder und Schwestern grausam hinmorden sehen, und nun wurden sie ohne Kopfbedeckung und barfuß durch die rauhe, öde Wildniß fortgeschleppt. Mit grimmigen Drohungen und selbst mit Keulenschlägen wurden sie vorwärts getrieben; ihre Füße waren schon aufgerissen, und bei der Wanderung über die Felsplateaus und durch das Dickicht und Dorngebüsch wurden die ärmlichen Kleider ihnen vom Leibe gerissen. Mitunter konnte die jüngere Schwester aus Schwäche nicht mehr weiter, wo dann die elenden Wilden unbarmherzig auf sie losschlugen und gar mit dem Tode ihr drohten, wenn sie zurückbliebe. Da sagte sie endlich, „sie könne nicht mehr voran, es wäre besser, wenn ihr Leiden ein Ende finde!“ Da wurde sie, als sie hinsank, von einem Wilden des Stammes erfaßt, der, sie auf seinen Rücken werfend, mit ihr vorantrabte. So ging denn die Wanderung bis spät in die Nacht fort, wo sie einige Stunden lang rasteten. Am folgenden Tage begegneten sie gleichgesinnten Indianern, worunter sich Einer befand, der in einem Kampfe mit den Weißen einen Bruder verloren. Die fremden Indianer stürzten wüthend auf die Gefangenen los und hätten sie gemordet, wären nicht die Räuber der Mädchen als ihre Beschützer dazwischen getreten, nur weil sie ihre Dienste nicht verlieren wollten. Erst am dritten Tage, nachdem sie auf der Wanderung die unsäglichsten Strapazen erlitten und über

zweihundert englische Meilen zurückgelegt, sahen sie in einer Thaltiefe eine Menge niedriger Strohhütten vor sich; das war die Heimath der Apachen. Die Gefangenen wurden unter Freudengeschrei und wilden Tänzen und Gesang empfangen, und tagelang feierten die Wilden dann ekelhafte Orgien. Die beiden jungen Mädchen wurden nämlich in die Mitte eines großen Kreises gestellt und mußten hier so scheußliche Dinge mit ansehen, daß sie von Entsetzen ergriffen wurden. Sie flehten den Himmel an, daß er sie eher sterben lassen möge, als dem grausigen Geschicke preisgegeben zu sein, das ihrer harre! Der Stamm zählte gegen dreihundert Indianer, lebte aber im tiefsten Schmutze und Armuth. Mehrere Monde lang führten sie hier ein Sclavenleben; vom frühen Morgen an bis in die späte Nacht mußten sie für ihre Räuber arbeiten, dabei der rohesten und grausamsten Behandlung ausgesetzt. Die dürftigste Nahrung würde ihnen gereicht, und sie mußten sich dieselbe selber suchen. Mitunter hatten sie gar zwei Tage nichts zu essen, wenn sie nicht beim Einsammeln von Nahrung für die faulen Wilden heimlich einige Wurzeln und Insecten verschlungen hätten, um ihren Hunger zu befriedigen. Die jüngere Schwester, Marie Anna, war von sehr schwächlichem Körperbau, und bei den furchtbaren Leiden, die sie zu erdulden hatte, schwanden ihre Kräfte immer mehr! Ergreifend sind die Ergebung und die Seelenstärke, mit der sie ihr Leid ertrug! Klagen ließ sie selten vernehmen; sie pflegte, wenn sie allein war mit ihrer Schwester, ein frommes Lied zu singen und dann zu sagen: Gott würde wohl einmal sich ihrer erbarmen und sie wieder befreien.

Im März 1852 erhielt der Stamm, unter dem sie lebten, Besuch von einer Bande der Mojaves, die mit ihnen Handel zu treiben pflegten, und bald wurden sie wegen der Mädchen handelseinig. Die Mojaves hielten einige Tage lang mit ihren Freunden Gelage ab und zogen dann mit den gekauften Mädchen nach dem Colorado ab. Eine furchtbare Wanderung über das öde Gebirgsland, auf welcher sie die unsäglichsten Strapazen zu ertragen hatten, brachte sie endlich nach dem Dorfe der Mojaves, wo sie unter Tanzen und mit Freudengeschrei und Spott empfangen wurden. Die Ernte am Colorado war aber auch dürftig ausgefallen, und so mußten sie hier wieder alle Leiden des Hungers erdulden. Selbst einige Indianer waren hier das Opfer des Hungertodes geworden, und das zarte Kind Marie Anna, das von den Müh-

seligkeiten der Wanderung und dem Mangel an Nahrung schon so viel gelitten, schwand täglich mehr hin, so daß ihre Schwester ihre letzte Stunde kommen sah. Eines Abends saßen die Schwestern traulich Hand in Hand; Marie Anna sang einen Lieblingspsalm, den ihre Mutter sie gelehrt, dann sah sie mit festem, liebevollem Blicke ihre Schwester an und sagte: „Ich habe Dir viel Mühe gemacht, Oliva; Du wirst mich eine Zeit lang missen müssen, Du wirst aber nicht mehr so schwer zu arbeiten haben, wenn ich nicht mehr da bin!“ Die Indianer kamen herbei und schauten verwundert darein — das sterbende Mädchen hatte aber kein Auge mehr für sie! In ihren Zügen spiegelte sich das Lächeln unaussprechlicher Seligkeit. Sie hatte ihren letzten Seufzer ausgehaucht und sank in ihrer Schwester Arme! Oliva hatte nunmehr die Bürde ihres Lebens allein zu tragen.

Bei diesen Indianern besteht der Brauch, die Todten zu verbrennen. Schon waren die Vorbereitungen zur Verbrennungsfeier im Gange, als das Weib des Häuptlings voll Erbarmen mit dem Jammer der überlebenden Schwester durch Bitten den Häuptling dazu bewog, es Oliva zu überlassen, die Leiche ihrer Schwester nach dem Brauche ihres Volkes zu Grabe zu bestatten. — Auf einem kleinen Flecke, den die Schwestern bearbeitet hatten, wurde das Grab aufgeworfen; denn in dem Gärtchen hatten sie oft zusammen gesessen und sich der glücklichen Zeiten erinnert vor der Zeit, wo das Unglück über ihre Familie hereingebrochen war. Hier war es, wo die irdischen Reste des guten Mädchens ihre Ruhestätte fanden, und so blieb Oliva fortan ohne Freundin, ohne Gefährtin!

Während dieser schrecklichen Jahre hatte sich ihr Bruder Lorenzo vergebens abgemüht, um Mittel zur Befreiung seiner Schwester ausfindig zu machen. Keine Unterstützung fand er bei den Militairbehörden von Fort Yuma, denn der Einzige, der damals einiges Interesse an der Sache nahm, war Herr Henry Grinnell, der als einfacher Bürger vom Jahre 1853 an Alles aufgeboten, um die Befreiung der Unglücklichen zu erwirken. — Wir haben hier ein auffallendes Zusammentreffen hervorzuheben! Gerade zu der Zeit, wo die Großherzigkeit eines New-Yorker Handelsfürsten, des Herrn Grinnell, eine Expedition nach den nordischen Polargegenden zur Aufsuchung Sir John Franklin's auslaufen ließ, bot ein wanderlustiger Neffe desselben, Herr Grinnell,

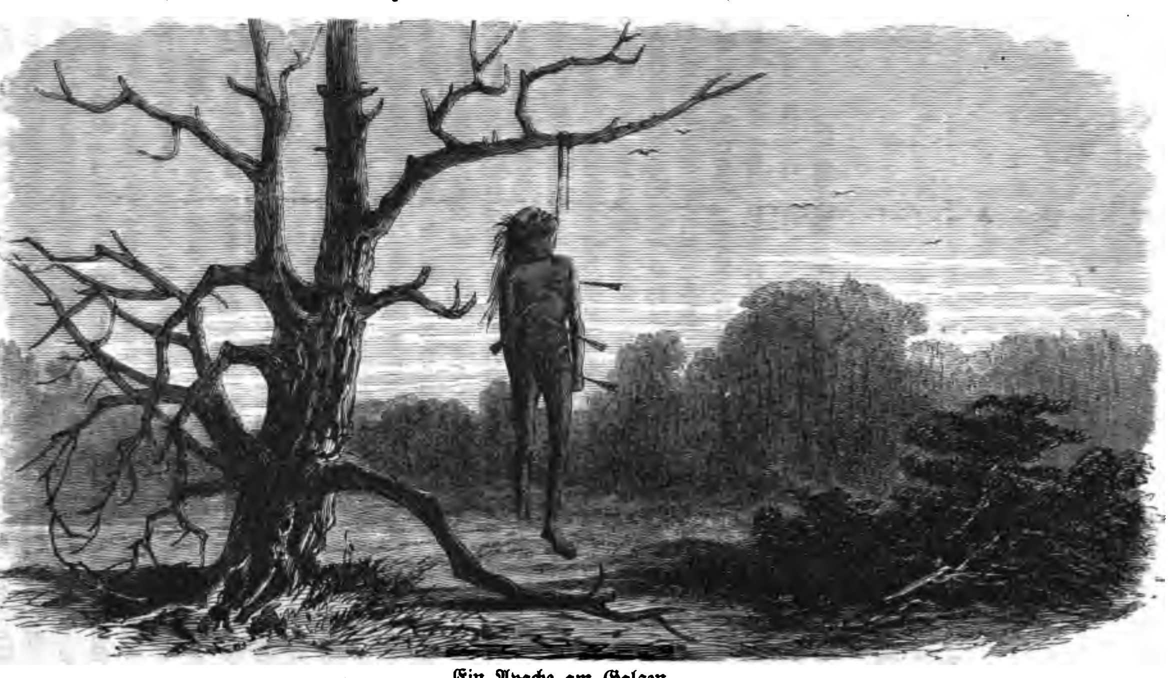
der aus Abenteuerlust in die Wildnisse von Arizona gezogen, alle seine Thatkraft auf, um die beiden Mädchen zu befreien, die den Apachen in die Hände gefallen waren! Liegt es nicht im Blute, so muß man doch zugeben, daß Großherzigkeit gewissen Familien eigen ist, — denn hier sehen wir einen Mann, der ohne Geldmittel eben so viel für die Sache der Humanität wirkt, wie der Andere mit allen seinen Schätzen!

Durch die Vermittelung des Yuma-Indianers Francisco gelang es Herrn Grinnell, im Februar 1856 Oliva den Mojaves abzukaufen. An einen gewissen Platz am Colorado-Ufer wurde sie zu bestimmter Zeit gebracht, wo dann Herr Grinnell mit ihr zusammentraf. Wie er mir die Scene beschrieben, saß sie auf dem Boden, ihr Gesicht mit ihren Händen verhüllend; sie war dabei so entstellt durch Sonnenbrand, durch Tätowirung, Malereien und Costüm, daß er kaum glauben konnte, sie wäre eine Weiße! Als er sie anredete, gab sie ihm keine Antwort — sie weinte nur und hielt das Gesicht verhüllt! Erst mehrere Tage nach ihrer Ankunft zu Fort Yuma konnte sie einige gebrochene englische Worte wieder herausbringen. Erst später kam sie wieder mit ihrem Bruder zusammen, der sie nach seinem Wohnorte bei Los Angeles führte; dann lebten sie eine Zeit lang im Oregongebiete, und so viel ich gehört, leben sie Beide heute im Staate New-York.

Achtes Kapitel.

Apache-Indianer an's Kreuz geschlagen.

Zwischen Grinnell's und Oatman Flat liegt die frühere Ueberland-Poststation, Burkes genannt, wovon heute nichts übrig geblieben, als ein kleiner Wasserbehälter am Flußufer, wo jetzt zwei Soldaten sich aufhalten, die das Heu des Gouvernements zu bewachen haben... Der Weg, den meine Freunde mit mir am entgegengesetzten Ufer des Gila eingeschlagen, ließ uns Burkes zur Rechten liegen, was ich recht zu bedauern hatte, da ich mir gern einen Apache-Häuptling ansehen wollte, dessen Leichnam, wie mir erzählt worden, in einer Entfernung von einigen Meilen von der Station an einem Baume baumele. Als ich aber später den Gila hinunterpassirte, fand ich Gelegenheit, meine desfallsige Neugier zu befriedigen. Ohne Escorte reiste ich nämlich in Gesellschaft des Herrn Allen, eines Handelsmannes aus Tucson, und da wir frische Apachespuren auf der Hauptstraße gesehen zu haben meinten, so hielten wir es für gerathen, durch den Fluß zu reiten, um baldmöglichst die Station zu erreichen. Unterwegs, nahe der Spitze eines Sandhügels, der zur Linken liegt, machte mich Herr Allen auf einen freien, mit dichtem Gestrüpp ı Mesquitoholz eingerahmten Platz aufmerksam, auf dem vor zwei Jahren ein blutiger Kampf zwischen fünfzehn bis zwanzig Apachen und drei Amerikanern stattgefunden, worunter sich Herr King Woolsey befunden. Herr Woolsey, der seitdem als Bekämpfer der Indianer sich in Arizona einen Namen gemacht, hatte mit der Regierung einen Contract geschlossen, um ihr das Heu zu liefern. Ohne Ahnung irgend welcher Gefahr, war er gerade auf der Rückkehr von den Grasplätzen mit seinen beladenen Wagen und zwei Ar-



Ein Apache am Galgen.

beitern begriffen, und sie hatten nur eine Flinte bei sich, die zu gutem Glück — nicht aus Vorsicht — mit Jagdschrot geladen war. Gerade als sie aus dem Gebüsch herausfuhren, wo die Straße der Spitze des Sandhügels zuläuft, tönte ihnen ein furchtbares Geheul entgegen, und in einem Momente sprangen die Apache-Indianer aus ihrem Hinterhalte hervor und stürmten wie leibhaftige Teufel auf sie los. Woolsey rief seinen Leuten zu: „Haltet die Maulesel und gebt mir die Flinte!“ Dies geschah mit großer Kälte. Die Indianer schwärmten herum, umherlauernd, schossen dabei aber ihre Pfeile mit so furchtbarer Geschicklichkeit, daß Woolsey es für rathsam fand, ihnen eine Ladung Schrot in den Leib zu geben, sie hielten sich aber in einer so respectabeln Ferne, daß sie nicht zu treffen waren. Wiederum erscholl ihr teuflisches Geschrei, näher und näher rückten sie heran, doch die kleine tapfere Schaar der Weißen hielt sich kalt bei dem Wagen und den Mauleseln, entschlossen, ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Der Führer der Apachen, ein Krieger von Riesengestalt und scheußlichem Gesichte, stürzte vorwärts, die Keule schwingend und seine Leute ermunternd, ihm zu folgen. Woolsey wartete, bis der Häuptling auf zwanzig Schritte nahe gekommen, wo er den zweiten Lauf seiner Flinte auf ihn entlud; aufschreiend stürzte der Wilde hin, mit durchschossenem Kopfe! Bei dem panischen Schrecken, der die Wilden ergriff, und der Verwirrung, die darauf erfolgte, hielten sie es für gerathen, die Stricke zu durchschneiden und mit den Mauleseln nach der Station zurückzueilen, denn es fehlte ihnen alle Munition. Dort holten sie Verstärkungen und bewaffneten sich, um möglichst rasch nach dem Kampfplatze zurückzukehren. Hier fanden sie aber, daß die feigen Kerle, die sie zu überfallen versucht, auf und davon gegangen und sich nicht einmal Zeit genommen, den Wagen zu zerstören. Der Häuptling lag noch da, steif und starr, ein so friedfertiger Indianer nun, wie man an einem Sommernachmittage nur begegnen möchte! Seltsam, die Apachen entfernen nie ihre Gefallenen; darob scheint ein Aberglaube unter ihnen zu herrschen, denn es wurde mir erzählt, daß sie sich nicht einmal einem Orte nähern, wo Einer der Ihrigen erschlagen worden.

Woolsey und seine Leute entschlossen sich, den todten Häuptling zu einem Warnungszeichen zu machen, an dem sich die räuberischen Indianer eine Lehre nehmen könnten. Sie schleppten ihn

nach dem nächsten Mesquitobaume und knüpften ihn so auf, daß seine Füße bis zu einer Elle vom Boden herabbaumelten; die Geschichte trug sich vor etwas mehr als zwei Jahren zu.

Es war an einem freundlichen, sonnigen Märztage, als ich an diesem Baume stand, und es beschlich mich ein unheimliches Gefühl, als ich den todten Apache mir betrachtete. Der Körper hatte eine Pergamentfarbe — war dazu ausgetrocknet und zusammengeschrumpft; ein Fuß und seine beiden Hände waren abgehauen oder von coyotes abgerissen worden. Der Kopf hing zurückgeworfen und in die Augenhöhlen schien die Sonne hinein. Ein scheußliches Grinsen bezeichnete seinen Mund, und so oft der Körper sich im leichten Winde bewegte, staunte ich über den geisterhaften, zugleich aber lebendig erscheinenden Ausdruck des Gesichts, indem es sich langsam drehte, den glänzend blauen Himmel anstarrend. Brust und Bauch waren buchstäblich mit Pfeilen übersäet, womit vorüberziehende Pimo- oder Maricopa-Indianer ihrem erbitterten Hasse gegen die Apachen wohl Luft gemacht hatten.

Sechs Meilen jenseit Oatman's Flat kamen wir auf eine Masse aufgeschichteter Felsen, die aus der Wüstenebene einer Insel gleich emporragen, und in denen wir beim Näherkommen die berühmten „Pedras Pintados“ (die bemalten Felsen) erkannten. Wir rasteten eine Weile, um die Inschriften zu untersuchen und einige Skizzen davon aufzunehmen. Das Räthsel dieser bemalten Felsen scheint bis heute noch nicht gelöst! Unser Pimo-Häuptling Antonio meinte, die Inschriften stammten von der Zeit der Montezuma-Herrschaft her und wären viele Jahrhunderte alt — dies scheint die allgemeine Tradition der Indianer zu sein. Bei genauerer Prüfung konnte ich mich aber nicht davon überzeugen, daß sie ein solches Alter haben. Die Figuren sind in roher Weise mit Stein eingeritzt und dann übermalt; manche scheinen von neuerer Zeit zu sein. Herr Poston ist der Meinung, daß diese Malereien die Geschichte der Verträge enthielten, die zu verschiedenen Zeiten zwischen den Indianern des Gila und denen des Colorado abgeschlossen worden — eine Meinung, der ich gern beipflichte.

Von diesem Punkte unseres Weges an begegnete uns nichts von speciellem Interesse, bis wir durch die Schlucht oberhalb der großen Krümmung des Gila zogen. An dem Maricopa-Brunnen zeigte man mir den Ort, wo im Jahre 1857 angesichts des



Ein Apache am Kreuz.

Stationshauses ein großer Kampf der Pimo- und Maricopa-Indianer gegen die Yuma-Indianer stattgefunden hatte. Von fünfundsiebzig Yuma-Indianern, die im Verein mit den Hualpais und Mojaves den Versuch gemacht, die Pimos und Maricopas zu verdrängen, sind nur drei übrig geblieben, die ihr Schicksal erzählen konnten. Ihre Verbündeten ließen sie nämlich in der Stunde der Gefahr im Stiche, und die Gebeine von zweiundsiebzig Yumakriegern vermodern nun auf der Ebene! Herr R. W. Laine, der früher als Courier für Wells, Fargo u. Co. gereist und heute Officier in der nordamerikanischen Marine ist, schilderte mir diesen Kampf in der ergreifendsten Weise!

Einige Meilen jenseit des Maricopa-Dorfes wurde unsere Aufmerksamkeit auf einen felsigen Hügel rechts von der Straße hingezogen, da sich uns dort ein eben so überraschendes wie charakteristisches Bild des Landes bot, das wir eben durchwanderten. An der Seite des Hügels, frei dem Himmel zugewandt, war ein rohes Kreuz zu sehen, an dem der eingetrocknete Körper eines Apache hing, der vor zwei Jahren von den Maricopas gekreuzigt worden. Mit Stricken waren die Beine und Arme befestigt, während der Kopf nach vorn herabhing und ein Büschel langen Haares um sein Gesicht herumflatterte. Es war ein eben so wunderlicher als grausiger Anblick! Die Maricopas bekennen sich zwar nicht zum christlichen Glauben; so viel scheinen sie aber von den Missionairen, die ihre Bekehrung versucht, gelernt zu haben, daß das Kreuzigen eine Marter sei, die bei den Weißen im Brauche. Da diese Strafe für sie etwas Neues war, so schienen sie wahrscheinlich dieselbe angenommen zu haben, damit sie als Warnung für ihre Feinde diene, sich ja nicht wieder in ihre Nachbarschaft zu wagen.

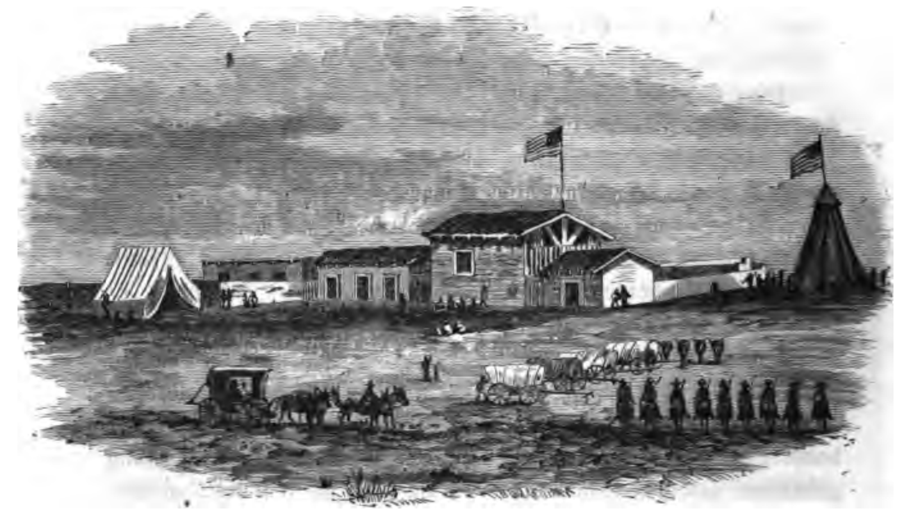
Neuntes Kapitel.

Die Pimo-Dörfer.

Eine Stunde weiter, und wir hatten in dem Mühlen- und Handels-Etablissement unseres Freundes Ammi White, das in der Nähe von Casa Blanca liegt, ein behagliches Unterkommen gefunden. Massen Indianer kamen von den Nachbardörfern herbei, um uns zu bewillkommnen, und mehrere Tage lang war des Handschüttelns und Willkommredens kein Ende, das der Ankunft des Ober-Intendanten und seines Gefolges galt. Ich muß gestehen, die Mühseligkeiten, die ich dabei zu erdulden hatte, übertrafen bei Weitem die Strapazen unserer Reise, und wenn Herr Dole dies nicht in seinem Berichte an den Congreß hervorhebt, so muß ich ihn für einen Undankbaren halten. Poston wurde dabei um zehn Pfund leichter, und daß ich in dieser Beziehung glücklicher gewesen, liegt einfach daran, daß ich kein Fett zu verlieren hatte, denn ich war so dürr wie eine Mumie geworden!

In den altspanischen Berichten der im 16. und 17. Jahrhundert unternommenen Expeditionen nach dem Gilastrome ist specieller Bezug genommen auf die Pimos oder, wie die Spanier sie nennen, die „Pimas-Indianer". Es war im Jahre 1539, als Bruder Marco de Niça auf seiner berühmten Expedition nach dem Norden des Gila einem Stamme begegnete, den er die „Pinkados" nannte, weil sie ihr Gesicht bemalten. Wahrscheinlich waren dies die Papagoes, die zu demselben Volke wie die Pimos gehören und dieselbe Sprache reden. Im 17. Jahrhundert erforschte Pater Kino das Land der Coco und Maricopas südlich des Gila, wobei er zugleich über die Pimos berichtet, welche Indianerstämme heute neben einander leben. Savedra, der eine Autorität über

die Indianerstämme von Sonora ist, da er lange Zeit unter ihnen verbracht, äußert sich dahin, daß die Pimos, die Maricopas, die Cuchans und die Mojaves sammt und sonders von den Montezuma-Indianern stammten. Als Beweis dafür hebt er die Sitte hervor, die alle gemein haben, daß sie nämlich das Haar am Vorderkopfe abschneiden, während sie die Haare nach hinten voll herabfallen lassen. Diese Angabe wird von den heutigen Pimos bestätigt, denn diese stolziren mit ihrer Abstammung von den Montezumas! Was aber in der Geschichte dieser Völker am interessantesten, ist die Thatsache, daß, so weit ihre Vergangenheit

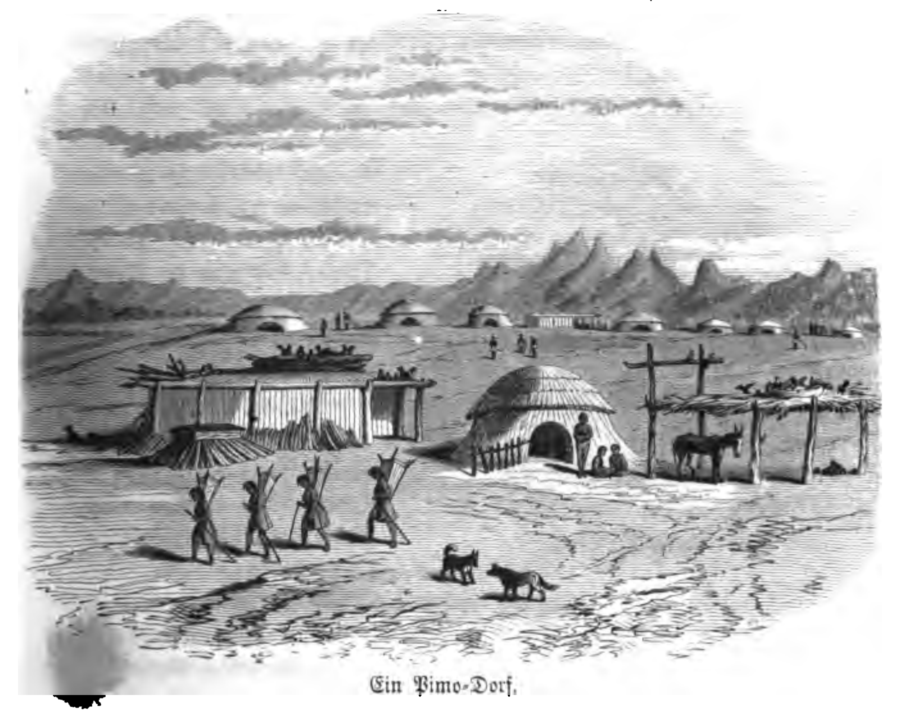


White's Mühle.

zurückreicht, sie immer, wie heute, Ackerbau getrieben, was eine directe Verwandtschaft mit den Pueblo-Indianern in Neu-Mexico bekundet. Alarcon, der das große Thal des Colorado 1540 besucht hatte, erwähnt, daß es größtentheils von Stämmen bebaut würde, die feste Wohnsitze inne hätten. Ganz unähnlich den Apachen und den Gebirgsstämmen des Nordens, die ein Wander- und Räuberleben führen, haben die Pimos immer freundliche Gesinnungen gegen die Weißen an den Tag gelegt und scheinen der friedlichen Arbeit des Landbaues und der Viehzucht sich hinzugeben.

Mit Rücksicht auf ihre Industrie und ihr freundschaftliches Benehmen gegen die Amerikaner ließ die Vereinigte Staaten-

Regierung im Jahre 1859 für sie gewisse Ländereien reserviren, und zwar allen Grund und Boden, den sie zur Zeit der Erwerbung von Arizona cultivirten. Das Land wurde vom Obersten A. B. Gray abgesteckt und umfaßte hundert Quadratstunden Ackerland, das größtentheils bewässert werden kann. Die Länge des reservirten Landes beträgt gegen fünfundzwanzig Meilen, während es eine Breite von vier Meilen hat, und es wird vom Gilaflusse ganz durchströmt. Drei große Wasserleitungen laufen von der oberen



Ein Pimo-Dorf.

Gebirgslinie aus; eine findet sich an der Südseite des Flusses, zwei Meilen unterhalb Sacatone, und noch eine andere an der Nordseite. Die Wasserleitungen umfassen mit ihren mannichfaltigen Verästelungen gegen fünfhundert Meilen Kanäle und erstrecken sich über ein Terrain hin, das achtzehn Meilen lang ist.

Authentische, historische Belege geben uns die Gewißheit, daß dieser Grund und Boden seit drei Jahrhunderten bebaut worden ist und ohne Düngung noch sonstige Mittel zwei Ernten jährlich giebt, und doch so ergiebig bleibt, wie er nur je gewesen. Es ist

wahrscheinlich, daß die Niederschläge des Flußwassers den Boden fruchtbar machen; der Weizen giebt hier fünfundzwanzigfachen Ertrag und wird im December und Januar gesäet. Tabak und Baumwolle, die hier üppig gedeihen, werden gewöhnlich gegen den 1. März gepflanzt, wenn die Mesquitobäume ihre Blätter bekommen. Gegen den 25. Juni fangen die Sommerregen an; dann ist die Weizenernte bereits eingeheimst, und Korn wird in denselben Boden gepflanzt, sammt Kürbissen, Melonen und sonstigen Vegetabilien, die große Hitze und Nässe bedürfen. Bedenkt man, in welcher rohen Weise diese Indianer den Landbau betreiben, und kennt man die Trägheit der Indianerjugend, die selten etwas Anderes treibt, als umherreitet und spielt, so muß man sich darob wundern, welche Ernten auf diesen reservirten Gründen erzielt werden.


Pimo Barsoma.

Es giebt zehn Pimo-Dörfer, während die Maricopas nur zwei Dörfer bewohnen; insgesammt besitzen sie tausend eingehegte Grundstücke mit einer Gesammtbevölkerung von sechstausend Seelen. Im Jahre 1858, dem ersten Jahre, wo die Ueberlandpostverbindung in's Leben getreten, hatten sie einen Ueberschuß von 100,000 Pfund Weizen, den die Postgesellschaft kaufte, sammt großen Vorräthen an Bohnen, die unter dem Namen „taperis" bekannt sind, Kürbissen, Melonenkürbissen und Melonen. Im Jahre 1859 wurde Herr St. John als Specialagent zu ihnen gesandt, um ihnen verschiedene Sämereien und Ackerbaugeräthschaften zu überbringen. In dem Jahre konnten sie bereits 250,000 Pfund Weizen zum Verkaufe erübrigen, sammt einer Menge Melonen, Kürbissen und Bohnen. Im Jahre 1860 verkauften sie gar der Postgesellschaft 400,000 Pfund Weizen, und nicht genug damit, lieferten sie der Regierung wie den Privatfuhrleuten allen Bedarf zur Reise von Fort Yuma nach Tucson, während Herr White als Proviant für das Fort Breckenridge 40,000 Pfund Weizen von ihnen bezog. Im folgenden

Jahre lieferten sie gar dem Herrn White 700,000 Pfund Weizen, 80,000 Pfund Korn, 20,000 Pfund Bohnen und großen Vorrath von getrockneten und frischen Kürbissen, was Alles als Proviant für die californische Colonne dienen sollte. Der größere Theil der Ernte wurde aber von den Texanern unter dem Guerillaführer Hunter zerstört, der, im Jahre 1861 nach den Pimo-Dörfern kommend, Herrn White all' sein Eigenthum raubte und ihn bei ihrer Flucht nach dem Rio Grande gar als Gefangenen mit fortschleppte. Aus der Thatsache, daß die Pimos in demselben Jahre schon sechshundert Hühner und eine Masse anderer Lebensmittel zu verkaufen im Stande waren, ist zu entnehmen, daß ihre Producte bei der gesteigerten Nachfrage noch zugenommen hatten. Im folgenden Jahre lieferten sie dem Gouvernement über eine Million Pfund Weizen, worunter auch einiger Weizen des letzten Jahres sich befand, den die Texaner ihnen zurückgegeben hatten. Für die ganze californische Colonne, die Monde lang aus fast tausend Mann bestand, lieferten sie Hühner, grüne Erbsen, Grünkorn, Kürbisse und Melonen. Im Jahre 1863 gaben sie 600,000 Pfund Weizen für den Regierungsbedarf her und ver[illegible]n selbst 100,000 Pfund Mehl an Minenarbeiter und Handels[illegible] obgleich ihre Ernte dürftiger als sonst ausgefallen war, da ihr Hauptkanal zur kritischsten Zeit des Jahres schadhaft geworden. So kam es denn, daß sie im Januar 1864 fast keinen Weizen mehr hatten, waren sie gleich mit anderen Producten reichlich versehen.



Pimo Hampta.

Alles dieses mag beweisen, daß die Pimo-Indianer keineswegs einen zu verachtenden Stamm bilden. Sie haben sich immer als tüchtige Krieger bewährt, und es gelang ihnen stets, die Einfälle der Apachen zurückzutreiben. In ihren Dörfern allein haben die amerikanischen Bürger von Arizona ein Asyl gefunden, und ohne die Pimos und Maricopas wäre es heute unmöglich, von Fort Yuma nach Tucson zu gelangen.

Manche Bräuche dieser interessanten Stämme möchten nicht ohne Vortheil in unser Recht eingeführt werden. Wo es der Verwaltung der Güter gestorbener Mitglieder des Stammes gilt, da verdient ihre Art und Weise insbesondere nachgeahmt zu werden! Sie zanken sich nicht um ein Testament, die Verwandten kennen keinen Neid, und habsüchtige Advocaten beunruhigen keinen Sterbenden! Der Pimo-Indianer stirbt friedlich und wirft seine irdische Hülle ab ohne irgend eine weltliche Sorge, denn er weiß, daß Alles wohlbestellt, wenn er begraben ist. Sein Besitzthum wird ehrlich und billig unter den Stamm vertheilt! Ist er aber ein Häuptling, und besitzt er Felder und Getreide und Vieh, so ist sein Tod für die Gemeinde ein wahres Glück! Alle Dorfbewohner



Ein Pimo-Weib beim Weizenmahlen.

werden zu seiner Bestattung geladen, und auf seinem Grabe wird ein großes Fest abgehalten. Die Weiber weinen, die Männer heulen und legen tiefe Trauer in Theer an. Alsdann wird das Vieh herbeigetrieben und sofort geschlachtet, und Jedermann — wie schwer beladen auch mit Kummer — ladet seinem Weibe noch möglichst mehr Ochsenfleisch auf; Tage lang wird dann herrlich geschmaust! Alles, was der Verstorbene besessen, wird gemeinsames Eigenthum; sein Getreide wird vertheilt, seine Felder jenen geschenkt, die kein Land besitzen, seine Hühner und Hunde unter den Stamm vertheilt und seine Wittwe gar durch öffentlichen Aufruf demjenigen angeboten, der ein Weib wünscht. Ist sie ein starkes Weib, das viel zu arbeiten vermag, so findet sich in wenigen Tagen

gewöhnlich ein neuer Mann zu ihrem Troste ein, obwohl die Sitte ihr gestattet, für den Verstorbenen so lange zu heulen, bis dem conventionellen Schmerze genug gethan ist. Da es aber seine Uebelstände haben mag, ein Weib zu nehmen mit theerbeschmiertem Gesicht, so ist dem neuen Gatten nicht verwehrt, auch sich das Gesicht zu betheeren, was zweifelsohne dazu beiträgt, die Ver-



Ein Pimo-Weib in Trauer.

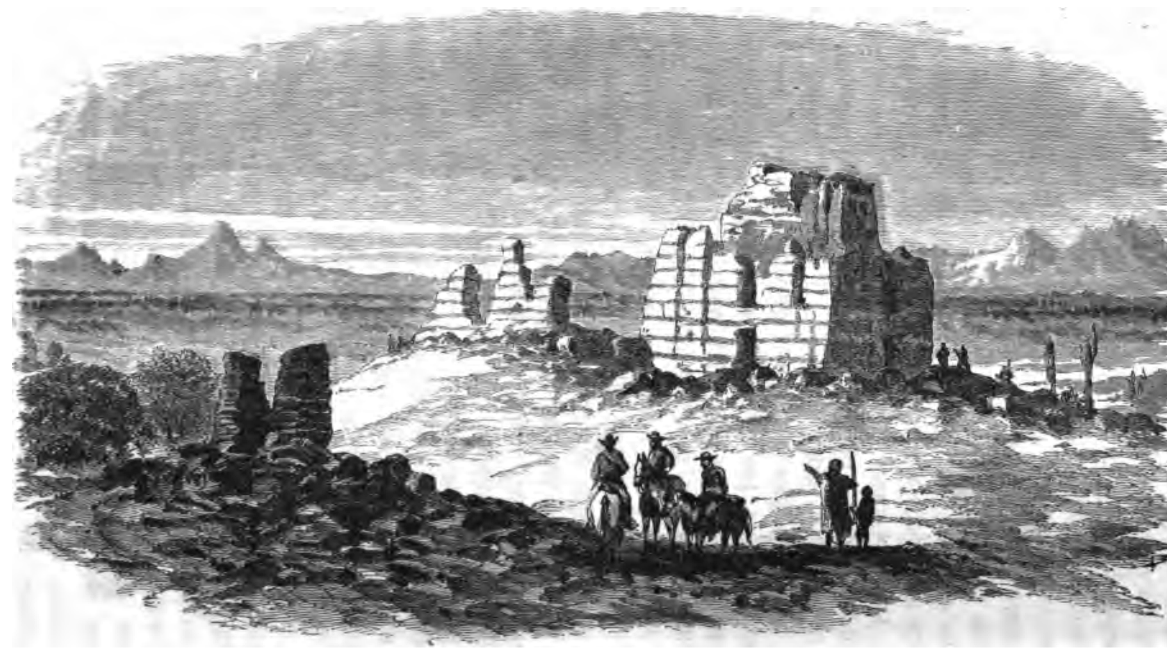
bindung noch inniger zu besiegeln! Bogen und Pfeile, Wolldecken, Perlen, Schminken, Maultrommeln und sonstige persönliche Habseligkeiten werden zu dem Todten in's Grab gelegt; der Leichnam wird in eine sitzende Stellung gebracht, mit dem Gesicht gegen die Sonne gekehrt. Ueber dem Grabe werden Stöcke und Steine aufgepflanzt! So schlummert er denn fort, bis zu dem Tage, wo die Todten auferstehen! —

Zehntes Kapitel.

Die Casas Grandes.

Während unseres Aufenthaltes in den Pimo-Dörfern unternahmen Herr Poston und ich in Gesellschaft des Capitains Gorham, des Lieutenants Arnold und dreißig californischen Freiwilligen unter Führung des Herrn Cyrus Lennan, eines hier angesiedelten Handelsmannes, einen Ausflug nach den Casas Grandes, die gegen zwanzig Meilen oberhalb des Flusses in dessen Nähe liegen. Die erste Nacht campirten wir an der Sacatone-Station, von wo die Straße nach Tucson durch die Neunzig-Meilen-Wüste ausläuft. Indem wir den nächsten Morgen durch dichte Mesquitobüsche am Flußufer dahinzogen, sahen wir zur Linken einen eigenthümlichen, kegelförmigen Pic sich erheben, der weithin zu schauen ist, und so wanderten wir achtzehn Meilen fort, bis wir auf die Reste einer alten, großen und bestimmt abgegrenzten Wasserleitung stießen. Wir hatten offenbar die Hauptarterie eines Kanalnetzes vor uns, durch das dieses Uferland zu alter Zeit weithin bewässert worden. Daß Dörfer und Meiereien auf den ausgedehnten Thalgründen in der Nachbarschaft der Flußufer einst gestanden und geblüht, war aus dem Reste zerbrochener Töpferarbeiten und aus den Anzeichen von Cultur zu schließen, denen wir allenthalben begegneten. In dem Bette des Hauptkanals stehen jetzt Mesquitobäume, die vor Alter absterben. Ein paar Meilen von White's Landhaus, rechtshin ablenkend, mußten wir durch die Mesquitobüsche uns Bahn machen und gelangten dann nach einem Ritte von einer halben Stunde vom Flusse aus nach den berühmten Casas Grandes des Gila.

Herr Bartlett hat bereits eine so genaue und ausführliche

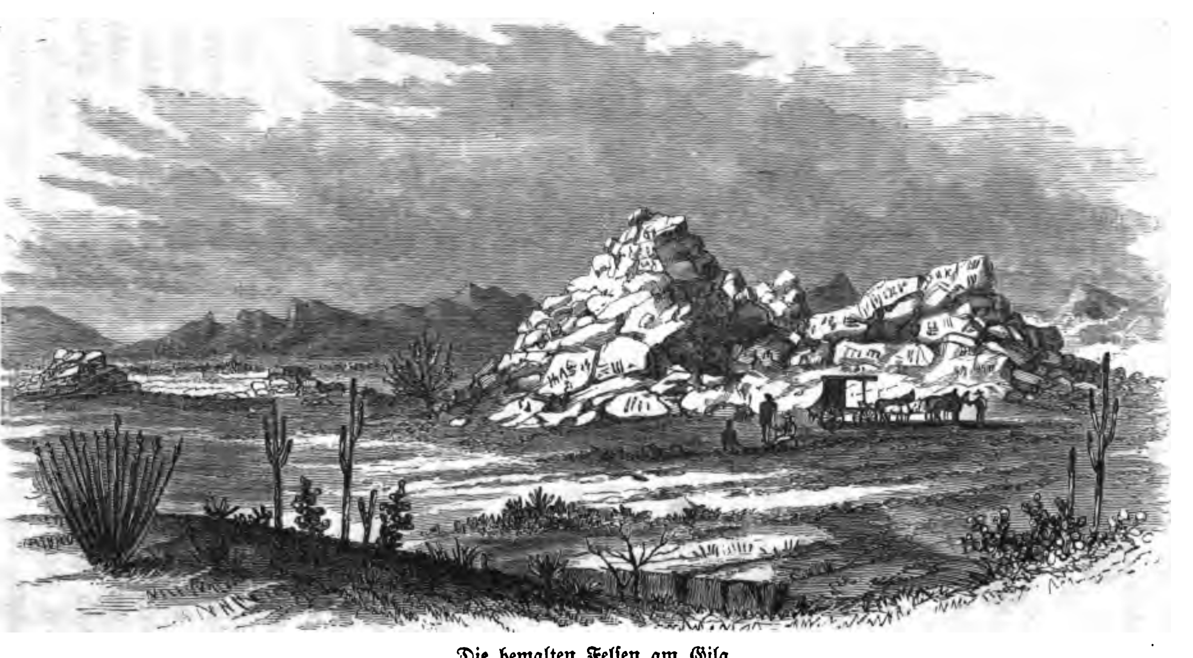


Casas Grandes.

Beschreibung dieser wunderbaren Ruinen herausgegeben, daß ich zur Orientirung des Lesers blos einige Punkte von hervorragendem Interesse berühren will. Die Trümmer von drei großen Gebäuden sind noch klar zu erkennen, von denen eins sich auffallend gut erhalten hat, wenn man sein hohes Alter und das Material in Betracht zieht, aus dem die Mauern bestehen. Diese großartige Reliquie eines Zeitalters und eines Volkes, von dem nur die Tradition zu erzählen weiß, tritt in kühnen Umrissen, über die Wüste hoch emporragend, dem Reisenden entgegen, der sich vergebens abmüht, deren Vergangenheit zu enträthseln. Welches Volk hat hier gewohnt? Von wem sind diese heute zusammenfallenden Mauern errichtet worden? Wie lebten ihre Erbauer, und wohin sind sie gezogen? — Alle diese Fragen mögen wohl für immer ohne Antwort bleiben, wie sehr wir dies auch zu bedauern haben, — denn die neueren Forschungen sind der Lösung des Räthsels nicht näher gekommen! Der früheste Bericht über die Casas Grandes am Gila stammt von Mangi, der sie in Begleitung des Pater Kino im Jahre 1694 besucht hat. Er bezeichnet die Hauptruine als ein großes, vier Stockwerke hohes Gebäude, mit einem Hauptsaale in der Mitte, dessen Mauern zwei Ellen Dicke haben und aus starkem Mörtel und Thon bestehen. Zugleich erwähnt er, daß in der Nachbarschaft zwölf andere Ruinen vorhanden sind, von denen freilich heute nur noch drei sich über die Oberfläche des Bodens erheben, während auf den verschiedenen, gesonderten Hügeln der Nachbarschaft sich noch Trümmer vieler anderer Ruinen finden. Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß das Hauptgebäude, das heute noch am stärksten in die Augen fällt, den Mittelpunkt einer ausgedehnten Stadt gebildet. Pater Pedro Font hat diese Gegend auf seiner Reise von Orcasitas in Sonora nach Monterey in Californien in den Jahren 1775, 76 und 77 besucht, und aus seiner Schilderung geht hervor, daß er dazumal die Casas Grandes ziemlich so gefunden, wie sie noch heute sind. Nach seiner Erzählung hatten die Indianer eine Tradition, wonach diese großen Bauten vor fünfhundert Jahren errichtet worden. (?)

Jedwede Ruinengruppe steht auf einer kleinen Anhöhe, die einige Hundert Fuß von einander entfernt liegen. Der Thurm oder Centraltheil des Hauptgebäudes ist gegen vierzig Fuß hoch, und ursprünglich müssen vier Stockwerke in dem Haupttheile des Gebäudes bestanden haben, so viel man aus den Maueröffnungen

schließen kann, in denen noch die Enden der runden Pfähle zu sehen sind, auf denen das Stockwerk ruhte. Wir rissen mehrere solcher Pfeiler aus, die fünf bis sechs Zoll im Durchmesser hatten und aus einer Art Cedernholz bestehen. An den Enden sieht man offenbare Spuren eines stumpfen Instrumentes, mit dem sie bearbeitet worden — wahrscheinlich einer Steinaxt. Das Volk, das ursprünglich hier gewohnt, hat offenbar den Gebrauch des Eisens nicht gekannt. Herr Lennan erzählte uns, daß er bei einem früheren Besuche einige kleine Nachgrabungen im Boden vorgenommen, wobei er mehrere Pfriemen von Knochen gefunden. Zugleich erzählte uns Herr White, daß auch andere Werkzeuge von Flint, von Stein und Knochen hier aufgefunden worden. Die Mauern der Casa Grande bestehen aus einem Gemengsel von Schlamm und Kies, das sehr hart zusammengebacken und dem Wechsel der Jahreszeiten in diesem gleich milden Klima sehr lange Trotz zu bieten vermag. Die Regengüsse haben den oberen Theil etwas abgewaschen und eingerissen, während das Fundament schon so tief gelitten, daß die Dauerhaftigkeit des ganzen Baues gefährdet ist, was auf sein Alter schließen läßt. Die Ziegelmasse wurde ursprünglich in große Würfel, mehrere Fuß in's Gevierte, gegossen, die eine glatte, flache Oberfläche hatten; die Außenseite hat offenbar durch den Einfluß des Wetters gelitten, während die innere Oberfläche noch so glatt und hart ist, als die vollkommenste Tünche. Zur Zeit des Besuches des Herrn Bartlett waren hier noch Spuren roher Malerei und Hieroglyphen in dem Innern der Mauer zu erkennen, Spuren, die aber heute so verblichen, daß sie nicht mehr erkennbar sind. Ich habe keine anderen Hieroglyphen gefunden, als die Namen einiger texanischer Abenteurer und californischer Freiwilligen, die mit Kohle eingekritzelt sind. Rohe Skizzen, welche Jefferson Davis am Galgen darstellen und den Präsidenten Lincoln, wie er vor der Rache der Südritter sich flüchtet, deuten darauf hin, daß die politischen Leidenschaften sich selbst hierher verirrten. Einen Namen hebe ich noch hervor, den Paul Weaver's nämlich, vom Jahre 1833, der als bewährter Jäger und Pionier seinen Namen mit der Geschichte Arizonas identificirt hat. Ueber die äußeren Dimensionen habe ich noch hinzuzufügen, daß die Mauern sich fünfzig Fuß nach Norden und Süden hinziehen, während sie nach Osten und Westen nur gegen vierzig Fuß zählen; die Dicke der Mauern beträgt an der Basis



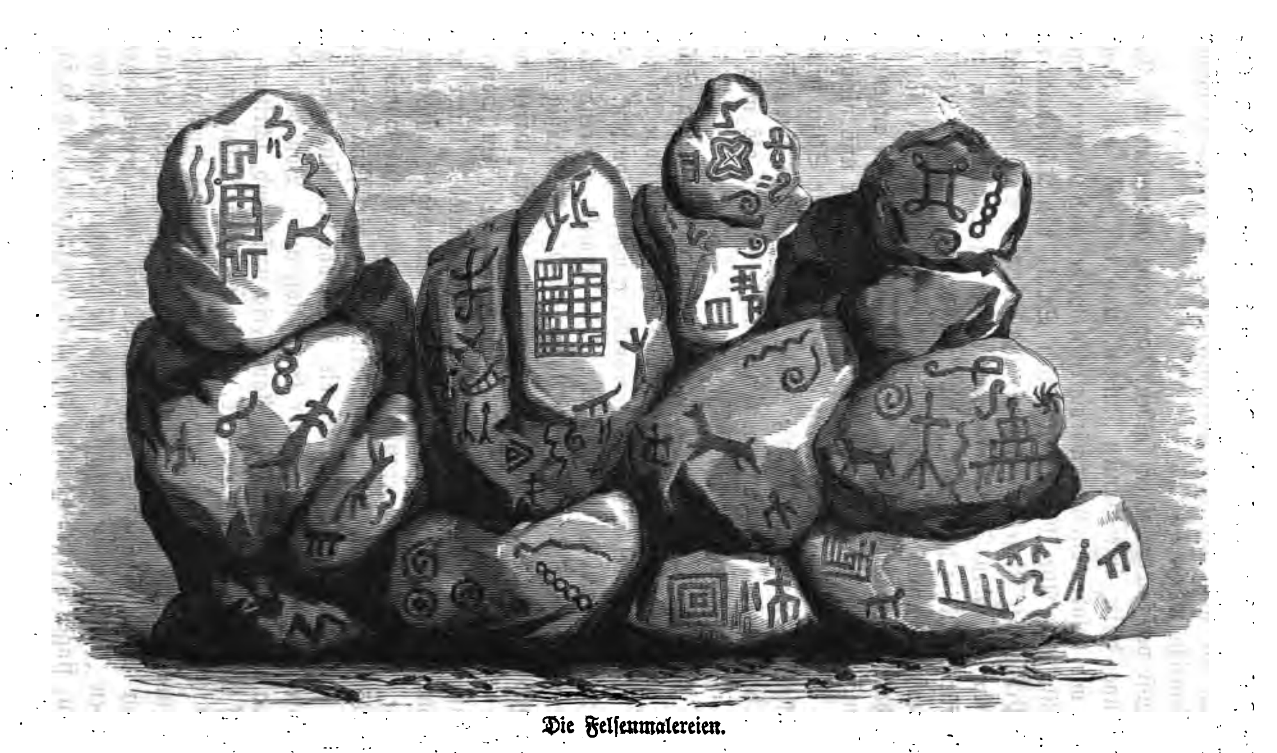
Die bemalten Felsen am Gila.

vier Fuß. Ich entwarf eine Skizze und einen Plan des Gebäudes, die nicht mit dem übereinstimmen, was darüber bisher veröffentlicht wurde. —

Wir verbrachten einen halben Tag ganz angenehm mit Erforschung dieser interessanten Ruinen, und erst spät am Abend zogen wir, beladen mit Merkwürdigkeiten, wieder nach unserem Lager am Gila ab. Alle Mitglieder hatten Stücke von Töpferwaaren und Proben der Ziegelreste und des Mauerbewurfes zu sich gesteckt.

Am folgenden Tage trafen wir wieder zu Sacatone ein, wo wir für die Reise durch die Wüste uns bereit machten. Als ich von unserem guten Freunde Lennan Abschied nahm, der sich so sehr darum bemüht, uns den Besuch der Casa Grande so angenehm als möglich zu machen, ahnte ich kaum, daß wir uns niemals mehr in dieser Welt wiedersehen sollten! Eine kurze Skizze seines Schicksals, das mit seinem Tode endete, wird dem Leser eine bessere Idee der heutigen Zustände von Arizona beibringen, als was ich sonst ihm darüber zu sagen wüßte.

Gegen Mitte des Januar war es, wo achtundzwanzig Stück Vieh vom Hofe der Herren Peoples und Dye am Antelope-Rancho, zwölf Meilen nördlich von Weaversville, gestohlen wurden. Zu Granite Creek wurden auch sechzehn Stück geraubt, während King Woolsey dreißig Stück Vieh vom Aqua-Frio-Rancho, dreißig Meilen südöstlich vom Fort Whipple, verlor. Ebenso waren den Minenarbeitern der Nachbarschaft viele Thiere gestohlen worden, so daß sie fast keine Transportmittel mehr hatten. Unter dem Commando von King Woolsey trat eine Compagnie zusammen, welche die Spuren des geraubten Viehes verfolgen und womöglich die Räuber züchtigen sollte, für welche man die Pinal-Apachen hielt. Achtundzwanzig Mann, die sich wohl bewaffnet und gut equipirt waren, zogen zu dieser Expedition aus. Von dem Hasiampa aus die Spur bis zum Aqua Frio verfolgend, schritten sie zwölf Meilen über die Frogtanks, von dort bis zur Mündung des Black Cañon, den sie bis zum San Francisco River hinabgingen, bis zum Anfang des unteren Thales. Den ganzen Weg entlang fanden sie die Spur des geraubten Viehes, ohne jedoch irgend welchen Indianern zu begegnen. Als sie sechzehn Tage unterwegs waren, fingen die Lebensmittel an ihnen auszugehen, und so fanden sie es für nothwendig, einige Leute nach den Pimo-Dörfern zu senden, um neuen Proviant zu holen. In dessen Besitz ge-



Die Felsenmalereien.

langt, zogen sie dann Alle den Salinas hinauf, wo derselbe mit dem Rio Verde oder San Francisco River sich vereinigt. Hier schlossen sich ihnen vierzehn Maricopas mit ihrem Häuptling Juan Chivaria an, unter der Führung unseres Freundes Cyrus Lennan, der sich freiwillig angeboten, die Expedition mitzumachen. An den Maricopa-Wells war nämlich auch dem Herrn Rogers, der die Indianerwaaren transportirt, Vieh gestohlen worden, nicht minder den Maricopas, und so war Herr Lennan gern bereit, zur Ausfindigmachung der geraubten Thiere mitzuwirken. Später stellte sich aber erst heraus, daß Herrn Rogers' Kuhhirt selbst der Dieb gewesen; zwei seiner Maulesel sah ich zu Tucson wieder. Die Indianer wurden indessen nach allgemeinen Principien dafür niedergeschossen, und daß die geraubten Thiere wiedergefunden worden, nützt ihnen durchaus nichts auf dieser noch in der andern Welt. Ein zweiter Amerikaner, Namens Fischer, hatte sich auch der Expedition beigesellt. Vereint zogen sie Alle einen Tag und eine Nacht durch die sogenannte „Endlose Schlucht", mußten dann die Bergwand ersteigen und zogen fünfunddreißig Meilen weit auf dem Bergrücken hin, bis sie in ein kleines, von Bergen umschlossenes Thal hinabstiegen. Kein Ausgang aus dem Thale, und der einzige Weg, der hineinführt, war der, den die Wanderer gezogen! Noch immer verfolgten sie die Spur der vermißten Thiere und rasteten an dem Punkte, der heute „Bloody tanks" heißt, wo sie zum ersten Mal am hellen Tage Feuer anzündeten, um ein Morgenmahl zu sich zu nehmen, nachdem sie die ganze Nacht mit leerem Magen geritten. Kaum schlug die Flamme aber in die Luft, so wurde sie von den Indianern auf dem Gipfel eines östlich liegenden hohen Berges mit einem andern Feuer beantwortet. Bald wurden die Indianer selbst sichtbar, denn sie rückten auf das Lager vor, während sie ihre Flinten schwenkten, dabei ihr Geschrei ausstießen und andere feindselige Demonstrationen machten, als forderten sie höhnend die Weißen zum Kampfe heraus. King Woolsey sandte ihnen den Dolmetscher Tonto Jack entgegen, um zu erfahren, was sie wollten, ihnen zugleich sagen lassend, daß es nicht sein und seiner Leute Wunsch wäre, sie zu bekämpfen, sie möchten sich nur ihnen nähern, damit er ihnen einiges Pimole zum Geschenk mache! Die Einladung erfolgte, weil Niemand sicher wissen konnte, ob die Indianer Freunde oder Feinde wären. Herr Dye erzählt, als sie nahe genug gekommen, um mit ihnen zu reden,

da benahmen sie sich sehr keck und riefen höhnisch: „Wir sind Eure Feinde, wir haben Eure Pferde und Euer Vieh geraubt, wir haben Euch gemordet, wo wir nur konnten, und werden damit fortfahren, so oft wir Euch begegnen! Seid Ihr keine Weiber, so kommt und nehmt den Kampf auf!" Nachdem sie lange zusammen gesprochen und ihnen betheuert worden, daß Woolsey und seine Leute nur die friedlichsten Absichten hätten, gelang es am Ende, die Indianer zu überreden, in's Lager zu kommen. Die Meisten von ihnen legten ihre Waffen außerhalb des Lagers nieder, wie ihnen vorher bedeutet worden; Einige aber hielten ihre Bogen und Pfeile unter ihren Serapas verborgen, und während sie in Unterhaltung begriffen waren, kamen Andere, einer nach dem andern, mit den Waffen herangeschlichen, die sie draußen hingelegt, bis gegen dreißig bis fünfunddreißig Indianer im Lager sich zusammenfanden. Nach einiger Unterhaltung gab ihnen Woolsey zu verstehen, daß er ihnen einen Paß ausstellen würde, der alle Amerikaner in Kenntniß setzen solle, daß sie wackere Leute wären, mit der Aufforderung an Alle, sie als Freunde zu behandeln, wobei sie in Zukunft gut fahren würden — denn Niemand würde sie weiter beunruhigen! Da trat der Häuptling Par-a-muck-a auf, die Hand mit stolzer Miene schüttelnd, und gab Woolsey den Befehl, ihm einen Platz auf dem Sande zu ebenen, wo er sich setzen könne; „er wäre ein großer Häuptling und pflege nicht auf Felsen zu sitzen, wenn er sich unterhalte!" Woolsey wußte seinen Unwillen zu bemeistern und entfaltete eine rothe Wolldecke, die er dem Häuptling reichte. Widerwillig nahm Par-a-muck-a das Dargebotene hin, breitete die Decke auf dem Boden aus und ließ sich darauf nieder! Dieses waren die Präliminarien eines arizonischen Vertrags! Alsdann rief Woolsey acht Maricopas auf, die er zu seiner Linken aufstellte, ihnen bedeutend, daß sie ihm bei Unterzeichnung des Documentes helfen müßten. Die Weißen hatte er zur Rechten aufgestellt, und sie waren angewiesen, sich bereit zu halten... Diese Vorbereitungen mußten Argwohn erwecken, und den fremden Indianern fing es offenbar an unbehaglich zu werden. Einen Moment lang herrschte Todtenstille — dann zog Woolsey plötzlich seine Pistole, legte an und schoß den Häuptling auf dem Flecke nieder. Das war das Signal zur Unterzeichnung des Documentes! Allesammt fingen sie an, auf die Indianer zu feuern, sie rechts und links hin niederschießend... Lennan, der vor

den Maricopas stand, wurde von Woolsey gewarnt, sich vor einem lahmen Indianer mit einer Lanze, der ihn verdächtig ansah, in Acht zu nehmen. „Ich werde ihn schon auf's Korn nehmen" — rief Lennan, und das Gemetzel wurde allgemein. Jene Indianer, die nicht sofort niedergeschossen wurden, kämpften wie Verzweifelte, — sie retirirten etwas, stürmten dann aber wieder vor! Einige von ihnen schwärmten umher und schossen ihre Pfeile im Laufe ab. Der ganze Kampf, wenn man es so nennen darf, dauerte kaum sieben bis acht Minuten. Lennan, der unvorsichtigerweise vorgedrungen, hatte einen Indianer, der in seiner Nähe stand, niedergeschossen, aber den Lahmen vergessen, vor dem er gewarnt worden und der ihm im nächsten Momente die Lanze durch den Leib jagte. Dye sprang hinzu und schoß den Indianer nieder, Lennan war aber rücklings hingesunken mit dem Ausrufe: „Ich bin verloren!" Nur ein paar Minuten athmete er noch; die Lanze war ihm durch die Brust, gerade durch das Herz gefahren! Der Einzige, der außer ihm verwundet worden, war Tonto Jack, den ein Pfeil im Nacken getroffen hatte; der Maricopa-Häuptling Juan Chivaria hatte mit großem Muthe gekämpft und viel geleistet. Die Indianer, die wir hingemetzelt, waren Tonto- und Pinal-Apachen; vier der Gefallenen waren Pinals, die zu dem Stamme von Mangus Colorado gehören; außerdem lagen zwanzig Tontos niedergestreckt; die Uebrigen waren davon gerannt, obwohl das Blut aus ihren Wunden strömte, und es ist anzunehmen, daß Einige von ihnen auf der Flucht noch ihren Tod gefunden. Von der Gesammtzahl derer, die in's Lager gekommen, sind höchstens fünf bis sechs glücklich entkommen. Während des Kampfes sah man noch mehr Indianer auf den Hügeln, die aber nicht herunter zu kommen wagten. Der Schauplatz dieses Gemetzels hat verdientermaßen den Beinamen „Bloody tanks" (blutige Wassergruben) erhalten.

Herrn Lennan's Leichnam wurde in eine Wolldecke gehüllt und auf seinem eigenen Maulesel bis zu dem Punkte gebracht, wo der Salinas sich mit dem Rio Verde verbindet. Man hielt es für unmöglich, ihn weiter zu bringen, und so mußten seine Gefährten ein Grab aufwerfen, in das die Leiche gesenkt wurde. Das Grab liegt in der Nähe eines Baumwollenbaumes, auf dem sein Name und das Datum eingeschnitten wurde. Um alle Spuren zu beseitigen und es den Indianern unmöglich zu machen, den Leich-

nam zu finden, wurde auf dem Grabe ein Reisigfeuer angezündet. Hier entfernten sich die Maricopas wieder, und die Männer der Expedition, die dem Norden angehörten, zogen nach dem Hesiampa zurück.

Herr Lennan war ein junger Mann von freundlichem und gewinnendem Benehmen und beliebt bei Allen, die ihn kannten. Der Umstand, daß er uns während unseres Aufenthaltes in den Pimo-Dörfern so gastfrei aufgenommen hatte und später bei unserem Ausfluge nach den Casas Grandes unser Führer und Gefährte gewesen, machte seinen Verlust um so schmerzlicher für mich! Sein treffliches Naturell und sein freundschaftliches Interesse an dem Zwecke unseres Ausfluges hatte einen sehr günstigen Eindruck auf mich gemacht, und ich fühlte mit unserem Reisegefährten Ammi White, daß wir einen persönlichen Verlust erlitten hatten!

Elftes Kapitel.

Die Neunzig-Meilen-Wüste.

In Arizona Skizzen aufnehmen zu wollen, ist ein bedenkliches Ding, denn ich werde nicht leicht vergessen, was ich in den dortigen Schluchten und Waldungen erfahren, und welch ein unheimliches Gefühl mich bei dem geringsten Laute beschlich, wenn ich beschäftigt war, meine Skizzen flüchtig auf das Papier zu werfen. Früher war ich freilich schon so glücklich gewesen, Skizzen von Madagascar, Zanzibar, Palästina, aus Europa, Island und noch von anderen Punkten zu entwerfen, was mitunter mit den eigenthümlichsten Schwierigkeiten verbunden war. Allein hier durfte ich den schönen Künsten nur huldigen, wenn ich einen Revolver in meinem Gürtel trug und dabei eine doppelläufige Jagdflinte auf meinen Knieen lag, während noch ein halbes Dutzend Soldaten mit Sharpes-Carabinern zu meinem Schutze in weniger Entfernung Wache hielten. Aller dieser Sicherheitsmaßregeln ungeachtet muß ich gestehen, daß ich beim Skizziren oft genug meine Blicke hinter mich schweifen ließ, um zu sehen, wie das Land sich dort ausnehme. Ein Künstler mit einem Pfeil im Rücken, mag wohl ein recht malerischer Gegenstand sein, wenn man ihn sich ruhig ansehen kann — ich möchte aber ein solches Portrait lieber auf's Papier werfen, als selbst dazu sitzen. Mit solchen Schwierigkeiten hatte ich auf der ganzen Reise von Fort Yuma aus zu kämpfen, und wenn ein Mann von Talent und Unternehmungslust meint, er könne unter solchen Umständen Besseres leisten, so möge er es nur einmal versuchen!

Zu Sacatone hielten wir ein großes Pow-wow mit den Pimo-Häuptlingen ab. Antonio Azul und sein Dolmetscher Fran-

cisco hatten bereits die Kunde verbreitet, daß wir prachtvolle Geschenke zu vertheilen hätten, eine Nachricht, die ganz Pimeria in Aufregung versetzte. Kaum schien die Sonne über das ärmliche Wüstengestrüpp, als schon die dunkel aussehenden Häuptlinge, die



Die schönen Künste in Arizona.

Führer sammt ihren Leuten herbeiströmten. Von allen Enden eilten sie herbei, aus den Flußniederungen und den Dörfern, aus dem Buschwerk und Grase, wenn nicht gar aus ihren Erdlöchern; zu Pferde wie zu Fuße sah man sie herankommen, zu Zweien, zu Dreien, zu Sechsen, wie zu Dutzenden!

Rings um unser Lager erglänzte Alles in Tätowirungen und rothen Wolldecken, in Perlenschmuck und Messingknöpfen; doch gegen Mittag bot es das lebensvollste Schauspiel des Indianerjubels. Die Pimo-Schönen waren in ihrer Glorie; bei einem guten Naturell sind sie dick, und ihre hübschen Augen sind mit schwarzer Schminke umringelt; ihre Zähne sind von blendender Perlenweiße, und bei entblößtem Busen sind ihre Formen von fast griechischer Symmetrie und Zartheit. Poston wäre bei seiner enthusiastischen Verehrung der Schönheit heute sicher aus der Rolle gefallen, hätte ich ihn nicht vor den ihm drohenden Gefahren gewarnt. Ein Schwarm von Pimo-Mädchen drang auf ihn ein und wollte Perlen, baumwollene Tücher und ähnliche Dinge von ihm haben. — Dann schloß er seine Augen aber und gab blindlings her, was er hatte. So kam es denn, daß er eine Schärpe, einen Shawl, einen Perlenschmuck kräftigen jungen Burschen reichte, während die zarte Pimo-Schöne eine Schaufel oder Axt davontrug! Als dann Spiegel und Zinnjuwelen zur Vertheilung kamen, da stieg die Aufregung der Indianer auf's Höchste. Die künftigen Geschlechter der Pimos werden noch Wunderdinge erzählen von den Baumwollentüchern, über deren Phantasiemuster die Indianer in Entzücken geriethen, und die spätesten Generationen der Pimos werden noch den Namen des Commissairs Dole segnen. Ich möchte durchaus nicht bezweifeln, daß viele Indianer ihren Kindern den Namen „Dole" beilegen werden, und so mögen künftige Geschichtsschreiber den Namen Dole bei den Pimos alltäglich finden. Freund Poston hielt dabei eine Anrede an Antonio Azul, welche, was Bilderreichthum und Beredsamkeit anlangt, in diesen Gegenden wohl nie ihres Gleichen gefunden.

In unserem Vertrauen auf die Freundschaftsbetheuerungen der Häuptlinge und ihrer Indianer gaben wir ihnen zu verstehen, daß zwei Kürbisse für unsere Reise durch die Wüste uns sehr wünschenswerth wären und wir darauf rechneten, als Entgelt für die mühevollen Dienste, die wir der Sache der Civilisation geleistet. Mit einem Male erschienen ein Dutzend Kürbisse, die die Indianerweiber aus ihren lose umgeworfenen, etwas farblosen Gewändern hervorzogen. Wir dankten ihnen freundlichst und standen im Begriff, unsere Vegetabilien vom Boden aufzulesen. „Dos reals," riefen die Indianer; wir gaben ihnen zwei Realen. „Quatro reals," riefen sie wieder; da reichten wir ihnen vier Realen! Da

wickelten sie ihre Kürbisse wieder ein; wir boten ihnen einen Dollar für zwei Kürbisse, doch mit der kältesten Miene forderten sie nun zwei Dollar! Darob geriethen wir in Entrüstung und wiesen sie aus dem Lager hinaus. Antonio und Francisco waren vor dem heranziehenden Sturme längst verschwunden, nicht so aber ihr Gefolge, das in diesem Falle ihnen durchaus nicht folgen wollte, — denn ohne sich um unsere Unzufriedenheit zu kümmern, blieben sie wie der Felsen auf dem Boden sitzen und fuhren in ihrem Geplauder fort. Einige von ihnen schienen wohl eine freundliche Einladung zum Abendessen zu gewärtigen und schnüffelten um das Feuer herum, von dem Dufte der Töpfe und Bratpfannen angelockt. Gegen Abend hatten die Kürbißverkäufer hinreichend ihren Rücken gewärmt, um an die Abreise zu denken. Unser Koch, Dr. Berry, war dafür, daß wir uns ein paar ausgesuchte Kürbisse nach Kriegsgebrauch zueignen sollten, ein Vorschlag, den wir aber, als der Würde unserer officiellen Stellung nicht entsprechend, verwerfen mußten. Wir konnten aber die Kürbisse nicht entbehren, da sie für unsere Gesundheit Bedürfniß waren, und so überließ ich die Sache Freund Poston, den ich für ein Handelsgenie hielt. Zwei Stunden lang dauerte der Handel; Poston war abwechselnd ruhig und heftig; er kämpfte mit Gründen und tobte dazwischen. Ich fiel mittlerweile in Schlaf, aber beim Erwachen sah ich seine triumphirende Miene! Die Indianer hatten sich entfernt, und seine Anstrengungen waren von Erfolg gekrönt worden. Zu seinen Füßen lagen die zwei Kürbisse als Siegeszeichen! „Was kosten sie denn?" war meine natürliche Frage. Er sah etwas verlegen drein — faßte sich aber schnell und sagte dann: „Oh, nicht viel! — für dieses Land." Hören Sie — fünf, zehn, achtzehn, zweiundzwanzig Dollar! Ja, sie kosten nur zweiundzwanzig Dollar! Es war jedenfalls erfreulich, die Erfahrung gemacht zu haben, daß die Pimos sich rasch civilisirt haben; doch unter solchen Umständen hielten wir es für gerathen, unsere Reise ohne weiteren Zeitverlust fortzusetzen.

Nach einer Tagereise erreichten wir von Sacatone aus in den Abendstunden die Blue-Water-Wells, wo wir rasteten, bis die Nacht vollkommen eingebrochen war. Dann legten wir noch einige Stunden zurück, bis wir zum Pecacho gelangten, jenseit dessen wir bis morgen unser Lager aufschlugen. Das Land, das zwischen dem Gilaflusse und Tucson liegt, stellt eine kiesbedeckte

Der Pecacho.

Wüste dar, auf der nur zum Theil elendes Mesquitoholz und Cactus wächst und die in dieser Jahreszeit ganz wasserarm ist, mit Ausnahme von zwei bis drei Punkten, wo die Ueberlandpost-gesellschaft Brunnen hatte graben lassen, die noch heute bestehen. In früheren Jahren mußten die Auswanderer beim Durchziehen dieser unwirthbaren Einöden viel leiden. Zu gewissen Zeiten bieten freilich einige Wassersümpfe in der Nähe des Pecacho dem Zugvieh die Mittel, seinen Durst zu löschen, so daß die Auswanderer in den Stand gesetzt werden, den Gila zu erreichen; darauf kann man sich aber schwerlich verlassen.

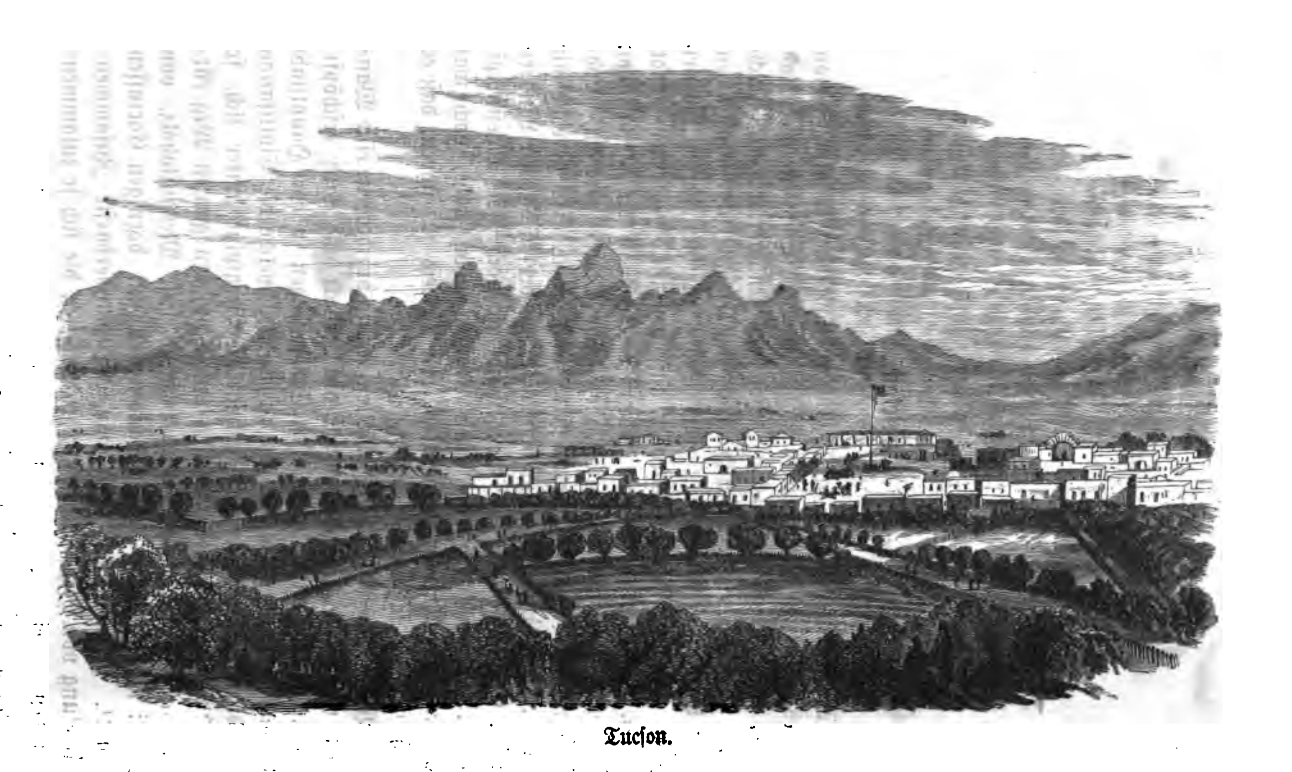
Der Pecacho liegt fünfundvierzig Meilen vom Gila entfernt, und seine Entfernung von Tucson ist eine gleiche. Von beiden Punkten aus ist der Pecacho ein Erkennungszeichen und bietet dabei einen sehr malerischen Anblick, — selbst von Papagoria aus sieht man ihn in weiter Ferne. El Pecacho ist ein spanischer Name und besagt so viel als Spitze oder Pic. Manche Reisende wollen in dieser merkwürdigen Felsformation einige Aehnlichkeit mit einer Axt gefunden haben. Uebrigens giebt es mehrere Pecachos in Arizona, und meinerseits habe ich mich vergebens bemüht, Aehnlichkeit mit einer Axt herauszufinden. Gemeiniglich bestehen sie aus zwei spitz zulaufenden Felsen, einer einem Dreieck, der andere einem Rechteck ähnlich, die aus dem Gipfel eines isolirt dastehenden Berges sich erheben und mit dazu dienen, die Straßen durch die Wüsten erkennbar zu machen, die sonst schwer zu finden wären.

Zwölftes Kapitel.

Tucson.

Bevor ich Arizona gesehen, hatte ich keine Ahnung davon, daß es innerhalb des Gebietes der Vereinigten Staaten eine Stadt gäbe, die in mancher Beziehung noch bemerkenswerther als Jericho sei, dessen Mauern bekanntlich durch Hörnerschall zusammenbrachen, denn hier haben wir es mit einer Stadt zu thun, deren Mauern gerade vornehmlich mit Hörnern aufgebaut sind — einer Stadt, die in gewissem Grade die Ideen verwirklicht, die ich mir von Sodom und Gomorrah machte, wie diese Städte gewesen, bevor sie durch die Rache des Herrn getroffen worden. Es gereicht mir zur Befriedigung, daß meine Reisen in den verschiedensten Ländern meine Empfänglichkeit für neue Eindrücke noch nicht abgestumpft haben. Virginia-City kam jenen Städten schon nahe, doch war es der Stadt Tucson vorbehalten, den Beweis zu führen, daß es noch Wunder in der Welt giebt.

Wenn man die Neunzig-Meilen-Wüste durchzogen, eine Wanderung, die den Reisenden mit Staub bedeckt und ganz erschöpft, so glaubt man mit sanguinischen Erwartungen in der Hauptstadt Arizonas alle Bequemlichkeiten zu finden, welche die Civilisation uns bieten mag. Hat man einmal die Bergspitze hinter sich, so wird das Auge, achtzehn Meilen unterhalb, den ganzen Weg entlang durch nichts als dürftiges Gebüsch von Mesquitoholz, von Salbei und Fettholz, durch Sandstrecken mit dornigen Cactussen erquickt. Dann aber sieht man die wunderbarste Zusammenwürfelung von Menschenwohnungen vor sich, die sich je zusammengefunden — eine Stadt von Schlammhütten, die, zerfallen und zerrissen, aus einem Gemisch von Staub und Schmutz zusammen-



Tucson.

gesetzt schienen. Da liegen sie hingestreut zwischen zerfallenen Höfen, Schuppen, Backöfen, Gerippen gefallenen Viehes und zerbrochenem Töpfergeschirr. Keine Spur von Grün, Alles versengt und öde in den Gluthen der Südsonne! Die Mauern sind von ungebrannten Ziegeln, keine Tünche, weder von innen noch von außen, zu sehen. Die Zimmerflur von harter Erde. Bewohnt ist der Ort von ausgedörrten, sonnenverbrannten Mexicanern, mit ihren abgeschundenen Eseln, ihren Coyote-Hunden und ihren Kindern, die wie terra cotta aussehen; dann begegnen wir noch Soldaten, Fuhrleuten und wackeren Minenarbeitern, die ausgemergelt um die Schnapsschenken herumlungern, während eine lärmende Bande von Sonoranern Seiltänzern in theatralischem Costüme unter dem höllischen Getöse von Fiedeln und Guitarren auf den öffentlichen Plätzen ihre tollen Sprünge zum Besten geben.

Dieses und möglich auch ein langer Zug von Regierungswagen, die sich anschicken, nach Fort Yuma oder dem Rio Grande zu ziehen, tritt uns sammt mehrerem Andern noch entgegen. Aber vergebens suchen wir nach einem Hotel oder einer Herberge, die uns aufnehmen könnte. Das Beste, was hier zu erwarten, ist noch ein Asyl innerhalb der trockenen Schlammmauer eines unbewohnten Hauses der Vorstadt, wo man sich in den Schlamm hinbetten kann; dabei muß man aber seine eigenen Lebensmittel haben, die man sich selbst zu kochen hat; von Glück kann der noch sprechen, der es so gut findet! Man erzählte mir, daß ein Schmied, Namens Burke, einen Freund zu sich nach Tucson eingeladen; der Freund kam, und den ganzen Tag lang unterhielten sich Beide mit Branntweintrinken. Zu später Abendstunde meinte dann Burke, daß es Zeit wäre, nach Hause zu gehen. Er führte seinen Freund auf den Marktplatz und schickte sich an, sich auszuziehen. „Was machst Du da?" fragte ihn der Gast. „Ich gehe zu Bett," lautete die Antwort; „hier ist der Ort, wo ich gewöhnlich schlafe!" Und so streckten sie sich Beide auf den Platz hin, dem es mindestens an frischer Luft nicht fehlte. Der Gast fand es aber für rathsam, nicht länger zu weilen, und Tags darauf zog er nach dem Rio Grande.

Manche Gründe haben dazu beigetragen, Tucson lange eine ungewöhnliche Ruhe zu verschaffen. Bevor Arizona in den Besitz der Vereinigten Staaten übergegangen, hatten die Mexicaner einen Militairposten mit einer kleinen Truppenabtheilung hier, welche

die Missionen und die benachbarten Getreidefelder vor den Apachen zu schützen hatte. Die Stadt zählte dazumal nur vier- bis fünfhundert Seelen, wurde aber seit 1854 die Hauptstadt des Territoriums, die abwechselnd von den Bundestruppen und Secessionisten besetzt wurde. Als Mittelpunkt des Handelsverkehrs mit den Nachbarstaaten von Sonora und weil sie an der Hauptstraße vom Rio Grande nach Fort Yuma liegt, wurde sie in den letzten Jahren vor Losreißung des Südens der Zufluchtsort der Handelsleute und Speculanten, aber auch der Tummelplatz für Spieler, Pferdediebe, Mörder und fahrende Politiker. Alle Leute, die in Californien nicht länger bleiben durften, fanden, daß das Klima von Tucson ihrer Gesundheit sehr zuträglich sei. Wenn man die ganze Welt durchforschte, würde man kein so verworfenes Schurkengesindel finden, als woraus dazumal die Hauptgesellschaft von Tucson bestand! Jedermann ging bis an die Zähne bewaffnet, und Straßenkämpfe und blutige Raufereien waren tägliche Vorkommnisse. Seitdem aber vor zwei Jahren die californischen Freiwilligen gekommen, hat sich der Zustand der Dinge in dieser köstlichen Hauptstadt ernstlich geändert. Die Bürger, die sich hier noch aufhalten, leben ganz und gar wie Lazzaroni, denn die bewohnbaren Häuser sind ihnen zum Gebrauche der Officiere und Soldaten abgenommen worden, die ihr Besitzthum vor den Apachen zu beschützen haben. Sie haben freilich Anspruch auf Miethe, Ansprüche, die sie wohl verkaufen könnten, wenn nur Jemand käme, der ihnen für solches Papier Geld gäbe.

Früher hatten sie freilich große Sorgen um ihr Vieh und ihre Schafe, Sorgen, deren sie heute ganz und gar enthoben sind. Vieh und Schafe sind längst ein Raub der Apachen geworden, deren Raubanfälle immer verwegener wurden, und die Schweine, die früher ungehindert am hellen Tage sich auf den Straßen umhertrieben und in der Nacht auf den Höfen eingeschlossen waren, sind als Bedürfniß für das Militair verwandt worden. Eier sind hier selten geworden, denn es giebt keine Hennen mehr, die gackern. Der Trunkenheit steuert wirksam ein geschriebener Befehl, der den Verkauf von geistigen Getränken auf drei besondere Etablissements beschränkt, deren Eigenthümer eine gewisse Summe für Spitalbedürfnisse zu erlegen haben, denn die Gelder werden zum Besten der Kranken und Verstümmelten verwandt, die ein Opfer ihres Eifers bei Verfolgung der feindseligen Indianer geworden. Dem

Spiele wird auch sehr entgegengewirkt, denn Niemand spielt hier, wenn er kein Geld hat oder sich keins borgen kann! Die öffentlichen Anordnungen sind von der trefflichsten Art... Die freiwilligen Soldaten sind in der ganzen Stadt aufgestellt — in den Schnapsläden wie den Montetischen und zweideutigen Häusern — um die Ordnung dort aufrecht zu erhalten, oder vielmehr sie gehen aus freien Stücken hin, was auf dasselbe hinausläuft. Für die Sicherheit des öffentlichen Eigenthums ist schon gesorgt, denn das Proviantlager des Commissairs ist durch ein Schloß an der Thür gesichert, und zugleich steht eine Wache mit einer Muskete davor, so daß Niemand, weder bei Tag noch bei Nacht, hinein kann, um hundert Pfund Kaffee oder Zucker zu stehlen, die Privatpersonen dort zur Aufbewahrung hinterlegt, es sei denn, daß man die Wache niederschieße und das Schloß abreiße, wenn nicht gar ein Loch durch die Thonmauer stieße. Sollte sich einmal derlei ereignen, so fällt damit ein Flecken auf die ganze Garnison, und der Verlust müßte dann aus öffentlichen oder Privatmitteln sofort ersetzt werden, denn sonst würde man ja sich eigene Vorstellungen über die Sache machen! Obwohl zwei Compagnien tüchtiger, wohlbewaffneter Soldaten zu Tucson in Garnison liegen, so ist für die öffentliche Sicherheit wohl nichts zu fürchten, schwärmen die Apache-Indianer auch schon in einer Entfernung von drei Meilen vom Platze umher. Die Bürger ziehen in Streifpartien von fünf bis sechs Personen aus, wenn es noth thut, unglücklichen Reisenden Hülfe zu bringen, die auf einer Geschäftsreise den Gefahren eines Ueberfalls preisgegeben sind, und auch die Papagoe-Indianer leisten Verdienstliches, wenn es der Verfolgung der feindseligen Indianer gilt, die das Land beunruhigen. Man giebt sich der zuversichtlichen Erwartung hin, daß, so lange die Truppen innerhalb des Weichbildes des alten Fleckens Tucson bleiben, sie von keinem gefährlicheren Feinde behelligt werden — als für sie der Branntwein ist, gegen den das Reglement freilich Mittel weiß; — sollte dies aber nicht wirken, so wird der Arzt des Postens schon unentgeltlich dafür sorgen. Von den Qualen des Hungers kann die Garnison dieser wichtigen Veste niemals leiden, es sei denn, daß sie durch das Klima für die schwere Arbeit unfähig würden, ihr Essen in den Mund zu stecken. Denn besser gestellt als die armen Teufel von Minenarbeitern und Händlern, die das Land durchstreifen, um sich ihren Lebensunterhalt zu er-

werden, erhalten die hier stationirten Truppen regelmäßig Löhnung und Rationen; das Gouvernement liefert ihnen auch noch in der freigebigsten Weise Kleidung, Arzeneimittel und Alles, was sie bedürfen, denn von den entferntesten Punkten werden die Bedürfnisse ihnen auf Wagen und Mauleseln zugeführt. Außerdem giebt es hier aber Handelsleute genug, die bereit sind, ihnen von Sonora aus Lebensmittel zu einem geringeren Preise zu schaffen, als sie die Regierung kosten. Wenn aber diese Hülfsquellen einmal versiegen sollten, so giebt es noch reichliche Strecken des ergiebigsten Landes in einem Umkreise von einigen Meilen, wo die Soldaten fünfzig bis sechzig Büschel Weizen oder Korn spielend auf dem Acker erzielen könnten, wofür man ihnen nur einen halben Dollar Extravergütung den Tag zu geben hätte. Diese Ländereien sind so günstig gelegen, daß die Papagoes für das winzige Geschenk einiger Perlenschnüre oder einiger Ellen Manta es übernehmen würden, sie vor den Apachen während der Feldarbeit zu schützen. Mithin steht durchaus nicht zu bezweifeln, daß das Commando von Tucson je in die demüthigende Nothwendigkeit geriethe, von den Pimo-Indianern Weizen beziehen zu müssen, mit dem sie ihre Maulesel füttern, den sie damit aber den Minenarbeitern, Handelsleuten und anderen Personen entziehen, welche, die Hülfsquellen des Landes zu entwickeln bemüht, Eßlust genug besitzen, um dieselbe Nahrung zu verlangen, und die nach der gewöhnlichen Handelsregel in Concurrenz treten und den Indianern mehr für die Producte ihrer Arbeit bieten möchten. Eine solche Demüthigung haben aber die californischen Freiwilligen nie zu gewärtigen! Weit eher würden sie selbst Hand an's Werk legen und den Weizen für ihre Maulesel produciren, wenn nicht lieber ihre Maulesel vor Hunger umkommen lassen, als daß sie mit den Pimos um der erbärmlichen Kleinigkeit Weizen sich herumzankten, der dazu vom Fleiße einer entarteten Race erzielt wird, die sie eigentlich durch ihr Beispiel auf die Höhe der Civilisation heraufziehen sollten! Eben so wenig würde es ihnen einfallen, dem ihnen zu machenden Vorwurfe dadurch zu entgehen, daß sie militairische Nothwendigkeit hier vorschützten, wenn eine solche Nothwendigkeit — bestände sie überhaupt — nur die Folge von Fahrlässigkeit, Unfähigkeit oder Unredlichkeit ihres eigenen Departements wäre, das, fern von dem Sitze der Rebellion weilend, unter dem anerkannten Schutze der bürgerlichen Gesetzgebung steht! Allein auf

die Proclamation des Gouverneurs hin, wie auf den Befehl des commandirenden Officiers des Departements, der die Erklärung giebt, daß der Belagerungszustand aufgehört und daß das Militair mit Allem, was in seiner Macht steht, dazu mitzuwirken hat, das bürgerliche Gesetz in Vollzug zu setzen, ist wider solche demüthigende Zustände ausdrücklich Vorsorge getroffen! Hier war es leider, wo uns die Trauerkunde traf, daß zwei unserer Reisegefährten, wohlbekannte Gentlemen: Herr J. B. Mills, Ober-



Tucson von hinten angesehen.

intendant der Patagonia-Minen, und Herr Edwin Stevens, der gerade über Guyamas eingetroffen war, um des Ersteren Amt zu übernehmen, von den Apachen hingemordet worden, und zugleich vernahmen wir, daß Herr S. F. Butterworth, Präsident der Arizona-Minengesellschaft, von derselben Indianerbande angefallen worden war. Was man darüber hörte, war aber so widersprechender Art, daß man nicht ohne Sorge um das Schicksal einiger Mitglieder der Reisegesellschaft des Herrn Butterworth

war. Da wir durch dieselbe Gegend zum Theil zu ziehen hatten, so begehrten wir sofort eine Escorte der Truppenabtheilung, die uns von Fort Yuma aus begleitet hatte, indem wir uns der Hoffnung hingaben, unseren Freunden dann einigen Beistand leisten zu können. Ein Aufenthalt von zwei bis drei Tagen, und wir hatten genug an der Hauptstadt von Arizona. Für Leute, die mit Muße das Leben genießen wollen, mag sie sehr Angenehmes bieten, — für uns aber, die wir zu denen zählen, die ihr Brod verdienen müssen, war kein Anlaß geboten, hier länger zu verweilen, als gerade noth that, um unsere Vorbereitungen zur Tour durch die Silbergegenden des Südens zu treffen. Aus dem Gesagten wird man entnehmen, daß Tucson innerhalb der zwei letzten Jahre sich bedeutend gehoben, und daß es gegenwärtig wenige Anziehungspunkte für Touristen aus allen Welttheilen, so wenig als für Künstler bietet, die dort wenigstens immer Gegenstände finden, die ihres Genies würdig sind. Die Ansichten des Lebens wie die verschiedenen Gestalten selbst, in denen sich die Menschen hier begegnen und die ich in den Umgebungen der Stadt wie auf öffentlichen Plätzen zu skizziren suchte, dürften für die Nachwelt noch Werth haben. Um aber mit Dr. Johnson zu reden, der, als er von der Höhe auf die Straße hinabblickte, die aus Schottland nach England führt, einstens ausgerufen: „Dies wäre die schönste Aussicht, die er in Schottland gefunden,“ — sei mir denn auch zu sagen gestattet — die schönste Ansicht von Tucson hat man, wenn man auf der Straße nach Fort Yuma die Stadt im Rücken hat! — Es war am 19. Januar, als wir mit einer Escorte von dreißig Mann, die zur Compagnie der californischen Freiwilligen unter Commando des Lieutenants Arnold gehörten, unsere Weiterreise antraten. Ich erlaube mir hinzuzufügen, daß ich nie mit besseren Leuten zusammen gereist; sie waren in der besten Laune, dazu dienstwillig und nüchtern, und auf der ganzen Tour fiel es Niemandem ein, ein Schwein oder ein Huhn zu stehlen.

Dreizehntes Kapitel.

San Xavier del Bac.

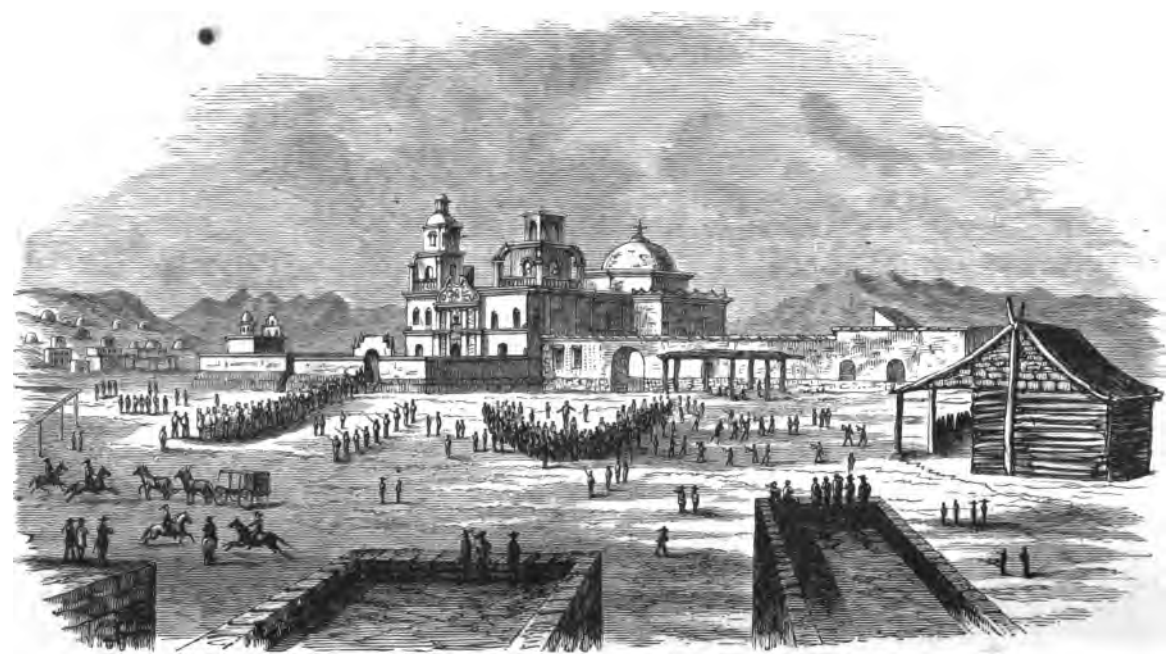
Neun Meilen von Tucson gelangten wir zur prachtvollen, alten Mission San Xavier del Bac, die von den Jesuiten 1668 erbaut worden und eine der schönsten und malerischsten Bauten dieser Art darstellt, die es auf dem nordamerikanischen Continente giebt. In den Wildnissen von Arizona ein so glänzendes Monument der Civilisation zu finden, erfüllte mich mit Staunen. Die Front ist mit phantastischen Ornamenten im Mauerwerk reich verziert, während an jeder Ecke sich ein hoher Glockenthurm erhebt. Ueber einem dieser Thürme wölbt sich eine Kuppel, die auf dem andern unvollendet geblieben. Ueber die Hauptcapelle im Hintergrunde erhebt sich gleichfalls eine große Kuppel, und über den Mauern sind massive Karnieße und sehr geschmackvolle Ornamente angebracht. Das Baumaterial besteht aus Ziegelsteinen, die wohl an Ort und Stelle gebrannt worden. Das Gebäude ist in maurischem Style, und die Harmonie seiner Verhältnisse läßt nichts zu wünschen übrig, so daß sich das Auge vollkommen befriedigt findet. In seiner Flugschrift über Arizona bemerkt Herr Mowry mit Recht: „Wie unglaublich es auch klingen mag, die Kirche von San Xavier mit ihrer sorgfältig ausgearbeiteten Frontseite, ihrem Dome und ihren Thürmen würde der Architektur von New-York heute zu Zierde gereichen!"

Die Mission ist zum Theil umgeben von einem Dorfe der Papagoe-Indianer, das zwei- bis dreihundert Seelen zählt. Unter den Indianern leben noch einige Mexicaner, denen man aber nicht recht traute, denn die Indianer beschwerten sich darüber, daß sie gegen ihren Wunsch sich eingenistet hätten. Herr Poston ließ die

Mexicaner ausweisen, nachdem er die Beschwerden für begründet gefunden. So weit man die Papagoes kennt, sind sie ein friedfertiger, arbeitsamer und freundschaftlich gesinnter Stamm. Heute leben sie hier, wie sie vor zwei Jahrhunderten gelebt, indem sie die Niederungen der Nachbarschaft bebauen, die sie durch ihr Bewässerungssystem wunderbar ergiebig gemacht. Weizen, Korn, Kürbisse und Apfelgranaten sind die Hauptlebensmittel, die von ihnen producirt werden, sie scheinen überhaupt Alles im Ueberfluß zu besitzen, was Gesundheit und Lebensgenuß schafft. Sie bekennen sich zum katholischen Glauben und scheinen gute Gläubige zu sein, denn die Jesuitenmissionaire lehrten ihnen die einfachen Formen, die sie bis heute beibehalten, obwohl sie in den letzten Jahren sehr vernachlässigt wurden. Die Weiber singen in der Kirche so melodisch und harmonisch, daß ich davon ganz überrascht wurde. Zur Zeit, wo wir hier eintrafen, hatten zwei Patres von Santa Clara aus Californien, die mit dem Commando nach Tucson gekommen, gerade ihr Hauptquartier in der Mission aufgeschlagen. Da ich Gelegenheit gefunden hatte, sie auf unserer Reise kennen zu lernen, so muß ich hier bekennen, daß es höchst achtungswerthe und intelligente Mönche sind, die es mit ihrer Mission redlich meinen. Wir schenkten ihnen eine Pimo-Grammatik, die von dem Herrn Buckingham Smith, früher amerikanischer Gesandtschaftssecretair zu Madrid, veröffentlicht worden. Sie studiren jetzt eifrig diese Sprache, damit sie förderlicheren Verkehr mit den Papagoes unterhalten können, die, ursprünglich von den Pimos abstammend, dieselbe Sprache reden. Während



Capitain Jose, Papagoe-Häuptling.



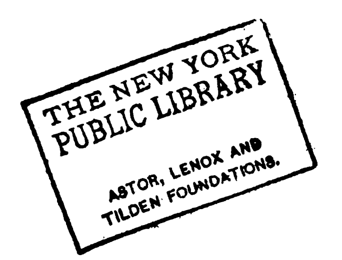
San Xavier del Bac.

Mexicaner ausweisen, nachdem er die Beschwerden für begründet gefunden. So weit man die Papagoes kennt, sind sie ein friedfertiger, arbeitsamer und freundschaftlich gesinnter Stamm. Heute leben sie hier, wie sie vor zwei Jahrhunderten gelebt, indem sie die Niederungen der Nachbarschaft bebauen, die sie durch ihr Bewässerungssystem wunderbar ergiebig gemacht. Weizen, Korn, Kürbisse und Apfelgranaten sind die Hauptlebensmittel, die von ihnen producirt werden, sie scheinen überhaupt Alles im Ueberfluß zu besitzen, was Gesundheit und Lebensgenuß schafft. Sie bekennen sich zum katholischen Glauben und scheinen gute Gläubige zu sein, denn die Jesuitenmissionaire lehrten ihnen die einfachen Formen, die sie bis heute beibehalten, obwohl sie in den letzten Jahren sehr vernachlässigt wurden. Die Weiber singen in der Kirche so melodisch und harmonisch, daß ich davon ganz überrascht wurde. Zur Zeit, wo wir hier eintrafen, hatten zwei Patres von Santa Clara aus Californien, die mit dem Commando nach Tucson gekommen, gerade ihr Hauptquartier in der Mission aufgeschlagen. Da ich Gelegenheit gefunden hatte, sie auf unserer Reise kennen zu lernen, so muß ich hier bekennen, daß es höchst achtungswerthe und intelligente Mönche sind, die es mit ihrer Mission redlich meinen. Wir schenkten ihnen eine Pimo-Grammatik, die von dem Herrn Buckingham Smith, früher amerikanischer Gesandtschaftssecretair zu Madrid, veröffentlicht worden. Sie studiren jetzt eifrig diese Sprache, damit sie förderlicheren Verkehr mit den Papagoes unterhalten können, die, ursprünglich von den Pimos abstammend, dieselbe Sprache reden. Während


Capitain Jose, Papagoe-Häuptling.



San Xavier del Bac.



unseres Aufenthaltes unterhielten uns die ehrwürdigen Patres voller Begeisterung von ihren Plänen zur Wiederherstellung der Mission wie zur Hebung und Emporbildung der Indianerstämme, mit denen sie die nächsten Jahre zusammenzuleben haben. —

Da die Papagoes den häufigen Angriffen der Apachen bloßgestellt sind, so sind sie gezwungen, ihr Vieh ängstlich zu bewachen, um so mehr, als sie nicht einmal Vieh genug für die gewöhnlichen Bedürfnisse ihres Ackerbaues besitzen. Kaum fünf bis sechs Monde sind es her, daß eine kleine Bande Apachen sich bis auf eine Meile vom Dorfe vorgewagt und den größten Theil des Viehes von den Weiden mit einem Schlage weggeraubt. Sind auch die Papagoes von Natur friedfertigen Naturells, so fehlt es ihnen doch keineswegs an Muth. Als einmal die angesehensten Häuptlinge und Krieger ausgezogen waren, um sich in der Wüste Patayah zu sammeln, da wurde eine Bande von mehr als zweihundert Apachen, die das Dorf überfallen, von den Greisen und Jünglingen in Schach gehalten und am Ende gar in die Flucht geschlagen. Oft verfolgen sie ihre Erbfeinde bis in die Gebirge und versetzen ihnen fast immer derbe Schlappen.

Nachdem wir San Xavier verlassen, zogen wir zwei Tage lang durch das Santa=Cruz=Thal hin, wo wir nur einmal unser Lager, und zwar in Rhodes' Rancho, aufschlugen. Bevor wir in diese Gegenden gekommen, hatte ich mir vorgestellt, daß Arizona fast eine ununterbrochene Wüste darstelle, wie es in der That von Fort Yuma bis Tucson der Fall ist. Es giebt aber keinen größeren Mißgriff, als nach der Reise den Gila hinauf sich eine allgemeine Meinung vom Lande zu bilden. Das Santa=Cruz=Thal ist eine der reichsten und schönsten Gegenden in Bezug auf Graswuchs und Ackerbau, die mir je vorgekommen. An gewissen Punkten sinkt der Wasserstand des Flusses, aber selbst an diesen Punkten ist der Graswuchs ein üppiger. Stundenweit zogen wir durch wallende, drei bis vier Fuß hohe Grasfelder und zwar zu einer Jahreszeit, wo in den mittleren und südlicheren Bezirken Californiens das Vieh aus Mangel an Futter dahinstirbt. Mesquitoholz und Baumwollenholz giebt es hier im Ueberfluß, und auf dem größten Theile des Weges nach Santa=Cruz fehlt es nicht an Wasser.

Drei Jahre sind es her, daß dieses schöne Thal von unternehmenden Hinterwäldlern bis zum Calabasas=Rancho, fünfzehn

Meilen jenseit Tubac, wohl angebaut wurde. Als aber die Rebellion losgebrochen und damit auch die Ueberland-Postverbindung aufgehoben wurde, ging das ganze Territorium mit einer Raschheit sondergleichen seinem Ruin entgegen. Die Apachen, vermeinend, sie hätten die Weißen in einen panischen Schrecken gejagt, traten immer verwegener auf, so daß ihre Einfälle weit verheerender wurden. Ein Pachthof nach dem andern wurde durch Brand, Raub und Mord heimgesucht, — jenseit Tucson war keines Weißen Leben mehr sicher, und zu Tucson selbst zitterten die wenigen Einwohner, die dort zurückgeblieben. Auf der Straße zwischen San Xavier und Tubac, auf einer Strecke von vierzig Meilen, fand ich eine gleiche Anzahl Gräber von Weißen, die von den Apachen in den letzten paar Jahren hingemordet worden; die Gräber der unglücklichen Ansiedler bildeten buchstäblich die Meilensteine der Heerstraße! Todesstille herrscht hier überall, — und dennoch hat die Verwüstung hier ihre eigenthümlichen Reize! Hier lagen Felder mit niedergerissenen Hecken — dort Häuser in Asche oder gewaltsam in Stücke zerrissen, — Schutthaufen sieht man dort, wo früher freundliche Häuser gestanden — kurz, wo das Auge hinblickt, lauter Ruinen, die düstere Ahnungen wecken, als harre bei jedem Schritte vorwärts unser ein plötzlicher Tod! Selten habe ich ein Land durchwandert, das von der Natur so hoch begünstigt, welches zugleich aber durch seine Vergangenheit so niederdrückende Erinnerungen hervorruft. Tag und Nacht drehte sich die Unterhaltung um nichts als Mordscenen, und so oft unsere Aufmerksamkeit durch die Schönheit der Natur oder den Reichthum des Bodens gefesselt wurde, blickte uns im Vordergrunde auch ein steinbedecktes Grab entgegen! Die Geschichte von Bill Rhodes, in dessen Rancho wir campirten, möge als Beispiel dienen! Alles war dem Verwegenen bisher geglückt, doch als er eines Abends nach seinem Hause zurückkehrte, fand er seine Gefährten alle hingeschlachtet, und sich selbst sah er von einer Bande Apachen umzingelt. Es gelang ihm zwar, ihre Linie zu durchbrechen, doch sein Pferd war zu erschöpft, als daß er hoffen durfte, zu entrinnen. Gerade als die verfolgenden Indianer ihm auf der Ferse waren, warf er sich in ein Weidengebüsch, wo er sie erwartete. Einen Kreis um ihn schlossen die blutdürstenden, wüthig schreienden Teufel, die mindestens dreißig Mann zählten. Er war aber zu keck und zu entschlossen, als daß diese höllischen Demonstrationen



Bill Rhodes' Pachthof.

ihn hätten einschüchtern können. Drei Stunden lang hielt er sie mit seinem Revolver in Schach, obgleich sie fast beständig Salven von Flintenschüssen und Pfeile in das Dickicht schossen. Endlich traf ihn eine Kugel in den linken Arm und zwar in der Nähe des Ellenbogens, so daß der Blutverlust ihn fast kampfunfähig machte. Er vergrub den verwundeten Arm in den Sand und führte den Kampf fort, bis die Indianer, voller Erbitterung über seinen hartnäckigen Widerstand, einen Gesammtangriff unternahmen, um ihm den Rest zu geben. Nur zwei Schüsse waren ihm noch geblieben, — mit dem einen schoß er den ersten Indianer nieder, der ihm nahte, worauf die Uebrigen auseinander stoben und sich fern hielten. Da riefen sie ihm auf Spanisch zu — seinen Namen rufend — „er wäre ein tapferer Mann und er möge nur herauskommen — sie würden seines Lebens schonen!" — „Nein," rief er — „hole Euch der T....., der Letzte von Euch soll fallen, ehe Ihr mich gefangen nehmt!" Er hatte solche Beweise seiner Tüchtigkeit gegeben, daß sie zu Rathe gingen und am Ende fanden, daß er Recht hatte! Sie zogen von dannen, und er war es, der Herr des Schlachtfeldes blieb. Bill Rhodes' Apachenkampf gehört heute zu den bedeutsamsten Ereignissen der Geschichte von Arizona.

Vierzehntes Kapitel.

Tubac.

Bei unserer Ankunft in dem alten Flecken Tubac sahen wir, daß wir die einzigen Bewohner wären, denn keine lebende Seele war zu sehen. Der alte Marktplatz war kniehoch mit Gras und Unkraut bewachsen und rings herum lagen die Häuser öde und verlassen mit eingefallenen Dächern und einstürzenden Mauern. Von Thüren und Fenstern war nichts mehr zu sehen, denn die Mexicaner hatten sie vor drei Jahren mit fortgeschleppt. Alte Maschinenstücke der Nachbarminen lagen um das Hauptgebäude hingestreut, das früher als Hauptquartier der Arizona=Minengesellschaft diente, und manche waren noch zu verwenden. Als im Jahre 1861 das Land verlassen werden mußte, hatte die Arizona=Gesellschaft Maschinen im Werthe von mehr als 60,000 Dollar in dem Gebäude neben dem alten Thurme liegen, die mit den größten Unkosten aus einer Entfernung von zwölfhundert Meilen von Lavaca in Texas auf Wagen herbeigeführt worden waren. Zwei Dampfkessel, von denen jeder 6000 Pfund wog, waren in gleicher Weise herbeigeschafft worden; einen derselben übernahm die Patagonia=Minengesellschaft, während der andere, zur Zeit wir diesen Weg zogen, auf der Sonorastraße, jenseit der Calabasas, noch lag. Einige Mexicaner waren gerade damit beschäftigt gewesen, den Kessel fortzuschaffen, als sie von einer Bande Apachen überfallen wurden. Zwei der Mexicaner fielen; das Zugvieh fiel den Apachen in die Hände, die den Wagen verbrannten und den Kessel auf der Straße liegen ließen, wo wir ihn denn noch liegend fanden.

Die Amerikaner waren es, die sich im Jahre 1856 zuerst



Tubac.

hier niedergelassen, als mein Freund Poston, der Pionier von Arizona und frühere Oberintendant der Silberminen der Nachbarschaft, zu Tubac sein Hauptquartier aufschlug. Dieser Ort liegt auf einem lachenden Hügel, in einem der schönsten Theile des Thales von Santa-Cruz, in einer Entfernung von zwölf Meilen von den Santa-Rita-Silberminen und gegen zweiundzwanzig Meilen von den Heintzelman- oder Cerro-Colorado-Minen, die als die reichsten Minenbezirke des Territoriums galten. Unter Herrn Poston's Leitung wurde Tubac zum Theil ganz umgebaut. Gute Häuser und Magazine wurden aufgeführt und alte Bauten verschönert; Felder wurden eingehegt und cultivirt, zugleich ein schöner Garten angelegt, der nach mexicanischer Weise durch Wasserleitungen bewässert wurde, und buchstäblich dürfte man sagen: „Die Wildniß blühte hier wie eine Rose auf." In den Jahren 1858, 59, 60, wo die Minen sich immer weiter entwickelten, galt Tubac als Hauptsitz der Civilisation im Territorium. Hier fanden sich Männer von Erziehung und Kenntnissen zusammen, die zu den Minen in Beziehung standen, und selbst das schöne Geschlecht war hier würdig vertreten. Im Sommer boten die Gärten angenehme Ruheplätze mit Schattengängen von Akazien und Pfirsichbäumen, und im Flusse wurden von Weiden überschattete Badeplätze geschaffen, wo man ein erquickendes Bad nehmen konnte. Poston pflegte — wie der Engländer im Hyperion — im Wasser sitzend seine Zeitungen zu lesen, wodurch er unter den vielen störenden Einflüssen, die auf ihn losstürmten, seinen Gleichmuth zu bewahren wußte. Heute liegt die Stadt Tubac in Trümmern — wohin das Auge nur schweift, nichts als Ruin und Verwüstung! Ich kann aber nicht anders, als hier die Erwartung aussprechen, daß der amerikanische Unternehmungsgeist diese köstliche Gegend wieder aufsuchen wird, um auf dauerhaften Grundlagen Alles, was verloren, wieder herzustellen, wenn nicht gar besser, als der unternehmende amerikanische Gründer bei den sanguinischsten Erwartungen hoffen durfte. Im Munde des Volkes gelten die Minen als reich, und ergiebige Minen müssen früher oder später hinreichenden Schutz für ihre Ausbeutung finden. Die Ansicht des Marktplatzes mit dem alten Thurme, auf dem wir unter dem Jubel unserer Escorte die glorreiche Fahne der Union aufpflanzten, mag eine Idee von dem allgemeinen Charakter der Stadt geben. — Als Beitrag von historischem Interesse und zur Charakteristik

der Wechselfälle, welche die Grenzstadt von Arizona heimgesucht, wollen wir Einiges hervorheben, was zur Verödung von Tubac zusammen beigetragen hat. Wie Valesquez erzählt, lagen hier 1840 dreißig Mann als Besatzung, während die Stadt nur erst hundert Einwohner zählte. Nachdem die Grenzlinien festgestellt worden und die mexicanischen Truppen sich zurückgezogen hatten, wanderte die ganze Einwohnerschaft nach Santa Cruz, Imuriz, Magdalena und anderen Punkten aus, die innerhalb der Sonoragrenzen lagen. Als die Stadt dann später der Hauptsitz der Arizona-Minengesellschaft wurde, hatte sie eine gemischte Bevölkerung von vier- bis fünfhundert Seelen, aus Amerikanern, mexicanischen Bauern, Indianern und Deutschen bestehend, und als dann die Bundestruppen sich nach dem Rio Grande zurückzogen, stand Tubac wieder zum größten Theile verlassen von den Einwohnern, denn nur fünfundzwanzig bis dreißig Personen waren dort geblieben. Um diese Zeit — im Jahre 1861 — war es, wo die Apachen in Masse von den Gebirgen herabstiegen und die Stadt, mit der Absicht sie auszuplündern, umzingelten. Allein die wenigen Amerikaner, die zurückgeblieben, hielten muthig Stand, mehrere Tage lang die Apachen in Schach haltend, die über zweihundert Mann stark waren. Da die Belagerten aber einsahen, daß sie am Ende der Uebermacht oder dem Hunger unterliegen mußten, so sandten sie in der Nacht einen Eilboten nach Tucson, der über ihre Lage berichten und Hülfe erbitten sollte. Ein so tapferer wie großherziger Amerikaner, Herr Grant-Ourey, war es, der eine Schaar von fünfundzwanzig Mann zusammenbrachte und mit einer so raschen wie geschickten Taktik die Apachen im Rücken überfiel und sie mit solchem Feuer angriff, daß der ganze Haufen in panischem Schrecken nach den Santa-Rita-Gebirgen auseinanderstob. Gerade als Herr Ourey mit seiner Schaar hier eingetroffen, kamen fünfundsiebzig Mexicaner auf die Kunde, daß das Gouvernement der Vereinigten Staaten sich aufgelöst hätte, von Sonora herübergezogen mit ähnlichen Plünderungsabsichten, wie sie den Apachen eben vereitelt worden. — Als die Mexicaner die Vertheidigungsanstalten gewahrten, zogen sie sich nach Tumacacari, drei Meilen davon, wieder zurück. Hier wohnte ein alter Amerikaner, dessen die Apachen selbst geschont; diesen Greis tödteten sie mit kaltem Blute, plünderten dann den Platz ganz aus und zogen mit ihrer Beute nach Sonora zurück. Also bedrängt von Apachen und Mexi-

canern und ohne alle Hoffnung auf künftigen Schutz, verließen alle Einwohner endlich die Stadt, und so öde ist sie bis heute geblieben — ein trauriges Bild des Ruins und der Verwüstung! —

Wir boten Alles auf, um irgend eine Spur unserer amerikanischen Freunde zu entdecken, die einen so unheilvollen Ueberfall der Indianer erlitten — namentlich die Herren Küstel, Janin und Higgins, die von den Patagonia-Minen herübergezogen und über deren Sicherheit wir keine Kunde hatten. Es lag nämlich viel Grund zur Annahme vor, daß sie derselben Apachenbande in die Hände gefallen, welche die Herren Mills und Stevens gemordet und Herrn Butterworth beraubt hatten. Unser Kuhtreiber entdeckte freilich frische Wagenspuren auf der Santa-Rita-Straße, was uns einigermaßen wegen ihrer Sicherheit beruhigte — doch war damit unsere Sorge nicht ganz gehoben. Bei bewandten Umständen hielten wir es für rathsam, den Kuhtreiber mit fünf Mann nach dem Santa-Rita-Hofe zu schicken, damit sie an Ort und Stelle eine genaue Untersuchung vornähmen und am nächsten Tage mit uns zu Calabasas wieder zusammentreffen möchten. Als Beispiel des wunderbaren Scharfblickes der Mexicaner, wo es gilt, auf ganz unbegreifliche Zeichen hin auf die Zahl und den Weg von ihnen ganz unbekannten Personen zu schließen, führen wir hier an, wie der Kuhtreiber nächsten Tag uns die Kunde brachte, daß er die Spur unserer amerikanischen Freunde aufgefunden. Er gab richtig ihre Zahl an — berichtete manche merkwürdige Einzelnheiten über die Richtung, die sie eingeschlagen, und wußte, daß wir sie über acht Tage schon vermißten. Seine Angaben beruhten keineswegs auf bloßen Vermuthungen, sondern vielmehr auf Schlüssen aus vereinzelten, zwar unbedeutenden, doch unzweifelhaften Zeichen, und was noch erstaunlicher, ist, daß seine Angaben später in allen Einzelnheiten ihre Bestätigung durch die Thatsachen gefunden.

In der Nachbarschaft von Tubac erlegten wir mehreres Rothwild, was einen wesentlichen Beitrag zu unserem dürftigen Vorrath an Lebensmitteln lieferte. Wilde Puterhähne waren hier auch im Ueberfluß, doch gelang es unseren Jägern nicht, einen einzigen zu schießen, obwohl man sie in Steinwurfsweite vom Marktplatze schon gewahren konnte. Wir ließen eine schriftliche Notiz an der Mauer des alten Forts zurück, worin wir Alle, die dieses Weges ziehen würden, von unserer Ankunft und unserem Abmarsche unter-



Die Mission San Jose de Tumacacari.

richteten, und ohne weiteren Zeitverlust setzten wir dann unsere Reise wieder fort.

Drei Meilen jenseit Tubacs machten wir Halt, um die alte Mission San Jose de Tumacacari zu besuchen, auch eine der interessanten Reliquien von dem, was der Unternehmungsgeist der Jesuiten hier im Lande zurückgelassen. Die Mission liegt etwas rechts von der Straße freundlich auf einem Hügel, ein paar Hundert Schritte von dem Santa-Cruz-Flusse entfernt. Ueppiger Baumwuchs — Baumwollenholz, Mesquitoholz und Buschwerk der mannichfaltigsten Art — umrahmt das Flußbett und bietet sehr erwünschten Schatten vor der Sonne, die, mitten im Winter selbst, hier etwas von der Sonnengluth an sich hat. Gleich San Xavier und anderen Missionen, die von den Jesuiten erbaut worden, ist Tumacacari für Ackerbauzwecke bewunderungswürdig gelegen. Aus den Resten der Wasserleitungen ist zu schließen, daß die Thalgründe in der Umgebung einstens auf einer hohen Stufe der Cultur gestanden. Die niedergerissenen Einzäunungen, die in Trümmern liegenden Pachthäuser, Backhäuser, Höfe und was dazu gehört, geben glänzendes Zeugniß dafür, daß es den alten Jesuiten nicht an Fleiß und Industrie gefehlt. Die Mission selbst ist noch erträglich gut erhalten, wenn auch nicht so vollkommen mehr, wie San Xavier del Bac; die Kuppel, die Glockenthürme und die daranstoßenden Nebengebäude haben in Folge des Alters sehr gelitten, wenn nicht mehr durch den Vandalismus niederträchtiger Amerikaner. Ein von starken Ziegelmauern umschlossener Hof, der an die Hinterseite des Hauptgebäudes anstößt, mit einem massiven Gitterthore und Schießscharten, zum Zweck der Vertheidigung, Alles spricht dafür, unter welchen Fährlichkeiten die ehrwürdigen Patres ihren Ackerbau hier betrieben. Valesquez spricht sich in den lebhaftesten Ausdrücken über den Reichthum und die Schönheit dieser Thalgründe aus. Mehrere Stunden verbrachte ich damit, Skizzen von den Ruinen zu entwerfen, und ich schmeichle mir damit, einige ziemlich gute Ansichten aufgenommen zu haben, wovon der Leser hier eine findet.

Wir nahmen unsere Reise wieder auf und erreichten schon in früher Nachmittagsstunde den schönen alten Rancho der Calabasas, nämlich „das Gut der Kürbisse!“ So viel ich gehört, ist Señor Gandara, der frühere Gouverneur von Sonora, Eigenthümer dieses prächtigen Landstriches gewesen, und als Beispiel der Wechselfälle



Die Mission San Jose de Tumacacari.

richteten, und ohne weiteren Zeitverlust setzten wir dann unsere Reise wieder fort.

Drei Meilen jenseit Tubacs machten wir Halt, um die alte Mission San Jose de Tumacacari zu besuchen, auch eine der interessanten Reliquien von dem, was der Unternehmungsgeist der Jesuiten hier im Lande zurückgelassen. Die Mission liegt etwas rechts von der Straße freundlich auf einem Hügel, ein paar Hundert Schritte von dem Santa-Cruz-Flusse entfernt. Ueppiger Baumwuchs — Baumwollenholz, Mesquitoholz und Buschwerk der mannichfaltigsten Art — umrahmt das Flußbett und bietet sehr erwünschten Schatten vor der Sonne, die, mitten im Winter selbst, hier etwas von der Sonnengluth an sich hat. Gleich San Xavier und anderen Missionen, die von den Jesuiten erbaut worden, ist Tumacacari für Ackerbauzwecke bewunderungswürdig gelegen. Aus den Resten der Wasserleitungen ist zu schließen, daß die Thalgründe in der Umgebung einstens auf einer hohen Stufe der Cultur gestanden. Die niedergerissenen Einzäunungen, die in Trümmern liegenden Pachthäuser, Backhäuser, Höfe und was dazu gehört, geben glänzendes Zeugniß dafür, daß es den alten Jesuiten nicht an Fleiß und Industrie gefehlt. Die Mission selbst ist noch erträglich gut erhalten, wenn auch nicht so vollkommen mehr, wie San Xavier del Bac; die Kuppel, die Glockenthürme und die daranstoßenden Nebengebäude haben in Folge des Alters sehr gelitten, wenn nicht mehr durch den Vandalismus niederträchtiger Amerikaner. Ein von starken Ziegelmauern umschlossener Hof, der an die Hinterseite des Hauptgebäudes anstößt, mit einem massiven Gitterthore und Schießscharten, zum Zweck der Vertheidigung, Alles spricht dafür, unter welchen Fährlichkeiten die ehrwürdigen Patres ihren Ackerbau hier betrieben. Valesquez spricht sich in den lebhaftesten Ausdrücken über den Reichthum und die Schönheit dieser Thalgründe aus. Mehrere Stunden verbrachte ich damit, Skizzen von den Ruinen zu entwerfen, und ich schmeichle mir damit, einige ziemlich gute Ansichten aufgenommen zu haben, wovon der Leser hier eine findet.

Wir nahmen unsere Reise wieder auf und erreichten schon in früher Nachmittagsstunde den schönen alten Rancho der Calabasas, nämlich „das Gut der Kürbisse!“ So viel ich gehört, ist Señor Gandara, der frühere Gouverneur von Sonora, Eigenthümer dieses prächtigen Landstriches gewesen, und als Beispiel der Wechselfälle

des Lebens in Sonora muß ich erwähnen, daß wir Herrn Gandara begegneten, bevor wir die Coloradowüste durchzogen, denn er suchte mit einigen ganz erschöpften Anhängern, die auf Mauleseln ritten, nach Californien zu entkommen. Was er von Werth noch besaß, bestand in einem zerbrechlichen Wagen, seinem Zugvieh und einigen Pfunden Getreide. Er war das traurige Bild eines abgenutzten Gouverneurs, alt und arm dazu, dem keine andere Zukunft mehr lachte, als fern von dem Lande, das ihn geboren, bei Fremden zu sterben. Der Calabasas-Rancho wird ihm kein Einkommen mehr abwerfen — denn ein Exgouverneur ist in Sonora ein Geächteter. Und doch ist dieses Gut eins der schönsten des Landes, denn es besteht aus reichen Uferländereien und wellenförmigem Hügellande, das sechs Stunden den Santa-Cruz-Fluß hinauf und hinunter sich hinstreckt, auf eine Stunde in der Breite, während es auf beiden Flußufern die trefflichsten Weidegründe und reichen Ackerboden bietet. Gelegen an dem Punkte, wo die beiden Hauptstraßen von Sonora, die Santa-Cruz- und die Magdalena-Straße zusammenlaufen, könnte dieses Gut in den Händen eines unternehmenden Amerikaners ein sehr werthvolles Eigenthum werden. Seine Producte würden dann in den benachbarten Silberminen wie zu Tucson einen leichten Absatz finden. Gegenwärtig aber ist das Gut in Folge der Einfälle der Apachen ganz und gar werthlos, so lange das Land ohne Militairschutz bleibt. —

In den letzten zwei bis drei Jahren lebte hier ein muthvoller Grenzbewohner, Namens Pennington, der eine zahlreiche Familie von zehn bis zwölf Töchtern hatte. Er erzielte hier treffliche Kornernten und lieferte dazu den Truppen von Tucson viel Heu. „Alter Pennington" — wie sie ihn vertraulich anzureden pflegen, gehört zu den wunderlichen Charakteren, denen man in den Wildnissen von Arizona nicht selten begegnet. Während der ganzen Zeit, daß die Amerikaner das Land geräumt hatten, bewohnte er mit seiner Familie eine kleine Hütte, drei Meilen oberhalb Calabasas, obwohl die feindlichen Indianerbanden ihn beständig umschwärmten. Hartnäckig weigerte er sich, das Land zu verlassen, denn er pflegte zu sagen, er habe eben so viel Anrecht darauf, als die höllischen Indianer, und werde dort bleiben, allen Teufeln zum Trotze, die die Hölle noch herausspeien würde! Sein Vieh ward ihm geraubt, seine Umzäunungen ihm niedergebrannt, seine

Felder verwüstet, und doch dauerte er bis zuletzt aus. Wenn der Hunger ihn drängte, so mußte er nach den Höhen, um dort auf Rothwild Jagd zu machen, und mit dem Wild auf dem Rücken mußte er dann unter Lebensgefahr nach Hause wandern. Mitunter war er mehrere Tage abwesend, und man erzählte mir, wie seine Töchter dann mit der Flinte in der Hand Wache stehen mußten, um die Indianer abzuhalten, die ihre Wohnung umzingelt hielten. Einer seiner Töchter, einer Frau Paige, widerfuhr das Mißgeschick, daß sie auf einer Reise mit ihrem Gatten von Indianern angefallen wurde; alle Männer der Reisegesellschaft wurden von den Indianern niedergemacht, und sie selbst erhielt einen Keulenschlag auf den Kopf und wurde in einen Abgrund geschleudert, wo man sie für todt liegen ließ. Trotz ihrer blutenden Wunden und ihrer Verletzungen gelang es ihr in der Nacht, sich weiter zu schleppen und dann sechzehn Tage lang die furchtbarsten Qualen von Hunger und Durst zu erleiden, — denn sie mußte mit Wurzeln und Beeren ihr Leben fristen, während sie dazu die unsäglichsten Schmerzen in Folge ihrer Wunden zu erdulden hatte. Als sie von Weißen endlich erlöst wurde, war sie zu einem wahren Skelette geworden. Heute lebt sie bei ihrem Vater und ist eine eben so thätige wie unerschrockene Frau! Drei Monate sind es her, daß die Familie nach der Nachbarschaft von Tucson hinunterzog, wo ich das Vergnügen hatte, bei dem alten excentrischen Pennington eingeführt zu werden. Er ist ein Mann von treffendem Urtheile, wie wunderlich er auch scheinen mag. Groß und schlank, mit einem ausdrucksvollen Gesichte und athletischen Formen dazu, — stellt er ein so treffliches Muster eines amerikanischen Grenzbewohners dar, wie ich je nur gefunden habe. Die Geschichte seines Aufenthaltes inmitten der Apachen mit seiner Familie flinker Töchter würde Bände füllen. —

Als wir zu Calabasas campirten, schliefen Einige von uns in dem alten Gebäude, denn die Nächte waren ziemlich kalt. Unsere Escorte blieb an dem Flußufer, da dort das beste Futter wächst. Calabasas macht gleichsam den Eindruck eines mexicanischen Militairpostens, was es in früheren Jahren wohl auch gewesen sein mag. Die Häuser sind von Stein und ungebranntem Thon gebaut; sie sind heute noch gut erhalten, mit Ausnahme etwa einiger Hütten und eines Theiles des Thurmes. Im Jahre 1856—57 hatte Major Stein hier sein Hauptquartier, und es

wurde fast ein Jahr lang vom ersten Dragoner-Regiment unter seinem Commando besetzt gehalten. Eine Zeit lang wurde es auch vom Oberst Ewell besetzt gehalten, der zuletzt bei den Rebellen gedient. In den Abendstunden erzählte man mir eine charakteristische Anekdote von diesem Obersten Ewell. Er wünschte nämlich Wasser aus einer Quelle eines Nachbarhügels zu haben und ging eines Tages mit vier bis fünf seiner Leute aus, um die Gegend zu untersuchen. Indem er bei der Nähe seines Commandos keinen Feind befürchtete, hatte er keine Waffen mitnehmen lassen, denn seine Leute waren blos mit Aexten und Spaten versehen.

Sie mochten sich eine halbe Meile vom Landhause entfernt haben, als sie plötzlich von einer Bande Apachen überfallen wurden, die aus allen Büschen mit Pfeilen auf sie losschossen. Die Leute wollten nach dem Fort zurückeilen, um ihre Waffen zu holen, damit sie den Kampf ordentlich aufnehmen könnten... „Halt, Ihr Burschen" — rief Ewell mit seiner Stentorstimme ihnen zu, während die Pfeile ringsum niederregneten — „Halt, unser Rückzug muß in guter Ordnung geschehen!" Dann, so erzählte man, stellte er seine Leute in Linie auf und marschirte geflissentlich in künstlichem Schnellschritt den Hügel hinunter, dann und wann Halt machend, so oft die Pfeile ihre Haut berührten oder ihre Uniform durchbohrten, um eine Ladung von Verwünschungen auf die feigen Schurken zu schleudern, denen sie so schmählich das Feld räumen mußten. Von dem alten Ewell pflegte man zu erzählen, daß er zu jeder Zeit den Apachen Tod und Verderben schwur, und wohl mag man sich vorstellen, welche Verwünschungen er bei dieser Gelegenheit ausstieß. Während der Nacht erhielten wir Besuch von einer Abtheilung unseres gemeinsamen Feindes, die augenscheinlich auf einem Streifzuge begriffen war. Am folgenden Morgen waren ihre Spuren nämlich auf der Straße am Flusse sichtbar, aus denen man entnehmen konnte, welchen Weg sie von den Gebirgen herab genommen, wo sie Halt gemacht, um unser Lager zu recognosciren, und nach welcher Richtung sie sich dann zurückgezogen. Ihr Zweck war offenbar der gewesen, unsere Pferde zu rauben — sie schienen aber unsere Schildwachen bemerkt zu haben, so daß sie zu der Einsicht kamen, daß sie Zeit und Mühe hier umsonst verschwenden würden. Wären wir aber nicht so wachsam gewesen, so hätten wir zweifelsohne den Rest unserer Tour zu Fuß machen können, wie manchem Commando

hier zu Lande schon widerfahren. Schöne Aussichten das! Selbst im Schlummer hat man eine Flintenkugel oder einen Pfeil zu gewärtigen — und erwacht man mit heiler Haut, so hat man doch die Aussicht, Wüsteneien und Gebirge zu Fuße durchwandern zu müssen, bis man dorthin kommt, wo wieder Weiße wohnen. In Kriegszeiten freilich, wo tagtäglich Tausende fallen, mögen solche Vorfälle ziemlich schaal und alltäglich erscheinen. Allein vor wenigen Jahren noch hätte ich meine Wanderung durch Arizona für eine Heldenthat angesehen! Heute aber schreibe ich diese Einzelnheiten mit dem demüthigen Bewußtsein nieder, daß sie kaum einen andern Werth haben — denn als Skizzen des Lebens aus einem bisher zu wenig gekannten Lande.

Was uns vornehmlich dazu bestimmt hatte, die Richtung zu nehmen, die wir eingeschlagen, war die Absicht, von dem Schicksal unserer amerikanischen Freunde uns zu vergewissern, die in einen Hinterhalt gefallen waren, und so schlugen wir überall Zettel an, durch welche wir dieselben von unserem Wege in Kenntniß setzten, falls sie dieselbe Straße ziehen sollten. Nach einiger Berathung entschlossen wir uns, nach Magdalena in Sonora aufzubrechen, damit wir ihnen begegnen müßten, für den Fall sie auf der Straße von Guyamas den Rückweg angetreten hätten. Einige Meilen jenseit Calabasas begegneten wir einer Gesellschaft von Mexicanern und Yaqui-Indianern, die nach den Silbergegenden am Coloradoflusse hinaufziehen wollten. Von diesen erfuhren wir, daß Herr Butterworth und seine Genossen acht Tage früher durch Magdalena gekommen; die Mexicaner bemerkten dazu, daß sie mit ihnen auf der Straße zwischen Magdalena und Hermosillo zusammengetroffen, daß dieselben in einem Wagen mit einem weißen Tuche überspannt gefahren und, mit den Flinten in der Hand, sehr rasch weiter geeilt wären. Aus dem Umstande, daß der Wagen weiß überspannt war, wie aus einigen anderen Einzelnheiten, die darauf schließen ließen, daß die Apachen das Leder vom Wagen abgerissen, gewannen wir die Gewißheit, daß es unsere Freunde gewesen sein mußten, denen sie begegnet, und daß es für uns unmöglich wäre, sie noch einholen zu können. Jedenfalls mußten wir aber unsere Reise nach Magdalena fortsetzen, da wir uns dort frische Lebensmittel verschaffen konnten, die uns beinahe ausgegangen waren, denn es war nur geringe Aussicht vorhanden, deren zu Santa-Cruz zu finden.

Die einen Tag lange Fahrt durch das Thal der Nogales oder „der Wallnußbäume" gehört zu den angenehmsten Erinnerungen unserer Reise! Bei jeder Meile vorwärts wurde das Land schöner und fruchtbarer; das Gras im Thale reichte unseren Pferden bis an den Rücken und dichte Eichenwaldungen verdunkelten die Hügel; Manches dieser Gegenden rief mir die Küstenansichten von Californien wieder in die Erinnerung zurück! —

An der Grenze machten wir eine Weile Halt, denn wir wollten



Grenz-Monument.

uns das Denkmal ansehen, das Oberst Emory im Jahre 1855 hier hatte errichten lassen, — jedoch ist blos ein unförmlicher Steinhaufen davon übrig geblieben. Umherstreifende Banden Sonoraner hatten es aus Haß gegen alles Amerikanische zweifelsohne verstümmelt, um ihre Nationalantipathie damit zu bethätigen. Die Sonoraner sagen nämlich, sie hätten niemals zum Verkauf eines Theiles von Sonora ihre Zustimmung gegeben, und so betrachteten sie Arizona noch immer als rechtmäßigen Bestandtheil ihres Territoriums. Indem ich über die Grenzen unseres Terri-

torialbesitzes hinausblicke, kann ich nicht umhin, zu bedauern, daß wir nicht durch Kauf oder Unterhandlungen eine Grenzlinie uns verschafft, die südlich genug gezogen wäre, um uns einen Hafen am californischen Meerbusen zu erwerben, — denn ohne einen solchen Hafen bleibt Arizona immer schwer zugänglich! Major Fergusson hat in seinem Berichte über die Aufnahme von Fort Lobos nach Tucson hin, über Caborca und Arivaca, den klaren Beweis geführt, von welcher Bedeutsamkeit dieser Territorialstrich nicht blos für Arizona, sondern auch für Mesilla und einen großen Theil von New-Mexico sei. Zugleich hat er dargethan, wie dringend die Bevölkerung des Südens wünschen müsse, jenen Territorialstrich im Verein mit Arizona zu gewinnen, und welche Vortheile dort ein Hafen für ihren Handel mit dem Stillen Meere bieten müßte, selbst für den Fall, daß die Union auf die Dauer in den Süden und Norden zerfallen wäre!? Indem General Carleton diesen Bericht nach Washington sandte, hob er zugleich hervor, wie wichtig es wäre, diesen Territoralstreifen von Mexico zu erwerben, bevor derselbe eine Besitzung Frankreichs würde! Bei der Mannichfaltigkeit dessen, was unserem Gouvernement aber jetzt obliegt, hat es meines Erachtens übersehen, wie wichtig die in Vorschlag gebrachte Erwerbung ist. Arizona und seine reichen Mineralgegenden würden dadurch in leichte und directe Verbindung mit dem Stillen Meere gebracht werden. Zugleich würde der Anbau des Landes wesentlich dadurch gewinnen, daß der Transport von Maschinen und Geräthschaften für die Minen- und Feldarbeiten, wie der Transport von Proviant jeder Art erleichtert werden würde, was bisher mit den größten Kosten verbunden war. Endlich würde gar vom Mesillathale aus eine Straße für eine Eisenbahnverbindung mit dem Stillen Meere gewonnen werden! Dazu stellt das Land zum größten Theile fast nur Ebenen dar, und mit sehr geringen Unkosten könnte von La Libertad nach Tucson hin eine treffliche Wagenstraße angelegt werden; die Gesammtentfernung beträgt nach Major Fergusson gegen 211 Meilen. Hoffen wir, daß unser Gouvernement diesen Gegenstand so bald als möglich in Erwägung ziehen werde.

Fünfzehntes Kapitel.

Cocospera-Schlucht.

Wir befanden uns auf dem Boden von Sonora und zogen durch das Thal und die Schlucht von San Ignatio, eine der schönsten, von der Natur hoch begünstigten Gegenden hin, die aber auch leider von den Apachen ganz verwüstet worden. Wegen der blutigen Kämpfe, von wegen Hinterhalt und Raub ist die San Ignatio-Schlucht seit undenklichen Zeiten berüchtigt gewesen, und wohl darf man sagen, daß die Natur keinen geeigneteren Ort geschaffen, gilt es, nichts ahnende Reisende zu überfallen, denn jeder Felsen ist eine natürliche Befestigung und in jedem Busche birgt sich ein Feind. Zerstörte Häuser, niedergerissene Zäune und verödete Weidegründe bezeichnen die Verwüstungen, welche die Apachen hier angerichtet. Wo vordem zahllose Viehheerden geweidet — sieht man jetzt Mesquitoholz und Unkraut aller Art zwischen dem Grase üppig emporschießen, und Rothwild, Kaninchen und wilde Puter tummeln sich auf den Gründen.

George, der liebeskranke Jüngling von Monte, hatte uns verlassen, und an seine Stelle war als Kutscher ein verständiger Irländer bei uns eingetreten, der einige Jahre als Soldat im Oregongebiete gedient hatte. Er war ein lebhafter, intelligenter Mensch, wußte seine Peitsche geschickt zu führen und hatte in Indianerkämpfen sich schon Erfahrung erworben. — Allein gleich allen Irländern war es mit seinem Urtheil nicht sonderlich bestellt. Er hatte sich einmal in den Kopf gesetzt, daß all' das Gerede über die Apachen Prahlereien wären und daß innerhalb tausend Meilen in der Runde kein solcher Teufel zu sehen wäre. Als Beweis dafür war er gern bereit, sein Leben, wo nur immer im Lande,

auf's Spiel zu setzen, — ohne sonst eine lebendige Seele dann bei sich zu haben! Als wir nun in die San Ignatio-Schlucht hineinfuhren, wo wir allesammt einen Angriff für nicht unwahrscheinlich hielten, trieb dieser scharfsinnige Irländer seine Maulesel mit der Peitsche dermaßen an, daß er ungeachtet meiner dringendsten



Cocospera-Schlucht.

Vorstellungen auf der ganzen Fahrt durch die Schlucht hin zwei Meilen der Escorte beständig voran war. Nicht minder scharfsinnig durchstöberte Poston die Schlucht nach Rothwild, — während der Irländer und ich die Vorhut bildeten, jener seinen Maulesel mit höllischem Geschrei anfeuernd, ich meinerseits ihn an-

flehend, uns ja nicht in ein Hornissennest von Rothhäuten hineinzujagen! — „Ja," sagte er, „mich würden sie dann jedenfalls zuerst scalpiren!" — „Weshalb denn?" entgegnete ich. Der Irländer schmunzelte und strich dabei über den Kopf, den üppiges Haar umwallte... „Je nun," antwortete er rasch, „ich denke ja nicht so viel wie andere Gentlemen, die immer die Feder führen." —

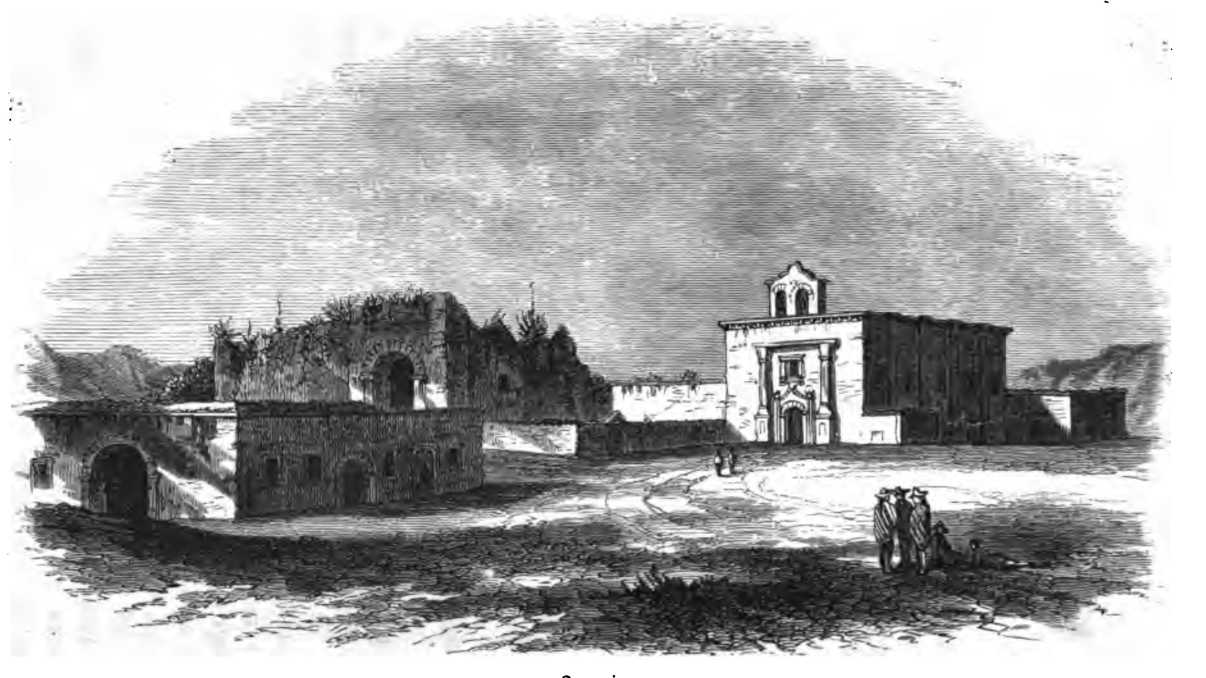
In unserer Compagnie befanden sich mehrere bewährte Jäger, die sich in Californien als solche einen Namen gemacht, und doch konnten sie durchgängig in Sonora nicht auf dreißig Schritt Entfernung Rothwild erlegen, sei es, daß sie durch das Herumkriechen in den Büschen ihre Nerven zu überreizt, oder daß das hohe Gras, das schon in einiger Entfernung vom Lager sich so entwickelt, die Sicherheit ihres Schusses beeinträchtigte. Indessen waren wir so glücklich, gerade indem wir aus der Schlucht hinausfuhren, ein paar Stück noch zu schießen. Ich hatte eine Menge Wild auf's Korn genommen, traf aber nur einmal, und das getroffene Wild lief noch rascher davon, als es bisher gerannt war. Es mag gedacht haben, der Blitz hätte es getroffen, denn es war ein Getöse wie Donnerlärm, als es durch die Büsche sprang. —

Lange werde ich unserer Wanderung durch diesen so schönen wie malerischen Theil von Sonora gedenken! Ich wüßte nicht, wo etwas Köstlicheres zu finden wäre, als das Winterklima dieses Landes, — denn jeden Nachmittag campirten wir auf üppiger Grasflur unter schattigen Eichen oder Wallnußbäumen, und eine Wonne war es, in dem klaren, glänzenden Strome zu baden, der das Thal durchschlängelt. Jagen, Baden, Essen, Trinken und Schlafen — das war die tägliche Arbeit unseres Lagerlebens. Zum ersten Male in meinem Leben gewahrte ich, daß ich dicker wurde, — doch ging es mir bald wie dem Hasen, der in drei Tagen all' sein Fett verliert. Holz ist in diesen Thälern auch im Ueberfluß vorhanden. Einen heitern Anblick bot es, unser kleines Commando Soldaten rings um die aufprasselnden Lagerfeuer zu gewahren, während ihre Pferde dicht dabei angebunden waren, sie sich dann an den schmackhaften Gerichten gütlich thaten und Gesang und Scherz in der Runde zum Frohsinn stimmten. Es nimmt mich nicht Wunder, daß die Leute für einen solchen Dienst sich freiwillig anwerben lassen, denn es ist ein behagliches Sonntagsleben, mit gerade so viel Abenteuern und Gefahren verbunden, als es noth thut, um dem Leben Würze zu geben. Mich selbst flog schon der

Gedanke an, ganz der Civilisation Valet zu sagen, um den Rest meiner Tage damit zu verbringen, Jagd auf die Indianer in Arizona zu machen! —

So oft wir auf unserem Wege in Dorf oder Stadt einzogen, stellte unser wackerer Lieutenant seine Cavalerie in achtunggebietender Weise auf, ließ die Hörner schmettern und mit Pferden und Waffen die geschicktesten und effectreichsten Evolutionen vornehmen. „Diese Räuber in Wolldecken", wie Calhoun einstens diese mexicanischen Mischlinge nannte, lugten aus den Winkeln ihrer armseligen Thonhütten hervor, ganz so aussehend wie eingemachte Gurken, die in ihrer Schale zittern! Seit dem Crabbe-Morde haben sie natürlich Furcht davor, daß für die That Ahndung erfolge. Von Dorf zu Dorf flogen Couriere vor uns hin, die die Einwohner von unserer Ankunft zu unterrichten hatten, und trotz unserer friedfertigen Versicherungen hegten sie offenbar den Verdacht, wir wären herübergekommen, um Rache zu nehmen. Unsere dreißig Freiwilligen machten mit ihrer herausfordernden Haltung und ihrem Costüm beinahe den Eindruck, als wären sie in feindlicher Absicht in das Land gefallen.

Zu Imuriz, der ersten Stadt von einiger Bedeutung auf unserem Wege, ereignete sich in der Nacht ein Vorfall, der einiges Aufsehen machte. In den Milpas oder Kornfeldern unten am Flusse, wo unsere Pferde fest angebunden waren, gewahrten die Schildwachen bald nach Einbruch der Nacht zwei Reiter, die bedächtig durch die Gebüsche sich näherten, so daß sie die Meinung erwecken mußten, als beabsichtigten sie einen Pferderaub. Nach Brauch wurden sie angerufen, jedoch statt eine Antwort zu geben, suchten sie die Flucht zu ergreifen, wo dann eine Schildwache Feuer gab. Die Mexicaner schrieen: „Mas ariba! Mas ariba!" (höher hinauf) und jagten immer weiter. In wenigen Minuten war das ganze Commando auf den Beinen, um die Gebüsche zu durchsuchen, ob sich Banditen dort versteckt hielten. Nichts verlautete weiter bis zum Morgen, als sich ein verdächtig aussehender Vagabund bei dem Lieutenant mit der Beschwerde meldete, daß Einige unserer Leute auf ihn geschossen, als er auf der Viehjagd gewesen, und seinen Hut durchlöchert hätten. Mit trauriger Miene wies er seinen Hut vor, worin sich allerdings ein Loch über dem Niveau seines Scheitels befand, schwer war aber zu bestimmen, ob das Loch von einer Miniékugel herrühre oder mit einem Messer heraus-



Imuriz.

geschnitten worden, um Entschädigung dafür zu verlangen. War die Kugel wirklich durch das Loch gefahren, so war der Ausruf des Mexicaners: „Mas ariba“ (höher hinauf) ganz am Platze gewesen... Allerdings wird Jeder, dessen Kopfhaut so nahe von einer Kugel gestreift worden, wünschen müssen, daß die Kugel etwas höher fliege.

Ein anderer dieser erbärmlichen Wichte machte großen Lärm darüber, daß die Soldaten ein paar werthlose Holzstücke, die sie auf der Straße gefunden, ihm verbrannt hätten. Er forderte dafür cinco pesos (fünf spanische Thaler) Entschädigung. Bei unserer Untersuchung stellte es sich aber heraus, daß er zu einer Bande gehört hatte, die einen Raub ausgeführt und im Sommer des letzten Jahres in der Heintzelman-Mine Herrn Pierce — einen Neffen des Expräsidenten Pierce — zu ermorden gesucht. Herr Pierce hatte sich nämlich zu Tucson unserer Gesellschaft angeschlossen, so daß er sich in unserem Lager befand. Sofort erkannte er den Menschen wieder und setzte den Lieutenant davon in Kenntniß. Um nicht weiter dadurch behelligt zu werden, gab der Lieutenant dem angeblichen Eigenthümer des Holzes den freundlichen Rath, binnen fünf Minuten sich aus dem Staube zu machen, sonst stehe ihm sicher bevor, daß er seine „cinco pesos“ in Blei in's Ohr gegossen erhalte... Von den „cinco pesos“ hörte man von dem Momente an nichts mehr und vernahm nur, daß die Holzstücke Anderen angehörten, für die sie durchaus keinen Werth hatten.

Eine Weile rasteten wir in dem Dorfe und der Mission San Ignatio, dessen Ruinen wir besehen wollten, zugleich sollte an dem Tage dort ein Pferderennen stattfinden, für das wir uns aber nur wenig interessirten, denn die Pferde sind hier so erbärmlich, daß sie vielmehr aussehen, als sänken sie vor Schwäche hin, statt daß sie einen Wettlauf ausführen könnten.

Mit den Pferden ist es wirklich in Sonora heute schlecht bestellt — denn die besten Pferde sind sämmtlich im Besitze der Apachen und Kuchies; der berühmte Häuptling der Pinals ist es, der das schönste Pferd des Landes reitet. Diese umherstreifenden Indianer führen ein eben so sarkastisches wie wahres Sprüchwort im Munde: „Die Mexicaner wären ihre Vaqueros (ihre Kuhtreiber), die ihnen Pferde und Vieh lieferten — während die Amerikaner Fuhrleute und Handwerker für sie wären — denn sie brächten die Waaren herbei und verschafften ihnen die Waffen!“

In ganz Arizona oder Sonora sah ich kein einziges Pferd, das in Californien achtzig Dollar aufbringen würde.

Wir hatten San Ignatio schon etwas hinter uns und zogen friedlich unseres Weges, als der Präfect von Magdalena uns einholte... Der Herr Präfect, ein feister Herr von imponirender Haltung, lüftete seinen Hut mit officieller Höflichkeit und hielt eine diplomatische Rede an uns, worin er hervorhob, wie es sich gezieme, auch die Pflichten des Völkerrechts einzuhalten. Obgleich wir erst zwei Tage innerhalb des bewohnten Territoriums des Landes uns befanden, war der Gouverneur Pesquiera, der sich gerade auf einer Reise nach seinen sechzig Meilen von Imuriz entfernten Silberminen befand, durch einen Eilboten von unserer Ankunft bereits in Kenntniß gesetzt worden. Der Präfect von Magdalena hatte nunmehr ein Schreiben von demselben erhalten, wodurch er angewiesen wurde, über den Zweck unseres Besuches genaue Erkundigungen anzustellen und eine angemessene Erklärung zu verlangen, wie es komme, daß wir mit einer bewaffneten Abtheilung von dreißig Mann in Uniform in einen befreundeten Staat eingezogen wären. Wir gaben Sr. Excellenz dem Präfecten die Versicherung, daß unsere Absichten der friedfertigsten Art wären und daß es uns ganz fern läge, irgendwie gegen das Völkerrecht zu verstoßen (mag es, unter uns gesagt, auch gegen die Ordnung sein, in einen fremden Staat mit dreißig Mann hinein zu marschiren, welchen es eine Wonne gewesen wäre, jeden Ort auf unserer Reise, vornehmlich aber Fronteras, den Handelsposten der Apachen, auszuplündern, wenn nicht niederzubrennen und zu zerstören). Der Präfect sprach seine Befriedigung über unsere Erklärung aus, wobei er der Erwartung Raum gab, daß er uns am folgenden Tage zu Magdalena sehen würde. Als Entschuldigung für unsere Escorte brachten wir vor, wie es sich in der That verhielt, daß die Zustände des Landes die Escorte für unsere persönliche Sicherheit nothwendig machten, mit dem Hinzufügen, daß eine Gesellschaft Amerikaner, die wir jetzt aufsuchten, von den Indianern überfallen und beraubt, gleichwie zwei unserer Landsleute eben noch hingemordet worden. Alles dieses wäre Grund genug dafür, daß wir mit einer so ansehnlichen Escorte reisten.

Auf unserem Wege bis nach Magdalena hinunter zogen wir durch mehrere kleine Dörfer und Pachthöfe, die von dem Cocospera- und San Ignatio-Flusse bewässert werden. Wenn ich hier von

Flüssen spreche, so darf man nicht nothwendig daraus folgern, daß sie in dieser Weltgegend auch Wasser enthalten. Die meisten Flußbetten, die ich in Arizona und Sonora gefunden, enthalten nichts als trockenen Sand. Ein Reisender würde vor Durst umkommen, wollte er sich auf das Wasser der verschiedenen Ströme und Nebenflüsse verlassen, die sich auf den Karten verzeichnet finden. Der Cocospera- und San Ignatio-Fluß zusammen würden kaum im Stande sein, eine kleine Bachmühle zu treiben! Die Mühlen dieser Flüsse werden nämlich mit Pferden getrieben. Bemerken muß ich jedoch, daß wir eine sehr trockene Jahreszeit hatten, denn seit Jahren hatte man keine so lange Dürre erlebt. —

Die Einwohner von Imuriz, Terrenati, San Ignatio und der kleineren Dörfer oder Meierhöfe sind in jämmerliche Armuth und Trägheit versunken. In Folge der häufigen Einfälle der Apachen haben sie fast all' ihr Vieh verloren, und ihre früher mit vielem Erfolge cultivirten Kornfelder liegen wüste. Kaum erzielen sie Getreide genug, um ihr Leben zu fristen. Allerdings ist der Boden ein ergiebiger und das Klima unübertrefflich, so daß bei der einfachsten Cultur schon reiche Ernten von Weizen, Mais, Apfelgranaten und Orangen zu erzielen wären; — das erbärmliche Volk scheint aber alle Hoffnung auf die Zukunft verloren zu haben... Den ganzen Tag lang sitzen sie vor den Thüren ihrer schmutzigen kleinen Thonhütten, ihre Cigarritos rauchend und dabei Karten spielend. Dies thun sie lieber als arbeiten — und wohl darf man sagen: sie leben vom Nichtsthun — Arbeiten wäre der Tod für sie! — Wenn diese Menschenracen gezwungen sind, zu arbeiten, so siechen sie hin und sterben aus.

Sechzehntes Kapitel.

Magdalena.

Wir kamen zu Magdalena an, ohne daß wir auf der Reise einen Kampf zu bestehen gehabt, noch einen Mann verloren, aber auch sonst ohne freudige Ereignisse, wie etwa eine Hochzeit wäre. Wir fanden die gastlichste Aufnahme bei Don Francisco Gonzales Torraño, einem intelligenten Kaufmanne aus Spanien, der seit einigen Jahren zu den hervorragendsten Bürgern von Sonora zu zählen ist. Zieht man die Armseligkeit des Ortes und seiner Umgebungen in Betracht, so muß man einräumen, daß Don Francisco ein ziemlich behagliches Leben führt. Den Hauptpersonen der Reisegesellschaft wurde ein gutes Zimmer mit einer Bettstelle angewiesen und gar der seltene Luxus eines Waschbeckens zu Theil. Seit länger als zwei Wochen hatte ich mich in keinem Spiegel betrachten können und wunderte mich, in dem ungewaschenen, sonnenverbrannten und wüsten Bilde vor mir die Trümmer meiner Person wiederzufinden. Etwas wohlriechende Seife und eine Flasche Rosenwasser, die unser freigebiger Wirth uns zur Verfügung gestellt, versetzten mich in solches Entzücken, daß es mir geraume Zeit den Sinn für unser gewöhnliches Treiben raubte, und als dann Don Francisco noch seinen besten Champagner hervorholte und Complimente mit uns austauschte, da wäre ich wohl im Stande gewesen, in Versen das schöne Geschlecht zu besingen.

Magdalena kommt Hermosillo und Ures an Einwohnerzahl am nächsten. Seiner geographischen Lage ist es zu verdanken, daß es an Bedeutung sehr zugenommen, seitdem Arizona den Vereinigten Staaten einverleibt worden. Es ist jetzt der Stapel-

platz aller Bedürfnisse für die Minenbezirke von Nordsonora und die Nachbarprovinzen von Arizona. In der Stadt befinden sich drei bis vier Waarenlager — wovon eins von einem Deutschen, ein anderes von einem Amerikaner Namens Kitchen geführt wird. Die Stadt hat eine Bevölkerung von etwa 1500 Seelen und gleicht Allem, was wir in Sonora gesehen. Ein Mischmasch gedörrter Thonhütten, die, schmutzigen Kasten gleich, auf dem Abhange eines unfruchtbaren Hügels hingestreut liegen. Bemerkenswerth ist nur



Der Präfect von Magdalena.

die alte Kirche, von welcher ich für Don Francisco eine Skizze entwarf. Er hat dieses Zeichen meiner Achtung und künstlerischen Fertigkeit so hoch geschätzt, daß er es photographiren ließ, und so bin ich in der Lage, die Skizze dem Leser hier vorzuführen.

Der Boden und die Häuser bestehen so ziemlich aus demselben Material und derselben Farbe. Von der Pflanzenwelt sind nur Mesquitoholz und Petayahs erwähnenswerth, die der Gegend zur Zierde gereichen, und einige Yaquiweiber, mit Ojas oder irdenen Wasserkrügen auf dem Kopfe, beleben anmuthig die Brunnen

— an Rebecca erinnernd, an die Zeiten der Erzväter! Einen sich fortbewegenden Haufen Mesquitoholz, unter dem ein kleiner Maulesel keucht, gewahrt man mitunter auf der Hauptstraße. Sonst aber scheint unter den Einwohnern der Wahn zu herrschen, als wäre jeder Tag der Woche Sonntag, der durch gänzliches Fernhalten vom Arbeiten zu feiern wäre. Auf dem Marktplatze begegnete ich nur wenigen Leuten, denn wie es bei den Eingeborenen dieses Landes Brauch — sitzen sie zusammen an den Häusern, indem sie mit dem Rücken an der Wand kauern, oder sich daran anlehnen. —

Die einzige Production, für die es keine Grenzen hier zu geben scheint und ge[illegible] die es auch kein wirksames Gesetz giebt, ist die Production von Kindern! Ob das Klima daran die Schuld trägt, wie der Müssiggang, aus dem alles Uebel entspringt, ob auch die Mischung des verschiedenen Blutes, gleichviel — es findet sich in den kleinen Städten Sonoras eine staunenerregende Masse kleiner Kinder dieser Mischlingsracen. Fast in Allen fließt auch Indianerblut, und bei Manchen zeigt sich schon eine zunehmende Hinneigung zur amerikanischen Race. So kommt es denn, daß sich in einer Familie die bemerkenswertheste Mannichfaltigkeit der Racen vorfi[illegible] Eine Mutter mit weißhaarigen und blauäugigen, zug[illegible] auch mit schwarzköpfigen und schwarzäugigen Kindern — Kinder mit glattem und gelocktem Haar, Kinder mit dicken und dünnen Lippen — Kinder mit langen und kurzen Nasen, und bei alledem doch starke Familienähnlichkeit! Das ist in dieser Breite ziemlich Gewöhnliches! Gelegentlich durchzieht ein wohlthätiger Pater das Land, um dann eine Reihe verspäteter Trauungen nachzuholen und Alle in die heiligen Bande der Ehe zu ketten, welche durch den Segen der Kirche Jene an sich zu fesseln wünschen, mit denen sie zufällig in vertraute Beziehungen getreten. Aus den erwähnten Gründen halte ich dafür, daß es in der ganzen Welt kein Land giebt, das mit Sonora zu vergleichen ist, wenn es der Production verderbter Racen gilt! — Seit drei Jahrhunderten herrscht in diesem Lande dieses Mischlingswesen vor! Mit jedweder Generation wird die Bevölkerung eine schlechtere, und die Sonoraner kann man ihren natürlichen Genossen nebenanstellen: ihren Indianern, ihren Mauleseln und ihren Coyotes! Wo mexicanisches, indianisches und amerikanisches Blut in einem Individuum sich zusammenfindet, da sehen wir das voll=

endetste Exemplar eines Mörders, Diebes oder Spielers vor uns, wie nur je eins in der Welt gefunden worden; niemals ist in Menschengestalt so Verworfenes wiederzufinden! Eine Ausnahme kenne ich nicht davon, und meines Dafürhaltens ist aus einer so scheußlichen Vermischung noch nie ein guter Mensch mit gesunden Moralbegriffen hervorgegangen! Aus solchem Material besteht die Einwohnerschaft von Magdalena. Uebrigens soll Magdalena ein ziemlich ruhiger und ordentlicher Platz im Vergleich mit Hermosillo sein, was zu glauben ich geneigt bin, denn Magdalena ist in den letzten Jahren nicht durch die Anwesenheit amerikanischen Gesindels beglückt worden, während Hermosillo dessen Lieblingsplatz geworden, besonders weil es ein ausgedehntes Feld bietet, um den schlimmsten Leidenschaften der Menschen zu fröhnen.



Kirche von Magdalena.

Gegen zwei Tage blieben wir zu Magdalena, während deren uns die Gastfreundschaft unseres Freundes Gonzales Torraño im höchsten Grade zu Theil wurde. Diesem Gentleman schulde ich die Anerkennung, daß er für die Bequemlichkeit amerikanischer Reisenden auf ihrem Wege nach Sonora mehr gethan und ihnen mehr beigestanden, wenn es galt, Werkzeuge und Bedürfnisse für ihre Minenarbeiter herbeizuschaffen, als irgend ein Anderer im Lande! Ohne irgend welchen Vortheil noch Lohn hat er so gehandelt, vornehmlich wohl aus natürlichem Drange seines Herzens, wenn nicht auch durch den so edeln wie intelligenten Wunsch angetrieben, die

Hülfsquellen des großen, metallreichen Landes angemessen sich entwickeln zu sehen.

Wer Sonora durchwandert und selbst so weit nördlich gekommen, wie wir, wird gewahr, daß eine große Veränderung in diesem Staate im Gange ist. Jedwedes Dampfschiff von San Francisco bringt gegen hundert bis zweihundert Passagiere nach Mazatlan und Guyamas, worunter Viele sind, die in den nördlich gelegenen Gegenden in ihren Erwartungen getäuscht wurden und sich nunmehr in den reichen Mineralfeldern des Südens niederlassen wollen. Politische Abneigung gegen ihr Gouvernement mag auch auf das Hineinströmen der Amerikaner in Sinaloa und Sonora einigen Einfluß üben; doch möchte ich nicht gern etwas Anzügliches darüber sagen, besonders weil die meisten dieser unternehmungslustigen Abenteurer gegenwärtig ohne Geldmittel sind und nicht Wenige von ihnen selbst auf die Mildthätigkeit der Mexicaner hingewiesen sind, die darüber Beschwerden verlauten lassen, daß sie dieselben zu unterhalten haben.

Eine ansehnliche Zahl derer aber, die mehr Energie haben, verdienen sich ehrlich ihr Brod, sei es als Fuhrleute und Schmiede, sei es mit rohen Arbeiten als Anstreicher und Handarbeiter. Bisher haben nur Wenige aus den Silberminen etwas gewonnen, wiewohl sie alle reich an Muthungen sind.

Was die Minen betrifft, so ist der Besitz von Silberadern in Mexico heute eine ziemlich precäre Sache. An Branntwein hat Sonora zu viel Ueberfluß — dagegen besitzt es aber zu wenig Gesetzlichkeit, und das Central-Gouvernement findet hier so wenig Anerkennung wie das Gouvernement von Spanien! Der Besitz der Minen beruht hier auf Interesse oder auf Gewalt; es ist aber sehr fraglich, ob derselbe sich auf das Gesetz stützen kann. So lange es vortheilhaft erscheint, daß die Amerikaner in's Land ziehen, daß sie Maschinen aufstellen und die Minen zur Ausbeutung bringen, so lange wird man vielleicht ihre Rechte achten. Denn die Sonoraner sind ein verrätherisches und wankelmüthiges Volk, auf das man sich nicht verlassen darf. Eben so wenig war zur Zeit unserer Anwesenheit im Lande irgend eine Gewähr dafür vorhanden, daß die Rechte der Amerikaner, die von den Franzosen von Herzen gehaßt werden, blieben diese Rechte Seitens der Sonoraner selbst unangefochten, bei den Franzosen auf Achtung zu rechnen hätten. Von diesen hieß es nämlich dazumal, daß sie den

Hafen Guaymas besetzen und vom Staate selbst Besitz ergreifen würden. Ihre Versprechungen einer freisinnigen Politik möge man gerade für das halten, was sie werth sind — meines Dafürhaltens weniger, denn dieses Blatt Papier! Diese Ansichten will ich unseren californischen Mitbürgern, die nach diesen Landen ziehen, zur Beherzigung ernstlich empfehlen. Was zu Gunsten Sonoras als Feld für den Unternehmungssinn unserer Minenarbeiter vorgebracht wird, gilt mit gleichem, wenn nicht mit stärkerem Rechte von Arizona, einem Gebiete, das innerhalb unserer Grenzen Ueberfluß an Minen hat, die so reich sind, wie je irgend welche von den Spaniern in Sonora entdeckt worden, und wo Arbeit und Capital nicht in Gefahr schwebt, durch äußere Verhältnisse verloren zu gehen.



Banditen auf der Lauer.

Siebzehntes Kapitel.

Donna Inez.

Wir verließen Magdalena und kehrten über die San Ignatio-Straße bis nach Imuriz zurück, von wo wir rechts ablenkten, indem wir durch die Cocospera-Schlucht nach Santa Cruz zogen. In unserer Begleitung befand sich Don Francisco Gonzales, der bis zum Gute Babesaqui unser Gefährte blieb, in dessen Nähe er eine Silbermine hatte, die wir auf seinen Wunsch besuchen sollten. Sechs bis Sieben von uns ritten eine schmale Schlucht nach links hinauf, die sich gegen drei Meilen in die Gebirge hinein erstreckt, und wir sahen uns die Mine an, die bis jetzt noch wenig bearbeitet ist. Das Erz scheint reich an Kupfer und Bleiglanz zu sein, wohingegen unser Freund der festen Meinung ist, daß es auch silberreich wäre; er scheint überhaupt für seine Mine eingenommen zu sein — der er den blühenden Namen: „El Primo del Mai“ — der erste Mai — verliehen! Die Mine liegt nicht günstig hinsichtlich des Wassers; was ihr jedoch in dem Betreff fehlt, wird durch die Nachbarschaft der Apachen aufgewogen, welche Don Francisco in der benachbarten Schlucht von Cocospera vor ein paar Jahren überfallen hatten. Sie tödteten zwei seiner Leute, nahmen ihm seine Thiere weg, verbrannten seinen Wagen und verfolgten ihn sammt dem Reste seiner Escorte, die auf und davon gegangen, gegen drei Meilen weit. Don Francisco bekannte uns, obwohl er achtundvierzig Sommer hinter sich habe, könne er, wenn die Gelegenheit es erheische, noch so rasch laufen, wie er je nur gekonnt. Wir schulden ihm aber die Anerkennung, daß es in ganz Sonora keinen tapfereren Mann giebt, Keinen, der sein Leben auf

so großherzige Weise für Andere eingesetzt, wie er es gethan! In solchen Fällen ist Vorsicht besser als Tollkühnheit! —

Die Cocospera-Schlucht, durch welche wir ziehen mußten, nachdem wir das Gut Babesaqui verlassen, stellt neun Meilen lang eine Linie natürlicher Fortificationen und maskirter Batterien dar. Dichte Gebüsche von Weiden, Mesquito- und Baumwollenholz bedecken den schmalen Boden, durch den der Fluß rieselt; die Seiten der Schlucht sind steil und von Felsen umschlossen, die sich an manchen Orten zu einer massenhaften Kette von Fortificationen erheben, die fast eben so regelmäßig zu Angriffs- wie Vertheidigungszwecken gebildet sind, als wären sie von einem Militair-Ingenieur aufgeführt. Hinter diesen festen Steinwällen könnten einige wohlbewaffnete Männer einen zehnmal stärkeren Feind in Schach halten und hinschlachten, wobei sie ihrerseits verhältnißmäßig recht sicher und über die rückwärts liegenden Gebirge einen leichten Ausweg finden könnten. Hierin liegt der Grund dafür, daß die umherschweifenden Indianerbanden gerade den Cocospera-Paß für ihre verwegensten Angriffe auf die mexicanischen Soldaten wie für ihre Ueberfälle gegen Reisende, die nach Norden ziehen, sich ausersehen haben. Die Gebeine der unglücklichen Männer und Familien, die hier gefallen, würden — wie man versichert — die Straße von dem einen Ende der Schlucht bis zum andern pflastern können!

Mein Interesse war erwacht, um einige Ansichten von der Scenerie der Cocospera-Schlucht aufzunehmen, angeregt durch Herrn Bartlett's romantische Erzählung der Gefangenschaft und Leiden der Donna Inez, einer jungen Mexicanerin, deren Familie in dieser Schlucht vor zwölf Jahren hingemordet wurde und die dabei die grausamste Behandlung zu erleiden hatte. Die Kunde von ihrer Gefangenschaft war zu Herrn Bartlett in seiner Eigenschaft als Grenzcommissair gedrungen, und so stellte er an den Apachen-Häuptling Mangus Colorado die Forderung, die Gefangene freizugeben. Die Antwort darauf war aber eben so unverschämt als charakteristisch: „das ginge Herrn Bartlett nichts an — das wäre zwischen den Apachen und Mexicanern auszumachen!" — Da erklärte ihm Herr Bartlett, daß kraft eines zwischen seiner Regierung und Mexico bestehenden Vertrages die Officiere der Vereinigten Staaten verpflichtet wären, die Behörden von Sonora bei Unterdrückung der Feindseligkeiten der Indianer zu unterstützen — dies wäre

hier ein sehr schreiender Fall, und würde das Mädchen ihm nicht sofort ausgeliefert, so würde er sie mit Gewalt holen kommen. Da ihm ein starkes Corps zu Gebote stand, so hielt der schlaue Apache es für gerathen, seinem Verlangen zu willfahren, und so wurde denn Donna Inez gezwungenermaßen dem Commissair ausgeliefert, der sie dem Capitain Gomez vom mexicanischen Heere, dem Commandanten von Tubac, anvertraute. Alle Welt war darin einig, daß die Theilnahme, welche Herr Bartlett an dem Mißgeschick der jungen Dame genommen, eine eben so anerkennenswerthe als ritterliche gewesen! In dem zarten Alter von fünfzehn Jahren hatte sie ihre Verwandten vor ihren Augen hinmorden sehen, — sie war dann von den unbarmherzigen Wilden über



Donna Inez.

Gebirge und Wüsteneien hingeschleppt worden, und nachdem sie die schrecklichsten Grausamkeiten zu erleiden gehabt, war sie durch die Anstrengungen dieses menschenfreundlichen Amerikaners ihren Freunden und dem civilisirten Leben wiedergeschenkt worden. Nicht hoch genug ist das zartsinnige Benehmen des Herrn Bartlett gegen die schöne Gefangene anzuschlagen, berücksichtigt man dazu ihre Schönheit und die eigenthümlichen Umstände ihres Geschicks. Ganz anders war freilich die Handlungsweise des Capitains Gomez, der sich leidenschaftlich in die schöne junge Dame verliebte, die als geborene Mexicanerin seiner Obhut anvertraut worden und die er allen Anstandsregeln zuwider in seine Wohnung aufnahm. Später erfuhr Herr Bartlett, wie sie in dem Hause von Gomez vergöttert

würde, der eine thörichte Leidenschaft für sie gefaßt, obwohl er in der Stadt Mexico ein Weib hatte. Ueber diese Pflichtvergessenheit und solchen Mißbrauch des Vertrauens, das er ihm geschenkt, war der Commissair empört, denn er war es, der die himmlische Inez in der edelsten Weise befreit hatte und ihr in der zartsinnigsten Weise zugethan war.

Es hieß in Arizona, daß er bei dem Gouverneur von Sonora desfallsige Vorstellungen erhoben und selbst an den Bischof ein ernstes Beschwerdeschreiben gerichtet hätte... Wie man erzählte, waren der Gouverneur und Bischof über das Benehmen des Gomez anfangs sehr entrüstet, der aber solche Erklärungen zu geben wußte, daß sie ihn von aller Schuld freisprachen, denn er gab vor, daß seine Gemahlin ja am Leben sei und daß diese sich sehr grämen würde, falls er ein anderes Weib nähme!? So blieb denn Donna Inez nach wie vor als Gast in seiner Behausung. In meinem Notizbuche finde ich die Entwickelung dieses Romans: Donna Inez wohnt zu Santa Cruz und ist vermählt — aber nicht mit Capitain Gomez. Ich stattete ihr in Gesellschaft des Herrn Poston einen Besuch ab und unterhielt mich mit ihr über ihre Gefangenschaft unter den Apachen... Sie wußte, daß Herr Bartlett die Geschichte ihrer Abenteuer veröffentlicht hätte, bisher war ihr aber sein Buch nicht zu Gesicht gekommen. Ueber ihren Befreier sprach sie sich in der freundlichsten und dankbarsten Weise aus, doch über die Art und Weise, wie sie von den Apachen behandelt worden, war sie etwas zurückhaltend — ihr Gemahl dagegen war weit mittheilsamer. Donna Inez ist heute gegen siebenundzwanzig Jahre alt, obwohl sie älter aussieht. Ihr Gesicht hat keine Fülle mehr und ihre scharfen und sorgenvollen Züge verrathen, daß sie sich keiner guten Gesundheit erfreut. Möglich, daß sie in jüngeren Jahren schön gewesen; Herr Bartlett war dieser Meinung, und er versteht sich darauf, — denn auf seinen Forschungsreisen sah er Schönheiten genug, wie die Natur, nicht wie die Kunst sie geschaffen!

Achtzehntes Kapitel.

Eine Abenteurerin.

Lassen wir auf diese kleine anmuthige Geschichte von Gefangenschaft, Leiden und Liebe, die so eng verknüpft mit den Wildnissen, die wir durchwandert, hier ganz passend den Roman einer allein reisenden Abenteurerin folgen, mit der wir in der alten Mission Cocospera zusammentrafen. Auf unserem ganzen Wege hatten wir schon Mancherlei über die Abenteuer und Heldenthaten dieses merkwürdigen Frauenzimmers gehört, die allenthalben gewesen zu sein schien und mindestens ein Dutzend verschiedene Namen geführt hatte. Selbst wenn die Mexicaner von ihr sprachen, thaten sie dieses mit einem Lächeln und Achselzucken, als wollten sie sagen, sie gälte selbst in Mexico für eine leichte Person! Eine Gesellschaft Amerikaner, denen wir zu Imuriz auf ihrem Wege von Hermosillo begegneten, bereiteten uns darauf vor, daß wir zu Cocospera eine werthvolle Bereicherung für unsere Weiterreise finden würden. Sie machten Anspielungen auf ein Gespann, das unserer Ankunft dort harre — warnten uns zugleich, aber ja mit Sorgfalt das Gespann anzuschirren, denn es möchte sonst leicht ausschlagen und beißen. Ich muß gestehen, mit einem gewissen Bangen verließ ich unser Lager im Thale, um eine Skizze von der alten Mission aufzunehmen.

Einen trostloseren Platz als Cocospera giebt es schwerlich in Sonora. Einige mexicanische und indianische Hütten, hingewürfelt um eine ruinenhafte, alte Kirche, sammt einer unheimlichen Bevölkerung, bestehend aus Banditen, Yaqui-Indianern, abgezehrten Hunden und siechen Schafen — das ist Alles, wodurch das Auge eines Fremden im besten Falle an diesem Orte gefesselt wird. Hier



Mission Cocospera.

wohnt indessen der Schwiegervater des Gouverneurs Pesquiera, ein armer alter Mann, der eine halbschlächtige Indianerfamilie von Kindern hat, wozu die Gemahlin Pesquiera's gehört. Gerade an dem Tage, wo wir dort eintrafen, hatten die Apachen die Gemeinde fast ausgeraubt, indem sie beinahe alles Vieh und Schafe fortgeschleppt, dabei einen Mann getödtet, so daß alle Uebrigen mit Furcht und Zittern erfüllt waren und der Ort einen sehr traurigen Anblick bot. Nur eine Person machte davon eine Ausnahme, — nämlich unsere Heldin, die allein reisende Amerikanerin! Ich fand sie auf einem Haufen Thonziegel außerhalb einer verfallenen mexicanischen Hütte sitzen, ein populäres Liedchen in lebhafter Melodie vor sich herleiernd.

Poston schien sich über seine Verantwortlichkeit als Commandirender hinwegzusetzen, indem er mich der Dame als einen Gentleman von literarischem Talente vorstellte, der an ihren Schicksalen lebhaftes Interesse nehme. Sie sprang auf, faßte mich bei der Hand und sagte: „Ich wäre gerade der Mann, den sie erwarte... Sie meine, mich schon zu Frisco gesehen zu haben — mein Gesicht wäre ihr so bekannt! Ob ich nicht an Dupont-Street eine Wirthschaft gehabt hätte? Wie? Wäre dem nicht so? Das wäre lustig! Sehr froh wäre sie, daß wir hergekommen!"... Dabei schüttelte sie uns wieder herzlich die Hand und fuhr dann in ihrem Geplauder fort: „Schon seit mehreren Tagen hätte sie uns erwartet, denn sie hätte die Absicht, baldmöglichst von Cocospera fortzufliegen, — die Gesellschaft hier langweile sie — es wären im Ganzen gute Leute, sie hätten aber kein Feuer!... Die Leute müßten lebendiger sein — die Mexicaner wären ein träges Pack: die Männer ohne Grütze, die Weiber ohne Manieren! Ueberhaupt halte sie dafür, Cocospera hätte ausgespielt, und darum wolle sie nach Santa Cruz. Ihre Heimath wäre Georgia, und darum kämpfe sie auch für das Recht des Südens. In Australien hätte sie sich eine Zeit lang umgesehen, doch in den letzten Jahren um Frisco herumgetrieben. Sie wäre aber der Civilisation überdrüssig geworden, und so wäre sie im vorigen Juli mit dem Dampfer in Gesellschaft eines Freundes nach Guyamas gekommen, der sie aber zu Magdalena verlassen hätte; dann wäre sie mit einem andern Freunde herübergereist, der nach den Minen auf Entdeckungen ausgezogen. Auch sie wäre eine Inhaberin von Muthungen, die ergiebig werden könnten; sie kümmere sich aber keinen Pfifferling

um die Minen! Die Aufregung gefalle ihr hier — es wäre so belustigend, unter den Apachen herumzuschwärmen, und eine wahre Lust wäre es, einmal ein paar dieser Kerle zu scalpiren; — sie ginge eine Wette ein — Apachenohren zu einem Fricassée zu verarbeiten, sobald sie sich nur einmal blicken ließen! Sie



Eine Abenteurerin.

spreche nicht Spanisch, — acht Tage verbrächte sie schon an diesem höllischen Orte unter Kerlen, die nicht einmal ihre Sprache verständen ... Sie wäre gern bereit, ihren Aufenthalt wieder zu wechseln — gleichviel, wohin es ginge, wenn sich nur Leben dort finde... Sie hätte photographiren gelernt, — damit wäre aber nichts mehr

zu machen — das Geschäft ginge flau und bringe nichts mehr ein! Uebrigens hätte sie keine Apparate bei sich, habe auch keine Lust, solche Wichte, wie hier, abzuconterfeien. — Alle Wetter," — so schloß sie — „die Welt ist groß und darum fort." —

Ein solches Gerede führte dieses wunderliche Frauenzimmer. Sie war von schlanker Gestalt, mit ausdrucksvollen Zügen — auch nicht zu alt und sah noch ziemlich gut aus. Sie führte uns in der Stadt herum, wobei sie manche geistsprühende Bemerkungen über die Landeseingeborenen und ihre Lebensweise fallen ließ, und am Ende führte sie uns gar in die Kirche, wobei sie ihrem Spotte über die groben Heiligenbilder an den Wänden Luft machte. „Seht einmal hier!" — rief sie aus, nachdem sie auf einen Haufen alten Plunders gestiegen und aus einer Wandvertiefung ein paar grinsende Todtenköpfe hervorgeholt hatte — „seht — das ist unser Ende! Das waren einst Mönche! Sehen sie nicht hübsch aus?"

Ich muß gestehen, ihr leichtfertiges Geplapper empörte mich einigermaßen, so daß ich eine leise Bemerkung darüber fallen ließ, daß man die Todten ruhen lassen müsse!

„Ha, ha" — kicherte die lebhafte Dame — „was in aller Welt kümmert uns das, so lange wir glücklich sind? Mit Ihrem Schädel, mit dem meinen wie mit einem Dutzend Anderer mögen die Apachen — ehe wir acht Tage älter sind — sich lustig machen!"

Ich wandte mich von ihr ab und bedeutete Freund Poston, es wäre wohl rathsam, wenn wir unser Lager aufsuchten. — In den Abendstunden ward uns die Ehre zu Theil, daß die leichtfertige Dame uns mit ihrem Besuche überraschte.... Sie hatte sich schreiend aufgeputzt, winkte beim Eintreten in's Lager den Soldaten vertraulich zu und rief dabei aus: „Solche Bursche sehe ich gern!" Poston's Buffalomantel lag auf dem Boden in der Nähe unseres Ambulanzwagens hingebreitet, und ohne sich im mindesten zu bedenken, nahm sie Besitz davon, wobei sie die Bemerkung fallen ließ: „Das gefällt mir — so etwas habe ich gern, auf einem solchen Bette schläft sich's besser als unter einem Betthimmel!"

Mitunter gab sie uns ihre Gedanken über Welt und Dinge überhaupt zum Besten, und sie schüttelte sich vor Lachen, als sie davon sprach, welchen Eindruck sie in ihrem jetzigen Aufzuge in der Gesellschaft machen würde, wo sie von der Sonne verbrannt und ihr Teint so voller Sommerflecken sei. Gelegentlich sang sie auch manche volksthümliche Lieder dazwischen, und spielte auch die

Vorleserin, indem sie uns ausgewählte Dichtungen aus einem Buche vorlas, das sie einem unserer Reisegefährten aus der Tasche gezogen hatte. So war es ihr denn gelungen, die jüngeren Leute unseres Commandos in die heiterste Stimmung zu versetzen. Da sprang sie mit einem Male unter dem Ausrufe auf: „Lustig — Ihr Burschen! Laßt uns die Stadt etwas in Bewegung setzen! Wer von Euch hat eine Fiedel? — Potztausend — wir müssen einen Fandango aufspielen!" — Eine Fiedel war nicht zu finden, wohl aber fand sich eine Guitarre im Lager, und bald war der Fandango im vollen Gange, und Lazzaroni, Yaqui-Indianer, Soldaten sprangen mit den Señoritas um die Wette herum, unter dem lärmvollen Getöse und der greulichen Verwirrung eines ächten spanischen Balles... Die leichte Dame hüpfte, sprang und pirouettirte in einer Weise, daß fast das ganze Haus zusammengefallen wäre, und erst in später Mitternachtstunde wanderte ein Theil unserer Gesellschaft wieder in's Lager zurück.

Da in unserem Ambulanzwagen selbst für eine so unterhaltende Reisegefährtin kein Raum zu finden war, so machten wir unserem galanten jungen Lieutenant, der die Escorte commandirte, den Vorschlag, die Dame nach einem Punkte des amerikanischen Territoriums zu befördern, wo sie mindestens größere Sicherheit finden könnte. Im Lager wurde die Frage erörtert, ob eine amerikanische Reisegesellschaft eine Amerikanerin inmitten des Apachenlandes lassen dürfe? Weiter fragte man sich, ob ihr Charakter Einfluß haben könne auf die Frage der Humanität oder die Pflicht, sie irgendwo hinzubringen, wo ihr Leben nicht mehr gefährdet sein würde? Und da dies allerdings zu verneinen wäre, so müsse sie in den Gepäckwagen aufgenommen werden, was denn auch geschah. Den ganzen Weg entlang, selbst an den wildesten und gefährlichsten Orten, steckte sie von Zeit zu Zeit ihren Kopf aus dem Wagen heraus, um sich die Gegend anzusehen. Sie gefiel sich darin, die Reiter über die Art zu necken, wie sie zu Pferde säßen — leierte dabei Opernmelodien vor sich her und leistete Großes im Balladensingen für die Masse, und sie sang: „Da dies Leid nunmehr vorüber." Und dann schrie sie mit höchster Kraft dazwischen: „Ihr wettet wohl darauf — ich würde wieder nach Frisco — Wie die Schwalben heimwärts ziehen! — Nein, nein, ist nicht!" — So wußte sie uns zu unterhalten, klammerte sich an uns an und hatte es insbesondere auf unsern unglücklichen Lieutenant abgesehen, so

daß er bald für die Welt ganz verloren gewesen wäre. In dem Gepäckwagen umhergeworfen und umhergestoßen, kam sie mit nach Santa Cruz — da gefiel ihr der Ort nicht; sie rasselte weiter bis nach dem San Antonio-Rancho, und auch hier verspürte sie keine Lust zu bleiben, und so klapperte sie denn weiter bis nach Tubac, das sie aber selbst für einen Coyote oder eine wilde Katze zu langweilig fand. Sie hatte in der That ihre Freude daran, mit uns umherzuziehen, und so gab sie unverhohlen ihren Wunsch zu erkennen, uns auf allen unseren weiteren Reisen zu begleiten. Längst war es uns klar geworden, daß sie eine romantische Zuneigung für unsern tapfern Lieutenant gefaßt. Ihre feurigen Blicke waren nicht unerwiedert geblieben und hatten ihre Wirkung nicht verfehlt — denn unser Lieutenant fing an bleich und ganz erschöpft auszusehen; er wurde dazu reizbar und aufgeregt, und machte auf uns den Eindruck, als lasteten schwere Sorgen auf ihm. Acht Tage waren also verstrichen, als es nothwendig erschien, durch den Gepäckwagen von Tucson neuen Proviant holen zu lassen. Da blitzte ein glücklicher Gedanke in dem Kopfe des Lieutenants auf; — mit einem Male war er ein Anderer geworden — und war entschlossen, den Alp, der wie ein Mühlstein ihm am Halse hing, von sich abzuwälzen. Wie er sein Verfahren beschönigt, konnte ich niemals erfahren; so viel sei aber hier gesagt — er packte die wanderlustige Dame auf den Wagen und richtete ein Schreiben an den commandirenden Officier von Tucson, worin er die Gründe auseinandersetzte, die ihn veranlaßten, sie nach dieser Tropengegend zu schicken, die ihrem Geschmacke wohl zusagen möchte. Nach dem, was ich zuletzt über sie hörte, erfreute sie sich der Gastfreundschaft unseres Kuhtreibers!

Die Gegend, durch welche wir zogen, nachdem wir die alte Mission Cocospera verlassen, besteht aus einer Folge breiter Schluchten und offener Thäler, die an reichen Weidegründen von Gaetagras, Mesquitobüschen und Cactus der verschiedensten Art Ueberfluß haben und zum größten Theile gut bewässert sind. Einige verlassene Landhäuser und Höfe an der Hauptstraße deuten darauf hin, daß einstens Vieh- und Schafheerden hier geweidet; heute stellt aber diese Gegend eine greuliche Einöde dar, wo kein animalisches Leben mehr zu finden ist. Allerdings ist der Boden hier ein reicher, und die Trümmer der Bewässerungskanäle sprechen dafür, daß diese Gegenden einst cultivirt waren, die dazu von

dem schönsten Klima begünstigt werden, das ich je genossen, und das eine Mannichfaltigkeit von Culturen zuläßt, deren Ertrag ein unschätzbarer ist. Hier müßte die gesammte Vegetation der gemäßigten Zone eben so üppig gedeihen, wie die meisten Pflanzen der Tropengegenden. So liegen denn im Norden Sonoras Millionen Acker des besten Landes brach — doch mögen diese Ländereien in Folge der langen Dürre, die alle paar Jahre eintritt, für den Ackerbau weniger geeignet sein, denn als Weideplätze für Rindvieh und Schafe, die unübertroffen dastehen würden. Es giebt hier drei Hauptarten von Gras: das Sacatonegras, ein grobes, dickes und starkes Gras, das büschelweise wächst, dann das Mesquitogras, das zumeist auf den Ländereien wächst, die im Bereiche des Mesquitoholzes liegen, und das Gramagras oder schöne Wiesengras, das in offenen Thälern und auf den Hügelabhängen gedeiht.

Im Juni beginnt die Regenzeit, die durchgängig bis zum September andauert. Während des Winters fällt nur wenig Regen, doch beim Erwachen des Frühlings stellen sich hier Regengüsse ein, welche die Vegetation rasch aufschießen lassen, — denn nach dem ersten starken Regen kleidet sich der Boden in das reichste Grün. Die Bäume prangen sofort in Laub, wie Thal und Hügel in Blumenflor, — das Korn auf den Milpas schießt empor, die Ströme rauschen aus allen Bergschluchten nieder, und der dürstende Boden wird erquickt. Der Juni ist hier die Zeit, wo die Vegetation am wunderbarsten sich entfaltet; der Boden ist so warm und porös, daß die Feuchtigkeit rasch eingesogen wird, und wenige Tage nach dem stärksten Regen wird man kaum vermuthen, daß ein Tropfen gefallen... Donnernde Waldströme haben sich dann in ausgetrocknete Bäche verwandelt, die Fluthen, von denen die Niederungen überschwemmt waren, sind gewichen, und der trockene, ausgedörrte Boden verlangt wieder nach Wasser, denn die Vegetation ist neuerdings ganz verwelkt, das Gras versengt unter den glühenden Sonnenstrahlen, und dies währt so lange an, bis ein neuer Regenguß dem Boden neues Leben und neue Kraft giebt.

Unsern nächsten Lagerplatz schlugen wir an den Ruinen von San Lazaro auf, einem alten Missionsgebäude, das aber seit lange schon verfallen daliegt. Das Gut San Lazaro wird vom Santa Cruz-Flusse bewässert und ist als einer der besten Weideplätze des Staates anzusehen; wie gewöhnlich steht es heute auch un-

San Lazaro.

bewohnt da. Da es gerade auf einem der Wege der Apachen liegt, so haben dieselben alles Vieh weggeraubt, so daß nichts übrig geblieben, als die verfallenen Thonmauern der Wirthschaftshäuser und der Mission, sammt den niedergerissenen Einzäunungen der Höfe und Kornfelder. Zur Zeit, wo die Jesuitenpatres in dieser Mission sich aufgehalten, muß San Lazaro hoch cultivirt gewesen sein; die Mauern des Hauptgebäudes, in dem wir campirten, sprechen dafür, daß es in einem glänzenden Baustyle aufgeführt war. Noch erkennt man die Wachthäuser und Wachtthürme und gewahrt die Reste eines Obstgartens mit Bewässerungskanälen; zwei große Wasserbehälter zum Gerben der Felle liefern auch den Beweis, daß es die guten Patres an Industrie nicht fehlen ließen.



Santa Cruz.

Neunzehntes Kapitel.

Die Stadt Santa Cruz.

Nachdem wir durch die malerische kleine Schlucht von San Lazaro gezogen, welche sich drei Meilen weit von der Mission hinzieht, sahen wir die Weiden und Kornfelder von Santa Cruz vor uns. Wilde Enten gab es hier in solchem Ueberflusse, daß wir unsern Bedarf für mehrere Tage da fanden. Die Stadt Santa Cruz liegt auf einem unfruchtbaren, hochgelegenen Plateau, von dem man auf die Getreidefelder hinabblickt; die Stadt selbst besteht aus einer verfallenen Kirche und etwa achtzig bis hundert Thonhütten, die, wie hier gewöhnlich, von Mexicanern, Indianern, Eseln und Hunden bewohnt sind. Santa Cruz ist die nördlichste Stadt von Sonora und gewinnt ihren Unterhalt vornehmlich von den Kornernten und dem geringen Handel mit der Mowry- oder Patagonia-Mine; die Gesammtbevölkerung mag sich auf etwa vier- bis fünfhundert Seelen belaufen. In Folge der hohen Lage und der sie umgebenden Gebirge ist Santa Cruz vielleicht der einzige bewohnte Flecken im Staate Sonora, wo es das ganze Jahr hindurch kühl ist. In unserem Lager, das wir in der Nachbarschaft aufschlugen, fror das Wasser in den Eimern, und so klar auch der Himmel, war die Luft rauh und scharf. Das Thal ist gut bewässert, doch die Einwohner sind zu lässig und träge, um dem Boden mehr als den nothdürftigsten Unterhalt abzugewinnen. Stehlen und Spielen sind Dinge, die ihrem Geschmacke mehr zusagen. Dazu haben sie beständig Einfälle der Apachen zu besorgen, die ihnen fast all' ihr Vieh wegrauben, und so bleibt ihnen kaum mehr Hoffnung, daß ihre Lage sich bessern könne. Wären die Mowry- und San Antonio-Minen nicht hier eröffnet worden,

so würde Santa Cruz in diesem Momente wahrscheinlich ganz verlassen sein! Waarenmagazine giebt es zwar nicht — doch Branntwein, einige Manufacturwaaren und Putzsachen sind bei einem deutschen Juden, Namens Apfel, zu finden. Waaren und Lebensbedürfnisse in größerem Maßstabe muß man von Magdalena beziehen — denn Mehl, Korn und Pinole sind nur gelegentlich hier zu finden, da der Vorrath daran nur ein sehr dürftiger ist, auf den man sich nicht verlassen darf.



Lazzaroni von Santa Cruz.

Ich hatte vorher gemeint, zu Imuriz und Magdalena die schlimmste Vereinigung von Schmutz, Faulheit und Versunkenheit, sowie die vollendetste, krankhafte Mischung der Racen vorgefunden zu haben — doch Santa Cruz überbietet alles dieses bei Weitem! Die südlicher gelegenen Städte besitzen mindestens den Vorzug einer angenehmen Temperatur, und es macht dort keinen so unangenehmen Eindruck, die Leute dem dolce far niente sich hingeben zu sehen, selbst wenn dies im Uebermaße geschieht. Allein das frostige Klima von Santa Cruz läßt keine träumerischen Illu-

sionen des Nichtsthuns aufkommen, so daß die Einwohner in einen Zustand von Lethargie versunken sind, der einen düstern Eindruck macht. Von Naturell zu träge, um sich umherzubemühen und hinreichendes Holz für ein behagliches Feuer zu sammeln, sitzt der ächte Eingeborene des Landes den ganzen Tag fröstelnd an einem Feuer von ein paar Mesquitozweigen, seine schmutzige Serapa um die Schulter, mit einem biliösen schwarz-gelben Gesichte, seinen unvermeidlichen Cigarrito im Munde, während ein Dutzend verhungernder Coyoteköter um ihn herum nach einem Knochen schnappen. — Kein Strahl von Hoffnung in seinem Auge, kein Funke von Ehrgeiz in seinem Naturell — ein schreckliches Bild von Elend und Versunkenheit! Stellt man an ihn die einfachste Frage, so geht sein ganzes Wissen nicht über „quien sabe"*) hinaus. Sein ganzes Leben ist ihm ein „quien sabe" — ein Nichts! —

In der ganzen Welt findet sich kein niederdrückenderes Bild menschlicher Versunkenheit.

Ein Vorfall, der sich während unseres Aufenthaltes ereignete, mag darthun, zu welchen Mitteln diese armseligen Menschen greifen, gilt es, ihren Lebensunterhalt sich zu verschaffen. Als wir durch die San Lazaro-Schlucht fuhren, hatte ein Reiter unserer Escorte einige Stücke Holz aufgerafft, die neben einem eingerissenen Zaune lagen, und so warf er sie in den Kasten des Fouragewagens, um sie zum Feueranmachen zu benutzen, wie wir immer zu thun pflegten. Kaum hatten wir auf dem Marktplatze Halt gemacht, da erschien ein jämmerlich aussehender Wicht, der, in seinen Umwurf gehüllt, sich in Begleitung des Alcalden an den Lieutenant mit der förmlichen Forderung wandte, ihm „cinco pesos" (fünf spanische Thaler) für das aufgelesene Holz zu zahlen — denn es wäre von seinem Grund und Boden und hätte zu seiner Umzäunung gehört. An der fraglichen Stelle hatte sich sicherlich seit länger denn drei Jahren kein Gehege mehr befunden, und es fiel dem angeblichen Eigenthümer des Holzes so wenig ein, sich aus der Stadt so weit hinauszuwagen, als in einer Apacheveste sich zu zeigen. Der Lieutenant bot ihm fünfzig Cents für das Holz, da er sich nicht deshalb herumzanken wollte; der Mexicaner schlug das Gebotene aber unwillig aus und bestand auf der Summe, die er verlangt hatte. Da wollte der Lieutenant ihm das Holz,

*) Wer weiß?

das man auf dem Arme tragen konnte, wieder zurückgeben — ein Vorschlag, der nicht minder zurückgewiesen wurde. In den Zügen unserer Freiwilligen spiegelte sich schon ihre Entrüstung, und nur um den Folgen eines Sturmes vorzubeugen, der zu befürchten stand, — da die Freiwilligen nichts lieber gethan hätten, als die Stadt dem Erdboden gleich zu machen, — machten wir eiligst unsere Wagen wieder reisefertig und zogen von dannen! In den Abendstunden campirten wir dann sieben Meilen von Santa Cruz entfernt auf dem Gute der San Antonio-Minen, wo wir alle Einzelnheiten des unglücklichen Schicksals von Mills und Stevens erfuhren, die ein tragisches Ende in der benachbarten Schlucht gefunden.

Zwanzigstes Kapitel.

Die Ermordung von Mills und Stevens.

Eine angenehme Fahrt von zwei Stunden durch das schöne Santa Cruz-Thal brachte uns nach dem Landhause der San Antonio-Minengesellschaft, das von Herrn Yerkes, einem intelligenten Amerikaner, verwaltet wird, und der mit größter Freundlichkeit und Gastfreundschaft uns aufnahm. Die Gebäude dieses Landsitzes sind nicht für prunkvolle Einrichtungen geschaffen, — doch fanden wir hier, und zwar zum ersten Male seitdem wir Tucson verlassen, einen wirklichen Mittelpunkt amerikanischer Civilisation: Häuser mit Kaminen, in denen ein Feuer brannte, Teller und Töpfe, wenngleich von ziemlich roher Form, dazu Menschen, die uns Holz unentgeltlich lieferten und uns von ihren knappen Lebensmitteln was wir bedurften gern abgaben. Eine Stampfmühle. sammt Schmelzöfen und einer kleinen Dampfmaschine war eben zum Behufe der Erzproduction hier aufgeführt worden, die in Thätigkeit gesetzt werden soll, sobald die nothwendigen Anstalten zum Ausbeuten der Minen getroffen sind. Die San Antonio-Mine liegt gegen sechs Meilen von den Reductionswerken entfernt in einem Ausläufer der Santa Cruz-Gebirge. Das Erz ist reich an silberhaltigem Bleiglanz mit Blei, das leicht zu bearbeiten ist und ohne allen Zweifel gewinnreichen Ertrag liefern wird. Fraglich ist es nur noch, ob die Silberadern in dieser Nachbarschaft einen so reichen Silbergehalt auf die Tonne ergeben, als die Erze der Santa Rita- und Cerro Colorado-Gebirge. Der Beweis ist aber geführt, daß die Adern, die tief in den Boden hineingehen und stark hervortreten, sichern Ertrag versprechen und so der darauf zu verwendenden Arbeit und Capitalien reichen Lohn geben

werden. Die prächtigen Weidegründe in den Thälern, in welche die Ausläufer des Gebirges sich erstrecken, der Ueberfluß an trefflichem Eichenholz zu Bauzwecken an den Seiten der Hügel, dazu die Leichtigkeit in Beschaffung von Lebensmitteln aus Sonora, und die Möglichkeit, mittelst guter Straßen nach den Häfen des Golfs zu gelangen, — dieses Alles vereint verleiht diesen Minen eigenthümliche Vortheile, die noch erhöht werden würden, gelangten wir in den Besitz des schmalen Territorialstreifens, der sich bis nach



Landhaus San Antonio.

Libertad hinzieht. Keinem Reisenden, der diese Gegend durchwandert, kann es entgangen sein, mit welchem Scharfblick die mexicanischen Commissaire ihre Grenzlinie gezogen.

Von Herrn Yerkes erfuhren wir die umständlichen und zuverlässigen Einzelnheiten der Ermordung der Herren Mills und Stevens, die kürzlich in einer etwa drei Meilen von dem Landsitze entfernten Schlucht auf dem Wege nach der Patagonia- oder Mowry-Mine von den Apachen umgebracht worden.

Es war am 29. December in früher Morgenstunde — Herr

Yerkes war gerade in seinem Zimmerchen mit seinem Frühstück beschäftigt — als die Herren Mills und Stevens zu Pferde hier eintrafen und auf ihrem Wege von Santa Cruz nach der Mowry-Mine hier Halt machten. Mills war ein Angestellter des Minen-eigenthümers Sylvester Mowry, Esq., und stand gerade im Begriff, die Leitung der Minenarbeiten dem Herrn Stevens zu übergeben, der eben in Gesellschaft des Herrn Samuel F. Butter-worth, Präsidenten der Arizona-Minen-Gesellschaft von Guyamas eingetroffen war. Die Entfernung von Santa Cruz nach der Patagonia-Mine — wie die Mexicaner sie zu nennen pflegen — beträgt gegen fünfzehn Meilen, und das Landgut San Antonio liegt ungefähr halbwegs davon. Sie unterhielten sich eine Weile mit Yerkes, der ihnen zusprach, hier etwas zu rasten und ein Frühstück einzunehmen, bevor sie weiter ritten. Obwohl sie so schnell als möglich weiter kommen wollten, ließen sie sich doch überreden, hier ein Frühstück einzunehmen. Beide waren in bester Laune, und voller Zuversicht blickten sie in die Zukunft. Eine Stunde mochten sie hier verweilt haben, da stiegen sie schon wieder zu Pferde und schlugen den Weg nach der Schlucht ein! Es war das letzte Mal, daß Herr Yerkes sie lebend gesehen!

Eine Weile darauf kamen ein paar Mexicanerburschen athemlos und von panischem Schrecken ergriffen herbeigerannt und erzählten, daß sie, auf dem Wege nach der Mine begriffen, etwas weiter über den Eingang der Schlucht hinaus auf der Höhe des Bergrückens, auf dem sie der Sicherheit wegen ihren Weg genommen, eine Menge frischer Apachespuren wahrgenommen, die in die Schlucht hineinführten. Sie eilten unverzüglich zurück, waren aber nicht weit gekommen, als sie die zwei Amerikaner zu Pferde gewahrten, die rasch in die Schlucht hineinritten. Da sie argwöhnen mußten, daß die Apachen hier im Hinterhalte auf der Lauer lägen, schrieen sie so laut sie konnten: „Die Apachen! die Apachen!" Ihr Warnungsruf scheint aber in Folge der Entfernung oder des Geräusches, das die Pferde beim Galoppiren machten, überhört worden zu sein. Nach einer Weile vernahmen sie mehrere Flintenschüsse in rascher Folge fallen, woraus sie folgerten, daß die Indianer beide Reiter angegriffen. Unverweilt griff Herr Yerkes sammt drei amerikanischen Angestellten zu den Waffen und ritten nach der Schlucht. Die tiefste Stille herrschte hier — an der Straße lagen die Leichen der beiden jungen Männer,

werden. Die prächtigen Weidegründe in den Thälern, in welche die Ausläufer des Gebirges sich erstrecken, der Ueberfluß an trefflichem Eichenholz zu Bauzwecken an den Seiten der Hügel, dazu die Leichtigkeit in Beschaffung von Lebensmitteln aus Sonora, und die Möglichkeit, mittelst guter Straßen nach den Häfen des Golfs zu gelangen, — dieses Alles vereint verleiht diesen Minen eigenthümliche Vortheile, die noch erhöht werden würden, gelangten wir in den Besitz des schmalen Territorialstreifens, der sich bis nach



Landhaus San Antonio.

Libertad hinzieht. Keinem Reisenden, der diese Gegend durchwandert, kann es entgangen sein, mit welchem Scharfblick die mexicanischen Commissaire ihre Grenzlinie gezogen.

Von Herrn Yerkes erfuhren wir die umständlichen und zuverlässigen Einzelnheiten der Ermordung der Herren Mills und Stevens, die kürzlich in einer etwa drei Meilen von dem Landsitze entfernten Schlucht auf dem Wege nach der Patagonia- oder Mowry-Mine von den Apachen umgebracht worden.

Es war am 29. December in früher Morgenstunde — Herr

Yerkes war gerade in seinem Zimmerchen mit seinem Frühstück beschäftigt — als die Herren Mills und Stevens zu Pferde hier eintrafen und auf ihrem Wege von Santa Cruz nach der Mowry-Mine hier Halt machten. Mills war ein Angestellter des Mineneigenthümers Sylvester Mowry, Esq., und stand gerade im Begriff, die Leitung der Minenarbeiten dem Herrn Stevens zu übergeben, der eben in Gesellschaft des Herrn Samuel F. Butterworth, Präsidenten der Arizona-Minen-Gesellschaft von Guyamas eingetroffen war. Die Entfernung von Santa Cruz nach der Patagonia-Mine — wie die Mexicaner sie zu nennen pflegen — beträgt gegen fünfzehn Meilen, und das Landgut San Antonio liegt ungefähr halbwegs davon. Sie unterhielten sich eine Weile mit Yerkes, der ihnen zusprach, hier etwas zu rasten und ein Frühstück einzunehmen, bevor sie weiter ritten. Obwohl sie so schnell als möglich weiter kommen wollten, ließen sie sich doch überreden, hier ein Frühstück einzunehmen. Beide waren in bester Laune, und voller Zuversicht blickten sie in die Zukunft. Eine Stunde mochten sie hier verweilt haben, da stiegen sie schon wieder zu Pferde und schlugen den Weg nach der Schlucht ein! Es war das letzte Mal, daß Herr Yerkes sie lebend gesehen!

Eine Weile darauf kamen ein paar Mexicanerburschen athemlos und von panischem Schrecken ergriffen herbeigerannt und erzählten, daß sie, auf dem Wege nach der Mine begriffen, etwas weiter über den Eingang der Schlucht hinaus auf der Höhe des Bergrückens, auf dem sie der Sicherheit wegen ihren Weg genommen, eine Menge frischer Apachespuren wahrgenommen, die in die Schlucht hineinführten. Sie eilten unverzüglich zurück, waren aber nicht weit gekommen, als sie die zwei Amerikaner zu Pferde gewahrten, die rasch in die Schlucht hineinritten. Da sie argwöhnen mußten, daß die Apachen hier im Hinterhalte auf der Lauer lägen, schrieen sie so laut sie konnten: „Die Apachen! die Apachen!“ Ihr Warnungsruf scheint aber in Folge der Entfernung oder des Geräusches, das die Pferde beim Galoppiren machten, überhört worden zu sein. Nach einer Weile vernahmen sie mehrere Flintenschüsse in rascher Folge fallen, woraus sie folgerten, daß die Indianer beide Reiter angegriffen. Unverweilt griff Herr Yerkes sammt drei amerikanischen Angestellten zu den Waffen und ritten nach der Schlucht. Die tiefste Stille herrschte hier — an der Straße lagen die Leichen der beiden jungen Männer,



Der Ort, wo Mills und Stevens angegriffen wurden.

ganz nackt und von Wunden entstellt. Pfeile lagen rings herum und mehrere noch in den Leichen haftend. Stevens scheint beim ersten Feuern gefallen zu sein, — denn er lag nahe einem kleinen Bache, der die Indianerspur durchschneidet, so daß er im Moment des Angriffs vom Pferde gestürzt zu sein schien. Die Leiche von Mills fand man dagegen dreißig Schritte zur Linken, am Abhange der Schlucht in der Nähe eines Baumes, hinter dem er sich offenbar aufgestellt und eine Zeit lang Stand gehalten hatte, denn die Spuren eines verzweifelten Kampfes sah man überall auf dem Boden. Sie hatten beiden Leichen die Kleider ganz vom Leibe gerissen, die Stiefel ausgenommen, welche die Wilden in der Eile nicht ausziehen konnten. Stevens' Leiche hatte an mehreren Stellen Lanzenstiche, doch hatte eine Flintenkugel beim ersten Feuern ihm offenbar den Tod gegeben. Der Körper von Mills war von Kugeln, Pfeilen und Lanzenstichen buchstäblich durchbohrt, — denn er hatte siebzehn verschiedene Wunden, von denen die meisten tödtlich waren.

Es war gerade ein Monat nach diesem tragischen Ereignisse, daß wir in Begleitung des Herrn Yerkes, der unser Führer wurde, den Ort in Augenschein nahmen. Noch waren Zeichen genug des Kampfes sichtbar, und wir lasen einige zerbrochene Pfeile auf, die aus den Leichen herausgezogen worden und von denen einige noch Blutspuren an sich trugen. Der Platz ist vorzüglich geeignet für solchen Hinterhalt; die steilen Felswände der Schlucht sind mit dichtem Büschelgras, mit Eichen und zerstreutem Buschwerk bewachsen. Die Straße windet sich durch die Tiefe hin und trifft plötzlich auf einen kleinen, gegen vier Fuß tiefen Bach, den Sacatonegras umrahmt, mit dem sie einen rechten Winkel bildet. Vor Entdeckung durch Busch und dichtes Gras geschützt, lagen die Apachen in diesem Bache verborgen, so daß ihre nichts ahnenden Opfer den Mündungen ihrer Flinten auf wenige Schritte nahe gekommen sein mußten.

Charakteristisch für das Leben in Arizona ist, daß beide jungen Männer mit den Gefahren des Landes vertraut waren. Stevens hatte auf der Ueberland-Postroute mitgewirkt und galt allgemein als ein tapferer, scharfsinniger und einsichtsvoller Mann. Seinerseits hatte Mills auch mehrere Jahre in Arizona gelebt und gereist und selbst manche tragische Beispiele von der List und Grausamkeit der Indianer mit erlebt, — doch wie Alle, die ihr Leben

in solcher Weise verloren, war er solcher Scenen gewohnt worden. Männer von solchem Schlage sind zu geneigt, sich auf ihren Muth und ihre Flinten zu verlassen, während es doch eine bekannte Thatsache ist, daß sie in den meisten Fällen hingemordet werden, ohne die Möglichkeit, sich irgend vertheidigen zu können. Noch charakteristischer ist es aber, — und es mag für die Sorglosigkeit sprechen, welche die Gewohnheit mit sich bringt, — daß kaum zwei Jahre verflossen sind, daß Dr. Titus von der Mowry-Mine gerade an demselben Orte in ähnlicher Weise sein Leben einbüßte. In Begleitung eines Delaware-Indianers passirte er die Schlucht, als die Apachen auch aus dem Hinterhalte Feuer auf sie gaben.



Stiefel, Kopfputz, Sattel ꝛc. der Apachen.

Beim ersten Schusse fiel der Indianer, — Titus sprang vom Pferde und machte sich kämpfend Bahn bis gegen zweihundert Schritte die Schlucht hinauf. Zweifelsohne wäre ihm zu entrinnen gelungen, wäre nicht ein Indianer von hinten auf ihn zugeschlichen, um ihn durch die Hüfte zu schießen. War seine Wunde auch keine tödtliche, so sah er doch ein, daß er nicht mehr entkommen könne, denn er war von allen Seiten von den Wilden umzingelt, die aus jedem Busche Pfeile auf ihn schossen. Um den Martern zu entgehen, die sie gewöhnlich die Gefangenen erleiden ließen, machte er seinem Leben selbst ein Ende, indem er sich in den Kopf schoß. Die Apachen schilderten später zu Fronteras diesen Kampf und bemerkten, sie hätten im Begriffe gestanden, ihn auf-

zugeben, als Titus die Wunde in die Hüfte erhielt. Da wußten sie, daß er ihnen nicht mehr entgehen könne, — doch der Häuptling sagte, er wäre ein tapferer Mann und er würde nicht gestatten, daß man ihn weiter verstümmele. Erwägt man, daß es der gewöhnliche Brauch dieser Elenden ist, ihre Opfer mit den Fersen an einen Baum zu binden und ein langsames Feuer unter ihren Köpfen anzuzünden, so werden wohl nur wenige Männer von edler Gesinnung geneigt sein, ein Verdammungsurtheil über die Art und Weise zu fällen, wie Dr. Titus sein Leben geendet! Unter allen Umständen halte ich es aber für das Beste, so lange zu leben, als man nur kann, — denn so lange wir leben, dürfen wir hoffen! — Niemand mag aber wirklich wissen, was er in einem Falle, wie dieser, thun würde! —

Ich besuchte die Grabstätte dieser jungen Männer, die nahe der Mowry-Mine liegt. Auf der Höhe eines Hügels, von dem man in das Thal hinabschaut, umgeben von Bergen, in dem Grün der Eichenwaldungen — ein fast ewiger Sommerhimmel sich darüber wölbend — weit weg von dem geschäftigen Lärme der civilisirten Welt, — da ruhen die Reste von siebzehn weißen Männern, von denen fünfzehn als Opfer von Gewaltthaten gefallen. Drei Gräber, in einer Reihe zusammenliegend, treten merklich hervor, — eins ist das Grab des Dr. Titus, während die beiden anderen, noch mit frisch aufgeworfener Erde bedeckt, durch Bretter bezeichnet sind, die die einfache Inschrift tragen:

J. B. Mills, Jr.
December 29. 1863.

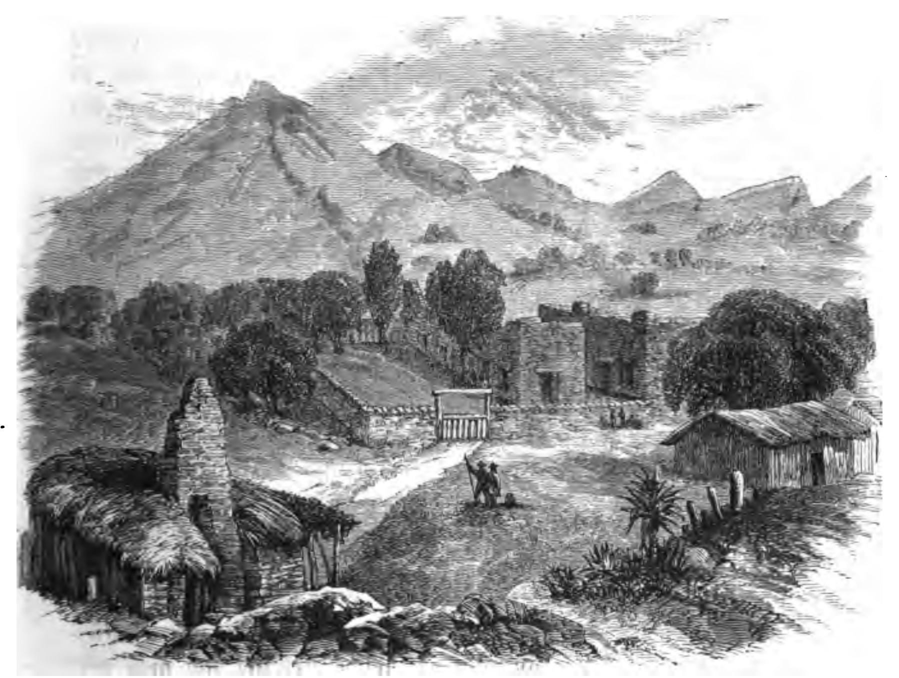
E. C. Stevens.
December 29. 1863.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Die Mowry-Mine.

Einige Meilen jenseit der Schlucht gelangten wir zu einer Hügelkette, die mit prächtigen Eichenwaldungen geschmückt ist. Hier war es, wo wir die ersten Spuren von Leben und Industrie wiederfanden, wie wir sie seit einigen Wochen vermißt hatten. Holzhaufen lagen an der Straße aufgeschichtet, von Hügel zu Hügel tönte der Schall der Axt wieder, der Rauch einiger Holzkohlengruben wirbelte in die Luft empor, und Fuhrleute machten sich mit schwer beladenen Lastwagen über die holprigen Wege und Stege Bahn. Allmälig wurde die Straße dann besser und die Aussicht freier, bis wir auf die Höhe eines Hügels gelangten, von dem man auf das Landhaus herabschaut. Selten habe ich einen malerischeren und freundlicheren Anblick genossen! Von Bäumen fast umschattet liegen die Reductionswerke, die Vorrathshäuser und Arbeiterwohnungen der Mowry-Silbermine in der Tiefe eines schönen, kleinen Thales, das sich einige Hundert Morgen weit hin erstreckt. In kräuselnden Wolken steigt der Rauch aus dem Hauptkamin empor, der, einem Obelisk gleich, sich aus dem Mittelpunkte des Baues erhebt, und im Hintergrunde dampfen aus der langen Reihe der Schmelzöfen Schwefeldämpfe auf. Das Getöse der Dampfmaschine und das Rauschen des Schwungrades tönte uns entgegen — der breite, geebnete Platz vor den Werken war mit Wagen und ihren Gespannen überdeckt, die Holz und Erz abluden, und unter dem Schatten der Bäume ringsum, unter den malerischen kleinen Hütten saßen Gruppen von Weibern und Kindern in ihrem lose anliegenden buntfarbigen Landescostüme — die der Scene noch den freundlichen Eindruck eines häuslichen

Lebens verliehen. Es war gerade der letzte Tag des Monats, mithin der Löhnungstag für die Arbeiter, ein Tag, der in der ganzen Welt ein sehr willkommener und wichtiger ist, besonders aber in dieser einsamen Gegend, wo es der Zahltage nur selten giebt. Der Zahltag ist hier ein Ereigniß, das innerhalb fünfzehn Meilen im Umkreise von Santa Cruz als ein allgemeiner Festtag mitgefeiert wird. Die Bürger von Santa Cruz, von denen wir bereits hervorgehoben, daß sie wegen ihrer Energie gerade nicht



Landhaus der Mowry-Mine.

zu loben sind, scheinen bei diesem Anlasse aber zu neuem Leben zu erwachen, denn sie verfehlen niemals in Masse die Minen zu besuchen und an dem allgemeinen Jubel sich zu betheiligen. Zwei bis drei Tage lang bietet der Ort ein eben so lebhaftes wie charakteristisches Treiben, — von Arbeiten ist natürlich bei den Minenarbeitern nicht die Rede! Unter dem Schatten jeden Baumes sitzt eine Gruppe verschwenderischer Vagabunden, erkennbar an ihrem schmutzigen Aeußern und ihren buntfarbigen Serapes, die

ihr unvermeidliches Kartenspiel mischen, oder ihre schmierigen Geldstücke auf das launenhafte Glück des Montetisches wagen. Der Verdienst eines Monats ist bald dahin, — die Frauen und Kinder sind dann wieder auf neue Vorschüsse aus den Vorrathshäusern hingewiesen — die Arbeiter sind ganz betäubt durch den Branntwein und die tollen Nächte, die sie in Ausschweifungen verbracht — und wenn Alles dann zu Ende — auch der Fandango ausgespielt ist, wenn die Montetische dann wieder zusammengepackt werden und alle Minenarbeiter ihr Geld verloren und nicht Geld noch Waare mehr zu haben ist, — dann verabschieden sich die Spieler von der Sonoragrenze wieder, — so treibt man es von Monat zu Monat! Obwohl diese armen Leute blos von der Hand in den Mund leben, sind sie durchgängig heitern Sinnes und glücklich. Wären sie in der Lage ein paar Monde ohne Sorge zu leben, so würden sie eher sterben! Alle diese Verhältnisse wohl erwogen, muß ich mich dahin aussprechen, daß bei dem Arbeitssysteme, wie es in Süd-Arizona besteht, die Silberminen nie zu einer vollkommenen Entwickelung gelangen und mit Vortheil ausgebeutet werden können. Die Santa Rita-, Cerro Colorado- und Cahuabia-Mine sind in dieser Weise bearbeitet worden, und das Ergebniß war gleichmäßig ein unglückliches! Mehrere Männer von Verdienst haben dabei ihr Leben hingeopfert, und große Capitalien sind durch den Verrath und die Unfähigkeit einer solchen Klasse von Arbeitern verloren gegangen. Allerdings ließe sich hier einwenden, daß keine anderen Arbeiter hier zu Gebote stehen, daß hier keine wohlfeileren und besseren Arbeitskräfte zu finden sind und daß man einzig und allein auf diese Klasse von Arbeitern hingewiesen ist; der Erfolg zeigt aber meines Dafürhaltens zur Genüge, daß man auf solche Arbeiter sich nicht verlassen kann. Freilich sind fünfzehn Dollar Arbeitslohn den Monat, die noch meistens auf Waaren, die hoch angerechnet, gezahlt werden, kein übertrieben großer Lohnsatz für Leute, die mehr oder minder in Minenarbeiten erfahren sind; allein die Ergebnisse müssen darüber entscheiden. In keiner einzigen der Minen, welche amerikanische Capitalisten in Arizona aufgeschlossen, sind bisher nur die Unkosten aufgebracht worden, und sobald erst Sicherheit für Leben und Eigenthum hier gewonnen ist, wird es nicht schwer fallen, weiße Arbeiter herbeizuziehen, auf die man bauen kann. Das Klima von Arizona ist dazu ein weit günstigeres als das von

Nevada, wo weiße Arbeiter im Ueberflusse vorhanden sind. Wo angemessener Lohn für die Arbeit geboten wird, da stellen sich bald auch Arbeiter ein. Freilich glaube ich nicht, daß es thunlich wäre, die mexicanischen Arbeitskräfte ganz oder mit einem Male zu beseitigen — denn für die geringeren Minenarbeiten sind sie immer einigermaßen zu verwenden. Wenn aber bessere und intelligentere Arbeitskräfte hier vorwiegen, sind die Mexicaner nebenbei auch passend mit Vortheil zu brauchen.



Die Mowry-Mine.

In den Nachmittagsstunden statteten wir einen Besuch in der Mine ab, die eine Viertelmeile von den Werkstätten und dem Hauptgebäude an der Seite eines Hügels liegt. Mehrere Mexicaner waren gerade damit beschäftigt, das Erz herauszufördern — und so bot sich uns eine eben so malerische wie lebendige Scene dar. Ich nahm Platz seitwärts der Stelle, wo man das Erz ablud, und entwarf eine Skizze, die eine bessere Vorstellung vom Aussehen einer Silbermine zu geben vermag, als was ich sonst darüber schreiben würde. Die Patagonia- heute Mowry-Mine

war den Mexicanern wahrscheinlich bekannt, die sie vor vielen Jahren bearbeiteten. Erst im Jahre 1858 wurde sie von den Amerikanern entdeckt und ging 1860 in den Besitz von Sylvester Mowry über. Sie liegt gegen zehn Meilen von der Grenzlinie zwischen Sonora und Arizona entfernt, 6160 Fuß hoch über der Meeresfläche und in einer Entfernung von 280 Meilen von Guyamas am californischen Meerbusen.

Besäße ich selbst die erforderlichen Kenntnisse der Minenausbeutung, so läge es mir fern, in diesen Skizzen einen Bericht über die Beschaffenheit aller Silber- oder Goldminen im Territorium Arizona zu liefern. So bemerke ich denn blos hinsichtlich der Mowry-Mine, daß die Erzadern hier breit, stark hervortretend und scharf umgrenzt sind, und daß das Erz einen guten Durchschnittsertrag liefert. Es besteht aus silberhaltigem Bleiglanz, in den Arsenik eingesprengt, und ist durch Schmelzen leicht zu reduciren. Drei verschiedene Adern sind zu erkennen, die in den Hauptschichten sich einander durchkreuzen. Wie ich vernahm, gab das Erz, das zur Zeit meines Besuches gerade reducirt wurde, gegen fünfunddreißig Dollar auf die Tonne; dies wäre nicht als Durchschnittsertrag zu betrachten, insofern es nicht das reichste Erz der Mine ist. Einen Monat zuvor erhielt die Mine den Besuch des Herrn Küstel, eines ausgezeichneten Fachmannes, der ein Werk über den Proceß der Silber- und Goldgewinnung herausgegeben und die Erze und Hülfsmittel der Mine einer gründlichen Untersuchung unterzogen hat. Sein Bericht lautet dahin, daß einiges Erz durchschnittlich fünfunddreißig Dollar auf die Tonne ergab, so daß er sein Urtheil dahin ausspricht, daß bei angemessener Ausbeutung ein Durchschnittsertrag von fünfzig bis siebzig Dollar auf die Tonne zu erzielen ist. Als einen Vortheil beim Schmelzen bezeichnet er, daß sich hier auch Eisen, Mangan und Kalk vorfinden. Das Ergebniß der Arbeit eines Tages schlägt er also an: Silberertrag von zwanzig Tonnen 1200 Dollar, Ertrag des Bleies 480 Dollar, was eine Summe von 1680 Dollar zusammen ergiebt; dagegen belaufen sich die Kosten für Minenarbeiter, für Reduction der Erze u. s. w. täglich auf 400 Dollar — so daß ein Nettogewinn von 1280 Dollar auf den Arbeitstag sich herausstellt. Dieses Ergebniß ist ein im höchsten Grade ermunterndes, und wahrscheinlich würde ein vollkommneres und erweitertes Ausbeutungssystem den Reinertrag der Mine noch sehr steigern. Als

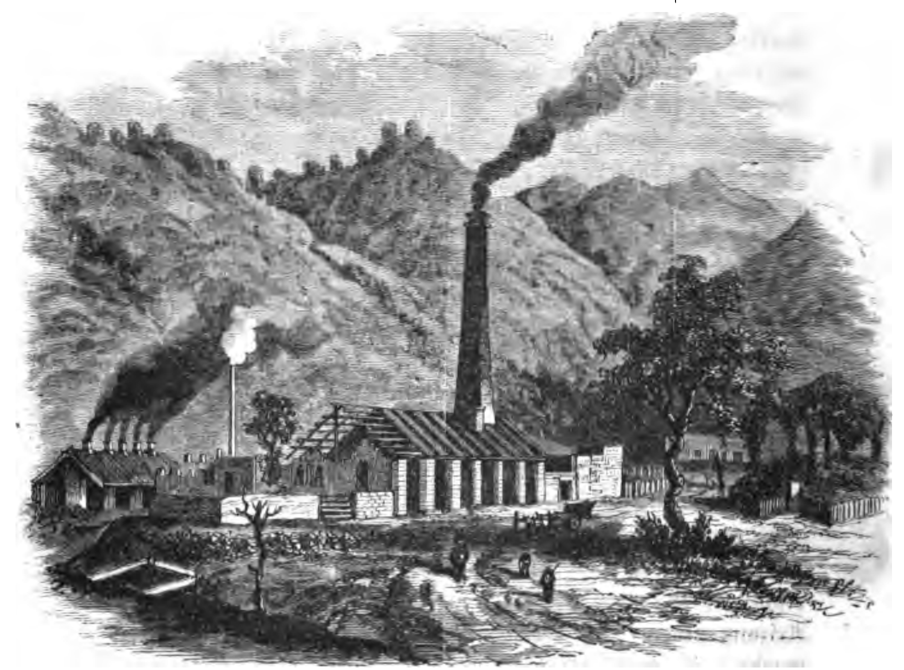
wir die Mine besuchten, wurde sie von dem Vicemarschall von New-Mexico im Namen der Vereinigten Staaten gerade verwaltet. Wie es hieß, war nämlich Herr Mowry auf Befehl des Generals Carleton verhaftet und eingekerkert worden, so daß die Mine, kraft der Confiscationsacte mit Beschlag belegt wurde. Was man Herrn Mowry zum Vorwurfe machte, weiß ich nicht; so viel aber erfuhr ich später, daß Herr Mowry von dem Gerichtshofe freigesprochen worden, so daß ihm, wie ich glaube, sein Eigenthum seitdem auf Befehl des Gouvernements wieder übergeben wurde.


Sylvester Mowry.

Die Schicksale dieses Herrn in Arizona waren außerordentlich abenteuerlich und wechselvoll! Als Officier diente er im Jahre 1855 in dem Bundesheere zu Fort Yuma, und es war auf einer Expedition in die Wildnisse von Arizona, wo er eine hohe Meinung von seinen großen Metallschätzen gewann, so daß er die enthusiastischste Idee von seiner Zukunft faßte. Er gab seine Stellung im Heere bald auf und verbrachte mehrere Jahre mit Erforschung des Landes, wobei er sich bemühte, eine Anerkennung seiner Minen-Ansprüche seitens des Gouvernements zu erlangen. Er wurde einmal zum Abgeordneten in den Congreß gewählt, so daß er Washington besuchte, um dort die Territorial-Organisation des Landes durchzusetzen — was aber durch die Parteizwistigkeiten im Congresse vereitelt wurde. Herr Mowry ist in den Vereinigten Staaten überall bekannt, und sein Name ist mit dem Namen „Arizona" unzertrennlich verknüpft; Arizona ist ein Theil seiner selbst! Als einmal in Frage gezogen wurde, wie lange er sich im Lande aufhalte, da gerieth er in Aufregung und erklärte rundheraus: „er wäre im Lande geboren!"

Allerdings hat Niemand mehr dazu beigetragen, dem neuen Territorium einen Namen zu machen, als er, und es giebt Niemanden, der dem Lande mehr zugethan wäre!

Wir verbrachten den Tag in der angenehmsten Weise, indem wir die Hauptgegenstände, die in der Patagonia-Mine ein Interesse boten, in Augenschein nahmen. Nachdem wir im Hauptgebäude ein köstliches Diner eingenommen und uns der zuvorkommendsten Gastfreundschaft zu erfreuen gehabt, kehrten wir über die Thalstraße nach dem San Antonio-Hause zurück. Das Klima des Minen-Etablissements ist ein unübertreffliches — ich möchte sagen, ein solches findet sich nirgendwo wieder. Wie ein solches Paradies dazu gekommen, nach dem eisigen Nebellande benannt zu werden, „wo die Riesen wachsen und die Stürme brausen" — vermag ich nicht zu errathen. Kein Wunder, daß Herr Mowry seinen eigenen Namen vorzieht, der — mag er auch nicht so wohlklingend lauten — mindestens nicht an das Geheul des Windes und an thranige Wilde die Erinnerung weckt.



Hauptsitz und Werkstätte der Mowry-Silbermine.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Angriff auf Herrn Butterworth.

Da wir zu früher Morgenstunde von dem San Antonio-Gute abfuhren, so vermochten wir eine ungewöhnlich starke Tagereise zurückzulegen. Wir erreichten schon Santa Cruz, gerade als die Sonne ihre ersten Strahlen über die Berge warf — wir mußten uns aber eine Zeit lang aufhalten, da wir uns Futter für unsere Thiere verschaffen mußten. Als Lehre für Alle, die diese Gegenden bereisen wollen, sei es hier gesagt, daß Fourage und Lebensmittel hier sehr dürftig und nur an einigen Hauptpunkten zu beschaffen sind, denn von Tucson bis zur Grenze ist durchaus nichts zu haben. Unter der Bevölkerung giebt es gar keine Weiße, und so wird nichts hier producirt, als das Wenige, was die Papagoe-Indianer dem Boden abgewinnen. Hiernach wird man leicht ermessen, wie schwierig und lästig das Reisen in dieser Gegend ist. Reist man mit Wagen, so bedarf man einer beträchtlichen Zahl Zugthiere, die ihre eigene Fourage mitschleppen müssen, ganz abgesehen von der Masse Lebensmittel für die Escorte, die stark genug sein muß, um den Zug vor den Feindseligkeiten der Indianer zu schützen. Allerdings ist in den südlichen Gebirgen treffliches Gras als Futter zu finden — für die schweren Lasten bedürfen die Zuggespanne aber kräftigerer Nahrung als Gras.

Unsere Fahrt das Santa Cruzthal hinunter war eine der anziehendsten auf unserer ganzen Reise. In unserer Begleitung befand sich Señor Commodoran, ein intelligenter Mexicaner, dessen freundliches Benehmen gegen reisende Amerikaner im ganzen Lande bekannt ist. Er war es gewesen, der auf die Kunde von dem Anfall auf Herrn Butterworth eine Gesellschaft aufbot, um dem-

selben zu Hülfe zu eilen. Nachdem wir durch die San Lazaro-Schlucht gefahren, gelangten wir in ein Thal, das prachtvolle Weidegründe besitzt, die sich fast zwanzig Meilen weit bis zu den Hügeln erstrecken, in welche die Pinitos-Berge auslaufen. Gebüsche von Baumwollenholz von gigantischer Gestalt umrahmen den Strom in Zwischenräumen von je einigen Meilen; das Gras ist hier von wunderbarer Ueppigkeit, Thal und Hügel — so weit das Auge reichen kann — gleichsam in einen goldfarbigen Teppich hüllend. Die Abhänge der Hügel und Berge prangen im Schmucke von Eichenwaldungen, neben welchen sich anderes Buschwerk, wie Eschen und Brombeersträuche finden, durch deren Laub hindurch das hochgelbe Gras sich wie ein Goldnetz ausnimmt. In weiter Ferne werden diese glänzenden Farbenmischungen noch überragt von den purpurfarbenen Pics unzähliger Berge, die durch furchtbare Erdumwälzungen in die wildesten und phantastischsten Formen zerschellt sind. Solchen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang, solchen wunderbaren Reichthum der Farben, solche magische Lichter und Schatten habe ich in Europa nie wiedergefunden, eben so wenig in Italien, noch auf den Inseln des griechischen Archipels.

Unser Lager für die Nacht schlugen wir unter einer schönen Gruppe von Baumwollenholz auf, wo das Gras, da es vor den sengenden Strahlen der Sonne hier geschützt, über unsere Köpfe in dichten Massen emporragte. Wir mußten buchstäblich das Grasdickicht aushauen, um breite Plätze für unsere Feuer durch Niederbrennen zu schaffen, wobei wir in beständiger Gefahr standen und unser Lager vor dem Brande zu schützen hatten. Dies war gelungen, und so brodelten bald das Wildpret und die wilden Enten in den Bratpfannen, deren angenehmer Duft sich dann mit dem unseres dampfenden Kaffees vermählte. Für unsere Magenbedürfnisse war also auf das Trefflichste gesorgt, denn es fehlte uns an keinem Comfort. Kein Fürst, kein Potentat in der Fülle seiner Macht — kein Reicher, der seine Schätze zählt — fühlte sich je so glücklich wie wir. Erschöpft, staubbedeckt, sonnenverbrannt, — wie wir in dem Momente waren! In weiter Ferne blinkte uns der kaminähnliche Pic der Pinitos entgegen, und rings-um in einem Kreise von dreißig bis vierzig Meilen erhoben sich die schroffen Gebirge von Santa Cruz, Arizuma und Santa Rita. Bei Sonnenuntergang war die Scene eine über alle Beschreibung prachtvolle! Nicht Kunst der Menschen vermag die unendliche

Mannichfaltigkeit der Formen und die unvergleichlichen atmosphärischen Tinten dieser bezaubernden Gegend wiederzugeben! Selbst unsere Freiwilligen, von denen die meisten rohe Naturen, waren empfänglich dafür und wurden nicht müde, das Land laut zu preisen. Wir befanden uns hier in einem sehr gefährlichen Apachepasse und es war nothwendig, daß wir auf unsere Thiere scharf Achtung gaben; die Wache erhielt daher die strengste Weisung, sehr aufmerksam zu sein. Als wir uns in's Gras hinstreckten, beschlichen



Lager an den Pinitos-Bergen.

die Meisten von uns ernste Gedanken — doch sprachen wir Alle den lebhaften Wunsch aus, mit den Feinden einen Strauß auszufechten! Die Nacht war still und schön — der ganze Himmel erglänzte buchstäblich vor Sternengefunkel. Es mochte etwas nach Mitternacht sein — als wir bei tiefster Stille durch den raschen, scharfen Knall eines Schusses aufgeschreckt wurden. In einem Nu sprangen die Leute von ihren Ruheplätzen auf und mit dem Carabiner in der Hand stöberten sie nach den vermeintlichen Apachen herum. Erst nach geraumer Zeit erfuhr man die wahre Ursache des Lärmes!

Ein närrischer Matrose, der sich als Soldat hatte anwerben lassen und zufällig auf Wache stand, vermeinte, daß ein Apache auf ihn zukrieche; da gab er Feuer — ohne den vermeintlichen Feind anzurufen. Was er aber gesehen zu haben glaubte, war im Grase verschwunden, und als man dasselbe durchsuchte, fand man am Ende die Leiche unseres treuen Wachthundes, der auf der ganzen Reise uns begleitet hatte. Der arme Bull war der allgemeine Liebling gewesen, und so fiel der Soldat, der ihn erschossen, bei



Schildwache.

Allen in Ungnade und hatte weder leiblich noch geistig mehr Ruhe bei uns. Bei der ersten Gelegenheit wurde er nach Tucson zur Garnison zurückgesandt. Bevor wir den Schauplatz der Hundetragödie verließen, die das ganze Lager in Trauer versetzt hatte, ließen die Soldaten es sich nicht nehmen, dem todten Bull ein anständiges Begräbniß mit allen militairischen Ehren zu Theil werden zu lassen, denn sie feuerten vier Schüsse über seinem Grabe ab! —

Im Gefolge des Señor Commodorán befand sich ein alter Mexicaner, der zu der Escorte gehört hatte, welche Herrn Butterworth bei seinem jüngsten Kampfe mit den Apachen im Stiche gelassen hatte. Wir mußten gegen fünfzehn Meilen jenseit San Lazaro zurücklegen, ehe wir auf den Schauplatz des Kampfes gelangten, von dem ich ebenfalls eine Skizze aufnahm. Um die Gefahren in das rechte Licht zu stellen, denen man in Arizona bloßgestellt ist und die wesentlich mit zu den Ursachen gehören, welche bisher der Entwickelung der Minen des Landes im Wege gestanden, mag eine kurze Schilderung der Abenteuer des Herrn Butterworth am besten geeignet sein. Der Name des Herrn Butterworth ist aller Welt in den Vereinigten Staaten bekannt geworden wegen der Ehrenstellung und des Vertrauenspostens, den er als District-Anwalt des Mississippi einnimmt, und wegen des Umstandes, daß er erst kürzlich zum Adjunct-Schatzmeister der Vereinigten Staaten zu New-York ernannt worden, wozu seine anerkannte Tüchtigkeit als Finanzmann und die ausgezeichneten Dienste, die er bei Ausgleichung des großen Almaden-Streites geleistet, ihn besonders befähigen.

Nachdem er seine Geschäfte als Präsident der New-Almaden-Quecksilberminen zu Ende geführt hatte, richteten einige hervorragende Capitalisten von New-York an ihn die dringende Bitte, bevor er die Küsten des Stillen Meeres verließe, die Silbergegenden von Arizona in Augenschein zu nehmen und ihnen über deren Zustände und Aussichten Bericht zu erstatten. Zugleich wurde er zum Präsidenten der Arizona-Minen-Gesellschaft ernannt und ihm alle Mittel geboten, um seine Untersuchungen in dem neuen Territorium durchzuführen. Abenteuerlust sowohl wie der Wunsch, ein Land kennen zu lernen, das gerade anfing die Aufmerksamkeit sehr auf sich zu lenken, verbunden mit dem lobenswerthen Ehrgeize, zu dessen Entwickelung beitragen zu können, bestimmten Herrn Butterworth, den schmeichelhaften Antrag anzunehmen, und so ging er am 1. December mit dem Dampfschiff von San Francisco nach Guyamas ab. In seiner Begleitung befanden sich Herr Küstel, ein Hütten-Fachmann, und die Herren Higgins und Janin, zwei junge Männer von wissenschaftlicher Bildung. Von dem Wege von Guyamas nach Santa Cruz aus begaben sich dann die Herren Küstel und Higgins nach der Patagonia-Mine, wobei sie angewiesen waren, ihren Weg über Santa Rita zu nehmen,

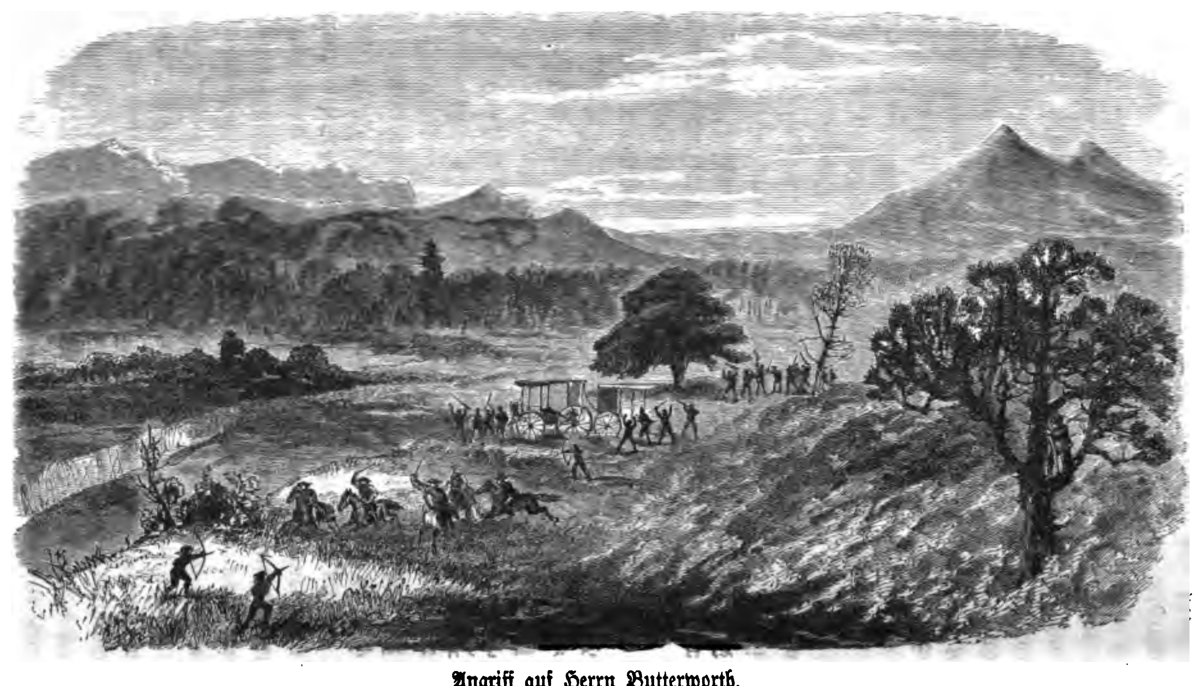
um mit den Herren Butterworth und Janin zu Tubac wieder zusammen zu treffen.

An dem Tage gerade (den 29. December), wo Mills und Stevens ihren Tod gefunden, und zwar nur fünf bis sechs Stunden nach dieser Mordthat, zog die Reisegesellschaft, die aus Herrn Janin, fünf Mexicanern, einem amerikanischen Kutscher und ihm selbst bestand, auf der Straße dahin. Sie waren etwas über das verlassene Rancho San Barbara hinausgekommen, als eine zwischen fünfundzwanzig bis dreißig Mann starke Bande Apachen aus den das Bett des Santa Cruz-Flusses umgebenden Waldungen heraus einen Angriff auf sie unternahmen.

Als die Indianer hervorgekommen, erhoben sie ein teuflisches Geschrei, feuerten ihre Flinten ab und schleuderten ihre Pfeile weithin, offenbar in der Absicht, von vornherein die Reisenden in Verwirrung zu jagen. Herr Butterworth rief seinen Leuten zu, bei den Wagen Stand zu halten, und sprach das Vertrauen aus, daß sie die Apachen leicht abfertigen könnten. Der Reisewagen und der Gepäckwagen wurden nach einem Mesquitobaume etwas rechts von der Straße hingetrieben,


Samuel F. Butterworth.

damit man die Thiere dort festbinden könne. Mittlerweile waren die Indianer aus ihrem Hinterhalte hervorgekommen, um das hoch aufgeschossene dürre Gras anzuzünden, so daß die Flamme so rasch auf die Wagen zuloderte, daß es nothwendig wurde, den Baumschutz preiszugeben und ein paar Hundert Schritte weiter auf eine Anhöhe zu fahren, wo eine günstige Stellung für den Kampf sich bot. Kaum dort angekommen, sahen sie sich von den Indianern umzingelt, die, unaufhörlich höllisches Geschrei ausstoßend, wieder das Gras in Flammen setzten, die, vom Winde getrieben, mit furchtbarer Schnelle auf sie loszüngelten. Herr



Angriff auf Herrn Butterworth.

Butterworth hielt beim Reisewagen Stand, bewaffnet mit seiner doppelläufigen Büchse, mit welcher er die Indianer eine Zeit lang in Schach hielt. Der junge Janin hatte eine Henry-Büchse, die er fünf- bis sechsmal auf sie losfeuerte, ohne daß man von der Wirkung etwas wissen konnte. Während diese Beiden muthig kämpften, galoppirten die fünf Mexicaner über den Hügel weg, so daß Butterworth ihrer nicht mehr ansichtig werden konnte, als er sich nach seinen Leuten umsah. Nur gewahrte er noch, wie sein amerikanischer Kutscher, der sich als ein großer Indianerkämpfer bewährt haben wollte, wie dieser tapfere Bursche einen Maulesel losband und den Mexicanern nachjagte, zweifelsohne mit der festen Absicht, die Mexicaner wieder zurückzubringen, wenn er sie je einhole. Allein er so wenig wie die Mexicaner ließen sich auf dem Kampfplatze mehr blicken! Als die Indianer ihre Uebermacht gewahr wurden, drangen sie ungestümer vor; der junge Herr Janin benahm sich mit großer Unerschrockenheit. Sich an Butterworth wendend, der sein Feuer für den letzten verzweifelten Kampf aufgespart, sagte er: „Oberst, ich kann sie nicht recht erkennen — leihen Sie mir Ihr Glas!“ Der Oberst errieth seine Absicht nicht und entgegnete blos: „Nein, nein — retten Sie sich nur, Janin!“ — „Ich will Sie nicht verlassen,“ rief Janin — „es sind aber deren zu viele für uns, und ich meine, wir machen uns Beide fort!“ Zwischen zwanzig und dreißig der rothen Teufel drangen in diesem Momente unter wüthendem Geheul immer kühner auf sie ein... Unter dem Schutze des Rauches vermochten sie aber sich etwas hinter die Wagen zurückzuziehen, was zur Folge hatte, daß sie nicht zusammenblieben. Janin flüchtete in einen Abgrund, wo er sich eine Zeit lang verborgen hielt, während Butterworth sich hinter einem Mesquitobaum ein paar Hundert Schritte von den Wagen aufstellte, wo er so gut als möglich den Kampf aufzunehmen entschlossen war. Abermals wurde das Gras von den Indianern in Brand gesteckt, so daß die Flammen in rasender Schnelligkeit wieder auf ihn losstürmten. So blieb ihm keine andere Wahl, als auf den Baum zu klettern, wobei seine Beinkleider theilweise verbrannt wurden. Zwei Löcher, welche Kugeln in den Baum geschlagen, sprachen dafür, daß seine Stellung auf dem Baume keineswegs eine angenehme gewesen sein könne. Als wir den Ort, wo die Wagen gestanden, etwas genauer untersuchten, fanden wir noch mehrere Reste der Plünderung auf dem

Boden hin und her zerstreut vor: wie Sardinenkistchen, zerbrochene Lichtschachteln, Patronen, Patentmedicin und eine Flasche mit der Inschrift: „Philip Roach San Francisco“; diese Flasche mit dieser Marke hatte Branntwein enthalten, der fünfzig Jahre alt sein sollte, und man erzählte mir, Herr Butterworth hätte versichert, es wäre ihm näher gegangen, daß diese rohen Wilden seinen ausgesuchten Branntwein ihm ausgetrunken — denn Alles, was er sonst gelitten! Plündern war der Hauptzweck, denn kaum hatten sie die Wagen ausgeraubt, da eilten sie schon nach dem Santa Cruz-Flusse zurück, wo sie mit dem, was sie erbeutet, ein großes Gelage hielten.

Sie hatten gegen 1700 Dollar in Goldmünzen und andere Gegenstände im Werthe von etwa 3000 Dollar erbeutet, und es gereicht zur wahren Befriedigung, vernimmt man, daß diese Apachenbande von den californischen Freiwilligen eben exemplarisch gezüchtigt worden; der größte Theil derselben — wenn nicht alle — wurden niedergemacht, und 700 Dollar Gold fand sich noch bei den Gefallenen vor. Hätte unser unglücklicher Freund nur noch zwei entschlossene Männer gefunden, als wüstes Geschrei vom Gebirge jenseit des Flusses her zu seinen Ohren drang, so hätte er raschere Genugthuung und Rache an ihnen genommen. Es waren dieselben Indianer gewesen, die einige Stunden zuvor Mills und Stevens überfallen hatten! Ueber den San Antonio-Paß waren sie nämlich mit den Büchsen der beiden Unglücklichen aus der Patagonia-Schlucht herübergezogen, und berauscht von ihrem Erfolge, legten sie sich wieder in einen Hinterhalt, um einen neuen Angriff zu wagen, indem sie eine kleine Reisegesellschaft herannahen sahen. Manche hegten die Vermuthung, daß sich Mexicaner von Santa Cruz unter ihnen befunden und daß sie gar mit unserer Escorte im geheimen Einverständnisse gestanden hätten, — eine Annahme, für welche ich keinen Beweis fand und die eben so wenig durch die weitere Entwickelung ihre Bestätigung gefunden, — denn dieselbe Bande Indianer war es, die Tags darauf eine Gesellschaft Mexicaner auf der Tubatama-Straße angriff, wovon vier ihren Tod fanden, während die übrigen ihr Heil in der Flucht suchten.

Butterworth, der das Land durchaus nicht kannte, verirrte sich, indem er versuchte nach Santa Cruz zu gelangen, während Janin und ein kleiner Yaquiknabe, welche die Flucht ergriffen

Zusammentreffen mit Butterworth.

hatten, glücklich Santa Cruz erreichten. Señor Commodoran verlor keinen Augenblick, um eine Gesellschaft aufzubieten, die Herrn Butterworth zu Hülfe eilen sollte. Obwohl Janin die Besorgniß hegte, daß sein Reisegefährte das Opfer des Ueberfalles geworden, hatte er doch noch nicht alle Hoffnung aufgegeben und übergab Commodoran ein Schreiben, worin er Herrn Butterworth seine glückliche Ankunft meldete. Nicht allzu weit oberhalb des Calabasas-Rancho kamen wir an den Ort, wo Herr Butterworth campirt hatte, nachdem er zwei Tage und Nächte Wind und Wetter bloßgestellt gewesen und von der Kälte schrecklich gelitten, wo er denn von Commodoran wiedergefunden wurde. Die Nächte waren nämlich ungemein kalt, es fehlte Butterworth an Wolldecken, und er hielt es für unbesonnen Feuer anzuzünden, bis es ihm unmöglich wurde, die Kälte länger zu ertragen. Was er in dieser Wildniß, umgeben von lauernden Feinden, gelitten haben mag — ohne Nahrung, aller Mittel bar, sich vor der Kälte zu schützen — dazu an aller menschlichen Hülfe verzweifelnd — das kann sich Niemand vorstellen, der nicht in Arizona gereist hat. Die zwei Tage und Nächte, in denen er so viel gelitten, daß die meisten Menschen darüber in Verzweiflung gerathen wären, hatten ihre Spuren an ihm zurückgelassen. Seinen Hals hatte er mit Stroh umhüllt, und er war offenbar in einer sehr trostlosen Lage, denn er mochte in den paar Tagen nicht viel weniger denn fünfzig Meilen in den Santa Cruz-Gebirgen kreuz und quer zurückgelegt haben. Als er Commodoran herannahen sah, hielt er denselben für einen Sonoraner Straßenräuber, denn er hatte seine Flinte angelegt, um auf den Reiter Feuer zu geben, als der Mexicaner erschreckt ausrief: „No tira, no tira! (schieße nicht) ich bin ein Freund!" Butterworth ließ seine Flinte noch nicht sinken. — „Vamos" — war das einzige Wort, das er in spanischer Sprache zu sagen wußte. Commodoran hatte den klugen Einfall, den Kopf seines Rosses etwas zurückzuziehen, so daß derselbe zwischen ihn und den Flintenlauf zu liegen kam, ritt dann langsam vor und hielt Janin's Brief in der Hand, dabei ausrufend: „No tira. Yo Amigo! Patagonia, Patagonia!" Daß er diesen Namen vernehmen ließ, war ein glücklicher Einfall — das bekannte Wort „Patagonia" trug dazu bei, das Mißverständniß zu heben, und Janin's Worte thaten das Uebrige, so daß die herzlichste Begrüßung dem unfreundlichen Willkommen folgte.

Wie Herr Butterworth nach Santa Cruz gelangte, wo er sich ganz neu equipiren mußte, wie er wieder in den Besitz seines Reise- und seines Gepäckwagens gekommen und mit seinen Freunden Küstel und Higgins zu Tubac zusammen getroffen, wie er weiter den Cerro Colorado in Augenschein genommen und dann, nachdem er auf der Straße nach Guyamas neue Abenteuer erlebt, endlich wieder zu San Francisco glücklich eingetroffen und nach New-York zurückkehrte, alles dieses würde mit seinen Einzelnheiten sich seinem Apachen-Abenteuer passend anschließen, und dabei wollen wir auch nicht unerwähnt lassen, daß er sein Präsidium der Minengesellschaft beibehalten und zwar mit den unbeschränktesten Befugnissen als residirender Administrator der New-Almaden-Quecksilberminen wie der Arizona-Silberminen am Cerro Colorado.

Indem wir unsere Fahrt weiter fortsetzten, erreichten wir gegen Mittag wieder das Gut Calabasas, von welchem Punkte aus wir vor drei Wochen unsere Reise nach dem Innern Sonoras angetreten hatten. Den ganzen Santa Cruz-Fluß entlang durchzogen wir die reichsten Weidegründe und schönsten Ländereien, wie mir nur je begegnet; Mesquitoholz, Baumwollenholz, Weiden und Wallnußbäume trifft man in Ueberfluß an dem Flußufer, und das Gras gedeiht in solcher Ueppigkeit, daß es schwierig ist, sich außerhalb des Fahrweges nur Bahn zu machen. Wir begegneten Massen von Rothwild und auch einigen Schwärmen wilder Puterhähne, die aber weit wilder sind, als dies in bewohnten Gegenden der Fall zu sein pflegt. Sie scheinen sich vor den weißen Menschen zu fürchten, an die sie nicht gewöhnt sind.

In früher Nachmittagsstunde bezogen wir unser früheres Hauptquartier zu Tubac. Ein erhebender Anblick war es für uns, die Fahne unserer Union noch immer vom alten Thurme herabflattern zu sehen, auf dem wir sie am Tage unserer Abfahrt nach Sonora aufgepflanzt hatten. Fast alle unsere Lebensmittel und Fourage waren aufgezehrt, denn nur wenige Tage reichten die Rationen noch aus. So wurde es denn nothwendig, neue Vorräthe von Tucson herbeizuholen, wohin der Gepäckwagen mit einer Escorte von zehn Mann abgehen mußte, und so blieben mir inzwischen ein paar Tage Zeit, unsere Abenteuer auf's Papier zu werfen und einige Skizzen der Scenerien auf unserem Wege vollständig auszuführen.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Santa Rita.

Da wir nicht vor fünf bis sechs Tagen unsern Gepäckwagen von Tucson zurück zu erwarten hatten, so benutzten wir die Gelegenheit, um den Minen des Santa Rita-Bezirks einen Besuch abzustatten, wohin wir in kleiner Gesellschaft zogen, die aus Herrn Poston, Lieutenant Arnold, aus meiner Person und zehn Mann der Escorte bestand. Für diesen Ausflug wurde ein Maulesel mit den nöthigen Lebensmitteln bepackt, während wir die Wolldecken mit auf unsere Pferde nahmen. Wir überschritten den Fluß den Kornfeldern der Stadt Tubac gegenüber und ritten dann vier Meilen im Bette eines Waldbaches hin, bis wir, das rechte Flußufer hinansteigend, auf ein festes Hochplateau kamen, das hier zu Lande den Namen „mesa“ führt. — Dieses „Tafelland“ erstreckt sich soweit das Auge reicht nach Norden und Süden hin, während es östlich von den Santa Rita-Gebirgen, westlich von dem Santa-Cruz-Thale und den Bergen von Atacosa begrenzt wird. Wir geriethen in Erstaunen darüber, wie üppig sich das Gras hier entfaltet, und dachten, welche zahllose Viehheerden da Futter ohne Ende finden würden. Wasser ist indessen hier nicht näher als am Santa Cruz-Flusse und in den Schluchten der Santa Rita-Berge zu finden. Der Pecacho zur Linken hebt sich in kühnem Relief empor — denn einer massiven Veste gleich steigt er am Saume der Ebene hinan, hinter ihm die schroffen Rippen der Santa Rita-Berge, deren zwei Hauptpics, vom Volke „die Zitzen“ genannt, in einem Umkreise von mehr als zweihundert Meilen für den Reisenden ein Erkennungszeichen bilden. Unser Weg über das Plateau, der sonst ein einförmiger gewesen wäre,

wurde angenehm unterbrochen durch Waldungen von Grünholz und Cactusbüsche. — Allein ganz abgesehen von der Eigenthümlichkeit der Vegetation, war es eine Wonne für uns, die Luft hier einzuathmen, denn auf der ganzen Welt ist keine reinere noch stärkendere zu finden. Der wolkenlose Himmel und die glänzenden Tinten der Gebirge, die unvergleichliche Pracht des Sonnenscheines, der in atmosphärischen Spiegelungen zu funkeln schien, — alles dieses überfluthete uns mit Behagen und Wohlgefühl! Ist es da ein Wunder, daß wir viele Schlösser in die Luft bauten und uns in Zauberträume wiegten, worunter die schimmernden Silberminen von Arizona einen hervorragenden Platz einnahmen? —

Wo das Plateau sich zu senken anfängt, da trafen wir auf eine Felsschlucht, in welcher ich sehr bemerkenswerthe geologische Formationen gewahrte. Eine große Fläche war mit ungeheuren Sandsteinsäulen bedeckt, die den Ruinen eines Säulenganges eines großen alten Schlosses glichen; — viele der Säulen sind überwölbt mit riesenhaftem Felsgerölle, das keine menschliche Kraft auf den jetzigen Ruheplatz gehoben haben kann. Wie die Säulen hier entstanden, oder wie lange sie hier den Elementen schon Trotz geboten, sind wir zu entscheiden nicht im Stande. In seinem trefflichen Berichte über den Colorado nimmt Lieutenant Ives auf ähnliche geologische Phänomene in der Gegend der „großen Schlucht“ Bezug. So viel ich weiß, besteht die Theorie der Geologen darin, daß die Erde von diesen Säulen abgewaschen worden, so daß dieselben in der freien Luft gerade so stehen geblieben, wie sie sich in ihren ursprünglichen Lagerungsverhältnissen unter der Erdoberfläche befunden.

Nicht weit jenseit dieses Plateaus kamen wir auf ein schroffes Terrain mit zahlreichen Senkungen und Felsschluchten, die für unsere Pferde schwer zu passiren waren. An einem solchen verödeten Orte fanden wir die Stätte, wo der letzte Verwalter der Santa Rita-Minen, Herr H. C. Grosvener — der letzte von drei Administratoren, die ein gleiches Geschick betroffen — vor zwei Jahren von den Apachen ermordet worden. Ein Wagen mit Proviant war nämlich von Tubac nach den Minen gesandt worden und war gerade auf dem Rückwege nach dem Landhause begriffen, als die Begleiter des Wagens von den Apachen angefallen und ermordet wurden. Die Herren Grosvener und Pumpelly, die dem Wagen mit den Fuhrleuten ein paar Minuten vorangeeilt, waren

im Landhause wieder eingetroffen, und als der Lastwagen nicht zur erwarteten Zeit eintraf, eilte Grosvener allein hinaus, um die Ursache der Verzögerung zu erfahren. Die Apachen, die mittlerweile ihren Mordanfall ausgeführt und den Wagen bereits ausgeplündert hatten, zogen gerade die Schlucht hinan, als sie Grosvener gewahr wurden. Sie legten sich hinter dem Felsen in Hinterhalt und schossen ihn sofort nieder, wie er ihnen nahe genug gekommen. Einige Hundert Schritte vom Hauptgebäude des Land-



Landsitz der Santa Rita-Minen-Gesellschaft.

hauses entfernt liegt sein Grab; ein Marmorstein, auf dem sein Name eingeschrieben, mit dem in Arizona wahrlich nicht seltenen Zusatz: „Getödtet von den Apachen!" bezeichnet die Ruhestätte. An der Seite des Grabes liegt noch ein zweiter Grabstein, der den Namen seines Vorgängers „Slack" trägt, der denselben erbarmungslosen Indianern zum Opfer gefallen! Ein dritter Verwalter, der von den Apachen auch erschlagen, hat sein Grab zu Tubac gefunden.

In früher Nachmittagsstunde war es, als wir den schönen

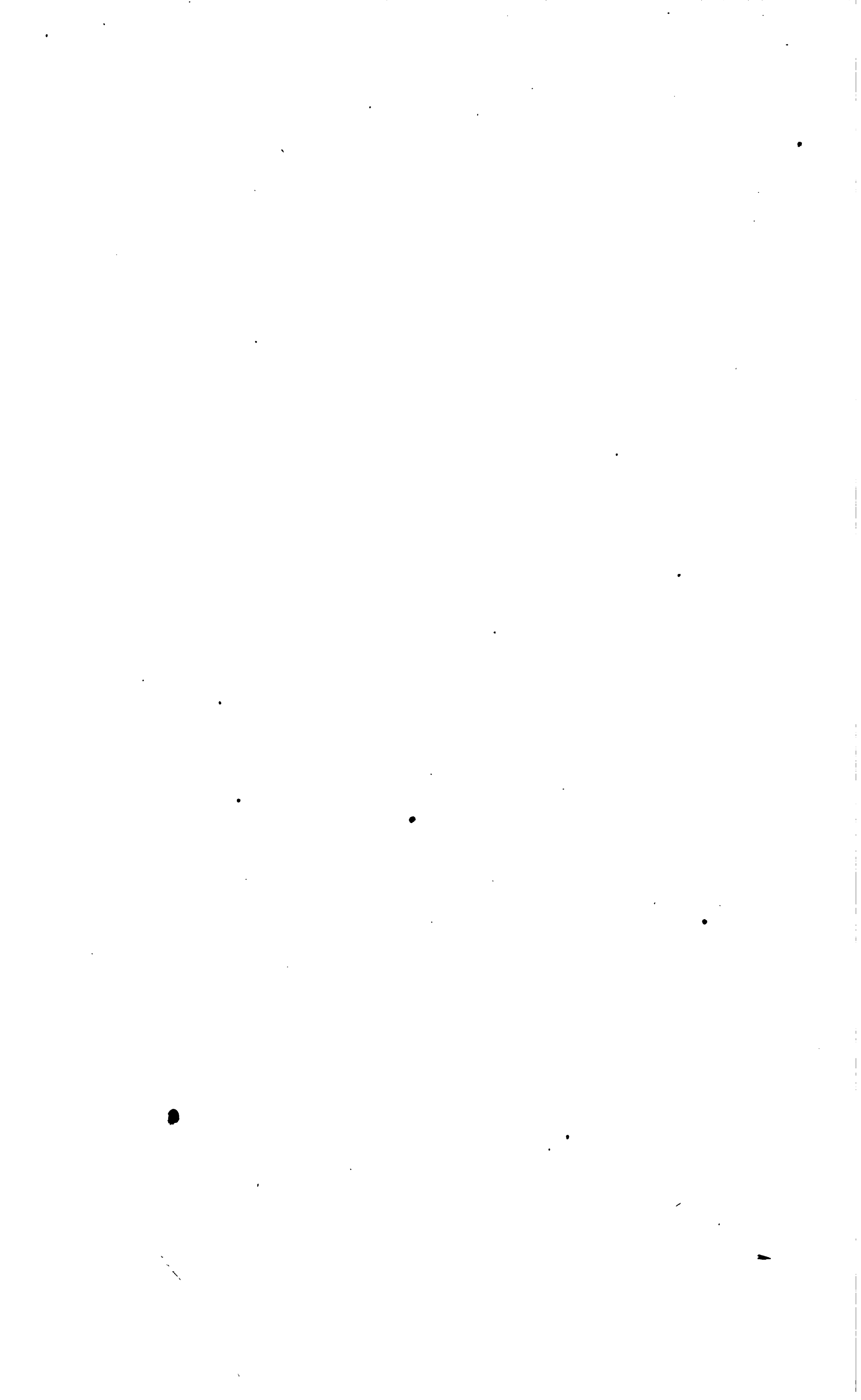
Landsitz der Santa Rita-Gesellschaft erreichten, der heute aber öde und verlassen dasteht. Die Häuser sind verfallen, und nur wenige Thonmauern, die Schmelzöfen und das Fachwerk der Mühle sind stehen geblieben und bezeichnen den Ort, wo früher so reges Leben geherrscht. Melancholisch mußten diese Ruinen uns stimmen, und unwillkürlich drängte sich der Gedanke uns auf, welch bitteres Geschick der Lohn dieser unternehmungskühnen Männer geworden, die diese Ansiedelung gegründet hatten. Noch vor wenigen Jahren herrschte das rührigste Leben in diesen Häusern, die heute menschenleer und in Trümmern liegen. Noch vor wenigen Jahren standen hier die Reductionswerke in voller Gluth, und alle Welt war voll der glänzendsten Erwartungen für die Zukunft. Herr Poston, der vielleicht mehr als irgend ein Anderer zur Entwickelung der Hülfsquellen dieser umfassenden Metallregion gethan, wurde von niederdrückenden Gedanken ergriffen, als er den Schauplatz des Ruins betrachtete. Zu viel hatte er indessen in Arizona selbst gelitten und zu manchen Glückswechsel erfahren, als daß er viele Zeit mit solchen Rückerinnerungen verschwendet hätte, — denn glänzend und vielversprechend lag die Zukunft vor ihm! Bald sollte diese Stätte wieder bewohnt sein und der Lärm des Lebens und der Industrie diesem Orte wieder neuen Impuls geben. Bei dem erforderlichen Schutze, der der Gesellschaft verheißen worden, ist sie nämlich entschlossen, die Werke wieder herzustellen. Ein erfahrener Verwalter, Herr Wrighton, der in dieser Gegend lange gelebt, ist jetzt auf dem Wege dahin begriffen, und so dürften wahrscheinlich kaum einige Monate vergehen, und die Minen werden wieder durch neue Arbeiterschaaren belebt werden.*)

Einige Hundert Schritte von dem Landsitze entfernt befand sich ein Silberlager, seltsam genug in einem Thale, nahe dem Bette eines Baches, wo bereits manche Untersuchungen angestellt worden sind. Das Erz wurde im Jahre 1861 hier probirt und ergab 400 Dollar auf die Tonne! Die Mine selbst liefert das Wasser, was nicht als Nachtheil in einer Gegend gelten kann, wo dieses Element so großes Bedürfniß ist. — Noch eine Meile weiter, und wir hatten den Fuß des Saleroberges erreicht, in dessen Nähe in einem freundlichen kleinen Thale die Ruinen der Häuser lagen,

*) Dieser tüchtige Mann ist leider seitdem unweit desselben Fleckes auch als ein Opfer der Apachen gefallen.



Sandsteinsäulen.



die früher von den Arbeitern der Salero-Mine bewohnt worden. Auf den Hügeln ringsum gedeiht das Gras in üppigster Entfaltung, und diese Hügel wie die benachbarten Berge bieten einen solchen Ueberfluß an Eichenwaldungen, daß es für die Reductionswerke an Brennmaterial auf viele Jahre hier nicht fehlen wird. Wenige Hundert Schritte davon ist in einer Schlucht auch Wasser zu finden, wenn es auch nicht für den Bedarf des Viehes ausreichen mag; bei tieferem Graben kann es aber nicht schwer fallen, mehr Wasser zu finden. Der Salero stellt die Hauptmine dieser Gegend dar und liegt an der Seite eines kegelförmigen Berges gleichen Namens, der sich unmittelbar aus dem kleinen Thale erhebt und einige auffallende Phänomene bietet. Man sieht den Schacht zum Drittel des Berges offen liegen, zu dem man auf einer für Wagen fahrbaren Straße gelangt, welche mehrere Adern durchschneidet, die man beinahe in derselben Richtung in den Berg hineinlaufen sieht und die mehr oder minder silberhaltig zu sein scheinen. Diese Mine, den Mexicanern längst bekannt, wurde vor mehr als hundert Jahren unter der Leitung der Jesuiten zu Tumacacari ausgebeutet. Ueber die Entstehung des Namens „Salero“ (Salzfaß) erzählt man sich eine Anekdote; die hier Erwähnung verdient. Als einstens der Bischof von Sonora zu Tumacacari einkehrte, suchte der gute Pater, der hier das Regiment führte, seinen Vorgesetzten gebührendermaßen so gut zu bewirthen, wie seine beschränkten Mittel es nur gestatten mochten. Der Bischof war voller Entzücken ob des glänzenden Mahles, das man ihm auftischte, — es fehlte nicht am besten Geflügel, nicht an den seltensten Früchten, und die Weine waren von der vortrefflichsten Art! Doch eins fehlte, um das Mahl zu einem vollkommenen zu machen — ein Salzfaß! Der arme Pater gerieth in die schrecklichste Verlegenheit, er hatte nicht an das Salz gedacht; denn in der That war er seit lange an solchen Luxus nicht mehr gewöhnt! Wie heute noch, gehörte ein Salzfaß in Arizona dazumal zu den Seltenheiten... Da blitzte ein glücklicher Gedanke in ihm auf. „Ew. Eminenz sollen morgen ein Salzfaß hier vorfinden,“ rief er, und flugs sandte er einige Vertraute nach den Santa Rita-Bergen, die rasch Silbererz ausschmelzen und es formen sollten. Wie gesagt, so gethan! Tags darauf schon prangte ein massives Salzfaß vor dem Bischof, und von dem Tage an erhielt die Mine, aus der das Silbererz genommen war, den Namen „Salero“.

Schweigt auch die Chronik davon, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß der hochwürdige Bischof von Sonora es sich zu Tumacacari sehr gut schmecken ließ.

In den Nachmittagsstunden sowie am folgenden Tage nahmen wir fünfzehn bis zwanzig gesonderte Minen in Augenschein, welche bereits theilweise ausgebaut worden sind und gleichsam ein Netz von silberhaltigen Adern darstellen, die auf ihren Silbergehalt schon untersucht wurden. Unter diesen Minen heben wir



Die Salero-Mine.

hervor: den Salero, Bustillo, Crystal, Encarnation, Cazador und Fuller, welche sämmtlich, selbst bei den unvollkommensten Hülfsmitteln, 400—1400 Dollar Silber auf die Tonne Erz geben. Freilich war das untersuchte Erz ein ausgesuchtes, so daß das Ergebniß wohl durchschnittlich sich nur auf 200 Dollar die Tonne gestalten würde, lassen sich auch bei der bisherigen Ausbeutung keine zuverlässigen Schlüsse ziehen. Die Prüfungen und Versuche von Fachmännern aber, wie Küstel, Pumpelly, Booth, Garnett, Mainzer, Blake, Dr. Jackson von Boston und Anderer,

liefern zum mindesten den Beweis, daß sich in dem Santa Rita-Bezirke ein großer Ueberfluß an reichen Erzen vorfindet.

Als Weideplätze für Rindvieh und Schafe stehen die Thäler und Hügel von Santa Rita unübertroffen da.

Gras in allen Varietäten gedeiht in Arizona das ganze Jahr hindurch, so daß es für das Vieh keinen Winter hier giebt; dazu ist das Klima ein so mildes, daß man selbst im Januar und Februar mit Behagen in der freien Luft schlafen kann. Holz ist freilich nur in beschränktem Maße in der Nachbarschaft zu finden, doch bietet das nur zwölf Meilen entfernte Thal von Santa Cruz unerschöpfliche Holzvorräthe. Die Minen sind alle reich an Erzen, die durch Schmelzöfen leicht zu reduciren, und sie sind dabei so günstig gelegen, daß man mit geringen Unkosten auf guten Straßen hingelangen kann. Der Weg nach Tucson und Guyamas bietet die besten natürlichen Straßen von der Welt, nur daß man eine Zeit lang noch auf den Schutz von Militairbegleitung hingewiesen ist.



Ein Grab auf der Santa Cruz-Straße.

In einer Entfernung von acht Meilen liegt das schöne Thal Sonoita, das von einem Flusse gleichen Namens bewässert wird und ebenfalls viel versprechende Gold- und Silberlager in sich schließt. An den Ufern dieses Stromes liegt mit das beste Ackerland, das den Ansiedlern außerordentlich reiche Weizen- und Kornernten geliefert, als sich bei Occupation des Forts Buchanan mehrere Familien aus Texas und den Missourigrenzen in dem Thale niedergelassen hatten. Wenn mit der Ausbeutung der Minen auch die erforderliche Sicherheit hier einkehrt, so wird es nicht an Ansiedlern im Sonoita-Thale fehlen, die dem Boden reichen Ertrag abgewinnen werden. Wir ritten über dazwischen liegende Hügel hin, um ein Goldlager zu besichtigen, das den Namen „Tenaja“ (Kufe) führt und das ich skizzirte. — Das zu

Tage Liegende ist viel versprechend, doch war mit unbewaffnetem Auge kein Gold darin zu finden.

Nachdem wir unsere Tour durch die Gebirge von Santa Rita vollendet hatten, kamen wir in später Nachmittagsstunde Tags darauf wieder nach Tubac ganz hungrig und ermüdet zurück, wie sehr der Ausflug uns auch sonst befriedigt hatte. — Nach den Mühseligkeiten der letzten Tage war ein Bad im Santa Cruz-Flusse eine Erquickung für uns, und wir waren froh, wieder in die Nähe der Heerstraße gekommen zu sein, fanden wir auch keine Nachrichten für uns vor. Wir sehnten uns Alle nach Kunde aus der Heimath — denn seit länger als zwei Monaten waren uns keine Nachrichten aus den Vereinigten Staaten mehr zugekommen. Möglich gar, daß der Bürgerkrieg sein Ende gefunden, so wenig hörten wir von dem Kriegslärm, und aufregende Vermuthungen lagen uns fern. Wie isolirt wir uns auch in dem Lande befanden, in dem so viele Gefahren uns dräuten, mußte es uns doch wunderbar vorkommen, wie ruhig und friedlich es in der Einsamkeit um uns aussah. Nichts regte sich jenseit der Grenzen unseres Lagers! Kein Laut drang zu uns, der die tiefe Ruhe der schlummernden Erde aufgestört hätte; und doch hatte jedweder Busch und jedwede Schlucht eine Geschichte von Blut und Mord zu erzählen, denn ringsum lagen die Gräber von Erschlagenen!

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Poston's Erzählung.

War unser Aufenthalt zu Tubac auch ein ziemlich angenehmer, so litt er doch an einer gewissen Einförmigkeit: mit Jagen, Fischen und Baden füllten wir meist unsere Zeit aus. Es war ein müssiges Vagabundenleben, das unserer Gesundheit recht zuträglich, aber gerade nicht geeignet war, zur Bildung unseres Geistes beizutragen. Dahin war für uns schon der Reiz der Neuheit, — drei Mahlzeiten täglich einzunehmen und zwölf Stunden lang jede Nacht zu schlafen — so flog mich mitunter der Gedanke an, als versänke ich in Lethargie, denn ich empfand Abneigung gegen alle Geistesanstrengung. — An unterhaltender Lectüre fehlte es mir durchaus, denn Bücher hatte ich keine, und so wandte ich mich mit der Bitte an Poston, der gleich Peter Schlemil in jedem Momente bereit war, was nur Genuß bieten könnte herbeizuschaffen, uns doch irgend welche Art Lectüre zu verschaffen, wie etwa die Erzählung von einem Schiffbruch, von der Niedermetzelung von Schiffsmannschaften oder dem Hungertode eines Erforschungsreisenden! Mit einem Worte, ich bat ihn, uns etwas Unterhaltendes zum Besten zu geben, bei Leibe aber keine Statistik der Mineralproducte von Arizona! —

In den Zügen meines Freundes spiegelte sich ein spöttisches Lächeln, das wohl der Albernheit meiner Bitte galt. Allein dienstwillig, wie immer, griff er in seinen Reisesack, aus dem ein wunderliches Gemisch von Dingen hervorkam, die er als Lebensbedürfnisse bezeichnete: ein Tabaksbeutel und Zahnbürste, zwei Haarbürsten für sein Haupthaar, ein Päckchen assortirter Nadeln und Knöpfe, ein Dutzend Schachteln Zündhölzchen, zwei alte

Flanellhemden, Socken, und am Ende gar eine Flasche Branntwein sammt mehreren anderen seltsamen, nicht zu vergessenden Dingen, zu viele, als daß wir sie hier aufzuzählen vermöchten. — Als der Sack geleert war, zog er ein schmutziges, zerrissenes altes Tagebuch heraus, das — so versicherte er mir mit triumphirender Miene — gerade die Lectüre wäre, die ich wünschte! Es war nämlich die vollständige Geschichte seiner ersten Expedition nach Arizona, die als zuverlässig gelten kann, insofern er sie selbst niedergeschrieben hatte. Ich muß es gestehen, als Poston mir sein Tagebuch reichte, warf ich verzweiflungsvolle Blicke auf dies verworrene Manuscript, das mir ohne mein Zuthun also in die Hände fiel. „Vielleicht" — so meinte mein Freund, mir Muth zusprechend — „trinken Sie zuvor einen Schluck Branntwein, dann wird die Lectüre schon leichter von Statten gehen!" — „Nein, nein" — entgegnete ich entschlossen — „Sie haben ja auch Artikel von mir gelesen — da will ich nun den Edelmüthigen spielen und mich durch Ihr Manuscript durchzuarbeiten suchen!" Und nun wolle der freundliche Leser auch dieses Leid mit mir theilen, wie er meine Mühseligkeiten in Arizona mit durchlebt hat, denn ich biete ihm einen Auszug aus Poston's Tagebuche:

„Die Ratification des Vertrages mit Mexico im Jahre 1853, kraft dessen den Vereinigten Staaten ein Theil Sonoras zufiel, die streitige frühere Grenzlinie festgestellt und zugleich den Vereinigten Staaten die Verpflichtung auferlegt wurde, den Indianer-Raubzügen auf mexicanischem Gebiete laut des 11. Artikels des Guadaloupe-Hidalgo-Vertrages zu wehren, hat unserem Gouvernement die Summe von zehn Millionen Dollar in Gold gekostet. Beim Abschluß des Vertrages lag der Gedanke fern, daß diese große Summe umsonst verschwendet werden würde! Die Politiker sagten dazumal, das Territorium wäre von den Vereinigten Staaten gekauft worden, weil es den einzigen ausführbaren Weg zu einer Eisenbahn vom Atlantischen nach dem Stillen Meere enthalte. Die Minenarbeiter behaupteten, daß der nördliche Theil von Sonora das metallreichste Land sei, wohin die Spanier je gekommen, und allesammt kamen darin überein, daß das neuerworbene Territorium das beste Klima des amerikanischen Continents besitze, wie daß es ewig grünende Weiden und Ueberfluß an Wild biete. Der Unternehmungsgeist war durch die erfolgreiche Occupation von Californien einmal angefeuert, und so mußte der Ankauf eines neuen

Eldorado seitens des nordamerikanischen Gouvernements an den Küsten des Stillen Meeres lebhaftes Interesse erwecken. — Die Franzosen hatten vor Kurzem den Versuch gemacht, sich in dem neuen Territorium unter der Führung eines tapfern, abenteuerlustigen, jungen französischen Grafen festzusetzen, des Grafen Raousset de Boulbon, der später von den Mexicanern zu Guyamas erschossen wurde. —

Es war am 20. Februar 1854, als die britische Barke Zoraida, mit einer Gesellschaft an Bord, die nach dem neuerworbenen Territorium wollte, von San Francisco nach dem Hafen Guyamas unter Segel ging. Zwei Männer befanden sich darunter, deren Namen sich später mit der Geschichte des Territoriums identificirt haben, nämlich: Charles D. Poston aus Kentucky und Hermann Ehrenberg, ein Deutscher von Geburt; Hermann Ehrenberg war kein gewöhnlicher Mensch. Ein Jüngling noch hatte er sein Vaterland verlassen und hatte sich von der Metropole der westlichen Welt aus nach New-Orleans durchgeschlagen, wo er gerade wohnte, als der Unabhängigkeitskampf von Texas die amerikanische Jugend auf das Feld der Ehre rief. Er trat unter die „New Orleans Grays“, machte die Schlacht bei Goliad mit und war einer der Wenigen, die Fanning's Niederlage überlebten, da Alle, die sich den Mexicanern ergaben, in der unmenschlichsten Weise niedergemetzelt wurden!



Ch. D. Poston.

Der Texaskampf war nun zu Ende, und er kehrte nach Deutschland zurück, wo er eine Schilderung der interessanten Periode in deutscher Sprache veröffentlichte, welche solche Aufschlüsse über das neue Land gab, daß dadurch viele Deutsche zur Auswanderung nach Texas veranlaßt wurden. — Dann kam er wieder nach den Vereinigten Staaten zurück, wo er sich 1840 zu St. Louis einer Reisegesellschaft anschloß, die über den Continent nach dem

Oregon ziehen wollte. Vom Oregon kam er dann nach den Sandwichsinseln, und nachdem er einige Jahre Polynesien durchstreift, kehrte er gerade zur rechten Zeit nach Californien zurück, um sich dem Obersten Fremont anzuschließen, der den Plan gefaßt, Californien von der mexicanischen Herrschaft zu befreien. In Californien blieb er, bis das neuerworbene Territorium seine Wanderlust wieder anstachelte und er sich nach Arizona begab, wo er nach langem, mühevollem Wirken im südlichen Theile Californiens zu Palm-Springs auch als ein Opfer des Verraths der Eingeborenen gefallen und sein Grab gefunden.

Kommen wir auf unsere Barke Zoraida zurück; sie war nicht



Ein Schiffbruch.

seetüchtig und legte ihre Fahrt sehr langsam zurück, und als sie am zweiunddreißigsten Tage nach der Abfahrt in den Hafen Navachista im californischen Meerbusen einzulaufen im Begriffe stand, strandete sie. Die Passagiere geriethen in die größte Bestürzung, und als die scharf witternden Haifische zu Hunderten um das verlorene Schiff auf Beute lauerten, da erfaßte die Passagiere eine Ahnung, als möchten sie bald ein Raub der Ungeheuer der Tiefe werden. Die Gefahr wurde immer größer, der Hauptmast war

gebrochen und das Schiff hatte gar einen Leck bekommen. Wenn selbst die Ratten, denen man nicht allzu viel Verstand zutraut, ein sinkendes Schiff zu verlassen pflegen, so mußte man es doch für rathsam finden, festeren Boden zu suchen, als die wenigen Planken boten, die uns von den hungrigen Haifischen trennten. Einige Boote wurden bald in Stand gesetzt, womit die Passagiere sammt einigem persönlichen Gepäck, ihren Waffen und einem kleinen Vorrathe Schiffszwieback nach der wenige Meilen davon entfernten Sandküste fuhren. Es war bei hoher Fluth, als das Boot auslief, so daß es ihnen möglich wurde, auf hochgelegenem, trockenem Ufer anzulegen und die Passagiere also Zeit genug fanden, ihr Leben zu retten. Die Sonne war am Untergehen, als wir uns auf einer einsamen, öden Insel befanden, und die Freude ob unserer Landung wurde gerade nicht durch das Toben der Brandung und das Zusammenbrechen unseres Schiffes erhöht! Ein alter Spanier, Namens Don Manuel Rubio, machte sich alsbald auf, um die Insel zu durchstreifen und ausfindig zu machen, ob sie Mittel genug böte, unsern Lebensunterhalt zu bestreiten. Nicht weit war er gewandert, so sank er gerührt auf die Kniee nieder, seine Hände voll Dank zum Himmel erhoben, daß wir nicht auf eine unbewohnte Insel verschlagen worden; — in solches Entzücken hatte ihn ein Haufen vertrockneter Excremente wilder Ochsen versetzt. Wir folgten den so glücklich gefundenen Spuren und trafen bald auf eine Heerde dieser Thiere, und vor Mitternacht schon prasselte ein ausgesuchtes Stück eines Ochsen vor dem auflodernden Lagerfeuer am Bratspieße. Wir befanden uns nämlich auf der Insel Navachista, nahe der Ostküste des californischen Golfs, die gegen fünf bis sechs



Ein Capital verloren.

Meilen vom Festlande entfernt ist und bei einer Länge von sieben Meilen eine Breite von zwei und einer halben Meile hat. Eine Woche etwa blieben wir auf dieser Insel, um unsere Vorbereitungen zum Uebersetzen nach dem Festlande zu treffen, während wir an unserem Schiffszwieback, an Roastbeef, an Honig und den wilden Früchten unsern Lebensunterhalt fanden. Auf der Insel fanden sich auch Süßwasserquellen, und die Baumwollenstaude wächst hier wild! Als wir die Bucht nach dem Festlande zu hinauffuhren, gewahrten wir, wie die Austern, die hier sehr schmackhaft sind und sich im Ueberfluß vorfinden, sich an dem Laubwerk eines Busches festgesetzt hatten. Wir brauchten blos mit einem Boote an das Ufer zu fahren und mit einem langen Messer bei der Ebbe die Zweige von dem Baume abzuschneiden, und ein Ast voller köstlicher Austern fiel in das Boot; dies ist wohl der einzige Ort der Welt, wo Austern auf den Bäumen wachsen!

An unserem Landungsplatze fanden wir ein Landhaus von einem Mexicaner bewohnt, dessen Vater in altspanischer Zeit von den Philippinen herübergekommen und der den Namen der „Manillamann" führte. Man schien sich keineswegs über unser Erscheinen zu wundern, denn man war offenbar an den Besuch größerer Gesellschaften gewöhnt, die mehr Argwohn erwecken mochten als wir. Wir verweilten einige Tage hier und durchstöberten die ganze Gegend, um Pferde und Maulesel zusammenzubringen, die uns mit unserem Gepäck nach Alamos, der nächsten mexicanischen Stadt, schaffen könnten. Auf der Reise nach Alamos rasteten wir zu Mesquite, dem Landsitze des Generals La Vega in Sinaloa, wo wir die gastlichste Aufnahme fanden. Der Fuertastrom, den wir hier überschritten hatten, ist ein klarer, schöner Fluß mit Kieselgrund, was in Mexico sich nur selten findet. Von hier kamen wir an den Mayofluß, an dessen Ufern die Mayo-Indianer wohnen, eine kräftige männliche Race, die im Kampfe mit den Mexicanern oft ihre Tapferkeit bewährt hat. Das Land, das sie bewohnen, ist ein eben so fruchtbares wie köstliches, wo die üppigste Vegetation gedeiht, vereint mit dem schönsten Klima der Welt. Eine Woche mußten wir von der Seeküste aus wandern, ehe wir die alte Stadt Alamos erreichten, die zur Zeit der spanischen Herrschaft wegen ihres Reichthums und Handelsgeistes berühmt gewesen. Die Stadt besitzt eine sehr schöne Kathedrale, über deren großem Thore noch das spanische Königswappen prangt. Die

Kaufleute von Alamos pflegten die chinesischen Producte direct zu beziehen und trieben großen Handel mit den kleineren Städten von Sinaloa und Sonora. Die Hauptquelle ihres Reichthums ist aber in den reichen Silberminen der Ausläufer der Sierra Madre zu suchen, die den größten Vortheil dazumal abwarfen, da man wohlfeile Arbeitskräfte an den eingeborenen Indianern fand, die von dem spanischen Gouvernement zwangsweise gegen



Ein Cavalier mit seiner Dame.

einen bestimmten Tagelohn zu arbeiten angehalten wurden. Es war an einem Sonntage, als wir unsern Einzug in Alamos hielten, was eine gewisse Aufregung in der alten stillen Stadt hervorrief, denn nie zuvor hatte eine so große Gesellschaft Amerikaner sich so weit in's Innere des Landes vorgewagt. Die Stadt machte den Eindruck einer ursprünglichen mexicanischen Stadt, so in Sitte, wie in Costüm eines Volkes, das in weniger oder gar keiner Beziehung zu der Außenwelt steht. Wir fanden ein be=

quemes Quartier, und es war ein unbeschreiblicher Genuß für uns, hier wieder ein Bad nehmen zu können. Zu Bädern werden die Wasserbehälter in den Gärten benutzt, die mit dem Wasser der zur Bewässerung angelegten Wasserleitungen gefüllt werden. Um das Behagen des Bades noch zu steigern, was ihnen ein orientalisches Aussehen dazu giebt, sind sie durchgängig von Orangebäumen überschattet, die zur Zeit unserer Anwesenheit fruchtbeladen die süßen Früchte buchstäblich in unsern Mund herabfallen ließen, während wir im Bade die Wonne des kühlen Wassers und die balsamische Luft genossen.

Kaum war die Nacht eingebrochen, — wir saßen gerade vor unserer Wohnung und wünschten uns Glück dazu, daß wir zu Wasser wie zu Lande alle Fährlichkeiten überwunden — als wir den ominösen Tritt einer Soldatenabtheilung vernahmen, die gerade auf uns zu marschirte und sich vor unserer Thür mit ihren Gewehren aufpflanzte. Der commandirende Officier trat auf uns zu und forderte uns höflich auf, unverzüglich vor dem Alcalden zu erscheinen, um demselben eine Erklärung darüber zu geben, wie wir es gewagt, so plötzlich und ohne Umstände in diesen friedlichen und loyalen Theil der mexicanischen Republik einzudringen. Ein Glück für uns war es, daß der Alcalde, ein Mann, der eben so reich und intelligent als freisinnig, der alte José Almada war, der dazu Eigenthümer der reichen Silberminen von Alamos ist. Wir waren mit amerikanischen Pässen versehen, und mein Freund Rubio, der beim ersten Lebenszeichen auf der Insel Navachista seinen frommen Gefühlen so Luft gemacht, hatte uns gar ein Schreiben mitgegeben, worin er die Versicherung gab, daß wir keine Flibustier wären, sondern vielmehr Auswanderer, die nach dem neuen Territorium wollten und mit denen er auf der Insel Schiffbruch gelitten, so daß er die Gastfreundschaft und selbst den Schutz der mexicanischen Behörde für uns erbat. Wir wurden darauf hin mit der größten Höflichkeit behandelt, und man stellte uns gar Sicherheitsbriefe aus, die uns vor weiteren Behelligungen schützen sollten.

Nach einem Aufenthalte von wenigen Tagen zu Alamos zogen wir auf Guyamas zu, und zwar auf der Straße hin, die durch das Yaquiland, durch das Gebiet der Yaqui-Indianer führt, die einen großen Stamm halbcivilisirter Indianer bilden, die, auf den fruchtbarsten Ländereien von Sonora angesiedelt, in behaglichem

Ueberflusse leben. Ihre Sitten sind patriarchalische und sie bewahren die Gastfreundschaft eines primitiven Volkes. Sie bebauen den Boden, ziehen Zuckerrohr, aus dem sie Zucker bereiten, und produciren Baumwolle, die sie zu einem starken, gewöhnlichen Baumwollenzeuge verarbeiten. Weizen, Korn und Vegetabilien gedeihen hier bei der geringsten Cultur. Sie besitzen dazu große Schafheerden und verstehen aus der Wolle — „Serapes“ — grobe Wolldecken zu weben. Dabei fehlt es ihnen nicht an Pferden, Mauleseln, Rindvieh, Schweinen, Ziegen noch Geflügel aller Art, so daß sie sich so glücklich fühlen, wie Diogenes in seiner Tonne! Die Reste der Religion, welche die Jesuiten bei ihnen eingeführt, sind noch bei ihnen zu finden, und die Kirchen in jedem Dorfe sprechen für den Fleiß und den Glaubenseifer dieser Pioniere des Christenthums! Die Yaquis sind weder von dem spanischen noch von dem mexicanischen Gouvernement je unterworfen worden und behaupten daher eine gewisse Unabhängigkeit. Die Kämpfe, welche die Mexicaner von Sonora und Sinaloa mit den Yaquis geführt, gehörten zu den blutigsten, und die tapfersten Thaten werden von diesen unbekannten Eingeborenen des fernen Westlandes erzählt.

Binnen zehn Tagen gelangten wir nach der Stadt Guyamas, einem jämmerlichen mexicanischen Seehafen, der zur Zeit gegen 3500 Einwohner zählen mochte. Durch hohe, schroffe Berge von schwarzem Trappfelsen, die, aller Vegetation bar, die intensiven Sonnenstrahlen dermaßen zurückwerfen, daß der Platz einem glühenden Backofen gleicht, — wird Guyamas vom Golfe abgesperrt, wie vor den Winden geschützt. Die gewohnte Seebrise weht nur in den Abendstunden vom Golfe her. Weht dieser Seewind aber nicht direct vom Wasser her, und fährt er über die Hügel hin, so ist derselbe so erstickend und wirbelt solche Staubwolken auf, daß die Einwohner in das Innere der Häuser gerade zur Abendzeit flüchten müssen, wo sie sich bewegen und frische Luft athmen möchten. Uebrigens ist der Hafen von Guyamas gut und sehr sicher; er gleicht sehr dem Hafen von Acapulco, nur daß er kaum ein Drittel so groß ist. Die Sondirungen rings um den Hafendamm geben zwei bis drei Faden Tiefe und steigen in der Mitte der Bai auf fünf, sechs auch sieben Faden; allein der Raum des tiefen Wassers ist ein engbegrenzter und liegt ziemlich fern vom Ufer. Das Land rings um Guyamas, in einem Halbkreise von hundert Meilen, stellt eine verbrannte, öde Wüste dar, die,

ganz entblößt von Holz, Wasser oder Gras, nur Cactus und verkümmertes Mesquitoholz producirt. Das Wasser wird zu Guyamas aus Brunnen gezogen, hat aber einen unangenehmen salzigen Beigeschmack; sein Genuß ruft bei denen, die nicht daran gewöhnt, meist ein vorübergehendes Unwohlsein hervor. Von Guyamas aus mußten wir über diese ausgedörrten, unfruchtbaren Strecken wegwandern, um nach Hermosillo zu gelangen, das die Hauptstadt von Sonora und eine der schönsten Städte im Norden Mexicos, wenn nicht des ganzen amerikanischen Continents ist! Die Entfernung dieser Stadt von Guyamas mag etwas über hundert Meilen betragen, eine Ebene darstellend, die rings umschlossen von wilden, öden und schroffen Gebirgen, ohne daß der Weg irgend durch Holz, Gras oder fließendes Wasser belebt würde!

Am Ufer des Sonora-Flusses ist die Stadt Hermosillo gelegen, und zwar im Thale von Horcasitas, gegen sechzig Meilen vom californischen Meerbusen entfernt; das Thal ist hier gegen vier Meilen breit und zieht sich in südwestlicher Richtung nach dem Golfe zu. Der Boden, in der Nähe der Stadt hoch cultivirt, ist ein sehr ergiebiger; Weizen bildet die Haupternte, — denn das Thal producirt jährlich gegen 80,000 Bushel. Zugleich ist der größte Ueberfluß an Früchten hier zu finden: Trauben, Melonen, Orangen, Feigen, Limonen, Citronen, Pfirsiche, Apfelgranaten, Bananen und Datteln. Große, schöne Weinberge ziehen sich um die Stadt hin, aus welchen gegen 2500 Faß Branntwein und eine entsprechende Quantität Wein gewonnen wird. Baumwolle und Zucker werden hier auch in beträchtlicher Masse cultivirt — denn die Fruchtbarkeit dieser Flußniederungen ist eine außerordentliche, und wohl darf man sagen, daß bei dem günstigen Klima und dem reichen Boden jede Art von Producten mit der geringsten Mühe hier zu ziehen ist, — denn der schöne Fluß bietet überall Wasser im Ueberfluß zur Bewässerung. In der Stadt Hermosillo finden sich viele große und prachtvolle Häuser, die in Stein, Ziegeln oder ungebranntem Thon aufgeführt und im Innern nach bester europäischer Art eingerichtet und ausgestattet sind. Die Stadt unterhält einen großen Handel mit dem Norden des Staates und bildet das Hauptdepot aller Mineral- und Bodenproducte des Landes, von wo aus dieselben nach allen anderen Punkten befördert werden; von Guyamas werden dann die Producte weiter verschifft. Die Bevölkerung wurde hier im Jahre 1845 vom

Staatssecretair auf etwa 18,000 Seelen angeschlagen — eine Zahl, die seitdem durch Auswanderung nach Californien und andere Ursachen abgenommen hat. Das Klima ist trocken und warm, — denn der Thermometer zeigt durchgängig zwischen 80—100° (Fahrenheit); die Stadt gilt aber als eine sehr gesunde und als frei von allen epidemischen Krankheiten. Vom Golf aus weht immer eine Abendbrise, die, über das grün schimmernde Thal hinschweifend, immer erfrischend und belebend wirkt. Oberhalb der Stadt ist jenseit des Flusses ein Damm angebracht, wodurch das Wasser in zahlreiche Kanäle geleitet wird, die zur Bewässerung, Reinigung und Erfrischung der Stadt dienen, — denn die Kanäle ziehen sich durch alle Straßen, Gärten und freien Plätze der Stadt hin, im Ueberflusse Wasser für alle Lebensbedürfnisse bietend, was wesentlich zur Verschönerung wie zur Reinlichkeit und Gesundheit der Stadt beitragen muß. Am Nordende der Stadt liegt ein schöner, mit Bäumen bepflanzter Spazierplatz, und ebenso ist der Marktplatz der Stadt selbst mit schattigen Bäumen umgeben und mit Reihen von Bänken in Stuckstein zur Bequemlichkeit des Publikums versehen. Von dem riesigen Granitberge aus, der an der Nordseite der Stadt liegt, oder von den Kuppeln der prachtvollen Kirche herab, die sich hoch über die geräumigen Häuser der Einwohner erheben, genießt man eine schöne Aussicht auf die Stadt und Umgegend. Vor unseren Füßen hingebreitet liegt die Stadt mit ihren Weingärten und Orangerien, mit ihren Weizenfeldern und Obstgärten — während das grünprangende Thal sich westwärts hinzieht — in dem Schmucke seiner Villen und blühenden Vegetation! Das Thal wird vom Flusse ganz durchströmt, dessen erfrischende Wasser das Uferland weithin bewässern; durch diese Wasserableitungen wird der Wassergehalt des Stromes aber selbst so gemindert, daß die Wasser im Sommer den Golf nicht mehr erreichen, sondern halbwegs zwischen Stadt und Golf einen See — wenn nicht vielmehr eine Lache bilden. Zur Regenzeit stellt der Fluß aber wieder einen gewaltigen Strom dar, der zu Hermosillo kaum zu passiren ist und sein Wasser gegenüber der Insel Tiburon in den californischen Meerbusen ergießt; durch diese Insel wird die Bai von San Juan Bautista im Westen eingeschlossen. Die Einfahrt in diesen Ankerplatz wird durch das Nordende der Insel Tiburon und eine Spitze des Festlandes, den sogenannten Sergeante Point, gebildet, die sich südwärts zieht, so

daß ein Kanal von anderthalb Meilen Länge und einer halben Meile Breite gewonnen wird. Die Bucht zieht sich um diese Spitze nördlich gegen anderthalb Meilen hin, von der erwähnten Landspitze gleich wie von einem Bergrücken umgürtet — als Schutzwehr vor dem Ocean; die Westseite des Bergrückens entlang sieht man Mesquitobüsche, die angenehmen Schatten bieten. Die Bai zieht sich in Windungen ostwärts hin, wo auch eine kleinere Bucht in nordöstlicher Richtung sich gebildet hat, die, für kleine Boote ausreichend, unter dem Namen Cockle Harbor bekannt ist. Die Bai ist hier gegen vier Meilen breit und macht den Eindruck eines Tiefwassers, das von allen Seiten aus geschützt ist. Sie zieht sich der ganzen Insel Tiburon entlang in südwestlicher Richtung hin, gleichsam einen Sund bildend, und fließt erst am unteren Ende der Insel, wo sie nur gegen zwei Meilen breit und ganz seicht geworden, wieder mit dem Golf zusammen. Thunlich wäre es freilich, die Insel an diesem Punkte mit dem Festlande durch einen Damm zu verbinden, der dazu beitragen möchte, die Tiefe des Wassers in der Bai zu vermehren und sie so bei Sturmwetter noch sicherer zu machen. Meines Dafürhaltens würde dieser Damm aber nur zu Vertheidigungszwecken beitragen können, — denn die Insel, von Natur dazu geschaffen, um das Festland vor Wind und Wellen zu schützen, könnte mithin auch zu einem künstlichen Vertheidigungsmittel gegen andere Elemente umgeschaffen werden. Mir will es nicht einleuchten, daß die Insel zu Handelszwecken nützlich oder vortheilhaft werden könnte; wohl fällt es aber in die Augen, daß sie als natürliche oder künstliche Befestigung zum Schutze des Festlandes alle Eigenschaften besitzt.

Die Bai von San Juan Bautista befindet sich noch in demselben Zustande, den sie vor Entdeckung dieses Continents oder vor Eroberung des Landes durch die Spanier gehabt haben mag. Ihre Küsten waren dazumal von dem wildesten, kriegerischsten und blutigsten Indianerstamme bewohnt. Diese Indianer hießen die „Ceris“ und sollen angeblich asiatischen Ursprunges sein; die Mexicaner halten sie nämlich für Abkömmlinge der Tartaren, denn ihre Sprache soll mit dem Tartarischen Aehnlichkeit haben. Zu alter Zeit brauchten sie vergiftete Pfeile, die todbringend sein sollen. In Folge der fortwährenden Kriege und der vielen Expeditionen, welche die Mexicaner gegen sie unternommen, ist indessen die Zahl der Ceris auf fünfzig bis sechzig Krieger herabgesunken; diese leben

mit ihren Familien in einem Dorfe des Festlandes der Südspitze der Insel gegenüber und nähren sich hauptsächlich vom Fischfang und der Jagd. Wenn sie aber mit den Mexicanern in Streit gerathen, ziehen sie sich auf die Nachbarinseln des Golfs zurück. Tödtliche Feindschaft hegen sie gegen die Mexicaner, den Amerikanern aber sind sie freundlich gesinnt. Bei dem letzten Kriegszuge fiel das Weib des Häuptlings den Mexicanern in die Hände, die sie nach Mazatlan schickten, worüber die Indianer großes Leid empfanden und bereit waren, Alles zu thun und herzugeben, wenn die Gefangene nur freigegeben würde. Sie sind in einer sehr elenden Lage und haben kein anderes Tauschmittel für Hemden und Branntwein, als Fische, Austern und ähnliche Producte. Den Gebrauch der Schußwaffe kennen sie nicht — dafür sind ihre giftgetränkten Pfeile aber mörderisch genug. Dieselben sind aus Zuckerrohr gefertigt und mit Federn besetzt, während die Spitze aus Knochen besteht, die sie in dem Rohre verborgen halten, bis der Pfeil abgeschnellt wird. Diese Spitzen werden dadurch vergiftet, daß man sie in die Leber irgend eines Thieres steckt, die mit dem Gifte von Klapperschlangen, Scorpionen und Taranteln gesättigt ist, deren es auf der Insel im Ueberfluß giebt.

Eine umständlichere und genauere Schilderung der Insel ist in dem Berichte des Señor Don Thomas Spence zu finden, eines Capitains der mexicanischen Marine, der ein sehr intelligenter Mann ist, so daß seine Darstellung als sehr zuverlässig gelten kann. Die Bai von San Juan Bautista ist weder von dem mexicanischen noch vom spanischen Gouvernement je wissenschaftlich aufgenommen worden, so daß es an allen genauen Aufschlüssen über ihren Umfang oder ihre Umgebungen fehlt. Entdeckt wurde sie von einem spanischen Seefahrer, Namens Bruja, so daß sie auch unter seinem Namen bekannt ist. Während einer Kreuzfahrt im californischen Meerbusen wurde dieser Ankerplatz auch vom Lieutenant Hardy von der britischen Marine im Jahre 1825 besucht. Capitain Stanley warf mit der amerikanischen Kriegssloop St. Mary während des Krieges mit Mexico im Jahre 1847 an diesem Platze Anker; er fand geräumigen Ankergrund für sein Schiff und frisches Wasser genug an der Küste, um seine Fässer zu füllen. Er entwarf darauf hin einen gründlichen Bericht über die Vortheile des Hafens wie der Insel, den er mit Karten begleitete. Seine Mittheilungen fanden die günstigste Aufnahme

beim Marinedepartement, welches die Weisung ertheilte, daß von Bai und Insel Besitz genommen werden solle, was aber durch den Friedensvertrag vereitelt wurde.

Aus dem Munde von Handelsleuten aus Sonora erfuhr ich, daß dieser Seehafen immer zur Landung von Contrebande benutzt worden. Große Schiffe, die aus England kamen, landeten hier ganze Schiffsladungen von Schmugglerwaaren, die dann auf Saumthiere gepackt nach Hermosillo und den anderen Städten des nördlichen Sonora heimlich hineingeschafft wurden, denn kein anderer Hafen ist nördlich von Guyamas zu finden. Zugleich versicherte mir ein sehr intelligenter und sehr wohlhabender Kaufmann von Sonora, daß die Bai ein weit besserer Hafen als Guyamas sei, und daß viele Waarenladungen aus Europa sowohl wie aus China und Südamerika hier gelandet und durch das Land weitergebracht worden. Auch sei auf diesem Wege eine Masse Silber zur Umgehung der Ausfuhrzölle ausgeführt worden. Die Bai ist reich an Austern, Fischen und Wild, und das umgrenzende Festland stellt einen fetten, sandigen Lehmboden dar, auf dem immergrünes Mesquitoholz gedeiht. Wie bereits erwähnt, ist der Hafen südwestlich durch die Insel geschützt, im Nordwesten aber durch das Ende einer Bergkette, deren Ausläufer in eine Spitze am Wasser hinabläuft — gerade dem Nordende der Insel gegenüber — so daß der Hafenplatz ganz vor Nordwest- und Südwestwinden geschützt ist, den einzigen Winden, die in diesen Breiten vorherrschen und Verderben bringen.

Bauholz, Steine und Wasser sind in der unmittelbaren Nachbarschaft hinreichend zu finden, und sollte es erforderlich sein, so könnte der Sonorafluß durch einen Kanal mit jedem Küstenpunkte der Bai in Verbindung gebracht werden. Das Hinterland wird durch das reiche und fruchtbare Thal gebildet, das den Sonorafluß bis zu seinem Ursprunge umgrenzt, an dessen Ufern die prächtigsten Landhäuser liegen sammt den meisten Städten und Dörfern, worunter Hermosillo und Ures, die Hauptstadt des Landes. Die Bevölkerung, welche die Ufer des Flusses von seiner Quelle bis zu seiner Mündung hin bewohnt, beträgt über 50,000 Seelen.

Nach meiner Rückkehr nach Hermosillo verbrachte ich vierzehn Tage auf dem Landsitze des Señor Artiasarana, worauf ich einen Ausflug von einem Monat durch die Silberminen in dem Nordwesten des Staates unternahm. Unzweifelhaft sind viele dieser

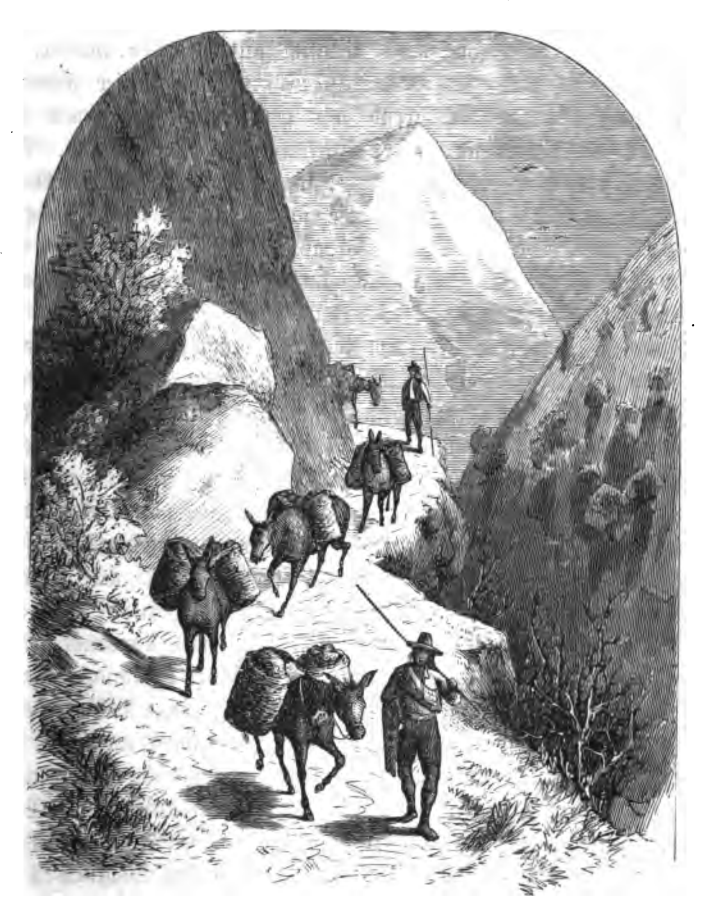
Minen sehr reich, und einmal mit guten Maschinen bearbeitet, würden sie auf das verwandte Capital einen anständigen und dauerhaften Ertrag geben. Betheiligung zur Hälfte wurde oft dem angeboten, der die Maschinen und die Geldmittel zum Betriebe im Betrage von 2500—5000 Dollar zu Gebote stellen würde! Manches vortheilhafte Geschäft dieser Art ließe sich heute noch machen! Die Minen sind vermöge ihres inneren Gehaltes von unendlichem Werthe, und ihr Ertrag wird sich als ein weit dauernderer und regelmäßigerer herausstellen, als jener der californischen Minen ist. Gegen den 1. Juni war es, als ich nach Hermosillo zurückkam, so daß ich gegen drei Monate im Lande verbracht hatte, ohne irgendwie bestimmte Kunde über das Fortschreiten des dazumal in Unterhandlung begriffenen Vertrages erhalten zu haben. Das Land war in einer sehr unglücklichen Lage, und nichts konnte weiter geschehen, um meine Pläne zu fördern. Zu dieser Zeit war es, wo ich in Erfahrung brachte, daß Oberst Gray, der das Land für die Texas-Eisenbahn-Gesellschaft aufnahm, bis nach Altar und Sonora herabgegangen, indem er einen Hafen am californischen Meerbusen ausfindig machen wollte. Sofort machte ich mich auch auf, um eine Gesellschaft Mexicaner und Amerikaner zusammenzubringen, mit welcher ich den californischen Meerbusen oberhalb der Linie des 31.° nördl. Breite erforschen wollte, denn es lag dazumal im Plane, daß unser neuer Territorial-Erwerb bis zum californischen Meerbusen reichen sollte. Von Hermosillo zog ich mit einer Gesellschaft von fünfzehn Mann und zweiundzwanzig Saumthieren aus, wohlbewaffnet und mit allem Erforderlichen für die Reise ausgerüstet. Bei unserer Ankunft zu Altar (Breite 30° 45′) erfuhren wir, daß Gray dort gewesen und Beobachtungen angestellt hatte. Zwar findet sich ein Hafen am Golf gegen sechzig Meilen südwestlich von Altar, Ensenada de Lobas genannt, und in Breite 30° 15′ 25″, Länge 112° 30′ liegend. Dieser Hafen ist aber wenig besser denn eine offene Rhede, die nur wenig durch eine Sandbank, die sich in den Golf hineinzieht, gegen Nordwesten geschützt ist. Hingelangen kann man aber nur auf einer öden Sandküste, so daß dieser Ort nie zu einem Platze von irgend welcher Bedeutung sich entwickeln kann. Eine Untersuchung des Platzes, um seine Eigenschaften als Hafen zu würdigen, wurde vom Capitain Thomas Spence vorgenommen, der einen genauen Bericht darüber 1853 an das Gouvernement ge-

richtet, von dem mir Gouverneur Gandara vor Antritt meiner Reise eine Abschrift zu geben die Güte hatte. Oberst Gray war nach Sonoita gezogen, das gegen 150 Meilen oberhalb Altar liegt, und wohin wir ihm denn auch folgen wollten. Dort angekommen erfuhren wir aber leider, daß er nach Erforschung der Küste bereits nach Californien abgereist wäre.

Wir folgten nunmehr auch dem Wege, den Gray bis zur Küste hinab genommen und wo wir gegen 50 Meilen über die Pinacategebirge und gegen 15—20 Meilen über Sandhügel weg ziehen mußten. Kein frisches Wasser, kein Holz, kein Gras, noch irgend welche Vegetation findet sich auf dem ganzen Wege, der, so weit das Auge den Golf hinauf und hinab schweifen kann, nichts als eine Wüste von Sandhügeln bietet. Diese Wüste dehnt sich mindestens 250 Meilen der Küste entlang hin, bei einer Breite von etwa 25—30 Meilen; von einem Hafen keine Spur, denn die Einfahrt in den Golf ist von der Seite von Unter-Californien her. So mußten wir denn eine ganze Woche lang an dieser elenden Küste über die endlosen Sandhügel hinwandern — ohne Gras für unsere Thiere zu finden und einzig auf das salzige Brackwasser hingewiesen, das wir durch Graben aus dem Sande der Seeküste herausförderten, bis wir an die Mündung des Coloradostromes gelangten. So gaben wir denn alle Hoffnung auf, einen Hafen im Golf oder einen passenden Platz für eine Stadt an der Mündung des Flusses zu finden! Die Strom-Mündung ist womöglich noch schlechter als die Küste des Golfs — denn das Land ist viele Meilen in der Runde Ueberfluthungen ausgesetzt und ganz durch Sümpfe und Grundwasser durchschnitten… Dieses Aussehen hat das Land bis auf vier oder fünf Meilen von dem Punkte, wo der Gila und Colorado zusammenströmen — denn bei seinen häufigen Ueberfluthungen bleibt es sandig und unfruchtbar. Von hier aus schlugen wir die californische Straße ein und kehrten nach Sonoita zurück, um uns dort zu erholen und neue Kräfte zu gewinnen, denn wir hatten sammt unseren Mauleseln auf dieser greulichen Expedition schrecklich gelitten, worauf der Genuß des Brackwassers vornehmlich mit eingewirkt hatte.

Eine Woche lang rasteten wir zu Sonoita, um dann das Land der Papago-Indianer zu durchziehen. Dieser Stamm ist ein Zweig der Pimo-Familie, die früher den Norden Sonoras und das Land am Gilastrome bewohnte. Da sie von den Jesuiten-

Missionairen aber zum Christenthume bekehrt worden und die Taufe empfangen, so führen sie nunmehr den Namen „Papagoes" vom Worte „Bapconia", das in der Pimosprache so viel als „getauft" heißt. Sie tragen kurzes Haar und haben die Sitten und Bräuche, wie die Kleidung der Civilisation angenommen.



Ein Zug auf dem Berge.

Sie leben in Dörfern und besitzen gemästetes Vieh, Pferde, Maulesel und Geflügel. Sie sind von Naturell gelehrig, redlich und arbeitsam — in Wirklichkeit weit mehr, als ihre Nachbarn und einstigen Lehrer — die Mexicaner — heute sich rühmen können. Das Land, das sie bewohnen, ist ein unfruchtbares und wenig

productives, doch ist es so gesund, daß sie nicht zu bewegen sind, es zu verlassen, um anderswo sich anzusiedeln.

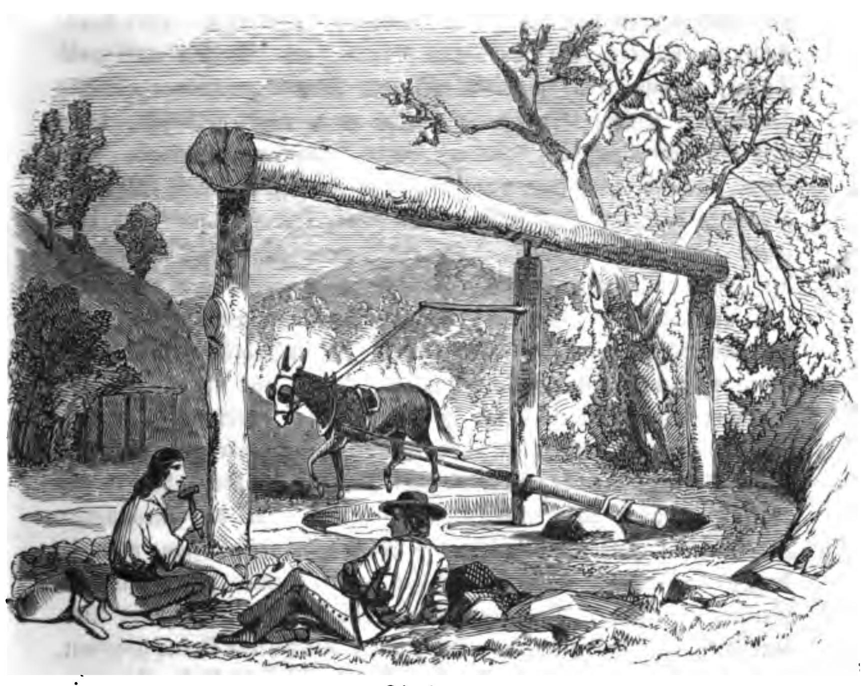
Im Thale von Santa Cruz wieder angekommen, fanden wir die alte Stadt Tubac von der mexicanischen Besatzung geräumt, so daß die Einwohner sich selbst vor den Apache-Indianern, dem wildesten und grausamsten Stamme in der Welt, zu schützen hatten. Da die Häuser zu Tubac noch ziemlich gut erhalten waren, so entschlossen wir uns, im folgenden Winter dort unser Hauptquartier aufzuschlagen, während wir uns inzwischen damit beschäftigten, die Umgegend nach Silberminen zu durchforschen. Die Winterzeit war hier eine sehr milde, so daß unsere Maulesel ihren Unterhalt an dem nahrhaften Grase fanden, das an den Hügelabhängen im Ueberflusse wächst. Das Santa Cruz-Thal ist ein sehr reicher Landstrich, der durch zweckmäßige Bewässerung alljährlich zwei Ernten giebt: Korn im Frühlinge und Weizen im Herbste. Wild war in der unmittelbaren Nachbarschaft in Masse zu finden, so daß wir gegen Weihnachten einen solchen Vorrath von Bärenfleisch, von Rothwild, Antilopen und fetten, wilden Putern hatten, daß unser Fest nicht durch Besorgniß vor kleinen Rationen gestört wurde. Wir ließen uns gar einfallen, unseren Nachbarn von Sopori, Tucson und Magdalena, von Orten, die, obwohl zwölf bis achtzig Meilen entfernt, doch die nächstgelegensten waren — ein Fest zu geben! Von Sopori kam der alte Oberst Douglas herüber, nach mexicanischem Costüme gestiefelt und gespornt, und brachte uns eine bunte Gesellschaft mit, darunter selbst einen Harfenspieler und drei Fiedler! Die ganze Weihnachtswoche dauerten die Festlichkeiten an, und damit bei unseren Gästen keine Sorge darüber aufkäme, ob unsere Vorrathskammer auch gut bestellt sei, ließen wir ein Dutzend fette Puter zugerichtet am Querbalken über dem Tische in der großen Speisehalle aufhängen. Wir konnten unseren Gästen freilich kein besseres Getränk vorsetzen, als das landesübliche Product aus dem Safte des Maguey*) — das hier Mescal heißt.

Der Punsch, der aus diesem Getränke bereitet wird, kommt fast dem gleich, den man aus schottischem Whisky macht, und war in diesem entfernten Bergwinkel an manchem Winterabende ein Labsal für uns. Wenige Monde vergingen und es hatten sich

*) Eine Agave-Art, aus deren Blättern der Saft gewonnen wird.

mehrere Hundert Menschen rings um Tubac angesiedelt, um den Boden zu cultiviren. Die Minen entfalteten wunderbaren Reichthum, und Handelsleute strömten aus Sonora, New-Mexico und Californien herbei, um unsere Bedürfnisse an Producten fremder Länder zu befriedigen, die wir mit „Silberbarren" bezahlten, die als baare Münze galten. — So entstand die erste Niederlassung der Amerikaner in diesen fremden Gegenden, der es aber beschieden war, in wenigen Jahren wieder in Nichts zu verfallen, so daß von ihrer Entwickelung kaum noch etwas zu sagen ist; leider Folge der Zerstörungen des Bürgerkrieges, der diese fernen, schwachen Niederlassungen den Verwüstungen der Apachen, wie den Raubzügen der Mexicaner und der Zügellosigkeit unserer eigenen Landsleute preisgab! So ist denn keine Erinnerung davon übrig geblieben, als die flüchtigen Monumente, die auf den frisch aufgeworfenen Gräbern dieser wackeren, kühnen Pioniere errichtet worden!"

(Schluß der Poston'schen Erzählung.)



Die Arastra.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Revanton und Sopóri.

Bis zum Morgen des sechsten Tages hatten wir keine Nachricht von unserem Wagen erhalten, den wir nach Tucson wegen der Lebensmittel und Fourage gesandt, und so entschlossen wir uns denn, Tubac zu verlassen und unsere Wanderung nach Sopori und den Minen des Cerro Colorado anzutreten. Wir beabsichtigten nämlich, am Revanton-Rancho, acht Meilen unterhalb Tubac, zu campiren, wo wir mit dem Wagen zusammenzutreffen gedachten. Unsere Erwartung wurde auch nicht getäuscht, denn vier bis fünf Papagoe-Indianer, deren Häuptling, Capitain José, unser Freund war, kamen uns mit der Freudenbotschaft entgegengerannt, daß der Gepäckwagen mit seiner Escorte ihnen auf dem Fuße folge. Die tapferen Krieger waren sämmtlich bewaffnet, die Einen mit alten Musketen, die Anderen mit Bogen und Pfeilen, und prächtig sahen sie aus in ihrem bunten Costüme von Militairröcken, Serapas, weiten Beinkleidern, rothledernen Sandalen und mexicanischen Strohhüten! Einer von ihnen, der sich für eine sehr wichtige Person zu halten schien, zeichnete sich insbesondere durch seine glänzende Uniform aus. Er trug nämlich einen blauen Tuchüberrock mit zwei Reihen Knöpfen, hinten wie vorn in gleicher Zahl hinunterlaufend, so daß bei den furchtbaren Haarbüscheln, die auf Gesicht und Nacken herabflatterten, man in kurzer Entfernung nicht einmal zu sagen wußte, ob er mit dem Gesichte oder dem Rücken dem Kopfe des Pferdes zugewandt reite. Und diese Täuschung wurde nicht einmal durch seine Beine gehoben, die ganz entblößt und von Natur eine so glückliche Färbung hatten, daß sie gerade wie das Fell seines Pferdes aussahen.

Der Verdacht stieg in uns auf, als hätte der tapfere alte Krieger sich also herausgeputzt, um einen Feind in die Irre zu führen, der da meinen möchte, er retirire, während er in Wirklichkeit doch dem Feinde entgegenritt. Obwohl Capitain José einen höheren Rang einnahm, war er doch nicht so prunkend costümirt — denn er trug einen einfachen blauen Ueberrock mit Messingknöpfen vorn, weiße baumwollene Beinkleider, bocklederne Gamaschen und Schuhe von demselben Leder: Alles freilich etwas abgerissen — natürliche Folge seiner Wanderungen! Die übrigen Papago-Indianer waren kräftige junge Burschen, die sich wahrscheinlich auf den letzten Zügen gegen die Apachen ausgezeichnet hatten. Herr Poston hatte nämlich nach San Xavier an den Pater Messea geschrieben, er möchte diese Häuptlinge und Krieger heraufschicken, damit dieselben uns auf unserer beabsichtigten Tour durch die Gegenden der Papago-Dörfer westlich vom Baboquivori begleiten möchten. Sie leisteten uns gute Dienste als Kundschafter wie als Führer und Dolmetscher. Capitain José spricht gut Spanisch und ist ein Mann von trefflichem Charakter, der sich durch Mäßigkeit und gesunden Menschenverstand auszeichnet; von allen Papagoes ist er wohl der intelligenteste und auch wohl der, auf den man sich am meisten verlassen kann.

Bald ward uns die Freude zu Theil, den Gepäckwagen sammt Escorte wieder vor uns zu sehen, den wir so sehnsüchtig erwarteten, da er Speise für Leib und Seele uns zu bringen hatte. Nur jene, die gleich uns fast zwei Monate kein Sterbenswörtchen von der Heimath gehört, vermögen zu würdigen, mit welcher Ungeduld wir vom Sergeanten unsere Briefe und Zeitungen verlangten, und nur wer solches erlebt, vermag zu würdigen, wie sehr wir enttäuscht wurden, als wir sahen, daß er uns keine späteren Nachrichten noch Zeitungen gebracht, als wir bei unserer Abreise von Tucson schon hatten.

Einige Mitglieder unserer Gesellschaft hatten freilich Privatbriefe erhalten, aber nichts, was das geringste Licht auf die weitere Entwickelung des Krieges geworfen hätte. Wir wußten eben so wenig, als wären wir in Timbuctu oder China gewesen. Staunen mußte ich freilich darüber, daß es innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten einen Ort gäbe, der von der civilisirten Welt so vollkommen isolirt ist. Die Verbindung in Arizona wird jetzt ausschließlich durch Militair-Couriere unterhalten, was freilich

für den Bereich ihres Weges eine große Bequemlichkeit ist, für den Bürger muß es aber bei ihren Geschäften sehr peinlich sein, von so precären Verbindungsmitteln mit der Außenwelt abzuhängen. In diesem Momente liegt Arizona factisch entfernter von San Francisco und New-York, als diese Städte von China oder Norwegen sind. Ich machte die Reise von Deutschland nach Island und zurück weit leichter und dazu mit geringeren Unkosten und Zeitverlust, als die Reise von San Francisco nach Sonora und zurück mir gekostet! Da der Gouverneur mit seinem Stabe nunmehr die Hauptstadt des Landes gewählt, so steht zu erwarten, daß das große Bedürfniß einer besseren Verbindung die Aufmerksamkeit des Congresses auf sich ziehen werde, — denn ohne eine regelmäßige Postverbindung, die Briefe und Zeitungen befördert, wird Arizona sich niemals zur Blüthe entfalten. Zur Zeit, wo wir Arizona durchwanderten, war im ganzen Lande keine Buchdruckerei zu finden. Seitdem hat Herr Secretair M'Cormick den „Arizona-Miner" gegründet, ein treffliches Journal, zwar von kleinem Umfange, doch mit Geist und Gewandtheit geschrieben, so daß es als Vorläufer einer neuen, erleuchteten Zeit die beste Aufnahme verdient. Die Colonisation des Landes wird in natürlicher Entwickelung auch Zeitungen und regelmäßige Postverbindungen im Gefolge haben. Da das Territorium Arizona aber bei seinen umfassenden Mineralschätzen weit größere Schwierigkeiten hinsichtlich der örtlichen Verhältnisse und der Colonisirung zu überwinden hat, als irgend ein anderes Gebiet der Vereinigten Staaten, und bei alledem nur noch wenig Berücksichtigung und Unterstützung seitens seines Gouvernements gefunden, so scheint es auf Ermunterung seitens unserer Bundesbehörden besondern Anspruch machen zu dürfen.

So viel ich zu beobachten Gelegenheit gefunden, ist die Bevölkerung des Territoriums durchgängig gegen die Union treugesinnt, und die jüngsten Wahlen, die hier eine große Majorität für die Union ergaben, haben dies klar herausgestellt. Allerdings herrschte einige Unzufriedenheit über das Militair-Departement, weil dasselbe angeblich nicht für hinreichenden Militairschutz des Landes Vorsorge getroffen — allein auch diesen Uebelständen ist durch energische Maßregeln bereits abgeholfen. Uebrigens werden die jüngsten, so freisinnigen wie energischen Maßregeln, die von den Ministerial-Departements zu Washington zur Entwickelung der

Hülfsquellen des Landes geschaffen worden, unzweifelhaft auch dazu führen, daß die Einwanderung in großen Verhältnissen hier zunehmen wird.

Wir hatten die Absicht gehabt, zu Revanton zu campiren, fanden aber bei unserer Ankunft, daß der Ort durchaus ohne Wasser sei. Kaum daß im Santa Cruz-Flusse noch so viel Wasser zu finden war, daß wir unsern eigenen Durst zu stillen vermochten, geschweige daß unsere Maulesel ihr Bedürfniß hier befriedigen konnten. So geschieht es, daß die Ströme in Arizona an denjenigen Orten, wo es am wenigsten zu erwarten wäre, ganz wasserarm sind. Nie zuvor hatten die ältesten Mexicaner und Indianer in unserer Begleitung es erlebt, den Santa Cruz-Strom in Revanton ausgetrocknet zu finden! Allein aus ganz anderen Gründen steht dieses schöne Landhaus seit mehreren Jahren verlassen da! Vor Jahren machte Elias Brevoort Eigenthumsansprüche auf das Gut geltend, von dem er auch Besitz nahm, um ein schönes Haus aus ungebrannten Ziegeln dort aufzuführen, sammt großem Hofe und Garten, und zwar gerade an dem Punkte, wo man über den Fluß setzt und die Straße sich nach Sopori und dem Cerro Colorado abwendet. Dieses palastähnliche Gebäude nimmt ein Quadrat von einigen Hundert varas*) ein, und stellt vielleicht das größte und achtunggebietendste Privathaus in Arizona dar. Zur Aufführung des Hauses und zur Verbesserung des Bodens wurden 16,000 Dollar verwandt. Wie ich vernahm, stand Herr Brevoort in Beziehungen zum Quartiermeister-Departement und wurde nach Chihuahua gesandt, um von dort einige verlorene Wagen und Gespanne zurück zu verlangen, die dem Vereinigten Staaten-Gouvernement gehörten. Allein die Wagen sammt den Gespannen blieben aus und eben so wenig kam Brevoort zurück! Später ließ sich der alte Hinterwäldler Jimmy Caruthers auf dem Gute eine Weile nieder. Er bebaute es einigermaßen und erzielte eine gute Korn- und Weizenernte — als aber die Apachen ihm sein Vieh geraubt, da zog er von dannen! Das erste und letzte Mal, wo ich diesem excentrischen Charakter begegnet, war auf der Höhe des Plateaus bei Oatman's Flat, wie in einem früheren Kapitel erzählt worden. —

Heute ist Revanton eine Ruine — das Haus ist verödet und

*) Spanische Elle (gegen drei Fuß).

für den Bereich ihres Weges eine große Bequemlichkeit ist, für den Bürger muß es aber bei ihren Geschäften sehr peinlich sein, von so precären Verbindungsmitteln mit der Außenwelt abzuhängen. In diesem Momente liegt Arizona factisch entfernter von San Francisco und New-York, als diese Städte von China oder Norwegen sind. Ich machte die Reise von Deutschland nach Island und zurück weit leichter und dazu mit geringeren Unkosten und Zeitverlust, als die Reise von San Francisco nach Sonora und zurück mir gekostet! Da der Gouverneur mit seinem Stabe nunmehr die Hauptstadt des Landes gewählt, so steht zu erwarten, daß das große Bedürfniß einer besseren Verbindung die Aufmerksamkeit des Congresses auf sich ziehen werde, — denn ohne eine regelmäßige Postverbindung, die Briefe und Zeitungen befördert, wird Arizona sich niemals zur Blüthe entfalten. Zur Zeit, wo wir Arizona durchwanderten, war im ganzen Lande keine Buchdruckerei zu finden. Seitdem hat Herr Secretair M'Cormick den „Arizona-Miner" gegründet, ein treffliches Journal, zwar von kleinem Umfange, doch mit Geist und Gewandtheit geschrieben, so daß es als Vorläufer einer neuen, erleuchteten Zeit die beste Aufnahme verdient. Die Colonisation des Landes wird in natürlicher Entwickelung auch Zeitungen und regelmäßige Postverbindungen im Gefolge haben. Da das Territorium Arizona aber bei seinen umfassenden Mineralschätzen weit größere Schwierigkeiten hinsichtlich der örtlichen Verhältnisse und der Colonisirung zu überwinden hat, als irgend ein anderes Gebiet der Vereinigten Staaten, und bei alledem nur noch wenig Berücksichtigung und Unterstützung seitens seines Gouvernements gefunden, so scheint es auf Ermunterung seitens unserer Bundesbehörden besondern Anspruch machen zu dürfen.

So viel ich zu beobachten Gelegenheit gefunden, ist die Bevölkerung des Territoriums durchgängig gegen die Union treugesinnt, und die jüngsten Wahlen, die hier eine große Majorität für die Union ergaben, haben dies klar herausgestellt. Allerdings herrschte einige Unzufriedenheit über das Militair-Departement, weil dasselbe angeblich nicht für hinreichenden Militairschutz des Landes Vorsorge getroffen — allein auch diesen Uebelständen ist durch energische Maßregeln bereits abgeholfen. Uebrigens werden die jüngsten, so freisinnigen wie energischen Maßregeln, die von den Ministerial-Departements zu Washington zur Entwickelung der

Hülfsquellen des Landes geschaffen worden, unzweifelhaft auch dazu führen, daß die Einwanderung in großen Verhältnissen hier zunehmen wird.

Wir hatten die Absicht gehabt, zu Revanton zu campiren, fanden aber bei unserer Ankunft, daß der Ort durchaus ohne Wasser sei. Kaum daß im Santa Cruz-Flusse noch so viel Wasser zu finden war, daß wir unsern eigenen Durst zu stillen vermochten, geschweige daß unsere Maulesel ihr Bedürfniß hier befriedigen konnten. So geschieht es, daß die Ströme in Arizona an denjenigen Orten, wo es am wenigsten zu erwarten wäre, ganz wasserarm sind. Nie zuvor hatten die ältesten Mexicaner und Indianer in unserer Begleitung es erlebt, den Santa Cruz-Strom in Revanton ausgetrocknet zu finden! Allein aus ganz anderen Gründen steht dieses schöne Landhaus seit mehreren Jahren verlassen da! Vor Jahren machte Elias Brevoort Eigenthumsansprüche auf das Gut geltend, von dem er auch Besitz nahm, um ein schönes Haus aus ungebrannten Ziegeln dort aufzuführen, sammt großem Hofe und Garten, und zwar gerade an dem Punkte, wo man über den Fluß setzt und die Straße sich nach Sopori und dem Cerro Colorado abwendet. Dieses palastähnliche Gebäude nimmt ein Quadrat von einigen Hundert varas*) ein, und stellt vielleicht das größte und achtunggebietendste Privathaus in Arizona dar. Zur Aufführung des Hauses und zur Verbesserung des Bodens wurden 16,000 Dollar verwandt. Wie ich vernahm, stand Herr Brevoort in Beziehungen zum Quartiermeister-Departement und wurde nach Chihuahua gesandt, um von dort einige verlorene Wagen und Gespanne zurück zu verlangen, die dem Vereinigten Staaten-Gouvernement gehörten. Allein die Wagen sammt den Gespannen blieben aus und eben so wenig kam Brevoort zurück! Später ließ sich der alte Hinterwäldler Jimmy Caruthers auf dem Gute eine Weile nieder. Er bebaute es einigermaßen und erzielte eine gute Korn- und Weizenernte — als aber die Apachen ihm sein Vieh geraubt, da zog er von dannen! Das erste und letzte Mal, wo ich diesem excentrischen Charakter begegnet, war auf der Höhe des Plateaus bei Oatman's Flat, wie in einem früheren Kapitel erzählt worden. —

Heute ist Revanton eine Ruine — das Haus ist verödet und

*) Spanische Elle (gegen drei Fuß).

Todesstille herrscht ringsum! Das Gras ist verdorrt, die Bäume verwelkt, das Bett des Flusses wasserleer. Mit den Einwohnern scheint alles Leben hier geschwunden, und nichts ist übrig geblieben als Ruinen in Verfall, die den Platz bezeichnen. Es möchte aber schwer fallen, einen schöneren Fleck je aufzufinden, als der Ort ist, wo dieser verfallene Rancho steht. Die Natur bietet hier die reichste Vegetation — denn das Klima ist ein unübertreffliches, und während der Regenzeit, wo die Erde im Grün prangt, muß es der lieblichste Ort der Welt sein! Wo aber das Wasser fehlt, was nützen da alle Vorzüge des Bodens und des Klimas? Die Straße, über die wir hinziehen mußten, als wir Revanton wieder verließen, war in der letzten Zeit wenig befahren worden, so daß wir durch die sandigen Schluchten und das Dickicht von Mesquitoholz und Cactus schwer unsern Weg fanden. Unsere mexicanischen Treiber aber waren nie lange in Verlegenheit, galt es die Straßen und Spuren aufzufinden, denn sie haben einen Instinct gleich den Hunden. Eine angenehme Fahrt von fünf bis sechs Meilen durch ein breites, reiches Thal mit üppigem Graswuchse, freundlich unterbrochen und belebt von Mesquitobüschen und Grünholz, führte uns nach einem Engpaß, an dessen rechter Seite auf einer Höhe die Ruinen der Gebäude und Magazine der „Sopori-Land- und Minen-Gesellschaft" liegen. Zerfallene Thonmauern und eingestürzte Dächer: das ist Alles, was davon stehen geblieben. Wie gewöhnlich, ist auch hier kein lebendes Wesen mehr zu sehen; die tiefste Stille und Oede herrscht hier. Zur Zeit, als Oberst James W. Douglas hier lebte, war aber Sopori eine der blühendsten Niederlassungen des Landes. Große Heerden fetten Viehes weideten dazumal auf den Triften, — auf den Feldern, die vor dem Wohnhause liegen, herrschte reges Leben, und Getreide wie Vegetabilien aller Art gediehen hier. An Hausthieren und Geflügel der verschiedensten Art herrschte solcher Ueberfluß, daß der Reisende hier immer die gastlichste Bewirthung fand. Selbst in dem Lande, wo Gastfreundschaft eine der wesentlichsten Bedingungen des Lebens ist, hatte der Name des alten Jacob Douglas guten Klang!

Vor dem Jahre 1861 — in der glücklichen Zeit eines Philipp Herbert, eines Eduard M'Gowan und ihrer Gefährten — da erwartete man von Allen, die durch Thätigkeit oder sonstwie sich Haus und Hof erworben, die zu essen und Wolldecken zu entbehren hatten — daß sie, wären sie nicht schon durch die Noth-

wendigkeit dazu gezwungen gewesen — alle Anderen, die ohne Subsistenzmittel im Lande umherschweiften, ohne durch ehrliche Arbeit sich ihr Brod verdienen zu wollen, selbstverständlich bei sich aufzunehmen und zu füttern hätten, wenn nicht gar sie noch zu kleiden und mit Geld zu versehen. So verhält es sich in gewissem Maße noch in allen diesen neuen Ländern, vornehmlich war dies aber zu Tubac der Fall, wo die Privatwohnung des Hauptverwalters der Sonora-Erforschungs- und Minen-Gesellschaft ohne Umstände von den Fremden eingenommen wurde. Der Inhaber der Häuser konnte nie eine Stunde allein seiner froh werden, und dies konnte er nur, wenn er sein eigenes Haus verließ! „Die Hungrigen zu speisen und die Nackten zu kleiden," das war seine pflichtmäßige Schuldigkeit, denn er war ja einer der wenigen Männer des Landes, die Unternehmungsgeist genug gehabt, um Nahrung und Kleidung sich schaffen zu können. Als es aber nach Uebung so vieler christlicher Tugenden, wozu noch Geduld und Gastfreundschaft zu rechnen — so ziemlich allgemein bekannt geworden, daß in Poston's Hotel das beste Mittagsmahl und die besten Betten des Landes zu finden — da wurde Tubac der Lieblingsort für die verschiedenen Nachbarplätze. An diesem angenehmen Platze hatte man für Kost und Logis nichts zu zahlen, was wohl in die Wagschale fiel, wenn man dazu den hohen Preis der Lebensmittel und den durchgängigen Mangel an Geldmitteln bedenkt. Poston's Hotel war berühmt geworden als das beste seiner Art in Arizona, und weil es auf der Hauptstraße nach und von Sonora gelegen, so zählte es immer die meisten Gäste. In Bezug auf den Geldpunkt war es gerade kein einträgliches Geschäft. Aus dem eigenen Hause durch Fremde verdrängt zu werden — das war ein alltägliches Uebel; wären aber noch einige Gäste mehr gekommen, wie Poston so glücklich war, deren zu haben — so hätten sie ihm nicht einmal seine Stiefel gelassen.

Ist gleich der Sopori-Rancho heute unbewohnt, so besitzt er doch durch seinen Minenreichthum und seine Weideplätze Vorzüge, die ihm in Sonora längst großen Ruf verschafft. Dieses Landgut umfaßt zwanzig Quadratstunden in Berg und Thal, und enthält zugleich die besten Silber- und Kupferlager und Weiden des Landes. Den größten Theil des Jahres hindurch ist es wohlbewässert; zu manchen Zeiten herrscht freilich auch Wassermangel, nur nicht in der Nachbarschaft des Hauptgebäudes, wo immer Wasser im Ueber-

fluß ist. Mittelst der Wasserleitungen ist es gelungen, beträchtliche Strecken der Thalniederungen des ergiebigsten Bodens bereits zu cultiviren. Der Weizen gedeiht hier vortrefflich, nicht minder alle Gemüsearten. In den Schluchten, wie an dem Rande eines Flüßchens, wachsen die werthvollsten Holzarten: wie Eichen, Eschen, Wallnußbäume, Baumwollenholz, Weiden und Mesquitoholz. Indem es zwölf Meilen von Tubac liegt, von den Ländereien der Mission San Xavier del Bac gegen Norden begrenzt und nur fünfundvierzig Meilen von Tucson entfernt, auf der Hauptstraße nach dem Cerro Colorado, Arivaca und Sonora liegend, bietet seine Lage die größten Vortheile, wozu noch ein Klima kommt, das wegen seiner Gesundheit seines Gleichen sucht. In den Nachmittagsstunden streifte ich über die Hügel einher und nahm dabei einige Naturansichten auf, die in dieser Zeit des Jahres ein ganz italienisches Colorit boten. In der That darf man sagen, daß Italien — das Land mit so verhängnißvoller Schönheit — von der Sopori-Gegend bei Weitem übertroffen wird!

Die Hauptmine, die gegen zwei Meilen vom Hauptgebäude liegt, sprach mich ebenfalls an. So viel ich wahrnahm, ist dieses Lager noch wenig durchforscht; einen Schacht fand ich vor, aus dem schon einiges reiche Erz herausgefördert worden, zum Theil auch gemischt mit kleinen Stücken reinen Silbers. Nach meinen flüchtigen Beobachtungen halte ich nicht dafür, daß man schon auf die Hauptader gekommen. Die Erze, mit denen man Versuche angestellt, haben durchschnittlich einen Ertrag von 150 Dollar die Tonne ergeben, und zwar beim rohesten Schmelzprocesse, während ausgesuchtes Erz 700 Dollar auf die Tonne ergiebt. Bei alledem scheint an dem erwähnten Punkte die Ader nicht stark genug hervorzutreten, um die Annahme zu rechtfertigen, als könnten hier ohne weitere Nachforschungen große Resultate gewonnen werden. So viel ich erfahren, hat Herr Bartlett großes Interesse an dieser Gegend genommen und bereits eine Gesellschaft zu Providence, Rhode Island, gebildet, die sich die Aufgabe gestellt, diese Minen in umfassender Weise auszubeuten. Uebrigens bietet das ganze Land starke Andeutungen reicher Minerallager. Vor vielen Jahren hatten die Mexicaner in den Schluchten der benachbarten Gegenden Gold gegraben, denn wir stießen auf die Trümmer von Arastras, wo die Mexicaner früher ihr Silbererz geschmolzen. Dieser ganze Landstrich bedarf nur der Entwickelung, und mit Capital, Energie

und Geduld muß er zu einem der werthvollsten Minenbezirke des Territoriums werden.

Es war schon spät geworden, als wir wieder auf unserem freundlichen Lagerplatze unter den weitumschattenden Wallnußbäumen am Rande eines Baches eintrafen. Unsere Maulesel ließen sich das üppige Gras gut schmecken — denn sie fraßen mit erstaunlicher Lust, während ein feistes Stück Rothwild, das wir auf dem Wege geschossen, uns für die Strapazen unseres Streifzuges über die Hügel entschädigte. Als wir uns dann auf unser sanftes Grasbett hingestreckt, den klaren, sternbesäeten Himmel über uns, da mochte bei Manchem von uns der Gedanke aufdämmern, daß das Leben in dieser reizenden Wildniß wohl ein wünschenswerthes sein möchte, könnte man nur dessen gewiß sein, daß solche Ruhe, wie sie auf der Erde rings um uns waltete, auch unter den Menschen sich einfinden würde. Allein friedliche Ruhe paßt nicht für die Racen, welche in dieser Weltgegend wohnen. Stundenlang konnte ich kein Auge schließen, denn ich dachte an die unglückliche Lage des Landes, was mich in tiefste Betrübniß versenkte, und Bilder von Blutvergießen, von Leiden und Tod zogen — einem Trauerzuge gleich — die ganze Nacht vor meiner Seele vorüber! In weiter Ferne fielen meine Freunde im blutigen Kampfe, — überall sah ich Gottes schöne Erde von der Bosheit der Menschen entweiht, und selbst hier — in der fernen Wildniß — waren wir nicht sicher vor der Grausamkeit der wilden Feinde! Wir hatten die frischen Spuren einer Apachenbande auf der Straße wahrgenommen, und die Vorsicht, mit welcher unsere Thiere angebunden und unsere Wachen ausgestellt wurden, beweisen hinreichend, wie unsicher Person und Eigenthum in dieser Gegend ist!

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Cerro Colorado.

Indem wir zu früher Morgenstunde aufgebrochen, erreichten wir schon gegen Mittag die Heintzelman-Mine oder, wie sie gewöhnlich heißt, „den Cerro Colorado". Diese berühmte Mine ist das Eigenthum von New-Yorker Capitalisten, welche die Arizona-Minen-Gesellschaft gebildet. Auf der Heerstraße ist die Entfernung von Tubac folgende: Von Tubac nach Revanton acht Meilen, von Revanton nach Sopori fünf Meilen, von Sopori nach dem Cerro Colorado elf Meilen, so daß die Mine von Tubac vierundzwanzig Meilen entfernt liegt. Ueber die Thalhügel der Atacosa-Gebirgskette ließe sich eine weit kürzere Straße anlegen, welches Unternehmen aber mit ungeheuren Kosten verbunden wäre. Die Straße, die man von Sopori aus einschlägt, ist die Hauptstraße, die nach Altar, Saric und anderen Punkten in Sonora führt und wahrscheinlich einen Zweig der Straße zu bilden bestimmt ist, die man nach Port Libertad am californischen Meerbusen auszuführen beabsichtigt. Die Straße führt durch ein breites, offenes Thal mit Waldungen von Wallnuß, Eichen, Eschen und Mesquitoholz, die das Bett eines Flüßchens umrahmen, das zu dieser Jahreszeit gewöhnlich trocken liegt. Zahlreiche Schluchten, durch welche sich sonst Gießbäche stürzen, ziehen sich von den Nachbarbergen herunter, in welchen der Sand in Folge der Fluthen früherer Jahre zusammengetrieben liegt, was dafür spricht, daß das Land nicht immer so wasserarm war, wie es nunmehr ist. Das Thal dehnt sich fast den ganzen Weg hinauf von Sopori bis zu den Hügeln des Cerro Colorado hin und prangt im üppigsten Graswuchse, so daß es das beste Weideland ist, was ich im Territorium

je gefunden. Wenn man am Bett des freilich versiegten Baches entlang nur einige Fuß tief gräbt, findet man hinreichendes Wasser für das Vieh. Nach der Nordseite zu hebt sich der Boden mehrere Hundert Fuß hinauf zu einem Plateau, das sich, so weit das Auge nur reicht, bis nach San Xavier del Bac hinzieht. Dieses Plateau ist trocken und felsig, producirt dennoch aber das beste Gramagras, so daß hier unerschöpfliche Weidegründe für Schafe geboten sind. Nach Süden zu liegen wellenförmige Hügel, die sich den Atacosa-Gebirgen anschließen, und die, abgesehen von ihrem Graswuchse, auch mit Grünholz, Mesquitoholz und Cactus bewachsen sind. Rothwild giebt es auch im Ueberflusse, da es in den letzten Jahren sehr verschont geblieben. Während wir die Straße entlang zogen, erlegten wir zwei Stück Wild, sahen solches aber in Masse. Wilde Puter, Wachteln, Kaninchen und anderes Wild findet sich hier genug; so war unsere Lagerküche immer gut bestellt.

Bevor man nach dem Hauptsitze der Arizona-Minen-Gesellschaft kommt, bildet der kegelförmige Hügel von röthlich gefärbtem Fels, den die Mexicaner den Cerro Colorado nennen, wovon der Bezirk seinen Namen führt, auf mehrere Meilen hin ein hervorragendes Erkennungszeichen. Auf einer Anhöhe wellenförmigen Landes sich erhebend, steht er von allen Nachbarbergen gesondert und bietet in Gestaltung und Färbung ein auffallend malerisches Bild. Als wäre sie durch irgend welche vulkanische Umwälzung aus der Erde heraufgeschleudert, streckt sich hinter dem merkwürdigen Pic nach Norden zu eine schroffe Bergkette hin, in welcher sich die wunderlichste Mischung von Umrissen und Farben bemerkbar macht. Sie stellt buchstäblich eine chaotische Wildniß dar von Felsen, Gerölle, Porphyrsäulen, Lava und Schlackenmassen, schauerlich und furchtbar anzusehen, doch großartig in ihrer endlosen Verwüstung! Mit Recht wurde sie von den alten Spaniern „Mal Pais" genannt, — doch giebt es keinen Theil der Schöpfung Gottes, der für den Menschen ganz verloren wäre. Vermöge des Ausgleichungsgesetzes, das überall in der Natur vorwaltet, und wovon Arizona so manches bemerkenswerthe Beispiel bietet, enthält diese Wüste einen Ueberfluß an Gold- und Silberadern, deren einige von den Mexicanern bereits vortheilhaft ausgebeutet wurden. Seitens der Amerikaner ist hier indessen bisher noch wenig zur Erforschung der Minen geschehen, so daß es schwer halten möchte,

Todesstille herrscht ringsum! Das Gras ist verdorrt, die Bäume verwelkt, das Bett des Flusses wasserleer. Mit den Einwohnern scheint alles Leben hier geschwunden, und nichts ist übrig geblieben als Ruinen in Verfall, die den Platz bezeichnen. Es möchte aber schwer fallen, einen schöneren Fleck je aufzufinden, als der Ort ist, wo dieser verfallene Rancho steht. Die Natur bietet hier die reichste Vegetation — denn das Klima ist ein unübertreffliches, und während der Regenzeit, wo die Erde im Grün prangt, muß es der lieblichste Ort der Welt sein! Wo aber das Wasser fehlt, was nützen da alle Vorzüge des Bodens und des Klimas? Die Straße, über die wir hinziehen mußten, als wir Revanton wieder verließen, war in der letzten Zeit wenig befahren worden, so daß wir durch die sandigen Schluchten und das Dickicht von Mesquitoholz und Cactus schwer unsern Weg fanden. Unsere mexicanischen Treiber aber waren nie lange in Verlegenheit, galt es die Straßen und Spuren aufzufinden, denn sie haben einen Instinct gleich den Hunden. Eine angenehme Fahrt von fünf bis sechs Meilen durch ein breites, reiches Thal mit üppigem Graswuchse, freundlich unterbrochen und belebt von Mesquitobüschen und Grünholz, führte uns nach einem Engpaß, an dessen rechter Seite auf einer Höhe die Ruinen der Gebäude und Magazine der „Sopori-Land- und Minen-Gesellschaft" liegen. Zerfallene Thonmauern und eingestürzte Dächer: das ist Alles, was davon stehen geblieben. Wie gewöhnlich, ist auch hier kein lebendes Wesen mehr zu sehen; die tiefste Stille und Oede herrscht hier. Zur Zeit, als Oberst James W. Douglas hier lebte, war aber Sopori eine der blühendsten Niederlassungen des Landes. Große Heerden fetten Viehes weideten dazumal auf den Triften, — auf den Feldern, die vor dem Wohnhause liegen, herrschte reges Leben, und Getreide wie Vegetabilien aller Art gediehen hier. An Hausthieren und Geflügel der verschiedensten Art herrschte solcher Ueberfluß, daß der Reisende hier immer die gastlichste Bewirthung fand. Selbst in dem Lande, wo Gastfreundschaft eine der wesentlichsten Bedingungen des Lebens ist, hatte der Name des alten Jacob Douglas guten Klang!

Vor dem Jahre 1861 — in der glücklichen Zeit eines Philipp Herbert, eines Eduard M'Gowan und ihrer Gefährten — da erwartete man von Allen, die durch Thätigkeit oder sonstwie sich Haus und Hof erworben, die zu essen und Wolldecken zu entbehren hatten — daß sie, wären sie nicht schon durch die Noth-

wendigkeit dazu gezwungen gewesen — alle Anderen, die ohne Subsistenzmittel im Lande umherschweiften, ohne durch ehrliche Arbeit sich ihr Brod verdienen zu wollen, selbstverständlich bei sich aufzunehmen und zu füttern hätten, wenn nicht gar sie noch zu kleiden und mit Geld zu versehen. So verhält es sich in gewissem Maße noch in allen diesen neuen Ländern, vornehmlich war dies aber zu Tubac der Fall, wo die Privatwohnung des Hauptverwalters der Sonora-Erforschungs- und Minen-Gesellschaft ohne Umstände von den Fremden eingenommen wurde. Der Inhaber der Häuser konnte nie eine Stunde allein seiner froh werden, und dies konnte er nur, wenn er sein eigenes Haus verließ! „Die Hungrigen zu speisen und die Nackten zu kleiden," das war seine pflichtmäßige Schuldigkeit, denn er war ja einer der wenigen Männer des Landes, die Unternehmungsgeist genug gehabt, um Nahrung und Kleidung sich schaffen zu können. Als es aber nach Uebung so vieler christlicher Tugenden, wozu noch Geduld und Gastfreundschaft zu rechnen — so ziemlich allgemein bekannt geworden, daß in Poston's Hotel das beste Mittagsmahl und die besten Betten des Landes zu finden — da wurde Tubac der Lieblingsort für die verschiedenen Nachbarplätze. An diesem angenehmen Platze hatte man für Kost und Logis nichts zu zahlen, was wohl in die Wagschale fiel, wenn man dazu den hohen Preis der Lebensmittel und den durchgängigen Mangel an Geldmitteln bedenkt. Poston's Hotel war berühmt geworden als das beste seiner Art in Arizona, und weil es auf der Hauptstraße nach und von Sonora gelegen, so zählte es immer die meisten Gäste. In Bezug auf den Geldpunkt war es gerade kein einträgliches Geschäft. Aus dem eigenen Hause durch Fremde verdrängt zu werden — das war ein alltägliches Uebel; wären aber noch einige Gäste mehr gekommen, wie Poston so glücklich war, deren zu haben — so hätten sie ihm nicht einmal seine Stiefel gelassen.

Ist gleich der Sopori-Rancho heute unbewohnt, so besitzt er doch durch seinen Minenreichthum und seine Weideplätze Vorzüge, die ihm in Sonora längst großen Ruf verschafft. Dieses Landgut umfaßt zwanzig Quadratstunden in Berg und Thal, und enthält zugleich die besten Silber- und Kupferlager und Weiden des Landes. Den größten Theil des Jahres hindurch ist es wohlbewässert; zu manchen Zeiten herrscht freilich auch Wassermangel, nur nicht in der Nachbarschaft des Hauptgebäudes, wo immer Wasser im Ueber-

fluß ist. Mittelst der Wasserleitungen ist es gelungen, beträchtliche Strecken der Thalniederungen des ergiebigsten Bodens bereits zu cultiviren. Der Weizen gedeiht hier vortrefflich, nicht minder alle Gemüsearten. In den Schluchten, wie an dem Rande eines Flüßchens, wachsen die werthvollsten Holzarten: wie Eichen, Eschen, Wallnußbäume, Baumwollenholz, Weiden und Mesquitoholz. Indem es zwölf Meilen von Tubac liegt, von den Ländereien der Mission San Xavier del Bac gegen Norden begrenzt und nur fünfundvierzig Meilen von Tucson entfernt, auf der Hauptstraße nach dem Cerro Colorado, Arivaca und Sonora liegend, bietet seine Lage die größten Vortheile, wozu noch ein Klima kommt, das wegen seiner Gesundheit seines Gleichen sucht. In den Nachmittagsstunden streifte ich über die Hügel einher und nahm dabei einige Naturansichten auf, die in dieser Zeit des Jahres ein ganz italienisches Colorit boten. In der That darf man sagen, daß Italien — das Land mit so verhängnißvoller Schönheit — von der Sopori-Gegend bei Weitem übertroffen wird!

Die Hauptmine, die gegen zwei Meilen vom Hauptgebäude liegt, sprach mich ebenfalls an. So viel ich wahrnahm, ist dieses Lager noch wenig durchforscht; einen Schacht fand ich vor, aus dem schon einiges reiche Erz herausgefördert worden, zum Theil auch gemischt mit kleinen Stücken reinen Silbers. Nach meinen flüchtigen Beobachtungen halte ich nicht dafür, daß man schon auf die Hauptader gekommen. Die Erze, mit denen man Versuche angestellt, haben durchschnittlich einen Ertrag von 150 Dollar die Tonne ergeben, und zwar beim rohesten Schmelzprocesse, während ausgesuchtes Erz 700 Dollar auf die Tonne ergiebt. Bei alledem scheint an dem erwähnten Punkte die Ader nicht stark genug hervorzutreten, um die Annahme zu rechtfertigen, als könnten hier ohne weitere Nachforschungen große Resultate gewonnen werden. So viel ich erfahren, hat Herr Bartlett großes Interesse an dieser Gegend genommen und bereits eine Gesellschaft zu Providence, Rhode Island, gebildet, die sich die Aufgabe gestellt, diese Minen in umfassender Weise auszubeuten. Uebrigens bietet das ganze Land starke Andeutungen reicher Minerallager. Vor vielen Jahren hatten die Mexicaner in den Schluchten der benachbarten Gegenden Gold gegraben, denn wir stießen auf die Trümmer von Arastras, wo die Mexicaner früher ihr Silbererz geschmolzen. Dieser ganze Landstrich bedarf nur der Entwickelung, und mit Capital, Energie

und Geduld muß er zu einem der werthvollsten Minenbezirke des Territoriums werden.

Es war schon spät geworden, als wir wieder auf unserem freundlichen Lagerplatze unter den weitumschattenden Wallnußbäumen am Rande eines Baches eintrafen. Unsere Maulesel ließen sich das üppige Gras gut schmecken — denn sie fraßen mit erstaunlicher Lust, während ein feistes Stück Rothwild, das wir auf dem Wege geschossen, uns für die Strapazen unseres Streifzuges über die Hügel entschädigte. Als wir uns dann auf unser sanftes Grasbett hingestreckt, den klaren, sternbesäeten Himmel über uns, da mochte bei Manchem von uns der Gedanke aufdämmern, daß das Leben in dieser reizenden Wildniß wohl ein wünschenswerthes sein möchte, könnte man nur dessen gewiß sein, daß solche Ruhe, wie sie auf der Erde rings um uns waltete, auch unter den Menschen sich einfinden würde. Allein friedliche Ruhe paßt nicht für die Racen, welche in dieser Weltgegend wohnen. Stundenlang konnte ich kein Auge schließen, denn ich dachte an die unglückliche Lage des Landes, was mich in tiefste Betrübniß versenkte, und Bilder von Blutvergießen, von Leiden und Tod zogen — einem Trauerzuge gleich — die ganze Nacht vor meiner Seele vorüber! In weiter Ferne fielen meine Freunde im blutigen Kampfe, — überall sah ich Gottes schöne Erde von der Bosheit der Menschen entweiht, und selbst hier — in der fernen Wildniß — waren wir nicht sicher vor der Grausamkeit der wilden Feinde! Wir hatten die frischen Spuren einer Apachenbande auf der Straße wahrgenommen, und die Vorsicht, mit welcher unsere Thiere angebunden und unsere Wachen ausgestellt wurden, beweisen hinreichend, wie unsicher Person und Eigenthum in dieser Gegend ist!

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Der Cerro Colorado.

Indem wir zu früher Morgenstunde aufgebrochen, erreichten wir schon gegen Mittag die Heintzelman-Mine oder, wie sie gewöhnlich heißt, „den Cerro Colorado". Diese berühmte Mine ist das Eigenthum von New-Yorker Capitalisten, welche die Arizona-Minen-Gesellschaft gebildet. Auf der Heerstraße ist die Entfernung von Tubac folgende: Von Tubac nach Revanton acht Meilen, von Revanton nach Sopori fünf Meilen, von Sopori nach dem Cerro Colorado elf Meilen, so daß die Mine von Tubac vierundzwanzig Meilen entfernt liegt. Ueber die Thalhügel der Atacosa-Gebirgskette ließe sich eine weit kürzere Straße anlegen, welches Unternehmen aber mit ungeheuren Kosten verbunden wäre. Die Straße, die man von Sopori aus einschlägt, ist die Hauptstraße, die nach Altar, Saric und anderen Punkten in Sonora führt und wahrscheinlich einen Zweig der Straße zu bilden bestimmt ist, die man nach Port Libertad am californischen Meerbusen auszuführen beabsichtigt. Die Straße führt durch ein breites, offenes Thal mit Waldungen von Wallnuß, Eichen, Eschen und Mesquitoholz, die das Bett eines Flüßchens umrahmen, das zu dieser Jahreszeit gewöhnlich trocken liegt. Zahlreiche Schluchten, durch welche sich sonst Gießbäche stürzen, ziehen sich von den Nachbarbergen herunter, in welchen der Sand in Folge der Fluthen früherer Jahre zusammengetrieben liegt, was dafür spricht, daß das Land nicht immer so wasserarm war, wie es nunmehr ist. Das Thal dehnt sich fast den ganzen Weg hinauf von Sopori bis zu den Hügeln des Cerro Colorado hin und prangt im üppigsten Graswuchse, so daß es das beste Weideland ist, was ich im Territorium

je gefunden. Wenn man am Bett des freilich versiegten Baches entlang nur einige Fuß tief gräbt, findet man hinreichendes Wasser für das Vieh. Nach der Nordseite zu hebt sich der Boden mehrere Hundert Fuß hinauf zu einem Plateau, das sich, so weit das Auge nur reicht, bis nach San Xavier del Bac hinzieht. Dieses Plateau ist trocken und felsig, producirt dennoch aber das beste Gramagras, so daß hier unerschöpfliche Weidegründe für Schafe geboten sind. Nach Süden zu liegen wellenförmige Hügel, die sich den Atacosa-Gebirgen anschließen, und die, abgesehen von ihrem Graswuchse, auch mit Grünholz, Mesquitoholz und Cactus bewachsen sind. Rothwild giebt es auch im Ueberflusse, da es in den letzten Jahren sehr verschont geblieben. Während wir die Straße entlang zogen, erlegten wir zwei Stück Wild, sahen solches aber in Masse. Wilde Puter, Wachteln, Kaninchen und anderes Wild findet sich hier genug; so war unsere Lagerküche immer gut bestellt.

Bevor man nach dem Hauptsitze der Arizona-Minen-Gesellschaft kommt, bildet der kegelförmige Hügel von röthlich gefärbtem Fels, den die Mexicaner den Cerro Colorado nennen, wovon der Bezirk seinen Namen führt, auf mehrere Meilen hin ein hervorragendes Erkennungszeichen. Auf einer Anhöhe wellenförmigen Landes sich erhebend, steht er von allen Nachbarbergen gesondert und bietet in Gestaltung und Färbung ein auffallend malerisches Bild. Als wäre sie durch irgend welche vulkanische Umwälzung aus der Erde heraufgeschleudert, streckt sich hinter dem merkwürdigen Pic nach Norden zu eine schroffe Bergkette hin, in welcher sich die wunderlichste Mischung von Umrissen und Farben bemerkbar macht. Sie stellt buchstäblich eine chaotische Wildniß dar von Felsen, Gerölle, Porphyrsäulen, Lava und Schlackenmassen, schauerlich und furchtbar anzusehen, doch großartig in ihrer endlosen Verwüstung! Mit Recht wurde sie von den alten Spaniern „Mal Pais“ genannt, — doch giebt es keinen Theil der Schöpfung Gottes, der für den Menschen ganz verloren wäre. Vermöge des Ausgleichungsgesetzes, das überall in der Natur vorwaltet, und wovon Arizona so manches bemerkenswerthe Beispiel bietet, enthält diese Wüste einen Ueberfluß an Gold- und Silberadern, deren einige von den Mexicanern bereits vortheilhaft ausgebeutet wurden. Seitens der Amerikaner ist hier indessen bisher noch wenig zur Erforschung der Minen geschehen, so daß es schwer halten möchte,

den Werth dieser Lager von Edelmetallen abschätzen zu wollen; die Zukunft wird schon das Ihrige dazu thun.

Bei unserer Ankunft an der Mine staunte ich indessen über das, was an diesem Orte bereits geschehen. Das Hauptgebäude liegt auf einer Anhöhe gegen eine Meile von dem Fuße des Cerro Colorado entfernt, und es macht auf den ersten Blick den Eindruck eines mexicanischen Dorfes, das um den Mittelpunkt eines Forts sich hinzieht. Kaum vor drei Jahren noch bot das Landhaus des Cerro Colorado wohl den lebensvollsten Schauplatz der Thätigkeit im Territorium. Gegen 120 Arbeiter wurden von der Gesellschaft beschäftigt, und die Werke waren in voller Wirksamkeit. Ungeheure Massen Erz wurden täglich aus der Tiefe der Erde herausgefördert; die Wagen luden auf und ab — das Schnauben und Pfeifen der Dampfmaschine schallte auf den Hügeln wieder, und in den Thälern schwärmten Heerden Rindvieh, Pferde, Maulesel und andere Thiere herum. Wie anders aber jetzt, wo wir die Mine besuchten! Stille und Verwüstung ringsum — ein Bild äußerster Verödung! Die Thonhäuser waren bereits dem Verfalle nahe, die Maschinen ruhten — die reichen Haufen Erz, die vor den Schachten aufgeschüttet lagen, waren von den umherschweifenden Mexicanern geplündert worden. Nichts war mehr zu schauen als Trümmer und Ruinen, sowie einige einsame Gräber auf dem Nachbarhügel, die von den Gewaltthaten und der Selbstaufopferung Kunde geben, durch welche die Bahn der Civilisation in Arizona bezeichnet ist.

Wir schlugen unser Lager innerhalb der Mauer-Fortificationen auf, die am Eingange zur Mine aufgeführt sind. Die Werke sind wohlgeschützt durch einen Thurm, der in einer Ecke des Vierecks steht und durch den der freie Platz wie die verschiedenen Gebäude und Magazine ebenso bestrichen werden, wie die Minenschachte, die mehrere Hundert Schritte weit die Mine entlang offen liegen. Die Dampfmaschine stand noch innerhalb ihres Raumes — wenn auch mit Rost überzogen und theilweise in den Boden gebettet; Reste von Geräthschaften aller Art und massive Balken, die hin und her zerstreut lagen, liefern den Beweis, welche große Mühe man schon auf diese Werke verwandt hat! Ganz in der Nähe des Thurmes liegt der Eingang zur Mine; der Schacht ist bis zu einer Tiefe von 140 Fuß abgeteuft und steht seit einiger Zeit zum Theil mit Wasser angefüllt.

Poston und ich stiegen auf Leitern, so weit wir konnten, hinab; das Wasser stand aber 60 Fuß hoch, und so war es uns unmöglich, weiter zu kommen. Die Dauerhaftigkeit des Werkes setzte mich aber in Erstaunen, um so mehr, als ich wußte, mit welchen Schwierigkeiten die Anlage jedes Theiles zu kämpfen gehabt hatte. Ueber die Qualität der Erze dieser Mine bin ich aber nicht in der Lage eine Meinung abzugeben. Der beste praktische Beweis für ihren Werth liegt darin, daß die Mexicaner diejenigen Schachte, die noch zugänglich waren, gerade vor unserer Ankunft aus-



Die Heintzelman-Mine und Werke.

geplündert hatten, und darf man aus ihrem rohen Schmelzsysteme einen Schluß ziehen, so ist kaum anzunehmen, daß sie ihre Zeit damit verschwendet hätten, Erz von winzigem Werthe zu rauben und es durch ein Apachenland über die Grenze zu schleppen! Allbekannt ist, daß die Stadt Saric in Sonora aus dem Ertrage des aus der Heintzelman-Mine gestohlenen Erzes erbaut worden ist. Ich sah in den Räumen Haufen Erz aufgeschichtet, die man hier zur Versendung bereit gelegt, und die frischen Spuren der Maulesel-gespanne und Wagenräder auf der vielbetretenen Straße nach

Saric hin sind Beleg dafür, wie einträglich dieses Geschäft für die Sonoraner sein muß.

Herr S. F. Butterworth, der den Cerro Colorado acht Tage vor unserem Eintreffen besuchte, traf auf eine Gesellschaft Mexicaner, die gerade aus der Mine herauskamen. Er war bei seinem Besuche von den Herren Küstel, Higgins und Janin begleitet, lauter Männer, die Wissenschaft mit Erfahrung im Minenbau vereinen und die ihm halfen, eine gründliche Untersuchung der Mine und ihrer Hülfsmittel vorzunehmen. Nach dem Urtheile des Herrn Butterworth und seiner Begleiter ist diese Mine eine der reichsten in Arizona und wird bei angemessenem Ausbeutungssysteme das zur Entwickelung der Mine erforderliche Capital reichlich lohnen.

Die Real del Monte-Minen in Mexico geben einen Durchschnittsertrag von 52 Dollar auf die Tonne Erz, während die Gould- und Curry-Minen in Nevada vor der jüngsten Stockung einen Ertrag von ungefähr 65 Dollar ergeben hatten! Ausgesuchtes Erz darf nicht als Maßstab dienen, gilt es, den Werth einer Mine zuverlässig zu bestimmen, denn die dürftigsten Minen haben schon das reichhaltigste Erz gefördert. Als wahrhafter Maßstab für den Werth eines Minenunternehmens kann man sich nur auf die Quantität guten Erzes, wie es sich durchgängig findet, und auf die Leichtigkeit der Ausbeutung stützen, denn nichts ist unsicherer, als Schätzungen auf außergewöhnliche Fälle hin vorzunehmen. So viel ich annehmen darf, ist der Durchschnittsertrag der Heintzelman-Mine bisher niemals wissenschaftlich bestimmt worden — denn die Ausbeutung war dort eine vorübergehende und nicht von solcher Dauer, daß eine Schätzung möglich gewesen wäre. Freilich wurde im Jahre 1857 von Dr. Garnett zu San Francisco ausgewähltes Erz einer Prüfung unterzogen, wobei sich 8624 Dollar Silber auf die Tonne und 112$^1/_5$ Dollar Kupfer ergab! Acht Prüfungen, welche von den Professoren Booth, Torry, Lock, Kinsey und Anderen an verschiedenen Erzen aus derselben Mine vorgenommen wurden, ergaben einen Durchschnittsertrag von Dollar 1424. 45 die Tonne. Nach den jüngsten Prüfungen des Professors Jackson von Boston stellten sich 13—16 Procent Silber und 37 Procent Kupfer auf die Tonne Erz heraus. Nach den besten Erkundigungen, die ich eingezogen, soll das Erz, das am Cerro Colorado gewonnen worden, wie das von Arivaca, wo es

reducirt worden, nahe an 250 Dollar die Tonne im Durchschnitt ergeben, so daß keine vernünftigen Zweifel mehr über den Reichthum dieses Lagers aufsteigen können. In einer Ausdehnung von zwei Meilen hin tritt das Lager klar an die Oberfläche, und so weit es im Boden erforscht worden, nimmt es je mit der Tiefe an Breite und Reichhaltigkeit zu. Mein Freund und Reisegefährte Poston war es, der, nachdem er im März 1856 den reichen Mineraldistrict des Cerro Colorado durchforscht, jüngst die Aufmerksamkeit der Capitalisten des Ostens darauf lenkte. Nur seiner unbeugsamen Energie hat man es zu verdanken, daß man seitdem in diesem Bezirke wie in den Nachbargegenden von Santa Rita, Sopori und Arivaca eine Reihe neuer Entdeckungen gemacht. Als im Sommer 1861 aber die Bundestruppen hier zurückgezogen werden mußten, da begannen die Apachen ihre Raubzüge wieder, und die Barbaren von Sonora überzogen das Land, um das Vernichtungswerk zu vollenden. Mord war an der Tagesordnung; Herrn Poston's Bruder, der die Heintzelman-Mine zu verwalten hatte, wurde von den eingeborenen Angestellten der Mine selbst hingemordet! Binnen wenigen Wochen standen alle Minen des Landes, mit Ausnahme jener des Herrn Mowry, verlassen da, und nach fast unglaublichen Leiden und Mühseligkeiten gelang es Herrn Poston und seinem Freunde Pumpelly, wieder glücklich nach Californien zurück zu gelangen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Der Arivaca-Landsitz.

In einer Entfernung von sieben Meilen vom Cerro Colorado gelangten wir nach dem Arivaca-Rancho, der wegen seiner reichen Minen und trefflichen Weidegründe seit lange berühmt geworden! Dieser Landsitz, von den Mexicanern „La Aribac" genannt, umfaßt 17,000 Acker Ländereien, für alle Zwecke der Agricultur geeignet, dazu 25 Silberminen, die früher von den Mexicanern ausgebeutet worden, gleichwie viele Gold-, Kupfer- und Bleiminen, die bis jetzt noch ganz brach gelegen. An einem Flusse, dessen Wasser nie versiegen, dehnen sich reiche Wiesen hin sammt Waldungen von Eichen, Wallnußbäumen, Eschen, Baumwollen- und Mesquitoholz, so daß hier Mittel genug sich finden, um eine Bevölkerung von 5—6000 Seelen zu unterhalten. Für Rindvieh und Schafe bieten sich grenzenlose Weidegründe, denn das Weideland erstreckt sich südwärts bis nach den Arizona-Gebirgen hin, westwärts nach dem großen Pic der Baboquivori und nördlich und östlich bis in die Nachbargebirge hinein. Diese Weiden erstrecken sich mithin weit über die Grenzen des Landgutes hinaus, was nicht befremden darf, wenn man erfährt, daß es in Arizona gerade so gehalten wird, wie in Californien; wer im Besitze des Wassers, ist auch Besitzer der Umgegend! Das Eigenthum gehört der Arizona-Minen-Gesellschaft und ist ihr von Thomas und Ignatio Ortez überkommen, die bereits 1802 ihren Eigenthumstitel erworben hatten. Im Jahre 1859 wurde das Gut vom Lieutenant A. B. Gray, Mitglied der Grenzcommission, aufgenommen, und bis zum Jahre 1861, wo man das Territorium preisgeben mußte, stand das Gut unter der Aufsicht eines Agenten

der Gesellschaft und war in fortschreitender Entwickelung begriffen. Auf den Ländereien dieses Gutes hatte man die Reductionswerke der Heintzelman-Mine aufgeführt, weil sich hier Holz, Wasser und Weideland genug fand. Von diesen Werken aber, die nach einem großen und kostspieligen Plane entworfen waren, ist heute nichts übrig geblieben, als die Mühle und die Schmelzöfen, die aus Thonziegeln aufgeführten Magazine und Büreaus sammt einem verfallenen Hofe.

Wir campirten in dem Mühlengebäude und verbrachten ein paar Tage recht angenehm, indem wir die Minen besichtigten und die Schluchten der Nachbarberge durchforschten. Wild war hier in solchem Ueberflusse, daß einige gute Schützen unserer Escorte mehrere Stücke Rothwild schossen und wir während unseres Aufenthaltes prächtig lebten. Ein paar Meilen unterhalb des Hauptgebäudes liegt ein anderes Minen-Etablissement derselben Gesellschaft, das zur Benutzung gewisser Minen in der Nachbarschaft dienen sollte, von denen wir eine in Augenschein nahmen, die vielversprechende Anzeichen von Blei- und Silbererz bot. Mehrere Gebäude sind noch gut erhalten geblieben; auch ein umschlossener Doppelhof für Pferde und Rindvieh findet sich hier.

An diesen Hof knüpft sich eine Erzählung, die hier am Orte sein mag. Als man Arivaca bezogen, mußte man große Vorsichtsmaßregeln treffen, um dem Viehdiebstahl vorzubeugen, und so wurden die zur Arbeit verwandten Thiere jeden Abend vor Einbruch der Nacht in den Hof getrieben. Der Eingang des kleinen Thonhauses, worin die Viehtreiber schliefen, liegt dem Hofthor gegenüber, so daß anzunehmen war, daß nichts ein noch aus konnte, ohne daß die Wache es gewahr würde. Die Hunde wachten dazu, damit die Wache durch ihr Gebell aufmerksam gemacht würde, falls sie einmal in Schlaf fiele, und dazu waren die Kuhtreiber angewiesen, immer ihre Thür offen zu halten. Die Querbalken des Thores waren mit einer schweren ringsum gewundenen Kette befestigt, so daß die geringste Bewegung Geräusch machen mußte. Ueberdies waren in den Gebäuden mehrere wohlbewaffnete Männer, die immer ihr Auge offen hielten. Aller dieser Vorsichtsmaßregeln ungeachtet schlich aber eines Abends eine Bande von vier bis fünf Apachen herbei und machte den Versuch, mit ihren Haarsägen ein Loch in die Thonmauer zu schneiden; — das Material war aber zu hart, und so versuchten sie sich an

dem Thore selbst. Um die Querbalken ohne Lärm zu beseitigen, lösten sie mit größter Sorgfalt die Kette, indem sie Glied für Glied in ihre Serapes hüllten, so daß es ihnen wirklich gelang, eine Oeffnung zu bewerkstelligen, ohne daß die Hunde darauf aufmerksam wurden. Die mit der Wache betrauten Mexicaner erwachten noch gerade zur rechten Zeit, um zu gewahren, wie sie mit neununddreißig werthvollen Mauleseln und mehreren vortrefflichen Pferden nach den Gebirgen davonjagten. Sofort wurden fünf Mann zu ihrer Verfolgung ausgesandt, die aber keine Ahnung davon hatten, daß die Hauptbande der Apachen auf dem Wege in einem Hinterhalte liege; denn in ihre Nähe gekommen, wurden sie mit einem Kugelregen begrüßt, der einen Mexicaner hinstreckte und einen zweiten verwundete, worauf die übrigen gezwungen waren, durch die Flucht ihr Leben zu retten. Das waren die letzten Maulesel, welche die Sonora-Erforschungs- und Minen-Gesellschaft besessen; die ehrenwerthen Herren Capitalisten werden lange die Gebirge von Arizona zu durchforschen haben, ehe sie ihr Eigenthum wiederfinden.

Noch eine lustigere Geschichte eines Pferderaubes trug sich vor einigen Jahren in Sonora zu. Ein wohlhabender Landwirth hatte sich einen Hof mit einer zehn Fuß hohen Mauer erbaut, Alles aufbietend, damit die Apachen ihm nicht sein Vieh rauben könnten; das Thor des Hofes war massiv mit eisernen Reifen und einem starken Eisenschloß versehen. Eines Nachts kletterten einige Apachen über die Mauer hinein und streckten sich ruhig unten hin. Als die Viehtreiber Morgens darauf, nicht die entfernteste Gefahr ahnend, das Thor aufschlossen, es weit aufsperrend, um die Thiere hinauszulassen — wurden sie nicht wenig überrascht, als sie mit einem Male fünf bis sechs Pferde mit gelben Teufeln darauf davonsprengen sahen! Ehe sie sich nur von ihrem Erstaunen erholen konnten, war kein Apache, kein Pferd mehr zu sehen; — die Pferde waren für immer verloren. Diese Geschichte hat sich also begeben und ging in dem Lagerleben von Arizona von Mund zu Mund! —

Von Arivaca aus zogen wir durch ein offenes Grasland auf der Straße hin, die nach Libertad am californischen Meerbusen führen soll. Nachdem wir das Grenzgebiet des Arivaca-Gutes hinter uns hatten, ziehen sich die ersten fünf oder sechs Meilen unterhalb des Landhauses Thalhügel zur Linken hin, während

nach rechts hin treffliche Weidegründe sich bis zu den Babaquivori-Bergen dehnen. Wasser war an diesem Punkte auch nicht zu finden, während die Gegend mit Mesquitoholz gut versehen ist und auch das Gras nichts zu wünschen übrig läßt. Die Straße zieht sich durch das Thal hin, bis sie rechts auf ein ausgedehntes Plateau emporsteigt, über das sie zwölf Meilen weit führt. Eine große Ebene, bedeckt mit kleinen Steinen und Kieseln und dürftigem Graswuchs, rings in der Ferne umschlossen von schroffen Gebirgen — das ist meist Alles, was sich dem Reisenden zur Erquickung auf der Wanderung dieses Tages bot, eine langweilige Einförmigkeit, die nach wenigen Stunden schon niederdrückend wirkt. Animalisches Leben ist hier nirgends zu sehen — nur in seltenen Zwischenräumen begegnet man hie und da einem einsamen Kaninchen oder einer in weiter Ferne dahineilenden Antilopenheerde! In dieser furchtbaren Wildniß, die sich in unmeßbarer Weite hinzieht, wird selbst der kleinste Busch zum Labsal. Die Straße windet sich von Meile zu Meile über das wellenförmige Terrain des Plateaus hin — einmal rechts, dann links — einer Riesenschlange gleich fort, ohne daß man einen andern Grund dazu erriethe, als die Absicht —, den Weg zu verlängern! Die Erfahrung hatte uns indessen gelehrt, nie die Hauptstraße von Arizona zu verlassen, denn der Reisende mag sich dann darauf gefaßt machen, früher oder später einer nicht passirbaren Schlucht oder einem unersteiglichen Bergrücken zu begegnen. Oberst Fergusson war vor einem Jahre etwa diesen Weg gezogen, und so genossen wir den Vortheil seiner Wagenspur, die verhältnißmäßig noch eine ziemlich frische war. Es gehört mit zu den Eigenthümlichkeiten dieser Gegend, daß selbst die schwächste Einfurchung des Bodens außerordentlich lange erhalten bleibt, während dabei das Klima so trocken und gleichmäßig ist. Wir gewahrten Wagen- und Mauleselspuren, die nach der Versicherung von Personen unserer Gesellschaft schon seit mehr als drei Jahren bestanden.

Beim Hinabsteigen vom Plateau näherten wir uns der rechts liegenden Bergkette und gelangten in ein kleines schönes Thal, in dem wohl Gras von wunderbarer Ueppigkeit, wiederum aber keine Spur von Wasser zu finden war. In der Nachbarschaft ist das Land gut bewaldet, mit Ueberfluß an schönen Arten des Cumerobaumes, während die Hügelabhänge hie und da von Eichenwaldungen verdunkelt werden. Noch fünf Meilen mußten wir

weiter durch das Thal hin, bis wir an der Seite der Straße ein Aushängeschild angebracht fanden, auf dem in spanischer wie englischer Sprache die Worte standen: „Wasser binnen einer Meile zu finden!“ — So viel wir aus des Obersten Fergusson Bericht entnahmen, war in gewissen Jahreszeiten Wasser eine Meile hinauf in einer nach rechts liegenden Schlucht zu finden, deren Eingang durch einen Cumerobaum bezeichnet ist; dieser Lagerort, bekannt unter dem Namen Zazabe, liegt vierundzwanzig Meilen von Arizona entfernt.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Papagoria.

Vor den Feindseligkeiten der von Süden aus sie umgrenzenden Mexicaner, wie vor den Anfällen der im Norden und Osten sie behelligenden Apachen mußten die Papago-Indianer, deren Oberhäuptling Capitain José unser Führer war, sich in die Wüste flüchten, die den Namen „Papagoria" führt; und nicht einmal dieses Bodens, dem sie kaum das Nothdürftigste abgewinnen, können sie in ungestörter Ruhe froh werden... Von den Mexicanern, welche in den silberreichen Gebirgen nach Schätzen suchen, werden sie von ihren Wasserplätzen vertrieben, während die Apachen ihnen das Vieh auf den wenigen Weidegründen rauben, so daß sie sich ihren Lebensunterhalt nur mit den größten Schwierigkeiten verschaffen können. Der einzige Ort, an dem sie sich noch einigermaßen sicher fühlen, ist San Xavier, und selbst hier suchen die Mexicaner und die amerikanischen Schurken sie um ihr Hab und Gut zu prellen. In dem letzten, noch nicht veröffentlichten Berichte des Commissairs für die Indianer-Angelegenheiten äußert sich Superintendant Poston über den interessanten Indianerstamm, mit dem er viele Jahre verkehrte, in folgender Weise: „Ihr vornehmstes Dorf liegt zu San Xavier del Bac, einer Missionskirche, welche von den Jesuiten 1668 aufgeführt worden. An diesem Orte haben sie seitdem immer gelebt und dem Ackerbau wie der Viehzucht obgelegen. Sie vermochten den barbarischen Apachen Widerstand zu leisten, wobei sie noch ihren spanischen, mexicanischen und amerikanischen Beschützern auf deren Feldzügen gegen die Wilden Unterstützung leisteten. Sie cultiviren Weizen, Korn, Gerste, Bohnen, Erbsen, Melonen und Kürbisse, und verstehen sich

trefflich auf Töpferarbeiten und Korbflechten. Zur Erntezeit durchziehen sie das Land und sind auf den Feldern als Schnitter und Arbeiter thätig, bis sie mit ihrem Getreide für den Winterbedarf heimkehren. Auch sammeln sie die Frucht des Cereas giganteus ein, den sie „Petayah" nennen, aus deren Saft sie Zucker bereiten, während das innere Mark, in Kuchen gepreßt, mit zur Winternahrung dient. Man darf wohl den Zeitpunkt, wo diese Frucht zur Reife kommt, als den Papago-Carneval bezeichnen, denn Männer, Weiber und Kinder sind dann vor Entzücken außer sich! Sie besitzen Pferde, Rindvieh, Schafe, Geflügel und sehr viele Hunde. Da diese Indianer den Boden, den sie cultiviren, immer besessen und sich in diesem Besitze beständig zu behaupten gewußt, so wäre es nicht mehr als billig, daß ihr Eigenthumsrecht von der Regierung der Vereinigten Staaten auch anerkannt werde. Mit frommer Ehrfurcht haben sie die große alte Kirche von San Xavier del Bac zu beschützen gewußt und betrachten dieselbe als ihr Eigenthum, das ihnen zu heiliger Obhut anvertraut. Eine Quadratstunde um die Mission möchte wohl alle von ihnen cultivirten Ländereien umfassen, auf denen zur Bewässerung erforderliches Wasser sich genug findet!" —

Der Commissair für die indianischen Angelegenheiten hat seitdem die Ermächtigung dazu ertheilt, so daß dieses Land für diese Indianer zu San Xavier reservirt bleibt. Die Stärke des Papagostammes ist auf etwa 6800 Seelen anzuschlagen, wovon mindestens drei Viertheile in Papagoria leben. Ihre Dörfer liegen rings um die Orte, wo sich Wasser findet. Sie sind eine friedfertige, biedere Race, in ihren Sitten und Gewohnheiten nicht böse, bei alledem aber auch tapfer, wo es gilt, ihre Familie und ihr Eigenthum vor den Verwüstungen ihrer Erbfeinde, der Apachen, zu schützen. Der größte Theil von ihnen ist dem katholischen Glauben, den ihnen die Jesuiten-Patres beigebracht, aufrichtig ergeben.

Gerade nach Osten, zwischen der Altar- und Magdalena-Straße, liegt die Berggruppe, die unter dem Namen „Arizuma" bekannt ist, wo die Spanier vor länger denn einem Jahrhundert die reichsten Entdeckungen gediegenen Silbers gemacht haben. Auf unserem Wege nach Sonora hinunter waren wir in einer Entfernung von fünfzehn bis zwanzig Meilen von diesen berühmten Minen vorübergezogen, und nunmehr lagerten wir wieder fast in gleicher Entfernung davon, aber von Westen her. Nur mit

äußerstem Widerstreben mußten wir die Absicht aufgeben, die interessante Gegend zu besuchen, denn unsere Zugthiere waren zu erschöpft und unsere Vorräthe an Fourage und Lebensmitteln mußten schon aufgezehrt sein, bevor wir unsere Tour durch das Cahuabia- und Papagoria-Land zu Ende führen möchten.

Da Poston und ich der Escorte ein paar Meilen vorangeritten, so benutzten wir den Moment, um uns allein in eine Schlucht hineinzuwagen, wo wir Wasser finden und vielleicht ein Stück Wild aufjagen mochten. — Wir sahen zwei Stück Rothwild — meine Kugel traf das eine Thier, ohne daß es sich in seinem Laufe hätte stören lassen. Wir bemerkten hier auch Apachenspuren, die nur ein paar Tage alt zu sein schienen; möglich selbst, daß die Apachen uns hier auflauerten! Wir fanden bald das Wasser; wie das Schild an der Straße es angegeben hatte, lag es gegen eine Meile vom Cumerobaume entfernt. Ich muß gestehen, ich hatte mein Auge scharf auf das Dickicht und die Felsenwände gerichtet, von welchen die Schlucht auf beiden Seiten eingeschlossen war. Poston schien vielmehr die Aussicht, hier sein Leben zu verlieren, in heitere Laune versetzt zu haben. Seine Sorglosigkeit war vielleicht durch eine Bemerkung veranlaßt, die ich in der Nacht zuvor im Lager hätte fallen lassen; ich meinte nämlich: „in Arizona würde nie Friede herrschen, so wenig wie in anderen Ländern, so lange nicht das ganze Menschengeschlecht vertilgt wäre, und selbst dann wäre nicht einmal für den Frieden einzustehen, denn die Thiere würden dann den Kampf aufnehmen und sich gegenseitig vernichten!" Die Aussicht, durch den Leib geschossen zu werden, gleichviel ob mit Flintenkugeln oder mit Pfeilen, oder von Lanzen durchbohrt und am Ende gar mit den Fersen an einen Baum gehängt zu werden, damit der Kopf bei langsamem Feuer gebraten werde, mag sich als Abenteuer gut ausnehmen und hören lassen, — ich möchte aber Anderen als mir den Ruhm gönnen, dabei eine Rolle zu spielen!

Die Dauer einer Tagereise in Arizona wird gewöhnlich durch die Orte bestimmt, wo Wasser zu finden ist. Wir suchten es gewöhnlich so einzurichten, daß wir zwanzig bis fünfundzwanzig Meilen den Tag zurücklegten, manchmal mußten wir aber vierzig bis fünfzig Meilen fahren, ehe Wasser zu finden war. Wenn wir einen weiten Weg zurückzulegen hatten, traten wir die Fahrt in den Nachmittagsstunden an, wo wir dann erst gegen Mitternacht

das Lager bezogen; bei Tagesanbruch ging es dann wieder weiter, bis wir gegen Mittag Rast machten.

Poso Verde oder „Grünbrunnen" war unser nächster Lagerplatz, nachdem wir Zazabe verlassen. Wir schlugen die Straße nach Altar ein, bis zu dem Punkte, wo selbe die Wagenstraße von Saric nach Fresnal durchschnitt; auf dem Wege zogen wir an einem verlassenen Indianerdorfe vorüber und gewahrten bemerkenswerthe Basaltformationen. Zwölf Meilen unterhalb der Spitze der Baboquivori-Gebirgskette lenkten wir in die Straße nach Fresnal ein, die fast in einem spitzen Winkel uns wieder zurückführte. Eigentlich hätten wir über den Tucalotesteg hin einen guten Theil des Weges abschneiden können, wovon wir aber abstanden, da wir jetzt nicht auf einer Forschungsreise begriffen waren und keine Zeit zu verlieren hatten, um einen kürzeren Weg ausfindig zu machen. Nichts Erwähnenswerthes ereignete sich an diesen Tagen. Gegen zwei Uhr Nachmittags zu Poso Verde angekommen, fanden wir einen bequemen Lagerplatz, der durch die Gebirge freundlich geschützt, aber ziemlich holzarm ist. Die Grenzcommissaire hatten sich hier einige Wochen aufgehalten, damit die Zugthiere sich erholen und neue Kräfte gewinnen konnten, während die Commissaire die Nachbarschaft durchstreiften. Das Wasser findet sich in einer Art Grube, einem natürlichen Becken, und hat einen starken alkalischen Geschmack, wenn es nicht gar nach Dünger schmeckt oder nach vermodernden Coyotes, nach Indianerabfällen und faulenden Vegetabilien. Ein paar Hundert Schritte von diesem Brunnen entfernt liegt ein Fort aus Thonziegeln, das von den Papago-Indianern als Schutz für ihr Grenzdorf und ihre Weidegründe errichtet worden. Die Trümmer von Wasserbehältern sind Alles, was darauf schließen ließ, daß dieser Ort früher bewohnt worden. In früheren Jahren wurde der Ort häufig von Apache-Banden besucht, welche aber von den Papagoes, die gewöhnlich als Sieger aus dem Kampfe hervorgingen, zurückgetrieben wurden. Sie erscheinen heute hier seltener und zwar nur in kleinen Abtheilungen von drei bis vier Mann, die sich nächtlicher Weile von den Bergen herabschleichen, um den Papagoes das Rindvieh zu entführen. Unser Häuptling, Capitain José, schien sich offenbar nicht wenig auf die Tapferkeit seiner Leute zugute zu thun — doch muß ich ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er nicht damit zu prahlen pflegte.

In den Nachmittagsstunden eilte ich mit meiner Büchse aus dem Lager hinaus und streifte in der Schlucht umher, um Wild aufzutreiben. Gegen zwei Meilen von unserem Brunnen entfernt liegt ein schönes kleines Thal, das von schroffen Bergen umschlossen ist. Eichengruppen schmücken hier die Weidegründe, die viel Aehnlichkeit mit den Obstgärten civilisirter Länder haben. Das Thal ist so wildreich, daß ich mich in der Nähe der Wassergräben wie in eine Schafhürde versetzt wähnte — so viele Spuren hatte das Wild dort zurückgelassen. So seltsam es auch klingen mag, — trotz alledem begegnete ich auf meinem Streifzuge nur einem Stück, was in Arizona aber nichts Ungewöhnliches ist. Auf unserer Wanderung sahen wir Felder genug, welche Anzeichen vom Vorhandensein von Massen Wild und Putern zeigten — doch weder dieses noch jene ließen sich blicken! Das Wild hat ein zähes Leben und stirbt nicht allzu leicht, wenn es getroffen wird. Das animalische Leben ist hier überhaupt von außerordentlicher Zähigkeit, und ein Indianer muß buchstäblich von Kugeln durchlöchert werden, ehe er todt ist. Ich sah einmal einen Hirsch noch eine halbe Meile ohne Lunge und Leber hinlaufen, und will man Wachteln schießen, so braucht man vier Unzen Schrot, und auch dann fallen sie noch nicht. Mehrmals hatte ich Wachteln getroffen, und doch flogen sie noch in die Büsche hinein, — eine Thatsache, die ich auf die Wahrhaftigkeit eines Jägers hin verbürge!? An Jagdgeschichten fehlt es hier freilich nicht, — ein californischer Freiwilliger, ein Gefreiter unserer Escorte, betheuerte auf Ehrenwort, wie er einen großen Hasen viermal getroffen und ihm jedesmal ein Bein weggeschossen habe, so daß dem armen Thiere zur Fortbewegung nichts als Ohren und Schwanz blieben, und mit diesen gelang es ihm dennoch zu entkommen, indem es sich damit so rasch wie nur denkbar fortwirbelte!? Noch Merkwürdigeres erzählte man sich, — worauf ich mich aber nicht weiter einlassen will, denn wer mehr über die Naturwunder in Arizona hören will, den verweise ich an Buckskin Alick, der zu San Xavier del Bac wohnhaft ist.

Von Poso Verde aus durchzogen wir dann die weiten Strecken westlich des Baboquivori-Gebirges, die sich, hie und da von vereinzelten Gebirgen durchbrochen, bis zum californischen Meerbusen ausdehnen. — Zum größten Theil stellt diese Strecke eine kieselhaltige Wüste dar, in entfernten Zwischenräumen durchschnitten

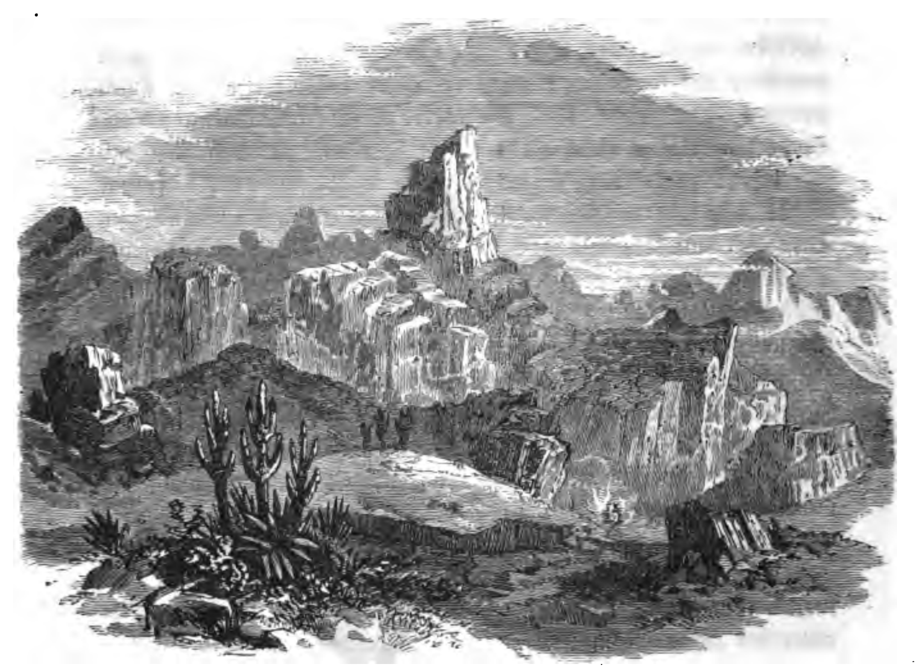
von Wasserschluchten und Büschen von Grünholz, Mesquitoholz und den in den Wüsten Arizonas heimischen Cactusarten, den Suarro, Petayah, Oquitoja und Choya. Wasser ist nur in den „Tenagas" oder den natürlichen Gruben zu finden, welche sich hie und da durch die Einwirkung der Sonne und des Regens in Bodensenkungen gebildet haben. Allein der Wasservorrath ist hier ein so geringer, daß oft schon Reisende mit ihren Thieren ihren Tod gefunden, indem sie den Versuch machten, in der trockenen Jahreszeit diese Einöden zu durchziehen.

Nach einer Tagereise durch den an den Hügeln des Baboquivori-Gebirges liegenden Theil von Papagoria gelangten wir zur ersten bewohnten Rancheria, in deren Nähe die kleine mexicanische Stadt Fresnal liegt, die aus Thonhütten besteht, welche in den letzten zwei Jahren hier aufgeführt worden, weil den Bewohnern die Indianerbrunnen zur Reduction der aus den Cahuabia-Minen gestohlenen Erze bequem gelegen sind. In der Nachbarschaft finden sich gleichfalls einige reiche Silberadern, die, so viel ich weiß, nur wenig ausgebeutet worden. Ein merkwürdiges Beispiel aber von der Art und Weise, wie man sich daselbst auf das Silbergraben versteht, bot sich uns hier, das mir übrigens schon früher aufgefallen war. Der Cahuabia-District liegt nämlich in einer gesonderten Bergkette, die gegen fünfundzwanzig Meilen von Fresnal entfernt ist, und obwohl sich nur ein beschränkter Wasservorrath dort findet, der aber durch einige Arbeit leicht zu vermehren wäre, stehlen die Mexicaner das Erz aus den verlassenen oder unbeaufsichtigten Minen und schleppen es lieber durch die dazwischen liegende Wüste fort, als daß sie sich der Mühe unterzögen, selbst Brunnen zu graben, um das Silber an Ort und Stelle gewinnen zu können. Zu Cahuabia könnte man mit einiger Mühe eben so leicht Holz und die sonstigen Bedürfnisse finden, wie es zu Fresnal der Fall ist. Ich fragte den mexicanischen Hausherrn, den wir an der Arbeit trafen, wie er ein blindes Pferd sein Mühlrad treiben ließ, weshalb er sich denn die Mühe mache, nach den Cahuabia-Minen zu wandern, um das Erz fünfundzwanzig Meilen weit zum Schmelzen herzuschleppen, da er es doch eben so gut an jenem Orte könnte. Seine Antwort lautete: „Quien sabe?" (Wer weiß?) Dann gab ich ihm weiter zu verstehen, wie, so viel ich gehört hätte, eben so viel Wasser im Boden dort zu finden wäre und noch weit mehr Holz. – Und seine Antwort war: „Si,

Señor — quien sabe — quisas si — quisas no — yo no sai!“ (Ja, Herr — wer weiß das — vielleicht ja, vielleicht nicht — ich weiß es nicht!) Ich bedeutete ihm sogar, wenn ihm die Eigenthümer des Erzes das Handwerk legen wollten, ihr Erz zu stehlen, so könnten sie dies zu Fresnal eben so gut wie zu Cahuabia. Und der Mexicaner entgegnete wieder: „Ja, Herr — ich denke so, ich weiß es nicht — vielleicht ja, vielleicht auch nicht — wer weiß das! Ich bin sehr arm!“ Das war Alles, was ich von ihm herausbringen konnte, und lautete eben so befriedigend, als was ich einem mexicanischen Diebe zu entlocken wußte. Ich glaube, er war über das furchtbare Aussehen unserer Escorte etwas in Angst gerathen. Er meinte wohl, wir wären herübergekommen, um die Stadt dem Boden gleich zu machen, oder wir würden ihm das alte blinde Pferd wegnehmen, das seine Mühle trieb!... Fresnal enthält zehn bis zwölf Thonhütten, die mit einem Dache und zum Theil mit Wänden aus dem beliebten Baumaterial dieser Gegend, nämlich aus dem Oquitoja, einer harten, dornigen Cactusart der Wüste, versehen sind. Wir fanden hier gegen zwanzig Vagabunden aus Sonora damit beschäftigt, das aus den Cahuabia-Minen gestohlene Erz zu zerstampfen und zu schmelzen. Nach ihrem eigenen Geständnisse giebt die Tonne einen Ertrag von 300 Dollar. Von diesem Punkte aus nahm ich eine Skizze des großen Pic des Baboquivori auf; derselbe ist einer der bemerkenswerthesten Höhenpunkte von Arizona und in einer Entfernung von sechzig bis achtzig Meilen von der Wüste ringsum wahrzunehmen.

Tags darauf zogen wir durch die Wüste von Papagoria und suchten den Cahuabia-Bezirk umher zu erforschen. Nach dem Berichte des Herrn Mainzer, eines sehr tüchtigen, praktischen Hüttenmannes, sind die hiesigen Silberlager zu den reichsten von Arizona zu zählen, und so weit ich selbst zu beobachten Gelegenheiten gefunden, schließe ich mich gern dieser Ansicht an. Nicht in Washoe, noch anderswo, habe ich etwas gefunden, was günstigere Anzeichen des Silberreichthums geboten hätte. Herr Jäger — unser Fort Yuma-Freund Don Diego, dessen Erlebnisse ich früher kurz geschildert habe — ist der Eigenthümer des „Pecacho“, eines sehr reichen Silberlagers, das bereits beträchtlich ausgebeutet worden ist. Bei unserem Eintreffen waren gerade einige Mexicaner damit beschäftigt, Erz herauszufördern. Diese Mine war die letzten zwei Jahre an einen Mexicaner verpachtet, dem es gelungen, mittelst

des rohesten Ausbeutungssystems gegen 40,000 Dollar über die Kosten herauszuschlagen. Ich fürchte, Don Diego läßt seinen mexicanischen Freunden mehr Silber aus dem Pecacho zufließen, als er selbst daraus zieht! Meines Erachtens würde die Mine, falls sie durch eine Gesellschaft Capitalisten gehörig ausgebeutet würde, sich zu einer sehr vortheilhaften Capitalanlage gestalten. Don Diego gehört aber zu den excentrischen Naturen, die sich schon für reich halten, wenn sie ein großes Grundstück besitzen; ob



Der Baboquivori.

dieses aber ihm oder Anderen etwas einbringt, kümmert ihn durchaus nicht! Das erinnert mich an einen berühmten Gentleman, der seinen Stolz darin fand, fünfzig Millionen Acker in der Coloradowüste zu besitzen, — ein prächtiges Eigenthum! —

In dem Cahuabia-Bezirk ist nur wenig Holz und Wasser zu finden — der Graswuchs ist aber den größten Theil des Jahres für das Vieh sehr ergiebig. Es würde keineswegs schwer fallen, mittelst artesischer Brunnen Wasser im Ueberfluß zu schaffen — am Ende das einzige Rettungsmittel für Arizona! Wir nahmen

die Bahia, ein Silberlager von außerordentlichem Reichthum, in Augenschein, das der Cahuabia-Minen-Gesellschaft gehört. Von einigen Mexicanern, die Erz hier stahlen, erfuhren wir, daß die Tonne durchschnittlich 300—350 Dollar ergiebt und gelegentlich sich ganz reines Silber vorfindet. Auch treffliche Kupferminen giebt es in der Nähe. An einer dieser Minen ist Herr Hill d'Amit stark betheiligt, der uns auf unserem Ausfluge nach Sonora begleitet hatte; er ist der Ansicht, daß es eins der besten Kupferlager des Landes ist und dem berühmten Maricopa-Lager am Gila ganz gleichkommt. In diesem Theile von Arizona ist nur die Schwierigkeit des Transports der Umstand, der der Ausbeutung der Kupferminen am meisten Eintrag thut. Nach meinen eigenen Beobachtungen, wie auf das Zeugniß Anderer hin, habe ich die Ueberzeugeung gewonnen, daß der Cahuabia-Bezirk eine Mineralgegend von mehr als gewöhnlichem Reichthum ist, denn er hat Ueberfluß an allen Edelmetallen, mag er auch jenseit Tucsons kaum bekannt sein. Südlich des Gila findet sich kein besseres Feld für unternehmungslustige Köpfe.

Wir mußten unsern Aufenthalt sehr abkürzen — denn Wasser war hier nur dürftig zu finden; das Gras war bald erschöpft und unsere Fourage ganz ausgegangen. Lebensmittel hatten wir auch nur wenige, und noch eine lange Wanderung durch die Einöden von Papagoria lag vor uns.

Nachdem wir unsern Lagerplatz an dem alten Landhause der Cahuabia-Minen-Gesellschaft verlassen, schlugen wir den Weg nach dem nächsten Wasserplatze auf der Straße nach San Xavier, nach Coyote ein, wo wir unsere Escorte und Gepäckwagen einholten, die wir von Fresnal aus schon dorthin gesandt hatten. Dies ist ein trostloser, kleiner, im Schatten der Berge liegender Ort, der einen Pfuhl schmutzigen Wassers bietet — als einzigen Anziehungspunkt des Ortes! Unter die armen Indianer, die in der Nachbarschaft lebten, vertheilten wir einige Zierrathen, wofür sie uns freundlichst drei Eier als Gegengeschenk boten, — Alles, was ihr Dorf nur aufzubringen vermochte. Von Coyote nach San Xavier zieht sich wiederum eine Wüste von fünfundvierzig Meilen hin, die alles Wassers bar ist. Indem wir zu später Nachmittagsstunde auszogen, nachdem unsere Thiere gefüttert worden und ihr Durst gelöscht, vermochten wir einige dreißig Meilen bis gegen Mitternacht zurückzulegen, wo wir dann in der Wüste für die

Nacht campirten. Kurz vor dem Orte, wo wir unser Lager aufschlugen, begegneten uns drei Reiter, worunter unser Freund Hill d'Amit, die auf dem Wege von Tucson nach Cahuabia begriffen waren. Sie brachten uns Briefe aus der Heimath mit, die ersten, die ich empfing! Zu ungeduldig, um auf Licht zu warten, blieb ich hinter unserem Zuge zurück und las beim Mondenschein meine Briefe. Ein seltsamer Platz, um Briefe von Hause zu empfangen oder zu lesen — ist wahrlich diese Wüste von Papagoria!

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Rückkehr nach San Francisco.

Bei unserem Eintreffen zu San Xavier ließen wir die Papagoes aus allen Dörfern von Papagoria zusammenkommen, denn uns lag ob, die Waaren und Ackerbaugeräthschaften unter sie zu vertheilen, welche die Regierung für sie hatte ankaufen lassen; — diese Vertheilung wurde zu einem Feste, das zwei ganze Wochen andauerte. Die Papago=Damen waren voller Entzücken über ihre prächtigen Kattunkleider und ihre buntfarbigen Perlenschnüre, während ihre Männer ihrem Jubel über die Schaufeln, Aexte und Hauen Luft machten. Wenn ihre Dankeshymnen, welche diese Naturkinder für das Glück und Wohlergehen des Herrn Commissairs Dole zum Himmel steigen ließen, auch sein Geschick in der andern Welt nicht berühren dürften, so liegt die Schuld wahrlich nicht an der Undankbarkeit seiner rothen Pflegebefohlenen — eben so wenig aber auch an den beredten Worten, die Poston und ich zu seinem Preise vernehmen ließen.

Wir hatten unsere Wohnung in der alten Missionskirche aufgeschlagen, und der gute Pater Messea ließ es unausgesetzt an nichts fehlen, was zu unserer Bequemlichkeit und unserem Behagen hätte dienen können. So hatten wir wahrlich die Zeit nicht zu bedauern, die wir an diesem anziehenden Orte verbringen mußten.

Besondere Höflichkeitsbesuche, die uns unsere militairischen Freunde von Tubac aus machten, hatten die unangenehme Folge, daß uns unsere Escorte und selbst unsere Maulesel entzogen wurden. Auf unsere Füße angewiesen und bei dem geringen Vorrath an Lebensmitteln, der uns geblieben, mußten wir an den Edelmuth des Capitains José appelliren, der denn auch einige

Lebensmittel schaffte und sich bereit finden ließ, uns bis zu den Pimo-Dörfern zu begleiten. Durch geschickte Unterhandlungen war Poston indessen noch glücklich genug, ein paar Maulesel und einen Packesel für die Reise zu sichern, während Herr J. B. Allen von Tucson, ein sehr ehrenwerther Herr, dem wir für seine verschiedentlich uns erwiesene Aufmerksamkeit zu Dank verpflichtet sind, uns ein Gespann für den Reisewagen lieferte. Also wieder mit Allem ausgerüstet, was das Reiseleben erfordert, zogen wir abermals mit Capitain José, unserem Häuptling, und Buckskin Alick, unserem Adjutanten, aus Tucson aus — es war ein so glänzender Auszug, wie ihn diese berühmte Stadt nie gesehen hatte! So kamen wir denn zu rechter Zeit nach den Pimo-Dörfern zurück.



Unser Packesel.

Hier mußte ich mich aber, wenn auch mit Widerstreben, von meinem guten Freunde Poston trennen, dessen geistvolle Unterhaltung und unablässige Freundlichkeit mich auf der ganzen Tour ermuntert und bei gutem Muthe erhalten hatte. Er mußte zu politischen Zwecken nach dem Norden, während ich mich nach meinem Häuschen in Oakland sehnte, denn Krankheiten in meiner Familie heischten meine Gegenwart. Herr Allen war freundlich genug, mir einen Sitz in seinem Gefährt bis nach Fort Yuma einzuräumen, und hier war ich so glücklich, mit einem alten Freunde, Herrn Ames, dem Superintendanten der Militair-Courierpost, zusammen zu treffen, der eben von Camp Drum eingetroffen und in der edelsten

Weise bereit war, einige Tage vor der üblichen Zeit seine Rückfahrt anzutreten, nur damit mir die Mittel geboten würden, bald nach Hause zu kommen. Ueber die Coloradowüste hin erreichten wir denn Los Angeles, ohne daß uns etwas Bedeutsames zugestoßen wäre, und nach ein paar Tagen stieg ich wieder glücklich zu San Francisco an's Land.

Der Eindruck, den Arizona auf mich gemacht, läßt sich in Wenigem zusammenfassen. Ich halte es für ein Territorium, das einen wunderbaren Reichthum an Mineralien besitzt, dabei aber größere Schattenseiten als irgend ein anderes Territorium der Union, und so werden noch manche Jahre vergehen, ehe die Mineralschätze des Landes zu vollkommener Entwickelung gelangen. Zur Auswanderung dahin kann nur durch Vermehrung des Militairschutzes ermuntert werden; die bürgerliche Gesetzgebung muß auf festere Grundlage gestellt und zugleich müssen durch den Congreß leichtere Verbindungsmittel geschaffen werden; ferner ist es nöthig, Capitalien heranzuziehen, die aber nicht zu hoffen haben, daß sie sofort außerordentlichen Gewinn bringen. — Von allen Ländern, die ich bis jetzt besucht, bietet keins so auffallende Anomalien wie Arizona. Bei Millionen Acker des besten Landes fanden wir zur Zeit unserer Wanderung kein einziges Gut, das cultivirt wurde; bei den reichsten Gold- und Silberminen ist Papiergeld die gewöhnliche Münze;



Ein Arizonier angesichts seiner Heimath.

bei zahllosen Forts ist Person und Eigenthum kaum geschützt; bei den ausgedehntesten Weidegründen ist wenig oder gar kein Vieh zu sehen; bei den besten Naturstraßen ist das Reisen mit Schwierigkeiten aller Art verknüpft — und während jedwedes Thal seinen Fluß hat, kann der Wanderer vor Durst sterben! Heu wird hier mit einer Haue geschnitten und Holz mit einem Spaten ausgegraben! Im Januar genießt man die Wonne eines Bades unter tropischer Sonne, muß aber Nachts unter doppelter Wolldecke schlafen! Städte giebt es hier ohne einen Einwohner, und Wüsten, die sehr bevölkert sind; oft findet sich eine Vegetation, wo gar kein Boden dazu vorhanden ist — und guten Boden trifft man ohne irgend welche Vegetation! Wo man sonst nie Schnee gesehen, sieht man hier welchen, und Eis bildet sich an Orten, wo nie Schnee fällt! In Arizona wohnen die bildungsfähigsten Indianer von Nordamerika, und dabei werden tagtäglich Reisende das Opfer der barbarischsten Indianer von der Welt! Die Mexicaner sind es, welche die Papagoes aus ihren Wohnstätten vertrieben, und nunmehr müssen sie selbst Schutz vor den Apachen in den Papago-Dörfern suchen; 1500 Apachekrieger, die feigsten aller Indianerstämme in Arizona und die in jedwedem Kampfe von den Pimos, Maricopas und Papagoes auf's Haupt geschlagen werden, halten jetzt diese ihre Besieger sammt allen anderen Indianern gleichsam umzingelt, und dieselben Apachen sind es, die ein von 120,000 Mexicanern bewohntes Land verwüstet haben! Minen ohne Minenarbeiter — Forts ohne Soldaten gehören zu den Alltäglichkeiten! Politiker ohne Politik, Handelsleute ohne Handel, Waarenhändler ohne Waare, Mauleseltreiber ohne Maulesel, — allesammt aber ohne Mittel zum Lebensunterhalte — also ist die Masse der weißen Bevölkerung! Doch genug davon, meine Weisheit ist damit zu Ende.

Die Indianerstämme von Arizona.

Eine interessante Statistik der Indianerstämme in Arizona, die den zuverlässigsten Quellen entnommen, mag hier am Orte sein:

Gila-Apachen.

Mimbrenas	750	Cominos	1500
Chiricahuas	500	Tontos	1500
Sierra Blancas	2500	Mogallones	1500
Pinal Llanos	750	Summe	12000
Coyoteros	3000		

Innerhalb der Grenzen von Arizona finden sich gegen 3000 Apachekrieger.

Pimos.

Aqua Baiz	533	Casa Blanca	315
Cerrito	259	Herringuen	514
Arenal	616	Llano	392
Cachunilla	438	Summe	3067

Unter den Pimos giebt es 1200 Arbeiter und 1000 Krieger. Farms, die in Cultur begriffen, 604, die gegen 1500 Acker umfassen; an Pferden und Rindvieh gegen 1800 Stück. Sie erzielen durchschnittlich jährlich eine Million Bushel Korn über ihren eigenen Bedarf hinaus.

Maricopas.

Huesti Perachi	232
Sacaton	106
Summe	338

Yumas.

Häuptlinge: Pasqual Vincente, José Maria, Hauil Eba, Juan, Antonio Chatmeka — Gesammtsumme 2500.

Mohaves.

Häuptlinge: Iretaba, José Maria, Joaquin, Oré, Manuel, Mescal — 600 Krieger, 4000 Seelen.

Chemehuevas.

300 Krieger. 1500 Seelen.

Die sieben Dörfer der Moquis.

	Krieger.	Indianer.
Oraiba	400	2400
Shu-muth-pa	150	900
Mu-shai-i-na	150	900
Ah-le-la	150	900
Gual-pi	150	900
Shi-nin-na	20	120
Téqua	100	600
Summe	1120	6720

Papagoes.

San Xavier	500	Mesquite	500
Santa Rosa	400	Perigua	400
Cusbabi	350	Chuba	250
Fresnal	250	Poso Blanca	300
Cobota	500	Quejoton	500
Tecolota	500	Naris	250
Cumera	500	Alcalde	250
Poso Verde	350	Quito Baqueta	250
San Laiba	250	Milpias	250
Sonorita	500	Summe	7050

Die Gesammtzahl aller Indianer in Arizona, einschließlich einiger Stämme, die bisher nicht erwähnt worden, und der Apachen, die ihren Wohnsitz in diesem Territorium aufgeschlagen, mag sich ungefähr so stellen:

Stamm	Zahl	Stamm	Zahl
Apaches	5000	Mohaves	5000
Papagoes	7500	Pai Utes	500
Pimos und Maricopas	5000	Hualpais	2000
Cocopas	3000	Moquis	7000
Yumas (Cuchas)	5000	Navajoes	15000
Chemehuevas	2000	Apaches Manzas	100
Yampais	2500	Summe	59600

Die meisten dieser Stämme stehen mit den Weißen auf freundlichem Fuße, mit Ausnahme der Apachen, Navajoes und gewisser mit ihnen verbundener Indianer, wie die Yampais, Hualpais. Halte ich auch die Zahlenangaben für etwas zu stark, so bin ich doch nicht im Stande, Genaueres darüber zu geben. Wahrscheinlich wird die Gesammtzahl aller Indianer, die innerhalb des Territoriums sich aufhalten, 30,000 nicht übersteigen.

Tafel der Entfernungen.

Aus verschiedenen authentischen Quellen habe ich zur Benutzung derer, welche Arizona zu besuchen beabsichtigen, die folgenden Distanzen zusammengestellt; diese Angaben stammen zum Theil von Privatpersonen, die kürzlich diese Routen passirt, zum Theil aus officiellen Aufnahmen der Regierung:

Von Los Angeles nach:	Engl. Meilen.	Von Los Angeles nach:	Engl. Meilen.
El Monte	12	La Palma	9
San José	12	Carisa Creek	9
El Chino	12	Hall's Well	16
Temescal	17	Indian Well	16
Laguna	15	Monument	12
Willows	11	Alama Mucho	13
Temecula	10	Gardner's Wells	12
Tejunga	14	Cook's Wells	14
Warner's Ranch	15	Algadones	14
San Felippe	15	Fort Yuma	10
Vallecito	18	Summe	276

	Engl. Meilen.
Von Fort Yuma nach:	
Gila City	18
Corunnacion Camp	11
Antelope Peak	15
Mohawk	12
Texas Hill	11
Stanwick's	17
Burke's	12
Oatman Flat	12
Kenyon's	14
Gila Bend	16
Desert Station	20
Pimo-Dörfer: Maricopa Wells	20
Pimo-Dörfer: Casa Blanca	10
Pimo-Dörfer: Sacatone Station	12
Summe	200

	Engl. Meilen.
Von den Pimo-Dörfern nach:	
Oneida	11
Blue Water	12
Pecacho	16
Point of Rocks	25
Tucson	17
Summe	81

	Engl. Meilen.
Von den Pimo-Dörfern nördlich nach:	
Laguna	16
Salinas River	18
White Tank Mountain	28
Hasiamp	20
Weaverville	10
People's Ranch	12
Kirkland's	8
Granite Ranch	17
Fort Whipple	37
Summe	166

	Engl. Meilen.
Von Weaver's nach La Paz	135
Von Weaver's nach Walker's Diggings	50
Von Walker's Diggings nach La Paz	185
Von La Paz nach Los Angeles	280

	Engl. Meilen.
Von Tucson nach:	
Cienega	36
San Pedro	25
Lagune Springs	18
Sulphur Springs	22
Apache Paß	25
San Simon	18
Stein's Peak	17
Barney Station	16
Soldier's Farewell	20
Cow Springs	14
Mimbres	18
Cook's Springs	25
Rio Grande	32
Roblaro	14
Doña Anna	16
Las Cruces	7
Fort Fillmore	6
El Paso	40
Summe	369

	Engl. Meilen.
Von Tucson nach:	
San Xavier	9
Canova	25
Ford's	12
Tubac	2 1/2
Summe	48 1/2

	Engl. Meilen.
Von Tubac nach:	
Sopori	10 1/4
Cerro Colorado	11
Arivaca	7 1/4
Summe	28 1/2

	Engl. Meilen.
Von Port Lobos del Sur nach:	
Picon	24
Pitiquita	50
Altar	14
Padrones	22
Tenaja	7
Zaravi	20
Arivaca	18
Summe	155

	Engl. Meilen.
Von Fort Yuma nach Altar	235 1/2
Von Weaver's nach	
Fort Whipple	70
Von Fort Whipple nach:	
Albuquerque (Beale's Route)	395
Santa Fe	76
Summe	471

	Engl. Meilen.
Von Tucson nach:	
San Francisco, via Fort Yuma	1035
via La Paz	917
Von Tucson nach:	
Guyamas, via Magdalena und Hermosillo . . .	367
Von Tucson nach:	
Port Libertad, via Altar (Ferguson's Route) . .	226

Zweite Reise nach Washoe.

Dreißigstes Kapitel.

Spießruthenlaufen.

Vier Jahre sind es her, daß in einer populären periodischen Schrift eine Reihe von Aufsätzen erschien, welche eine Reise nach Washoe schilderten, worin der Verfasser persönliche Erlebnisse sehr bemerkenswerther Art mitgetheilt hatte. In der That waren mehrere seiner Abenteuer so wunderbarer Art, daß gewisse ungläubige Personen, die Alles, nur nicht die Wahrheit, zu glauben geneigt sind, mit dreister Stirn behaupteten, die ganze Erzählung wäre blos zu Speculationszwecken erfunden und erdichtet. Um aber der Wahrheit die Ehre zu geben, so verhielt sich die Sache einfach wie folgt: Eines schönen Morgens fand sich der Autor als entlassener Regierungsbeamter zu San Francisco mit ganz leerer Tasche; da sah er kein anderes Rettungsmittel, als auch nach den neuentdeckten Silbergegenden zu ziehen, welche die Geldsäcke von Front-Street sowohl wie die Bankiers und unternehmenden Genies von Montgomery-Street in die höchste Aufregung versetzt hatten. Unser Autor hatte dazu den Auftrag erhalten, einige Minen zu durchforschen, die auf dieser Welt so wenig wie in der andern existiren, und so hegte er die zuversichtliche Erwartung, mittelst dieser Agentur und seines eigenen Speculationstalentes bald für die wenig einträglichen Jahre Entschädigung zu finden, die er im Staatsdienste verbracht hatte. Solcher Hoffnungen voll trat er seine Reise nach dem Silberlande an! Da er zu Placer-

ville keine Fahrgelegenheit gefunden, dazu all' sein Geld ausgegeben hatte und auch Niemanden fand, der ihm solches hätte borgen wollen, so warf er kühn seine Wolldecken auf die Schulter und wanderte zu Fuß über die Gebirge — durch Moräste und Schneegestöber, durch Regen und wüthendes Sturmwetter bis nach der Stadt Carson hin, wo er gerade zur rechten Zeit eintraf, mochten auch die Strapazen seiner Wanderung ihn etwas mitgenommen haben.

Es liegt nicht in meiner Absicht, hier die wunderbaren Erfahrungen ausführlich wieder zu erzählen, die der Abenteurer im Silberlande machte, denn man kann sie in seiner mit Holzschnitten illustrirten Erzählung selber lesen. Für meinen Zweck genüge hier blos die Bemerkung, daß, bevor der Autor seinen Bericht über Washoe und die Gefahren und Schicksale dieses Landes niederschrieb, er es für angemessen fand, sich nach dem europäischen Continente zu begeben, und diese schrecklichen Jahre seiner Selbstverbannung aus Californien suchte er mit Ausflügen durch Spanien, Algerien, Deutschland, Polen und die Grenzlande der arktischen Regionen auszufüllen.

Als er nach San Francisco zurückkam, fand er zu seinem Erstaunen die ganze Bevölkerung — ohne Unterschied des Alters noch Geschlechts — von der Silbermanie ergriffen, — Washoe und die Regionen jenseit der Gebirge waren zu einem zweiten Californien geworden! An Gold dachte Niemand mehr — Aller Gedanken waren auf Silber gerichtet, das dort allenthalben zu finden war! Wäre es auf die Speculanten angekommen, so hätten sie selbst den Himmel erstiegen, um dort Silber zu finden, und die Unternehmungslustigen scheuten nicht einmal vor der Hölle mehr zurück — denn dieser Ort der ewigen Qual schien ihnen für ihre Schmelzprocesse sehr geeignet. Tonnen Erz lagen haufenweise an den Randsteinen der Straßen aufgeschichtet; auf jedem Comptoir wurde mit Silberfüßen gehandelt, auf dem Zahltisch jedes Waarenmagazins brüteten Millionaire über die Courszettel — an jedwedem Fenster schimmerten prunkend ausgeschmückte Ankündigungen neuer Silberactien, und Jedweder von den Hunderten oder vielmehr Tausenden an den Straßenecken sowohl wie im Salon und vor dem Schenktisch — besaß auch Silberfüße, — Eigenthumstitel auf so und so viel Fuß Silberterrain in der Tasche, während ihre Augen schon von Dividenden erglänzten! Was nur ging und stand, etwa Pferde und Hunde ausgenommen,

führte vom Morgen bis zum Abend nichts als Actien und Füße im Munde; sie träumten nur von Dividenden!

Junge Damen wollten keiner Bewerbung Gehör geben, wenn der Freier nicht mindestens tausend Fuß Silberterrain besaß, und wie leidenschaftlich auch ein Gentleman fühlen mochte, so hätte er

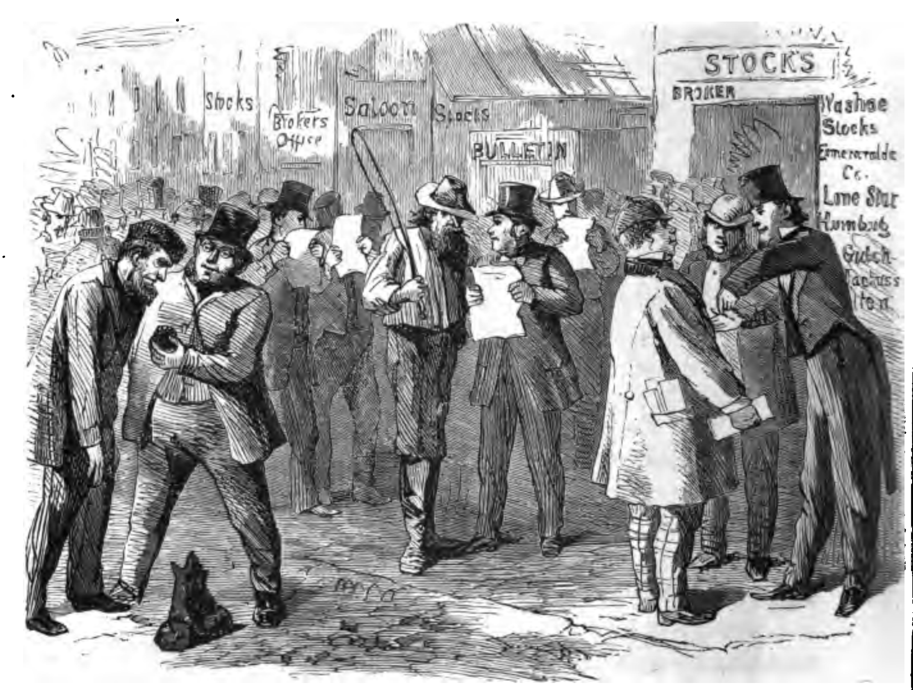


Nachtscene in den Gebirgen.

seine Hand keiner Dame angeboten, ohne zu fragen, welche Actien sie besitze und wie viel ihr dieselben schon eingebracht und was sie noch zu erwarten hätte. Wenn man sich durch Volkshaufen Bahn machen mußte, so hörte man in das eine Ohr hinein nichts als Reese River-Actien preisen, während in's andere nichts als „Hum-

boldt" schallte; „Washoe," „Esmeralda," „Arizona," „Sonora," „Reiche Adern aufgethan," „Silberklumpen" und „Reiches Felsgestein" — diese Worte waren es, die in der Luft summten, daß Einem der Kopf schwindeln mußte.

Ist es da zu verwundern, daß unser Abenteurer, der eben aus den Wildnissen Rußlands und Islands heimgekehrt, ganz wirre wurde? Von den mannichfaltigen Sprachen, die er auf seinen Wanderungen bei den verschiedensten Völkern gehört, war



Silbermanie in San Francisco.

diese Actiensprache wohl am schwierigsten zu begreifen; für Ohr und Verständniß war sie ihm gleich fremd. Selbst die Zeitungsberichte, die er zu verstehen versuchte, mußten ihn mit Erstaunen erfüllen: „Onkel Sam (Actien) lebhaft — „Gelbe Jacke" (A.) nicht mehr so fest von wegen Schwierigkeiten mit der Union — „Lady Bryan" (A.) besser zu früherem Course, immer sehr gesucht — „Der Wilde" (A.) wenig gesucht, aber fest mit Aussicht auf Steigen — „Buckeye" nur flau — „Hoffnung" wieder lebhaft,

gestern zu 8 Dollar verkauft — „Josephine" (A.) fester beim Schluß, sehr gesucht — „Weiter Westen" (A.) fallend und flau zu 80 Dollar — „Das brennende Moskau" (A.) außerordentlich lebhaft und „Sierra Nevada" zeigt Neigung zum Fallen!

Wie in aller Welt kann ein Mensch bei gesunden Sinnen das verstehen, wenn Sinn und Bedeutung der Ausdrücke eine andere geworden und man sich in die Benennung nicht mehr finden kann? Nach einigen Tagen war unser Abenteurer aber doch im Stande, sich den Sinn der allgemeinen Unterhaltung zu deuten. Offenbar waren außerordentliche Reichthümer jenseit der Gebirge zu gewinnen, und eben so gewiß, daß solche Schätze mit einem Schlage sicher und ohne Capital erworben wurden. Das war gerade das Verlockendste von der Welt für einen Mann, der seine geringe Habe in der ganzen Welt zersplittert hatte. „Ja, ja" — rief er enthusiastisch aus — „auch ich will nach Washoe, auch ich will mein Glück auf Silberfüße gründen. Ich wette darauf, ich werde einige schimmernde Silberklumpen erhaschen und meine Zukunft auf fester Grundlage bauen!

Allein seine Freunde, die um sein Wohl besorgt waren, gaben ihm den stillen Wink, es wäre besser für ihn, sich nicht mehr in Washoe blicken zu lassen, wenn er sein Leben oder seine gesunden Glieder lieb habe, und die Gründe, die sie für ihren guten Rath vorbrachten, waren der überraschendsten und mannichfaltigsten Art. Sie behaupteten, die ganze Straße wäre voll blutdürstiger Kerle, mit Pistolen und doppelläufigen Büchsen bis an die Zähne bewaffnet, wenn nicht gar mit Aexten, Keulen, Gabeln und Bowiemessern, die sammt und sonders einem einsamen Wanderer auflauerten, der vor drei Jahren über die Berge gezogen und sich vermessen hatte, ihren Ruf durch Verleumdungen in den Journalen zu schänden! Vor Allem warnten sie ihn vor einem wilden Irländer, der, unter dem Namen „Schmutz-Mike" bekannt, in dem Orte, wo man über den American River setzt, Wache halte, mit einem furchtbaren Todtschläger in der rechten Hand, während seine Linke ein Heft von Harper's Magazin festhalte! Und sie gaben der Vermuthung Raum — falls dieser wachsame Michael des Verfassers der Washoe-Artikel nur einmal ansichtig werden möchte, so würde er demselben seine Faust fühlen lassen und ihn zu Boden schmettern! Nicht genug damit, lebe in Hope Valley auch ein Einsiedler — der, wie Diogenes in seiner Tonne, nur eine wilde

Bulldogge zum Gefährten habe. Diese beiden — dieser Diogenes und seine Dogge — hätten die letzten drei Jahre über das wahrscheinliche Wiedererscheinen jenes Wichtes gebrütet, „der sie beide durch den Druck so übel zugerichtet hätte!" Was derselbe über seine Wohnung gesagt — das ginge noch hin, — daß er aber ein so häßliches Bild von „ihm und seiner Dogge" in die Welt geschickt — das wäre nur mit Blut abzuwaschen! Dem Burschen würde er einmal etwas vorsetzen, was seinen Appetit verderben solle, — darauf schwöre er!



Schmutz-Mike.

Wie bedenklich dies Alles auch klang, so war es doch nichts im Vergleich mit den Androhungen von Rache, die von jenseit der Gebirge, von Virginia City, von Devil's Gate und Carson herüberflogen. Dort lebten Tausende von Erbitterung erfüllter Männer, die von Kindesbeinen an die Schußwaffe geführt, die Hab und Gut größtentheils in den vielversprechendsten Minen-Unternehmungen vergeudet und nun ernsten Entschlusses mit kaum verhaltener Wuth der Rückkehr des teuflischen Federhelden entgegenharrten, der ihre Minen in der öffentlichen Meinung in der niederträchtigsten Weise ruinirt und alle ihre Aussichten mit einem Schlage vernichtet hatte. Tausende von Menschen, so meinten sie, hatten ja keine andere Idee von Washoe, als welche ihnen diese lächerlichen Caricaturen beigebracht, die von Anfang bis zu Ende eine ungeheuerliche Erfindung waren. Die Fluth des Capitals aus den atlantischen Staaten kam zum Stillstande, bevor sie nur aus Wall-Street herausströmte, die Capitalisten in San

Francisco wurden scheu und zaghaft, und die Actien der werthvollsten Minen gingen tausend Procent herunter. Es war kein übler Scherz für einen ehrlichen Minenarbeiter, — Washoe wurde aber thatsächlich durch diese Reiseskizzen mehr als zwei Jahre zurückgeworfen. Und nun hieß es gar, dieser verruchte Scribler, dieser jämmerliche Tintenklexer wolle sich selbst vom Territorium Nevada als Candidat für den Congreß aufstellen lassen!? Möge er sich nur vor der Rache des empörten Volkes in Acht nehmen und auf seinen künftigen Reisen sich weit weg von Carson, von Silver City, dem Devil's Gate und Virginia-Stadt halten!

So lauteten die ernsten Bedenken, die bei der Aussicht, Washoe wiederzusehen, in mir aufstiegen, denn der verehrte Leser wird bereits herausgefunden haben, daß der Verfasser dieser Reiseskizzen niemand Anders ist, als der in Washoe so verrufene Scribler, den die verschiedensten Klassen erbitterter Menschen für all' das Unheil selbst verantwortlich machten, was sich in den letzten drei Jahren jenseit der Berge zugetragen, während mir Niemand zu Dank verpflichtet sein wollte, der sein Glück gemacht hatte. So mußte ich mir denn selbst Gerechtigkeit verschaffen und hinüberziehen, um mich rein zu waschen, wenn nicht gar bei dem Versuche glorreich meinen Tod zu finden.

Dieses als Einleitung vorausgeschickt, werde ich nunmehr die ausführliche Erzählung meiner Erfahrungen folgen lassen, aus der sich ergeben wird, daß mannichfaltige, wunderbare Veränderungen in den Minengegenden von Washoe stattgefunden.

Wenn ich in Wahrheit zurückblicke auf das, was Virginia-Stadt zur Zeit meines ersten Besuches gewesen — nämlich eine Stadt voller Salbeibüsche, Schmutzhütten, Coyotelöcher, Mehlsäcke und zerfetzter Wollbecken, worin sich die gemischteste und disharmonischste Bevölkerung fand, die durch die Gewalt des Silbers und der Umstände hier zusammengewürfelt worden, — wenn ich der verschiedenen Minerallager gedenke, die damals erst ausgebeutet zu werden im Begriff standen, und wenn ich dann sehe, was seitdem geschehen und was die Zukunft noch verheißt, so geht es mir gerade so wie dem Lord Clive, als er vor den Schranken des britischen Parlaments das Wort fallen ließ: „Ich bin erstaunt über meine eigene Mäßigung!" Wunderbar bleibt mir, daß ich so wenige Schätze mit weggetragen, wo so unendliche Schätze mir entgegenschimmerten; ich wundere mich blos, wie ich

kaum die Hälfte der Wahrheit gesagt, so daß mir noch viel zu sagen übrig bleibt, soll ich meine Schuld abtragen.

Als ich landeskundigen Freunden dann meine Absicht zu erkennen gab, Washoe wieder besuchen zu wollen, da mußte ich wunderliche Fragen von denselben hören. „Haben Sie auch Ihr Leben bei einer zahlungsfähigen Gesellschaft versichert?“ fragte man mich. „Wie oft“ — fuhr man fort — „hat man Ihnen schon die Rippen eingeschlagen?“ — „Sind Sie etwa daran gewöhnt, daß man Ihnen Arme und Beine zerschlägt?“ — „Haben Sie denn auch daran gedacht, wie für die Ihrigen gesorgt ist, wenn Ihnen mehrere Kugeln durch den Leib fahren?!“ So lauteten die Fragen, die meine Freunde an mich richteten, und sie bewiesen mir nur, daß es in Washoe noch nicht geheuer und daß die Gesellschaftszustände in Virginia-Stadt in moralischer Beziehung noch keine besseren geworden zu sein schienen.

Einunddreißigstes Kapitel.

Reise über die Gebirge.

Gerade stand ich im Begriff, mir einen Privatwagen zu miethen, als mir ein glücklicher Zufall einen Freund entgegenführte, der eben über den Henneß=Paß gekommen. Dieser Gentleman hatte auch die Reise in einer Privatkutsche zu seiner größeren Bequemlichkeit machen wollen. Als er aber in einem Engpaß auf dem Wege einer großen Postkutsche begegnet war, der er auszuweichen suchte, kam sein Wagen aus dem Geleise und rollte unaufhaltsam hinunter, bis derselbe mit ihm und den Pferden sammt dem Inhalte, der aus Lebensmitteln, Wolldecken, Actenstößen, Minenpapieren, Steuerzetteln und Dividenden=Anweisungen bestand, in einem wirren Haufen am Fuße der Schlucht ankamen, die wohl 500 Fuß tief war. Ich sage, es war ein recht glückliches Zusammentreffen für mich, denn ich hatte jetzt Grund genug, mich der gewöhnlichen Reisegelegenheit zu bedienen, die ich meistens so sicher wie jede andere gefunden.

Ueber den Weg nach Sacramento brauche ich nicht viel zu sagen, denn die meisten Bewohner von San Francisco haben diese Fahrt mindestens ein= oder zweimal in ihrem Leben gemacht. Wenn sie aber dabei Vergnügen gefunden, so ging es ihnen glücklicher denn mir. Zwei Stunden lang bei eisigem Winde auf dem Beniciakai zu verbringen, währenddem man im Fluge dinirt und eine Cigarre raucht, indessen das Dampfschiff mit unterdrücktem Dampfe zischend braust, Massen Volks, die ein= und ausströmen, und Massen Neugieriger ringsherum, die nichts Anderes herbeizuführen scheint, als die Absicht, an Ort und Stelle zu sein, falls sich ein Unglück hier ereignen sollte! Wenn der Zufall will, daß

sich keine Concurrenz auf dem Wege findet, dann mag man einem Zusammenstoß oder gar einer Explosion entgehen — allein die Aussichten, mit heiler Haut an seinen Bestimmungsort zu gelangen, sind sehr gering, falls ein rivalisirendes Dampfschiff auf dem Wege fährt. In diesem Lande ist es Brauch, Duelle mit den Dampfbooten auszufechten, und wenn Streitigkeiten zwischen Schiffscapitains entstanden, so werden dieselben mit Dampf ausgefochten. Die Dampfkessel werden zum Platzen mit Dampf überladen, und die feindlichen Parteien, die von Kindheit an ihr Leben auf Dampfschiffen verbracht, handhaben ihre Waffe mit solcher Gewandtheit, daß gewöhnlich das Ende ein furchtbarer Knall ist, wenn nicht übertönt von dem Jammergeschrei der verstümmelten und verbrannten Passagiere.

Sobald man in den Sacramentofluß hineinfährt, empfindet man, wie die Luft milder und wärmer wird. Allein der Strom hat auch seine Schattenseiten, denn menschenfreundliche Reisende, die den Fluß häufig auf und ab gefahren, zeigten uns die Baumgruppen, wo Familien mit Weibern und Kindern vor ein paar Jahren gewohnt, als die Fluthen deren Häuser fortschwemmten. Manche Häuser sind aber stehen geblieben, wenn auch die Spuren der Ueberfluthung die Flußufer entlang noch überall sichtbar waren.

Wenn das Dampfschiff, wie es gemeiniglich der Fall ist, eine starke Ladung an Bord hat, so läuft es regelmäßig bei Hog's Back auf den Grund, wo es bis zum Morgen stecken bleibt. Passagiere, die so glücklich gewesen, eine Kajüte und Bett zu erlangen, benutzen die Gelegenheit, für die Reise über die Berge hier im Voraus zu schlafen, wohingegen jene Passagiere, die keine Kajüte noch Bett gefunden, den Genuß haben, auf Stühlen zu sitzen, die an dem Boden festgenagelt sind, damit sie nicht gestohlen werden können — oder vielmehr, sie verbringen die Nacht in dem unteren Salon am Spieltisch, so daß sie den Tag darauf mit schweren Köpfen aber desto leichteren Beuteln die Fahrt fortsetzen! Dieser Hog's Back ist die Ursache vieler Uebel, — worunter die Langeweile wohl nur als das geringste anzusehen ist. Wenn man dann endlich zu Sacramento eingetroffen, so hat man ein Frühstück im Fluge einzunehmen, das gerade nicht empfehlenswerth ist: trübes Wasser, gemischter Kaffee, Beefsteaks, so zähe wie Leder, und mit Mehl verfälschte Sauce – das war Alles, was uns neue Kräfte für die Wanderung geben sollte. Indessen waren unsere Koffer

und Felleisen in den Gepäckwagen des Zuges nach Fulsom hineingeschleudert worden — das Pfeifensignal ertönte, die Passagiere stürzten sich wüthend in die Waggons, um den bequemsten Platz zu finden, und im Momente darauf brauste die Locomotive auf dem Schienenwege nach Fulsom fort!

In mancher Beziehung steht der Fortschritt Californiens in der Geschichte der Welt ohne Vergleich da! Die Entwickelung des Reichthums in den Minengegenden, das rasche Entstehen und Aufblühen der Städte, die bewundernswürdige Zunahme des Ackerbaues gehören zu den bemerkenswerthesten Beispielen dessen, was Industrie, Thatkraft und Unternehmungsgeist zu leisten vermögen. Wenn es aber Californien in dieser Hinsicht mit der ganzen Welt



Abfahrt von Fulsom.

aufnehmen kann, so ist es doch in mancher andern Beziehung weit hinter dem allgemeinen Fortschritt zurückgeblieben. Wenn ein Fremder direct aus Europa oder nur aus den atlantischen Staaten der Union kommt, so muß es auf ihn einen unangenehmen Eindruck machen, daß hier die Eisenbahnverbindungen zwischen den wichtigsten Punkten fehlen und die größte Apathie herrscht, gilt es, irgend welche neue Verbesserung einzuführen. Wenige Länder giebt es in der Welt, die für Eisenbahnen so geeignet sind wie Californien, und sicherlich giebt es kein Land, wo im Vergleich zu seiner Bevölkerung größerer Handelsverkehr zu finden ist, und dennoch wurde während eines Zeitraumes von vierzehn Jahren bis zu dem letzten Jahre nur eine einzige Eisenbahn im Bereiche

des Staates befahren, und dabei ist diese Bahn, die sich nur 22 Meilen weit von Sacramento nach Fulsom hinzieht, eine sehr mangelhafte und gereicht im Allgemeinen zu geringem Nutzen. Allerdings besteht ein kleines Stück Eisenbahn von Marysville bis in die Nähe von Oroville, ebenso eine Bahn zwischen San Francisco nach San José, und einige Meilen Bahn an der Oaklands-Fähre, wozu noch einige städtische Bahnen kommen, die man kaum zur Kategorie der Bahnen zählen darf; das Gesammtnetz der Eisenbahnen, wozu die Pacific-Bahn nicht zu rechnen, übersteigt aber schwerlich die Länge von 250 Meilen, und so wird man eingestehen müssen, daß dieses für einen Staat, der vor vierzehn Jahren bereits in voller Entwickelung gestanden, und der so reich an Hülfsquellen wie kein anderer Staat der Union ist — nur ein kleiner Fortschritt gewesen!

Der wahre Grund liegt aber darin, daß wir hier rasch zu leben suchen, dies aber ohne alle Voraussicht thun. Selbst in Europa, wo die Leute langsam zu Werke zu gehen pflegen, ist man, wenn es Eisenbahnen gilt, nicht so blind für das eigene Interesse. Innerhalb derselben Periode von vierzehn Jahren hat sich das Eisenbahnnetz fast über alle bewohnten Länder des europäischen Continents ausgedehnt, und im Handel und Verkehr wie im Reisen ist in Europa eine bedeutende Umwälzung eingetreten. In Folge dessen ist das Eigenthum allenthalben im Werthe gestiegen und der Arbeitslohn hat in entsprechendem Verhältnisse zugenommen. Bis zum Beginn unseres Bürgerkrieges hatte der Fortschritt der Eisenbahnen in unseren atlantischen Staaten das Staunen und die Bewunderung der Welt rege gemacht, und trotz alledem ist in Californien, bei seinem Ueberflusse an weiten Strecken ebenen Landes, bei seinen unerschöpflichen Mineralschätzen und den ergiebigsten Ländereien der Welt, seitens der sonst thatkräftigen und intelligenten Bevölkerung verhältnißmäßig nichts geschehen!

Californien ist mit der armen Gans zu vergleichen, die Goldeier legte — ihre Goldschätze hebt man aus den Eingeweiden heraus, liebt sie aber nicht um des Guten willen, das sie bringt, noch um der Schätze willen, die sie in der Zukunft noch fördern mag. Bis heute besitzt die Bevölkerung noch nicht das Interesse an dem dauerhaften Wohle des Staates, das unter ihr herrschen sollte... Plötzliche und außerordentliche Aufwallungen sind hier viel mehr die Regel, denn die Ausnahme! Wir erlebten eine Gold- und

Silbermanie, wir schwärmten für die Gründung von Ranchos und für Obstzucht, und wurden von Manien aller Art ergriffen, so daß es fast scheinen möchte, nichts könne hier ohne eine besondere Manie vollbracht werden, so daß Alles von der Aufwallung eines Moments abhängt. Hätte unsere Bevölkerung nur halb so viel gewagt und die halbe Thatkraft darauf verwandt, um die wahren und dauernden Interessen des Staates zu begründen, so würde sie nunmehr besser daran sein; der Lohn der Thätigkeit würde dann auf dauerhafteren Grundlagen ruhen und der Gesammtreichthum des Landes weit größer sein, als er es jetzt ist. So ist aber einmal der Charakter unseres Volkes, und keine Vorstellungen helfen dawider! Manche Jahre müssen noch vergehen und viele Tausende unserer Bürger umkommen, bevor der gewöhnliche Lohn der Thätigkeit hinreichender Sporn sein wird, um in Californien Unternehmungen hervorzurufen. So lange individuelle Bereicherung das vorherrschende Motiv zum Handeln hier bildet, so lange man Alles bei Seite setzt mit der Hoffnung, ohne Arbeit zu plötzlichem Reichthum zu gelangen, müssen wir uns damit bescheiden — ein Spielerleben zu führen, wobei es an Glückswechsel freilich nicht gebricht, doch im Verhältniß zu unseren umfassenden außerordentlichen Hülfsquellen durchschnittlich nur geringe Wohlhabenheit vorwalten kann.

Auf unserem Wege konnte ich nicht finden, daß hier viele Verbesserungen eingetreten wären, es sei denn, daß man einige neue Schenkstuben als solche ansehen wollte. — Die Stadt Fulsom selbst hat innerhalb der letzten vier Jahre etwas zugenommen, da Handel und Verkehr mit Washoe den Weg über diese Stadt nehmen muß.

Neue Ziegelbauten sind auf der Hauptstraße in der Nähe der Lagerhäuser aufgeführt worden, und einige freundliche kleine Landhäuser, von Blumen und Buschwerk umgeben, schmücken die Hügelabhänge der Umgegend. Der Hauptgeschäftsverkehr bewegt sich hier — wie in den anderen Städten im Innern des Landes — in den Büreaus der Postkutschen, in den Kleidermagazinen und den Trinksalons. Alle anderen Häuser scheinen nur zur Unterhaltung bestimmt, wo das Publikum am Billardspielen und Branntweintrinken seinen Zeitvertreib sucht. Das Fuhrwesen und die Beförderung der Reisenden sind die Hauptgegenstände, auf welche der Unternehmungsgeist sich in dem kleinen Orte geworfen hat, und

Fuhrleute und Kutscher spielen hier die hervorragendste Rolle! Die Sprache dieser Leute verräth, daß sie beständig mit Pferden, Mauleseln und Ochsen verkehren — denn das Menschliche an ihnen besteht blos darin, daß sie fluchen. Die Mühseligkeiten und Verdrießlichkeiten ihres Geschäfts mögen wohl mit dazu beitragen, ihrem Aeußern ein so wildes Aussehen zu geben, und es ist wahrlich nicht immer leicht, sich mit ihren Derbheiten abzufinden.

Da die meisten Passagiere einen Platz auf der Diligence zu haben wünschen, wenn es nicht regnet, so thut es noth, daß man keine Zeit verliere, sich um die freundliche Berücksichtigung des Superintendanten zu bemühen, der in Betracht seiner Stellung ein recht entgegenkommender und höflicher Herr ist! Gelingt dies aber nicht, so möchte ich Niemandem rathen, auf das Vorderrad zu springen, um einen Ehrenplatz neben dem Kutscher zu suchen, — denn gleichviel ob der Reisende ein bevollmächtigter Minister oder ein Mitglied des Gemeinderaths sei, der Führer wird das seiner Würde geziemende Recht üben und ihn hinunterweisen, um sich zehn Meilen lang an seinem Aerger zu weiden. Ich habe gesehen, wie ehrenwerthe Männer, sich an das Vordergeländer der Postkutsche anklammernd, mit ihren Füßen in der unbequemsten Weise auf den Vorderrädern über eine halbe Stunde hin und her schwankten, — Männer, die dazu wohl 50,000 Dollar in Actien besitzen — und doch in ihrem Bemühen, einen Sitz vorn zu erhaschen, unrühmlich und jämmerlich unterliegen mußten! Ich habe selbst gehört, wie die Kutscher stundenlang mit einem ihnen zusagenden Burschen, den sie im letzten Moment zu sich steigen ließen, dann lachten und kicherten. Von diesen Despoten hörte ich sogar die Aeußerung, sie möchten gern Alle auf dem Wagen haben — dann würde der Wagen sicher umstürzen und Mancher Arm und Bein brechen! Wie aber die Kutscher, die ein gutes Gehalt monatlich beziehen, um die Passagiere an ihren Bestimmungsort zu bringen — wie sie eine so boshafte Gesinnung gegen den Reisenden überhaupt zur Schau tragen — das übersteigt mein Fassungsvermögen.

Wenn der Zug endlich ankommt, so ist die Scene lebhaft genug! Postkutschen in langer Reihe aufgefahren, die vordersten Pferde sich vor Ungeduld bäumend, — die Träger fluchen und schwatzen — Gepäckmeister, Kutscher und Passagiere drängen und stoßen durcheinander — Chinesen, ihre langen Zöpfe auf ihrem Hinterkopfe hinaufgewunden, laufen außer sich durch die Masse

und suchen nach ihren verlorenen Bündeln, — ängstliche Damen, mit umfangreicher Crinoline und rauschend in Seide und Sammet — wie die Damen in Californien zu reisen pflegen — werden erhitzt und schelten ob ihrer zerdrückten Schachteln, und ernste Männer endlich mit officieller Haltung, die kurz und bündig ihre Weisungen geben: „Diesen Weg, meine Herren! Dort ist der Ort für Ihr Gepäck! Bringen Sie es mit, wenn Sie es wägen müssen — thun Sie das nicht, so geht's nicht mit — so ist's."

Da sieht man die Wägemaschine in Thätigkeit, und der unerbittliche Gentleman, der dabeisteht, bezeichnet das Gewicht — zehn, vierzig, sechzig, neunzig Pfund für den Passagier — und dreißig Pfund unentgeltlich — was darüber, fünfundzwanzig Cents für jedes Pfund aufzuzahlen! „Fünfzehn Dollar haben Sie zu zahlen, mein Herr! Fünfundzwanzig Sie! Sechsundvierzig Sie, Madame! Fünfundsiebzig Dollar Sie, mein Fräulein! — Ihr Koffer ist sehr schwer!" — „Ach du lieber Gott, ich muß noch fünfundsiebzig Dollar für meinen Koffer zahlen?" — „Allerdings, Fräulein — ich bedauere — es geht nicht anders!" — „Ach!" — seufzt die Schöne. — „Rasch, meine Herren und Damen — wenn's beliebt! Die Postkutschen verspäten sich — sie können vor Nacht nicht zu Placerville eintreffen! Ihre Namen, meine Herren?" — „Smith, Jones, Brown, Johnson!" — „Alle an Bord?" — und die Postkutsche Nr. 1 fährt davon. „Hinein, meine Herren! Sie müssen von dem Vordersitze herunter, Herr — der Platz ist schon genommen! Alle an Bord?" und ab fährt Nr. 2. „Henneß? Sie wollen auch nach Placerville — Donnerwetter — warum sagten Sie das denn nicht gleich? — Johnson, Brown, Jones, Smith — nur hinein — Alles in Ordnung!" und Nr. 3 jagt ihnen durch die Staubwolken nach, welche auf Straße und Hügel aufwirbeln. So geht es fort, bis alle Passagiere ihren Platz gefunden. Als wir dann von der Kutsche herab einen Blick zurückwarfen, dankten wir innigst dem Geschicke, daß wir den Rauch und den Lärm des Eisenbahnhofes von Fulsom hinter uns hatten.

Wer macht nicht gern einen Ausflug durch eine schöne Gegend? Wer aber die Straße von Fulsom nach Placerville anfangs October vor Eintritt der Herbstschauer angenehm finden kann, der muß ein Freund von Staub, von ausgefahrenen Geleisen und brennender Sonne sein. Was ist nicht allein über den Staub hier zu sagen! Ein leichter Wind treibt die Staubwolken auf; die

Fuhrleute und Kutscher spielen hier die hervorragendste Rolle! Die Sprache dieser Leute verräth, daß sie beständig mit Pferden, Mauleseln und Ochsen verkehren — denn das Menschliche an ihnen besteht blos darin, daß sie fluchen. Die Mühseligkeiten und Verdrießlichkeiten ihres Geschäfts mögen wohl mit dazu beitragen, ihrem Aeußern ein so wildes Aussehen zu geben, und es ist wahrlich nicht immer leicht, sich mit ihren Derbheiten abzufinden.

Da die meisten Passagiere einen Platz auf der Diligence zu haben wünschen, wenn es nicht regnet, so thut es noth, daß man keine Zeit verliere, sich um die freundliche Berücksichtigung des Superintendanten zu bemühen, der in Betracht seiner Stellung ein recht entgegenkommender und höflicher Herr ist! Gelingt dies aber nicht, so möchte ich Niemandem rathen, auf das Vorderrad zu springen, um einen Ehrenplatz neben dem Kutscher zu suchen, — denn gleichviel ob der Reisende ein bevollmächtigter Minister oder ein Mitglied des Gemeinderaths sei, der Führer wird das seiner Würde geziemende Recht üben und ihn hinunterweisen, um sich zehn Meilen lang an seinem Aerger zu weiden. Ich habe gesehen, wie ehrenwerthe Männer, sich an das Vordergeländer der Postkutsche anklammernd, mit ihren Füßen in der unbequemsten Weise auf den Vorderrädern über eine halbe Stunde hin und her schwankten, — Männer, die dazu wohl 50,000 Dollar in Actien besitzen — und doch in ihrem Bemühen, einen Sitz vorn zu erhaschen, unrühmlich und jämmerlich unterliegen mußten! Ich habe selbst gehört, wie die Kutscher stundenlang mit einem ihnen zusagenden Burschen, den sie im letzten Moment zu sich steigen ließen, dann lachten und kicherten. Von diesen Despoten hörte ich sogar die Aeußerung, sie möchten gern Alle auf dem Wagen haben — dann würde der Wagen sicher umstürzen und Mancher Arm und Bein brechen! Wie aber die Kutscher, die ein gutes Gehalt monatlich beziehen, um die Passagiere an ihren Bestimmungsort zu bringen — wie sie eine so boshafte Gesinnung gegen den Reisenden überhaupt zur Schau tragen — das übersteigt mein Fassungsvermögen.

Wenn der Zug endlich ankommt, so ist die Scene lebhaft genug! Postkutschen in langer Reihe aufgefahren, die vordersten Pferde sich vor Ungeduld bäumend, — die Träger fluchen und schwatzen — Gepäckmeister, Kutscher und Passagiere drängen und stoßen durcheinander — Chinesen, ihre langen Zöpfe auf ihrem Hinterkopfe hinaufgewunden, laufen außer sich durch die Masse

und suchen nach ihren verlorenen Bündeln, — ängstliche Damen, mit umfangreicher Crinoline und rauschend in Seide und Sammet — wie die Damen in Californien zu reisen pflegen — werden erhitzt und schelten ob ihrer zerdrückten Schachteln, und ernste Männer endlich mit officieller Haltung, die kurz und bündig ihre Weisungen geben: „Diesen Weg, meine Herren! Dort ist der Ort für Ihr Gepäck! Bringen Sie es mit, wenn Sie es wägen müssen — thun Sie das nicht, so geht's nicht mit — so ist's."

Da sieht man die Wägemaschine in Thätigkeit, und der unerbittliche Gentleman, der dabeisteht, bezeichnet das Gewicht — zehn, vierzig, sechzig, neunzig Pfund für den Passagier — und dreißig Pfund unentgeltlich — was darüber, fünfundzwanzig Cents für jedes Pfund aufzuzahlen! „Fünfzehn Dollar haben Sie zu zahlen, mein Herr! Fünfundzwanzig Sie! Sechsundvierzig Sie, Madame! Fünfundsiebzig Dollar Sie, mein Fräulein! — Ihr Koffer ist sehr schwer!" — „Ach du lieber Gott, ich muß noch fünfundsiebzig Dollar für meinen Koffer zahlen?" — „Allerdings, Fräulein — ich bedauere — es geht nicht anders!" — „Ach!" — seufzt die Schöne. — „Rasch, meine Herren und Damen — wenn's beliebt! Die Postkutschen verspäten sich — sie können vor Nacht nicht zu Placerville eintreffen! Ihre Namen, meine Herren?" — „Smith, Jones, Brown, Johnson!" — „Alle an Bord?" — und die Postkutsche Nr. 1 fährt davon. „Hinein, meine Herren! Sie müssen von dem Vordersitze herunter, Herr — der Platz ist schon genommen! Alle an Bord?" und ab fährt Nr. 2. „Henneß? Sie wollen auch nach Placerville — Donnerwetter — warum sagten Sie das denn nicht gleich? — Johnson, Brown, Jones, Smith — nur hinein — Alles in Ordnung!" und Nr. 3 jagt ihnen durch die Staubwolken nach, welche auf Straße und Hügel aufwirbeln. So geht es fort, bis alle Passagiere ihren Platz gefunden. Als wir dann von der Kutsche herab einen Blick zurückwarfen, dankten wir innigst dem Geschicke, daß wir den Rauch und den Lärm des Eisenbahnhofes von Fulsom hinter uns hatten.

Wer macht nicht gern einen Ausflug durch eine schöne Gegend? Wer aber die Straße von Fulsom nach Placerville anfangs October vor Eintritt der Herbstschauer angenehm finden kann, der muß ein Freund von Staub, von ausgefahrenen Geleisen und brennender Sonne sein. Was ist nicht allein über den Staub hier zu sagen! Ein leichter Wind treibt die Staubwolken auf; die

Ohren der Pferde sind kaum zu erkennen, bei jedem Schritte vorwärts wirbelt der Staub auf, und der Wagen sinkt mit seiner nach Luft haschenden Menschenlast immer tiefer in ein chaotisches Gemisch pulverisirter Erde, wo kein Fahrweg mehr zu erkennen ist. Wenn Du diese Fahrt mitmachst, lieber Leser, so wird Dein Gesicht gefärbt mit rothen, gelben und schwarzen Streifen, die Schweiß und Schmutz gebildet, Deine Nase ist durch ein klebriges Gemisch verstopft, Deine Haare werden vor der Zeit grau, Deine Augenbrauen sind gar mit Erde umkränzt und Deine Lungen füllen sich mit Atomen von Gold, Porphyr, Schwefelverbindungen und den sonstigen Bestandtheilen dieser Mineralgegend! Wenn dies Dir Genuß verschafft, so hast Du alle Eigenschaften, um nach Washoe oder einem andern Lande eine Reise zu unternehmen. Hier aber darf man von Dir sagen, daß Du ein Stück californischen Bodens an Dir trägst und gerade so viel werth bist, als Du Gold an Dir hast. Wenn Du nach



Staub genug.

Deinem Eintreffen zu Placerville Dich einem hydraulischen Processe unterziehst, so ist der abgewaschene Schmutz vierzehn Dollar die Unze werth! Jede Waschpfanne würde Deinen Werth an Goldstaub wohl auf zwei Dollar herausstellen. In Wahrheit, ich hörte erzählen, daß die Hotelbesitzer von diesem Waschprocesse allein schon reich werden. In jedwedem Hotel befindet sich nämlich in einem Hinterzimmer ein Wasserapparat, durch welchen sich die Reisenden beim Eintreffen der Kutsche sofort den Staub abspülen lassen, und nach der Masse Erde in den Waschbecken zu schließen, läßt hier Jeder werthvolle Reste — Gold zurück. Was mich betrifft, so bezahlte ich meine Zeche, ohne mich dem Waschprocesse unterziehen zu wollen!


Goldstaub.

Weshalb hätte ich auch im Interesse des Gastwirths meinen Goldstaub hergeben sollen? Der Staub ist mir eben so viel werth, und ich habe doch wohl den ersten Anspruch darauf.

So wie früher der Ruf nach Washoe erscholl, so hörten wir nunmehr nichts als „Reese-River" im Munde der Leute; Jedweder — wenn nicht sein Oheim, Vetter, Bruder und Schwiegersohn — war nach Reese-River gezogen oder wollte gerade hin! Die Straßen und Kaufläden von Placerville lagen überfüllt mit Reese-River-Waaren, mit Reese-River-Wagen, mit Reese-River-Gestein und Reese-River-Ankündigungszetteln der mannichfaltigsten Art, die geschäftige Menge träumte von nichts als von „Reese-River!"

Der Hog's Back-Untiefe hatten wir es zu verdanken, daß wir erst gegen fünf Uhr Nachmittags — gerade drei Stunden

nach der gewöhnlichen Zeit — unsere Plätze auf der Kutsche eingenommen und für die Fahrt über die Gebirge bereit waren.

Ich war so glücklich, einen Platz nach vorn, und zwar den Ehrenplatz an der Seite einer hohen Standesperson, nämlich des Kutschers, einzunehmen, was ich dem höflichen und zuvorkommenden Agenten zu verdanken hatte. Dieser Kutscher war kein anderer als unser Charlie — den alle Welt kennt, derselbe alte Charlie, der uns über alle Straßen Californiens gefahren und Niemanden umgeworfen hat, als einmal sich selbst! Bei der Gelegenheit brach er einige Rippen; wie er mir erzählte, hätte er sich die Seite eingestoßen. Ich war froh und stolz darauf, neben Charlie zu sitzen — besonders weil die besten Kenner und Freunde dieses Weges denselben für etwas wellenförmig erklärten. Mag sein, daß ich über schlechtere Straßen gefahren, als die ersten zehn Meilen von Placerville aus sind. Dies konnte aber nur in Island der Fall gewesen sein, denn auf dem nordamerikanischen Continente giebt es nur wenige Straßen, die so schlecht sind. Mein Urtheil bezieht sich lediglich auf die Straße, wie sie gegen Ende des Sommers war, tief aufgerissen durch schwere Lastwagen, mit fußhohem Staube und voller Löcher und Fallgruben, die groß genug sind, um tausend Postkutschen und sechstausend Pferde zu verschlingen!

Als die Nacht eingebrochen, zogen wir über eine Straße, die sich drei Meilen weit hinzieht, und wohl darf ich versichern, daß auf jedem Acker Gefahren für den Wagen sich bieten, denn der Weg zieht sich über Hügel weg, die Abhänge entlang, dann in tiefe Schluchten hinunter und die Hügel wieder hinan! Dunklen, furchtbaren Stellen begegnet man inmitten der Fichtenwälder, wo man beständig fürchten muß, daß die Pferde in den Abgrund stürzen, der Wagen hinterdrein zusammenkrachend, wobei man unwillkürlich an seinen zerschmetterten Schädel und zerbrochene Gliedmaßen denken muß! Allein unerschütterlich war mein Vertrauen auf unsern alten Charlie, denn die Art und Weise, wie er die Zügel führte, wie er durch Staubwolken und finsteres Walddunkel, Bäume und Holzstümpfe und Felsenstücke zu erkennen und seine Pferde richtig zu lenken wußte — wo ich kaum meine eigene Hand vor mir sehen konnte — war ein Wunder des Wagenlenkens! „Obengehalten!" — war der Warnungsruf des alten Kutschers — „nur vorwärts, meine Kinder" — war der freundliche Ausfluß seines liebevollen Gemüths!

„Sind schon viele Reisende auf dieser Straße umgekommen?“ fragte ich Charlie, als wir im Dunkel plötzlich einen Stoß empfanden und an dem Rande eines furchtbaren Abgrundes dahinrollten.

„Ich wüßte kaum“ — antwortete er — „es giebt Kutscher, die einmal umwerfen — daran ist aber der Whisky und das schlechte Fahren schuld. Vorigen Sommer stürzten einige Postkutschen in den Abgrund — aber Niemand trug Schaden davon — nur ein paar Arme und Beine waren gebrochen! Die Kutschen machten sich Concurrenz... die Kutscher müssen sich dann Bahn machen. — Obengehalten!“

„Wie? Ich habe ja schreckliche Dinge von Leuten gelesen, die bei der Fahrt über diese Gebirge zu Tode zermalmt wurden?“

„Mag sein. — In dem Henneß-Paß ist ein Sturz sicher tödtlich! Nur voran, meine Kinder! Auf diesem Wege aber brechen die Kutscher nur ein wenig ihre Beine. So geschah es verflossenen Sommer dem Burschen unserer Concurrenten. Unsere Gesellschaft ist aber strenge, die hält keine Kutscher, — das ist Princip bei ihr — die sich betrinken und den Wagen umwerfen!... Obengehalten, Jack! vorwärts, Mack! Umwerfen bringt nichts ein — nicht Mensch noch Thier findet seine Rechnung dabei. Der Wagen kostet ja mehr als zweitausend Dollar, und es kostet schwer Geld, seine Beine zu curiren, — Jack, voran!“

„Wie in aller Welt können Sie denn im Staube Ihren Weg finden?“

„Das rieche ich! — So ist's; ich bin so oft über diese Berge gefahren, daß ich am Ton der Räder hören muß, wo die Straße liegt. Wenn sie rasseln, bin ich auf hartem Boden — wenn ich das nicht höre, dann sehe ich seitwärts, wo es hingeht.“

„Haben Sie noch andere Zeichen, um den Weg zu finden?“

„Wenn ich etwas ängstlich werde, dann kaue ich mehr Tabak! Dann weiß ich — die Straße ist schlecht!“

„Sind Sie's noch nicht müde geworden, immer dieselbe Straße zu fahren?“

„Doch, doch, ich habe vor, mit der nächsten Fahrt meine Stelle dran zu geben! Sie sehen, ich werde alt und fahre nicht mehr so gern wie früher, als ich die Seite noch nicht eingestoßen hatte!“

„Wie lange fahren Sie denn schon mit Postkutschen?“

„Fast dreißig Jahre lang, und ich besitze heute nicht mehr als zur Zeit, wo ich angefangen. Der Lohn ist gering, die Arbeit schwer — ich werde alt, Rheumatismus in den Beinen, und Niemand will einen abgenutzten Kutscher... Eines frühen Morgens fahre ich ab — vom alten Charlie werden Sie dann nichts mehr hören!"

„Nun, nun, Sie müssen sich doch in Ihrer langen Kutscherlaufbahn viele Freunde erworben haben?"

„Ja, ja — Freunde genug! Besuche ich sie heute, sind sie morgen fort! Nur voran!"

So plauderten wir die lange Nacht fort, und Charlie unterhielt mich recht angenehm, indem er mich über die Gefahren, die Reize und selbst die Geheimnisse seines Kutscheramtes belehrte. Das Leben eines Postkutschers ist hier hart genug — ein Leben, das allen Gefahren bloßgestellt — das voller Mühseligkeiten und Strapazen, wie deren wenig andere Menschen in der Welt erleiden. Wenn Du, mein Freund, die Sierras von Californien ein= oder zweimal in Deinem Leben überschritten, dann meinst Du Großes vollbracht zu haben, so bist Du stolz auf Deine Eigenschaften als Reisender — denn Du hast die scharfe, durchdringende Nachtluft ertragen, hast auf engen Brücken kaum gezittert und an furchtbaren Abgründen Dein Auge nicht geschlossen. — Du hast allen Gefahren dieser Wanderung Trotz geboten und stolzirst selbstgefällig einher — dieweil Du mit heiler Haut davongekommen! Was hat aber nicht der alte Charlie erlitten und erfahren? Tausendmal fuhr er über die Gebirge, und zwar zu einer Zeit, wo die Straßen am unwegsamsten waren, bei Tag wie bei Nacht, bei Sturmwetter und finster drohendem Himmel, — durch Schnee, Hagel und Regen hindurch, wie bei glühendem Sonnenbrande, wo man vor Staub kaum mehr athmen kann! So fuhr er beständig hinüber und herüber, allen Gefahren ausgesetzt, welche der Wechsel der Gespanne und der Wagen nothwendig mit sich bringt, — denn sein Leben hing immer von der störrigen Laune eines Pferdes oder von der Stärke einer Wagenschraube ab! Wahrlich, ein solches Leben verdiente wohl einige Beachtung seitens der rücksichtslosen Welt! Wer gedenkt aber des alten Charlie? Welche Zeitung preist seine Thaten? Welche Feder besingt sein Verdienst?

Nein, nein, alter Charlie! Alles Glück wünsche ich Dir fürder=

hin — denn nimmer soll von mir gesagt werden, daß Undankbarkeit mein Laster ist! Hier in diesen illustrirten Blättern soll Dein Name der Vergessenheit entrissen werden! Mildherzige, zartgesinnte Damen sollen Deinen männlichen Zügen den Tribut ihrer Bewunderung zollen und Ehrenmänner den ehren, dem Ehre gebührt! Habe ich denn nicht in meiner wechselnden Laufbahn tüchtige und ächte Eigenschaften unter allen Menschenklassen gefunden — freilich Helden, deren Namen nie genannt werden, aber gute Herzen, edle Seelen, ächt menschliche Gefühle und Gottesfurcht selbst unter Kutschern angetroffen? So dachte und moralisirte ich im Stillen, bis wir den Bergrücken erreichten, — die schlechte Straße hatte ihr Ende gefunden und wir lenken in eine ebene, breite Hauptstraße ein, vorwärts rollend in dem Gefühle, daß wir die Gefahren überstanden! Mitunter schlägt der Huf der Pferde auf dem harten Kieselboden an; die hohen Fichten bilden eine prachtvolle Allee, durch welche der Mond zu flimmern beginnt und mit seinen Silberstrahlen unsere unermüdlichen Pferde beleuchtet!

Um es indessen heraus zu sagen, der Ausflug nach Washoe hat für mich wenigstens viel von seinem ursprünglichen Reize verloren. Nicht länger ist der Weg durch lange Reihen von Wanderern belebt, die mit Hacken, Schaufeln und Wolldecken auf den Schultern einherziehen; nicht länger finden sich an den Rastplätzen jede Nacht zwei- bis dreihundert Abenteurer zusammen, die sich die Zukunft golden ausmalen, nicht mehr begegnet man in den wilden Bergpässen der lustigen Scene, wie Reiterzüge und Passagiere durch Koth und Schnee sich fortarbeiten! Denn heute findet sich hier eine regelmäßige Reisestraße, die schon zu civilisirt ist, als daß sie sehr anziehend sein könnte, und zu viele Bequemlichkeiten bietet, als daß sie noch an den Mängeln litte, die früher so viel zu unserer Unterhaltung beigetragen. Man denke nur, in welches Erstaunen würden Auswanderer, die im Jahre 1848 über diese Berge gezogen, versetzt worden sein, hätte man blos den Gedanken ausgesprochen, eine Postkutschenverbindung über diese Gebirge einzuführen? Sind wir auch in Californien in Eisenbahnen hinter der Zeit zurückgeblieben, so steht es aber doch fest, daß kein Land mit Californien in Bezug auf das wetteifern kann, was Pferde leisten können. Schon die Länge unserer Poststraßen, die Schnelligkeit, mit welcher wir fahren, und die Vortheile, die unsere rei-

tenden Courierposten uns zuwege gebracht — alles dieses hat die Europäer mit Staunen erfüllt, die dazu nicht einmal eine Idee von den wirklichen Schwierigkeiten haben, die bei der Durchführung solcher Unternehmungen in einer Wildniß, wie die unsrige, zu überwinden gewesen. Während meines Aufenthaltes in Deutschland empfing ich ein Schreiben aus Californien durch die Pony-Courierpost in weniger als vier Wochen, und erst dadurch, daß ich das Datum mit dem Poststempel zeigte und die Art und Weise dieser Post ausführlich erklärte, vermochte ich meine anfänglich ungläubigen deutschen Freunde zu überzeugen. Sie konnten nämlich den Gedanken nicht fassen, daß dieses mit Courierpferden möglich sei, — sie konnten dazu nicht begreifen, wie es durchzuführen gewesen, daß wir unsern ganzen Continent mit Poststationen umspannt, über Wüsten und Gebirge hin — von San Francisco bis nach dem Missouri — gerade wie in Deutschland die Posten über cultivirte Ebenen und gute Bergstraßen fahren. Ihr Erstaunen wurde aber noch größer, als ich eine Depesche von San Francisco empfing, die gerade vierzehn Tage alt war — die Telegraphenlinien hatten die Ponies überflügelt — und zwischen dem Osten und Westen gab es keine Entfernung mehr!

„Ach" — sagten meine deutschen Freunde, als sie sich von der Wahrheit meiner Depesche überzeugt — „das habt Ihr den Deutschen zu verdanken; ein Deutscher war es, der vor vierzig Jahren den magnetischen Telegraphen erfunden!"

„Weshalb" — entgegnete ich — „habt Ihr ihn denn nicht schon vor vierzig Jahren in's Leben gerufen, damit die Welt des Vortheils auch theilhaftig werde?"

„Der Erfinder" — so antwortete man mir — „war zu arm, um es selbst auszuführen, und konnte Niemanden finden, der im Stande gewesen wäre, ihm die Geldmittel zu liefern, der Vertrauen genug auf seine Erfindung gesetzt hätte. Er reichte seinen Plan bei der Regierung ein — seine Vorschläge wurden aber verlacht, und die Regierung wollte nichts damit zu schaffen haben!"

Meines Dafürhaltens hätte man sich dessen nicht zu rühmen — wenn es sich wirklich so verhält. Es spricht nicht allzu sehr für den Scharfblick der Europäer, noch für die Intelligenz ihrer Regierungen, daß ein Amerikaner der Erste gewesen, der in Europa eine von einem Deutschen ausgegangene Erfindung, die für die civilisirte Welt so nothwendig geworden, in die Praxis einführen

mußte. Uebrigens liegt mir nichts ferner, als den deutschen Charakter herabwürdigen zu wollen, um so weniger, als der Fortschritt und der Flor unseres Landes den Kenntnissen, der Thätigkeit und Einsicht der Deutschen viel zu verdanken hat. Die Deutschen sind factisch ja ein Theil unser selbst geworden, und was ihnen zum Ruhme gereicht, kommt uns als Nation mit zugute.

Wenn man sich dem Punkte nähert, wo man über den American-River setzen muß, ist die Natur eine sehr großartige. Das



Alles drunter und drüber.

Gebirge senkt sich wieder und die Scenerie kommt den Alpen gleich. Früher führte die Straße auf der rechten Seite des Berges hinunter; in den letzten Jahren aber hat man erstaunliche Verbesserungen der Straße zu Stande gebracht, was vornehmlich dem Unternehmungsgeiste des Herrn Ludwig M'Lane, Präsidenten der Pionier-Gesellschaft, zu verdanken ist. Wie ich bereits erwähnt, wanderte ich 1860 zu Fuß über diese Gebirge in Gesellschaft einiger kühner Abenteurer, denen eben so wenig wie mir Pferde zu Gebote standen. Bei dieser Fußtour genoß ich die Natur des

American-River, und zwar in früher Morgenstunde — als die Berge alle in Frühlingspracht erglänzten! Aus den Schluchten brausten die Waldströme ihre Schneewasser donnernd in die Tiefe hernieder, klare Quellen rieselten über das Moosgestein am Wege dahin — die Sonnenstrahlen flimmerten durch die thauträufelnden Bäume und die Luft war voller Düfte wilder Blumen. Nie zuvor hatte ich die Schönheit der Natur so empfunden, wie gerade hier! Wie still, wie ruhevoll war die Nacht. Wie erhaben die Ruhe der großartigen, altersgrauen Gebirge, und dazu die balsamische Luft! Ich rief alle Naturscenen, die ich in anderen Ländern bewundert, mir vor die Seele zurück, fand aber nichts, was den Eindruck hätte verwischen können. Etwas Mystisches liegt in den Lichtern und Schatten, und die tiefe feierliche Nacht kommt hinzu, um der wilden Region eine Erhabenheit zu verleihen, die uns ergreift. Die riesenhaften Waldbäume in den kühnsten Umrissen, die gegenüber liegenden Bergwände überragend, scheinen sich hoch in die Lüfte zu verlieren, und die Mondstrahlen, hinunterleuchtend in die geheimnißvollen Abgründe, durch welche der Strom dahinrauscht, umspielen zugleich die Wipfel, soweit das Auge nur blicken kann, wie mit dem Schimmer einer Eisdraperie. Nichts ist ergreifender, als bei Mondschein das Gebirge hinunterzufahren; die Straße ist dazu ein Meisterstück der Ingenieure, — sie ist eben, breit und sehr regelmäßig angelegt.

Da saß ich denn vorn auf meinem Kutschersitze dem freundlichen alten Charlie zur Seite, der jeden Fußbreit des Weges kennt und dem man sein Leben unbedingt anvertrauen mag! Mit fester Hand führte er die Zügel, und den scharfen Blick nach vorn gewandt, läßt er seine Peitsche knallen, und die Rosse fliegen wie begeistert von dannen, — sehr prächtige Braune mit wallenden Mähnen und Schweifen! Wenn sie in mäßigem Laufe dahintraben, ist die Stille der Natur eine um so wohlthuendere, während das Rasseln der Räder über den Kies in Rissen und Spalten der wilden Schluchten sein Echo findet, als eine Stimme der Civilisation, die von menschlichem Unternehmungsgeist hier Zeugniß giebt! Tiefer und immer tiefer versenken wir uns in die Finsterniß des Abgrundes: — zu unserer Linken tauchen gespensterhafte Baumgruppen auf — zur Rechten thürmen sich weit über unser Gesichtsfeld hinaus die Berge der Sierras empor, — hie und da gähnende Abgründe und bodenlose, dunkle Tiefen vor uns, die

uns zu verschlingen drohen. Die Straße dreht und windet sich wie eine Schlange — einmal scheint sie auf eine große Granitwand auszulaufen, dann dreht sie sich mit einem Male und versenkt sich in ein Labyrinth von Felsen und Bäumen, wo der Sturz unvermeidlich scheint. Allein die Rosse fliegen voran — mit so bewundernswürdigem Instinct ihren Weg einhaltend, daß man denselben über menschliche Intelligenz zu stellen versucht ist. Niemals verlieren sie sich aus dem Geleise, und durch das Zwielicht verfolgen sie ihren Weg mit unvergleichlicher Sicherheit und Leichtigkeit! Bei enger Biegung des Weges schweben sie gleichsam dahin, um dann wieder an dem äußersten Rande eines Abgrundes dahinzutraben oder sich eng an eine Felswand zu schmiegen, je nachdem die Straße sich nach rechts oder links hinzieht. Dann stürzen sie endlich hinab mit außerordentlichem Scharfblick über die engen Brücken der Schluchten weg, auf welchen sich nicht einmal ein Geländer oder Pfosten befindet, der den Weg bezeichnete, — immer aber der leisesten Berührung der Zügel folgend und auf die Stimme des Führers horchend! Ist es da zu verwundern, daß der alte Charlie seine Pferde liebt und von seinem Gespann mit einer großen, väterlichen Zuneigung spricht, daß er seine Pferde durch und durch kennt und mit ihnen in den langen Nächten wie mit Freunden plaudert?

Von den romantischen Schönheiten dieser Bergregion und der eigenthümlichen Wildheit der Scenerie habe ich dem Leser eine Idee zu geben versucht — doch habe ich noch zu erwähnen, daß die Natur hier in der unmittelbaren Nachbarschaft der Hauptstraße nicht ganz ungestört geblieben ist. Kaum mag es einen einzigen Acker Bodens, der Wasserberechtigung besitzt, auf der ganzen Route zwischen Placerville und Virginia-Stadt geben, von dem nicht irgend ein unternehmungslustiger Ansiedler oder Speculant Besitz genommen hätte, deren Erwartungen hinsichtlich der Bedürfnisse des Handels und des zukünftigen Aufblühens von Nevada dieser Gegend gerade außerordentlichen Werth verliehen haben. Als ich im Frühling 1860 über diese Straße fuhr, waren bereits Anzeichen eines raschen Fortschritts bemerklich. Zelte und Schuppen entstanden allenthalben die Straße entlang, und wenn der übermüde Wanderer nichts Anderes finden konnte, so durfte er doch dessen gewiß sein, Branntwein zu finden, selbst dort, wo die Häuser ohne Mauern und Dächer waren! War ein Unter-

kommen auch nur dürftig zu finden, so hatte man dafür desto mehr Bettgenossen — und mochte es auch schwer fallen, sich äußerlich warm zu halten — so war doch Hitzstoff genug für das Innere vorhanden. So war es nichts Ungewöhnliches, daß sich die kecken Abenteurer auf ihrem Wege nach den Silbergegenden in sehr gehobener Stimmung befanden, als sie den Gipfel erstiegen, und wurden sie auch später wieder nüchtern, so war dies um so sicherer der Fall, nachdem sie ihren letzten Dollar in einer der vielgepriesenen Minen rings um Carson und Devil's Gate angebracht hatten! Heute aber ist der Zustand der Dinge hier ein ganz anderer geworden. Alle zwei bis drei Meilen, den ganzen Weg entlang, finden sich gute mit Allem versehene Wirthshäuser — wo man Lebensmittel und Betten, freilich nicht ohne Flöhe und Wanzen, findet, — der wesentlichste Gegenstand aber — Whisky — niemals fehlt! Hier halten die Postwagen, — denn hier werden die Pferde gewechselt und getränkt. Kutscher und Passagiere pflegen dann auszusteigen, um ihre Beine auszustrecken und ihren ungeheuren Durst weniger mit Wasser zu befriedigen, als den ihrer Pferde.

Hier begegnet man einer Menge kräftiger Männer, meist aber von schmutzigem Aeußern, die öfter betrunken als nüchtern den Schenktisch oder die Hauptthür des Hauses umlagern, wobei sie sich in einer, einem großen Theile unserer Bevölkerung eigenthümlichen Weise unterhalten — das heißt, sie fluchen über Alles und Jedes! Ich weiß nicht, woher es kommen mag, daß die Leute in manchen Theilen Californiens so viel fluchen, — das zweite Wort ist ein Fluch, und so darf man wirklich sagen, daß Flüche einen wesentlichen Bestandtheil unserer Sprache bilden. Die gewöhnlichen Ausdrücke haben für Leute dieser Art keine Bedeutung mehr, wenn sie nicht durch eine profane Anrufung Gottes begleitet sind. So wird ein Reisender gleich mir, der in seiner Einfalt nicht an eine so energische Sprache gewöhnt ist, häufig über den Gegenstand der Unterhaltung in die Irre geleitet, indem er sich natürlich einbildet, daß Leute, die eine so auffallende Sprache im Munde führen, sich in wüthender Erbitterung befinden und sofort Messer oder Pistolen ziehen werden, um einander zu morden. Ich hörte Leute die alltäglichsten Geschichten unter einer solchen Fluth von Verwünschungen erzählen, daß ich mich voll Erstaunen frug, was sie denn eigentlich in der Sache so unvernünftig in Harnisch versetze oder was ihren Unwillen zu solch erstaunlicher

Höhe aufstachele? Vor wenigen Tagen hörte ich, wie ein Kutscher einen neuen Peitschenstiel rühmte, den er von einem Freunde zum Geschenk erhalten, und dabei fluchte er in so greulicher Weise, da er kein besseres Stück Wallnuß je gesehen haben wollte, daß ich für seinen Kopf bange wurde! Wenn nun diese kräftige Ausdrucksweise in Californien und unserem neuen Territorium einmal vorherrschen soll, — denn ich bemerke, daß selbst Männer von Ruf und Erziehung sich dieselbe mehr und mehr zu eigen gemacht — wäre es da nicht angemessen, aus unseren Schulbüchern jene zahmen, gewöhnlichen und ausdruckslosen Worte auszumerzen, welche in der civilisirten Gesellschaft bisher als wesentliche Bestandtheile der englischen Sprache gegolten? Haben wir doch mindestens eine gemeinsame Sprache, in der wir uns unsere Gedanken mittheilen können! Wenn einmal das Fluchen in Mode gekommen, so wird es nicht mehr ruchlos erscheinen. Welche Wonne mag es dann sein, wenn man seinen besten Freunden Verwünschungen an den Kopf wirft! Statt daß der Geliebte dem Gegenstande seiner Anbetung honigsüße Tändeleien zuflüstert, wird er seine Schöne durch feurige Liebesworte zusammenfahren machen, und das zartsinnige, so süße Mädchen kann dann auf die aufwogende Fluth seiner Liebesverzweiflung so beschwichtigende kleine Flüche ergießen, daß er für den Rest seines Lebens daran genug hat! Diese Winke mögen insbesondere zum Frommen unserer Politiker dienen, die Einfluß auf das Publikum haben und sich dadurch beim Volke in Gunst zu setzen suchen, daß sie stets populäre Ausdrücke im Munde führen. Für diejenigen aber, die über die Gebirge zu ziehen und sich in dem neuen Territorium niederzulassen willens sind, würde es gleichfalls zum Vortheil gereichen, wenn ihre Ohren schon früher an die dort herrschende Sprache gewöhnt werden, denn sonst möchten sie gar zu empfindlich über das sein, was zu einer durchgängigen Ungebundenheit der Ausdrucksweise geworden zu sein scheint. Was mich anbetrifft, so habe ich längst schon alle Hoffnung aufgegeben, dadurch in den Congreß zu kommen, daß ich mich diesem Volksgeschmack fügte. Ich bin kein Freund von Blutvergießen, kann eben so wenig Branntwein zu meinem gewöhnlichen Getränke machen und habe dazu durchaus kein Talent zum Fluchen. Allein es giebt Männer genug in diesem Lande, die eine hinlänglich kräftige Constitution haben, um solchen Ansprüchen zu genügen und sich als Männer von ächtem Verdienst

zu bewähren, die uns vollständig und wie sich's gebührt in unseren Nationalversammlungen vertreten können.

Als wir uns Strawberry näherten, gerieth ich in einige Aufregung, — ich muß es bekennen, der Verdacht stieg in mir auf, als erkenne der alte Charlie mich wieder, obwohl ich mir alle



Der alte Charlie.

Mühe gegeben, über den niederträchtigen Verleumder Roß Browne ihm gegenüber loszuziehen, dessen flüchtiger Besuch zu Washoe ja alle Wirthe auf der Route mit Entrüstung erfüllt hatte. Charlie gestand mir, daß er nie etwas von diesem Wichte gelesen, wollte aber gern glauben, daß er der König aller Lügner sei — eine

Ansicht, der ich natürlich beipflichtete, innerlich denkend, wie seltsam es doch sei, daß die Leute gleich böse werden, wenn man über sie die Wahrheit sagt. „Guter Gott" — rief ich aus, indem ich ihm eine Cigarre reichte — „was sind die Menschen zum Lügen geneigt?!" In wenigen Augenblicken waren wir zu Strawberry eingetroffen, wo ich einen Sturm zu erwarten hatte.

Man erzählt, daß sich einstens ein Mann, Namens Berry, an einem freundlichen kleinen Flecke ansiedelte, der gegen acht Meilen vom Gipfel des Berges entfernt lag, wo er ein Bretterhaus aufführte, — denn mit prophetischem Blicke sah er voraus, daß dieser Ort gerade für die Reisenden nach Carson hinüber von großer Bedeutung werden müßte! Als Californien von der Silbermanie ergriffen wurde und die Leute schaarenweise die Sierras mit ihren Gespannen und Gepäckwagen hinaufzogen, mit Piken, Schaufeln und Wolldecken auf dem Rücken — da wurde Berry's Haus zu einem Rastplatze, und bald erweiterte es sich zu einem geräumigen Gasthause, wo die Wanderer Unterkunft finden konnten. So wurde denn Berry bald ein reicher Mann — sein Diner war vortrefflich, ebenso sein Abendbrod — seine Betten so gut, wie sie nur irgend auf der Straße zu finden sind — sein Whisky mit allen Eigenschaften begabt — so gut zu trinken wie der beste Port Townsend — mit einem Worte, Berry wurde ein eben so populärer wie reicher Mann! Da sein Hof immer voller Gespanne und bei Sturm und schlechten Straßen kein Heu zu beschaffen war, so mußte er seinen Gästen statt des Heues — Stroh als Futter für Pferde und Maulesel geben. Für sein Stroh rechnete er aber denselben Preis wie für Heu — denn unter gewissen Umständen hat Stroh ja denselben Werth! Dies wollte den Fuhrleuten aber nicht in den Sinn, die darüber ganz wild wurden und von dieser Zeit an den trefflichen alten Berry — Straw Berry (Stroh-Berry) — nannten, einen Mann, vor dem wir den Hut abziehen wollen, — denn unter diesem ehrenvollen Namen ist das berühmte Gasthaus heute noch bei allen Reisenden bekannt! Bei meinem jetzigen Besuche hielt ich es aber für klug, meinen Namen zu verschweigen. Es war schon gegen zehn Uhr, als wir ankamen. Ganz staubbedeckt wie ich war — auf Bart, Haaren, Augenbrauen lag ein greuliches Gemisch — Hut, Stock, Hemde, Beinkleider und Stiefel waren in demselben Aufzuge, und mein Gesicht gar gestreift und bunt gefärbt, sah ich

wirklich ganz entstellt aus. Fand sich wirklich Jemand dort, der mich je zuvor gesehen, so hätte er mich nicht einmal mit einem Mikroskop wieder erkennen können. Ich schlenderte in dem alten traulichen Zimmer mit dem Kamine umher; es hatte sich wenig verändert. Ich sah alle Leute in Haus und Hof ruhig an und stand mit dem Rücken vor dem Kamine, während die Pferde gewechselt wurden, — in dem köstlichen Gefühle meiner Sicherheit, nicht erkannt zu werden! Unserem Schmutz-Mike war ich in der Dunkelheit der Nacht entgangen, und keine Seele erkannte mich von den neugierigen Gaffern und sonst scharfblickenden Bewohnern von Strawberry! Nicht gering ist übrigens anzuschlagen, was hier zur Vervollkommnung des Ortes geschehen. Neben dem alten Gebäude steht nunmehr ein schönes Hotel; ein Telegraphen-Büreau gar, mittelst dessen man in Actien speculiren und die Diebe einfangen kann. Hübsche Zimmer stehen zur Aufnahme der Gäste bereit, und Betten mit Springfedern laden den müden Wanderer zur Ruhe ein; der Speisesaal, der Billardsalon und der Schenktisch würden Virginia-Stadt oder jedem andern civilisirten Orte zur Zierde gereichen, — denn hier ist der Ort, wo gegessen und gespielt wird, es aber auch an Spirituosen nicht fehlt. Die Nebengebäude des Hotels sind dazu sehr umfassend und die Ställe zur Aufnahme der werthvollsten Pferde eingerichtet... Gegen das Heu sind heute keine Ausstellungen mehr zu machen — und selbst das Stroh ist von der besten Art. Darum sei ein „Hoch" auf unsern Stroh-Berry hier ausgebracht!

„Alle an Bord!" rief eine mir unbekannte Stimme, und ein neues Gesicht erschien — wir hatten unsern Kutscher gewechselt! Ich sagte Charlie Lebewohl mit der Hoffnung, ihn in der andern Welt, wenn nicht hinieden wiederzusehen. Vorwärts ging es dann wieder. — Die Straße über die Gebirge von Strawberry aus hat sich wesentlich gebessert, denn sie ist zu einer prächtigen Heerstraße geworden. Früher war das Hinauffahren auf die Höhe mit eben so vielen Schwierigkeiten wie Gefahren verbunden, während das Hinansteigen heute kaum merklich ist; denn unsere Pferde trabten fast den ganzen Weg hinauf rasch voran. Nur wenn man dem höchsten Gipfel der Sierras nahe kommt, nimmt die Natur eine grauenhafte und ernste Physiognomie an — der Baumwuchs wird dürftig, der Boden unfruchtbar mit einer weißlichen Färbung; — riesige Felsen strecken ihre altersgrauen Wände über

die Straße empor, als drohten sie herunter zu stürzen und Alles unter sich zu zermalmen. Mitunter scheinen ungeheure Felsmassen ganz gesondert von dem Hauptkörper des Felsens zu stehen, um den sich die Straße hinwendet, als schwebten sie auf einem einzigen Punkte — Tausende von Tonnen Felsgestein, das bei der geringsten Erschütterung der Erde oder einer Windsbraut niederzudonnern droht! An manchem Punkte der Straße hatte ich dasselbe Gefühl, was ein Gentleman von San Francisco empfunden, über den der Kutscher sich weidlich lustig machte!

„Er war" — so plauderte der neue Kutscher — „so bange davor, daß die Felsen sich losreißen und uns auf den Kopf fallen möchten, daß er immer auszuweichen meinte; vor Schrecken richteten sich seine Haare borstenähnlich empor!... Dann und wann sah er umher, um einen sanften Fleck auf der Straße zu finden, auf den er hinausspringen könnte. Als er aber sah, daß keiner zu finden war, da hielt er sich mit beiden Händen am Geländer fest, bis seine Finger wund geworden... „Verwünschter Kutscher" — sagte er — „meinen Sie denn, ob hier Gefahr?" — „Gefahr?" antwortete ich — „natürlich ist hier Gefahr! Wenn der Felsen da durch das Rollen unseres Wagens losgerissen würde — was denken Sie denn, daß die Folge wäre?" — „Ich kann, kann es wirklich nicht sagen!" Und er stammelte — „möglich, daß der Wagen dann zertrümmert würde?" — „Nein, nein" — sagte ich — „mehr als das, er würde mit dem Wagen uns so zerstampfen, daß unsere Knochen nicht mehr zu erkennen wären! Ihre Gliedmaßen sammt den meinen und denen der drei Passagiere oben, der vier Passagiere hinten und der neun Passagiere im Innern, sie würden allesammt zermalmt werden, und das Verdict der Todtenschau würde dann lauten: „Achtzehn Passagiere, sechs Pferde und der Pionierwagen sind von dem Felsen — da droben — zermalmt worden!" — „Verwünschter Kutscher!" rief er, und seine Zähne klapperten wie eine Mühle dabei — „ist das wirklich so?" — „Wollen Sie wetten" — sagte ich — „neulich noch ereignete es sich — drei Damen und zehn Gentlemen von Frisco wurden also zermalmt!" — „Großer Gott" — sagte er, und dabei wurde er so weiß wie ein Leichentuch — „bei der nächsten Station will ich hinaus!" — Und so geschah es denn auch, — er verließ den Wagen und suchte auf anderem Wege nach San Francisco zurückzukehren; von der Weiterreise wollte er nichts wissen. Vorwärts!"

„Ist das die Wahrheit, Kutscher?“

„Wahrheit?“ — In dem Blicke meines Freundes mit der Peitsche spiegelte sich der Unwille ob meiner Zweifel dermaßen, daß ich es nicht für rathsam fand, dieselben weiter zu treiben, und so beschränkte ich mich blos auf die Frage: „So verhält es sich also?“

„Herr“ — entgegnete er mit feierlichem Tone — „es ist nicht meine Gewohnheit zu lügen — wenn ich lüge, kann ich es so gut als ein Anderer — aber gewöhnlich sage ich die Wahrheit!“

„Natürlich — recht so — so meine ich es auch! Sie gehen nicht um alle Thatsachen herum — wenn die Sache so seltsam ist — wunderlicher als eine Erdichtung!... Wollen Sie eine Cigarre, Kutscher?“

„Meinetwegen!“ — Und damit waren die drohenden Differenzen friedlich geschlichtet.

Wir waren zu so später Stunde abgefahren, daß wir erst gegen zwei Uhr den Gipfel erstiegen... Die Luft auf der Höhe ist scharf, wenn auch nicht eine unerträgliche; man schlägt die Höhe auf 8000 Fuß über der Meeresfläche an. Auf dem Boden gewahrte man Eis, und Alles deutete an, daß kältere Nächte zu erwarten seien. Der Mond, der den größten Theil der Reise bis zu diesem Punkte uns hold gewesen, strahlte noch in vollem Glanze und ergoß sein Silberlicht auf die Wildniß der uns umgebenden Gebirge.

Die Aussicht über Lake Valley ist eine prachtvolle, in der Schweiz wie in Norwegen habe ich nichts gefunden, was sie überträfe. Das Schönste der ganzen Fahrt ist aber wohl das Hinabfahren auf der neuen Straße. Fünf bis sechs Meilen hin windet sich die Straße um die Wände der Gebirge über Abgründe weg, hie und da in so raschen Krümmungen sich wendend, daß der Wagen auf der einen Seite zu laufen scheint, während die Pferde schon auf der andern sind. Manche dieser Wirbeldrehungen gemahnten mich an den Flug eines australischen Bomerang. Sobald wir wieder auf die gerade Straße gelangten, ließ der Kutscher unseren muthigen Thieren die Zügel schießen, die Peitsche pfiff durch die Luft und hinab ging's, über enge Brücken weg, längs furchtbaren Abgründen, die 1000 Fuß tief sind, durch dichte Fichtenwälder und finster dräuende Granitwälle entlang. Ungeachtet der lächerlichen Erzählungen, die wir über Unfälle und unange-

nehme Begegnisse gehört, klammert sich der Passagier, dessen Nerven leicht aufregbar sind, fest an das Geländer des Wagens an, als wäre er entschlossen, dem Wagen zu folgen, wohin derselbe auch stürze; Momente gab es, wo wir kaum zu athmen wagten, weil wir das Gleichgewicht zu verlieren fürchteten. Ich darf mir schmeicheln, das Leben der ganzen Reisegesellschaft mehrmals dadurch gerettet zu haben, daß ich mich an dem dem Winde entgegengesetzten Geländer in die Höhe hob und nicht regte,



Gefährliches Geröll.

währenddem ich mich auf die Windseite hinüberlehnte. Behaglich ist es gerade nicht, hinunter zu blicken, wenn man zehn Meilen in einer Stunde dahinfliegt und dabei in eine Tiefe schaut, die tausend bis fünfzehnhundert Fuß betragen mag. Trotz alledem liegt ein gewisser Reiz darin, bei Mondenschein eine mit solchen Aufregungen verbundene, aller Gefahren spottende Fahrt zu machen — denn in der Gefahr liegt gerade der Reiz! Die Aufregung hält das Blut warm, die frische Bergluft giebt neue Kraft und weckt alle unsere Fähigkeiten; unser Geist fühlt sich durch die

Schnelligkeit der Bewegung selbst gehoben, und bevor man halbwegs bis zum Thale hinuntergekommen, fühlt man sich in einem Zustande, daß man singen, jubeln, selbst tanzen möchte! Der Kutscher, an dessen Seite ich zu sitzen die Ehre hatte, mochte seine Stimme früher gebildet haben; — leider konnte er nur ein einziges Liedchen — und davon nur eine Strophe, die ihm im Gedächtniß geblieben: — „Als der bittre Krieg vorüber" — das leierte er mir drei Stunden lang vor, — denn oben auf der Höhe fing er damit an und hörte erst auf, als ihn ein neuer Kutscher ablöste. Und da scheint er noch nicht damit aufgehört zu haben, denn ich sah ihn zuletzt an einem Pfosten des Stationshauses lehnen und für sich selbst sein Liedchen fortsummen — möglich, daß er es noch fortleiert! Das einzige Intermezzo, wodurch er seine Melodie variirte, waren blos die Worte, die er seinen Pferden zur Aufmunterung zurief, wie: „Obengehalten", „Vorwärts". Die Melodie ist gerade nicht übel, wenn man das ganze Lied mit einem starken Chore hört — aber eine einzige Strophe, die man fünfundzwanzig Meilen weit ohne Chor hören muß, wird doch etwas gar zu einförmig! Ob der Mangel an Mannichfaltigkeit der Melodie es gewesen, der einschläfernder Wirkung war, oder ob die fehlende Ruhe mir Schwere im Kopfe hervorgerufen, — das weiß ich nicht. Als aber der Reiz der Neuheit bei unserem Hinabfliegen vom Gebirge sich etwas verloren, da gewahrte ich, daß ich mitunter fast über Bord und zwar auf den Rücken der Pferde vor mir gefallen wäre, wenn nicht gar nahe daran gewesen, in einen furchtbaren Abgrund hinunter zu stürzen. Einmal glaubte ich wirklich verloren zu sein und den Sturz zu empfinden, — da fand ich aber, daß ich blos eingeschlummert sei und noch wohlbehalten wäre; doch hielt ich es für gerathen, mich für den Rest des Weges bis zum See Tahoe wach zu halten.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Der See Tahoe.

Dieser schöne See hieß ursprünglich Bigler, nach einem ausgezeichneten Politiker, der die Stellung eines Gouverneurs eingenommen, nach John Bigler. Der Name entsprang der hohen Bewunderung, die ein Gentleman dem Namen Bigler zollte. Denn in Begeisterung über die Schönheit der Natur, über das krystallklare Wasser und die Reinheit der Atmosphäre ringsum — verlieh er dem reizenden Orte den Namen Bigler. Es war ein gerechter Tribut der Anerkennung, welche der Gouverneur unter seinen Freunden sich erworben hatte — welcher Gouverneur der Welt hat aber nur Freunde? Bigler hatte auch seine Feinde, wie andere Gouverneure, die Einen wollten ein Amt haben, das er ihnen nicht geben konnte — die Anderen eine Lieferung, die ihnen nicht gewährt werden konnte, und es gab deren, die ihm nur feind, weil sie selbst gern den Gouverneur gespielt hätten! Als der ausgezeichnete Mann aufhörte Gouverneur von Californien zu sein, wurde er als Gesandter nach Südamerika geschickt, und da waren Freunde wie Feinde darin einverstanden, daß der Name Bigler für den See nicht passe und nicht wohltönend genug klinge, — denn die Freunde hatten nichts mehr von ihm zu hoffen — die Feinde nichts mehr zu fürchten. Wer ist denn dieser John Bigler, hieß es da, daß der schönste See in Californien nach ihm benannt werden sollte? Dieser häßliche Name muß von der Karte — und das schöne Wasser wollen wir See Latham oder See Downey taufen. Nunmehr begann aber erst recht der Zank zwischen den Freunden der hervorragenden Männer, die diese Namen führten, da sie den Männern ihrer Wahl den Vorzug vindicirten. Aller=

dings hatte Latham mit Ehren seine Stellung im Zoll-Departement ausgefüllt, später selbst einige Wochen lang den Gouverneurposten versehen, bevor er zum Senator der Vereinigten Staaten erwählt wurde, — Downey hatte dagegen wider die verhaßte Bulkhead-Bill sein Veto eingelegt. Während beide Parteien sich noch darüber stritten, wurde von unbekannter Seite her ein Name aufgeworfen, der — wäre er durchgedrungen — sicherlich allgemeine Befriedigung hervorgerufen hätte — da sich im Staate eine Menge Personen fanden, die den Namen führen. Es war nämlich der Name „Brown" — der mit einem Male auftauchte! Ein kurzer, treffender und beliebter Name — sollte er Brown-See heißen? Allein auch dawider erhoben sich Bedenken, in dem Zellengefängniß allein saßen sechsunddreißig Browns, viele andere Browns nicht hinzugerechnet, die im Gefängniß auch einen Platz verdienten! Dazu gab es vierundvierzig Browns, die sich um die Vertretung in der Legislatur des Staates bewarben oder im Narrenhause saßen! So war es am Ende schwer zu bestimmen, was für ein „Brown" hier eigentlich gemeint sei, dem das Compliment gelten sollte. Allein um seines Wohllautes wegen gebührte dem Namen schwerlich der Vorzug, und so ließ man den Namen Brown wieder fallen. Da die Anhänger von Latham und Downey aber sich nicht einigen konnten, so blieb der Name „Bigler" noch manches Jahr ungestört bestehen, obwohl die Frage noch immer hin und her besprochen wurde, denn jede hervorragende Persönlichkeit des Staates machte am Ende Anspruch darauf, daß man den See nach ihr benennen sollte!... Als aber endlich die Volksmeinung über den Namen eines Weißfarbigen nicht übereinkommen konnte, so entschied sie sich allmälig für einen angeblichen Indianernamen, für „Tahoe!" Dieses war nämlich das erste Wort, das ein einsamer Goldgräber einst dem Entdecker des Sees zurief, dem dieser an dem Ufer des Sees begegnet war. „Tahoe!" rief der Goldgräber ihm entgegen — woraus man folgerte, daß er damit das große Wasser bezeichnen wollte. Ein alter Ansiedler versicherte mir aber, daß Tahoe soviel als „starkes Wasser" heiße und daß der Indianer damit seinen „Whisky" bezeichnen wollte. So heißt denn der prachtvolle See, der frühere Bigler-See — heute buchstäblich „See Whisky".

In den letzten zwei Jahren erst haben die Bewohner von Californien und Washoe die Schönheiten dieser reizenden Gegend

und ihre seltenen Vorzüge als Sommeraufenthalt zu würdigen gelernt. Sie liegt im Busen der Sierra Nevada-Gebirge, 6000 Fuß über der Meeresfläche, mit einer Atmosphäre von wunderbarer Reinheit; dazu ist sie reich an Wild, leicht zugänglich und alle Reize bietend, die man in der Zurückgezogenheit aus dem Treiben



Scene in der Sierra Nevada.

der Welt nur finden mag, inmitten einer Natur, die an romantischer Schönheit ihres Gleichen sucht. So kann es denn nicht fehlen, daß der Tahoe-See bald der große Mittelpunkt werden wird, wohin die Küstenbewohner des Stillen Meeres zur Erholung zusammenströmen werden. Das Wasser des Sees ist außerordent-

lich klar, in bläulichem Glanze schimmernd, und in den heißesten Monaten so kühl, daß das Bad ein kräftigendes und stärkendes sein muß. Der See hat einen Ueberfluß an trefflichen Forellen, die auf den Märkten von Carson und Virginia-Stadt gesucht sind und gelegentlich selbst die Feinschmecker von San Francisco entzücken. In kurzen Zwischenräumen des Ufers pflegen die Fischer fortwährend ihre Netze auszuwerfen, was den Gentlemen, die das Angeln lieben, nicht sonderlich angenehm ist. Ein vortreffliches Hotel — das „Seehaus" genannt — ist bereits an dem schönen und malerischen Punkte des rechten Ufers nach Virginia zu aufgeführt, ein Hotel, das alle Bequemlichkeiten, Alles, was die Jahreszeit nur heischen mag, bietet. Kürzlich haben zwei unternehmende Amerikaner, die Herren Dean und Martin, das Hotel angekauft, indem sie den Plan gefaßt, hier einen glänzenden Badeplatz nach dem Style der atlantischen Staaten zu schaffen. Badehäuser sind bereits angelegt, Boote zu Spazierfahrten lagen auf dem See schon bereit, und Reitpferde, Billardtische, Kegelbahnen und was nur immer zur Gesundheit und Erholung dienen kann harret der Gäste. Zur Zeit, wo ich das Hotel besuchte, war man gerade mit seiner Erweiterung beschäftigt.

Martin war einer meiner Genossen gewesen, als ich meine erste Fußwanderung über die Berge nach Washoe unternommen, und so würde es mir große Freude machen, wenn ihm sein Unternehmen gelänge. Er ist ein eben so intelligenter wie freundlicher Mann, ein Reisegefährte, wie man sich keinen besseren wünschen kann — und dazu ein gerader, aufrichtiger Charakter! Personen, die an schlechter Verdauung leiden, Schwindsüchtigen und zerrütteten Börsenspeculanten möchte ich hier einen guten Rath ertheilen: Wollt Ihr Euren Verdauungsapparat wieder gründlich in Ordnung bringen, so daß Ihr Ziegelsteine vertragen könnt — so verbringt nur einen Monat bei meinem Freunde Martin; liegt in Euren Bronchien die Quelle Eures Leidens, so verschluckt nur ein paar Tausend Gallonen Tahoeluft, — dann könnt Ihr fürderhin mit Eurer Lunge einen Blasebalg treiben; ist Euer Nervensystem durch mißlungene Actienspeculationen zerrüttet, so fangt nur hier zu kegeln an, bis Ihr alle Neun werft, und dazu sechs Wochen lang in Martin's Booten herumgerudert — dann wette ich darauf, Eure Actien sind um tausend Procent gestiegen! Im Leben kommt es blos auf die Gesundheit an; mit guter Verdauung

und einem gesunden Nervensystem kommt man über alle Sorgen des Lebens hinweg, und für diesen Zweck giebt es keinen besseren Ort wie Tahoe ist!

Seitdem wir Placerville verlassen, hatten wir auf der Straße zahlreichen Gespannen und Wagenzügen begegnet, die meistens unter den Bäumen zusammengruppirt standen oder vor den Stationshäusern nach alter Lagerweise aufgefahren waren. Die Zahl der Wagen ungefähr abzuschätzen, möchte ein vergebliches Bemühen sein — es waren deren aber genug, größere wie kleinere, die über die Gebirge ziehen wollten — mindestens zogen also zwei- bis dreihundert Wagen an uns vorüber, alle schwer befrachtet — die einen mit Waaren, die anderen mit Gußeisen für die Mühlen, und manche dienten zum Transport von Familien, Mobilien, Branntwein und Früchten. Pferde, Maulesel und Ochsen bildeten die Gespanne, und es gab deren eine so große Zahl, daß es an Staub auf der Straße nicht fehlen konnte.

„Wollen Sie nach den Staaten zurück?" — fragte ich einen Mann aus Pike-County, der mit seinem Wagen voller Betten, Stühle und Küchengeschirr sammt Weib und Kindern dahinzog. — „Mein Herr," sagte er, während er seinen Tabak in seinen ledernen Backen kaute, „Sie errathen wohl nicht! Ich will nach Reese! Wenn ich mein Geschäft da gemacht und Schenkwirthschaft dort getrieben, so will ich nach Californien zurück — denn das Land ist mir gut genug!" — „Warum haben Sie es denn verlassen?" — „Ja wohl," sagte der arme Kerl, mit dem Rücken der Hand sich den Staub aus dem Gesichte wischend, „das kann ich Ihnen kaum sagen... Meine Schuld war es gerade nicht, — die Alte speculirte in Silberfüßen — sie sagte, wir wären Narren, daß wir uns für den Bettel auf der kleinen Farm abplagten, da alle Welt jetzt in Reese sein Glück mache... Sehr entschlossen ist die Alte, — was sie einmal will, muß sie durchsetzen!" — „Schön, bestes Glück wünsche ich Ihnen!" — „Danke, Herr — wie ist denn Ihr Name?" — „Mein Name? Ich heiße John!" — Starr sah mich da der Mann an, warf seinen Tabak im Munde herum, spie dann den Tabaksaft aus, und ohne den Ernst seiner Züge irgend zu verändern, ließ er das Wort fallen: „Mein Name ist Job!" — Dies gesagt, schickte er sich an, seine Pferde loszubinden, nie habe ich ihn wiedergesehen! Die Lagerscenen an der Heerstraße waren lebensvoll und malerisch mit eigenthümlichem Reize für den,

der drei Jahre lang durch die Wüste der Civilisation in Europa gewandert war! Hier war doch wieder Leben in seinen ursprünglichsten Elementen zu finden — hier war Alles wohlfeil und geräumig und prächtig ausgestattet! Comfort genug fand hier ein Dichter oder Künstler, gleich wie jeder andere Mensch, dessen Ge-



Job.

schmack von Natur gesund — wenn er auch etwas roh scheinen mag. Hier fand man Nahrung und Heizung im Ueberflusse und frische Luft in unbegrenztem Maße — denn durch die Baumwipfel ziehen sich Oeffnungen hin, die den Rauch ausließen. Nicht Lohndiener noch Kellner stehen hier hinter Deinem Stuhle und be-

wundern Deine Art zu essen! Wer wäre so entartet, daß er sich nicht nach den Himmelsfreuden eines solchen Lagerlebens in der Wildniß sehnte? Werfen wir einmal einen Seitenblick auf diese fröhliche Gruppe von Fuhrleuten. Ungewaschen und nicht allzu fein sind sie, aber müde und hungrig nach harter Tagesarbeit; — haben wir aber je glücklichere Vagabunden gesehen? Ihres Staubes und Schmutzes ungeachtet glänzte Ihr Gesicht beim heitern Scheine des großen Holzfeuers, den Duft des in dem Topfe schmorenden Bratens sogen sie mit süßem Behagen ein, sie setzten oder streckten sich auf der Muttererde hin, ohne daß ihr Schmutz sie störte — dabei die Erzählung ihrer Tagesabenteuer ausspinnend, die fröhliches Gelächter bisweilen unterbricht. Wenn sie dann an's Werk gehen, um ihr schmackhaftes Gericht zu verzehren — da brauchen sie wahrlich keine Pillen zum Mittagsmahl — der Hunger ist ihre Würze — frische Luft und Bewegung ihre Medicin! Wie beneide ich die munteren Burschen um ihr Lagerleben!... Und doch, bei näherer Erwägung, sind sie nicht in aller Beziehung so beneidenswerth, denn ihre Tagesarbeit kann man gewissenhafterweise gerade nicht beneiden: Ochsen- und Mauleselgespanne über die Sierras zu führen, Staub und alkalische Erde auf den Ebenen einzuschlucken, ihre eigensinnigen Thiere voranzutreiben, wenn nicht voranzuziehen unter Schwitzen und Fluchen, die schweren Wagen über schlechte Straßen von einem Monat zum andern hinüberzuschaffen — das ist ihr Beruf! Statt Maulesel- oder Ochsentreiber zu sein, möchte ich mich doch am Ende noch eher für die Politik entscheiden, wiewohl ich dieselbe als die letzte Zuflucht eines Menschen betrachte, der es sonst zu nichts bringen konnte!

Bei alledem muß ich gestehen, daß ein Ausflug nach Washoe für mich mindestens viel von seinem ursprünglichen Reiz verloren hat. Auf dem Wege begegnet man nicht mehr den bunten, langen Reihen von Wanderern mit ihren Piken, Schaufeln und Bettdecken auf dem Rücken, nicht länger finden sich an den Halteplätzen Nacht für Nacht ein paar Hundert Reisende zusammen, die sich schon Millionaire zu sein dünken, bei leeren Taschen und trunkenen Köpfen. Nicht mehr sind die wilden Bergpässe belebt durch hochkomische Züge von Reitern und Reisenden, die sich durch Koth und Schnee durcharbeiten müssen — denn heute finden sich hier regelmäßige und wohleingerichtete Reisegelegenheiten — die viel zu civilisirt, als daß sie Interesse erwecken könnten, und zu bequem,

als daß sie jene reizenden Mängel böten, die früher so viel zu unserer Unterhaltung beigetragen. Der Geschäftsmann, der nunmehr San Francisco um vier Uhr Nachmittags verläßt, trifft am folgenden Tage Abends zehn Uhr nach einer dreißigstündigen Fahrt zu Virginia ein. Wie würden die Auswanderer, welche vor 1860 über diese Berge gezogen, aufgeschaut haben, hätte man blos die



Felsenspitze am Tahoe-See.

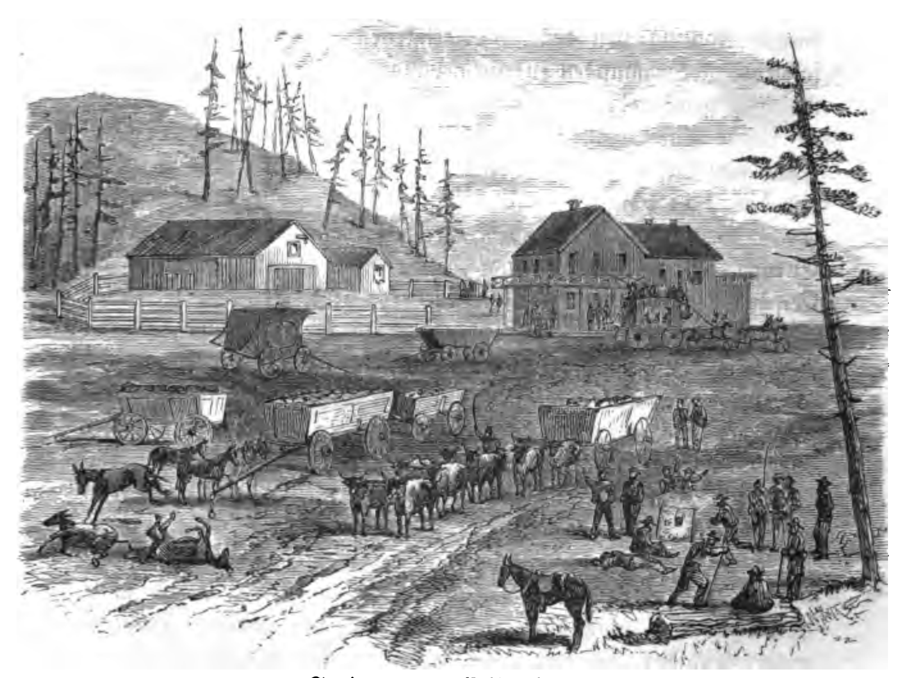
Möglichkeit laut werden lassen, daß man diesen Weg in solcher Zeit zurücklegen könne? Wenn wir auch in Eisenbahnen hinter der Zeit zurückgeblieben, so steht es aber doch fest, daß kein Land in dem, was Pferde leisten können, mit Californien den Vergleich aushalten kann. Die Ausdehnung unserer Poststraßen, die Schnellig-

keit, mit der wir fahren, und die Vortheile, die mit unseren Courierposten verbunden, müßten die schläfrigen Bewohner der atlantischen Staaten in Erstaunen setzen, hätten sie nur die geringste Ahnung von den Schwierigkeiten, die bei Durchführung solcher Unternehmungen in einem Lande, wie das unsere, zu überwältigen gewesen!

Eine neue Straße zieht sich nunmehr an den Ufern des Tahoe-Sees hin; dieser Theil der Fahrt hält einen günstigen Vergleich mit der Fahrt die Como-Ufer entlang aus. An dem Point of Rocks kommt die Natur dem Großartigsten gleich, was nur in Europa in der Art sich findet. Die Straße ist hier durch die Felsenspitze gehauen und wird mehrere Hundert Fuß weit von massiven Balken getragen. Von der Linken her schimmern die klaren, blauen Wasser durch thurmhohe Fichtenwaldungen, während sich zur Rechten ein kolossaler Felsenthurm erhebt, mit einer Fronte einer großen alten Veste gleich, die von einem vorsündfluthlichen Riesengeschlechte aufgeführt worden. Eine flüchtige Skizze war Alles, was ich von diesem bemerkenswerthen Punkte heimbringen konnte.

An der Glenbrock-Station lenkt man vom See ab und muß den letzten Zweig der Sierra Nevada-Kette hinan. Nach mühseligem Wege hinaufgelangt, geht es auf weiten Umwegen wieder hinunter, wo man denn endlich die schöne Aussicht auf die freundliche kleine Stadt Carson vor sich hat. Noch eine Stunde Wegs, und man landet wohlbehalten an dem Courier-Büreau von Wells, Fargo u. Comp., von wo man sich nach irgend einem schlechten Hotel begeben kann. Wählt man das schlechteste, so wird man nicht enttäuscht. Seit meinem ersten Besuche ist Carson City in einem recht gedeihlichen Flor, wenn ich nach meinem flüchtigen Blick auf die Neubauten um den Marktplatz und die vielen freundlichen Häuser der Vorstadt schließen darf. Der Reichthum der Actienbörse von San Francisco, verbunden mit der Thatsache, daß durch die verschiedenen Pässe der Sierras viele Capitalien nach Washoe geflossen, hatte mich schon voraussetzen lassen, daß außerordentliche Verschönerungen hier eingetreten, und in dieser meiner Erwartung wurde ich nicht getäuscht. Die Menge Trinksalons, die in Carson-Stadt nicht allein, sondern die ganze Straße entlang sich befinden, bekundeten in bemerkenswerther Weise, wie rasch hier der Fortschritt der Civilisation gewesen. Das prachtvolle, aus Stein

aufgeführte Gefängniß, ein paar Meilen von Carson gelegen, bot ein zweites schlagendes Zeugniß für den moralischen Fortschritt!



Station an der Washoe-Straße.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

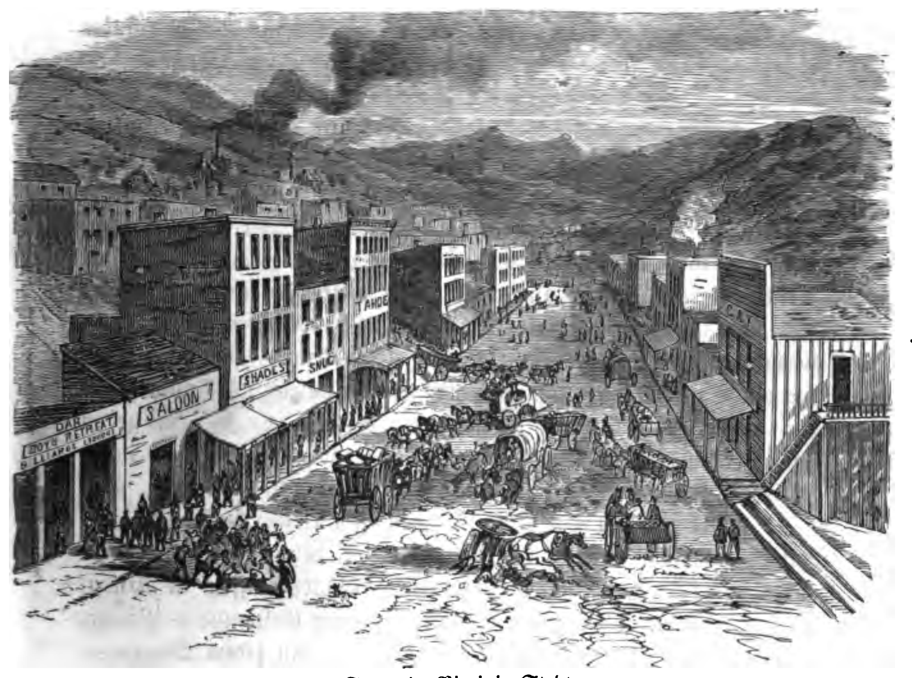
Virginia-Stadt.

Ich war darauf gefaßt, auf der Straße von Carson nach Virginia-Stadt große Veränderungen zu finden. Zu Empire City, das bei meinem ersten Ausfluge nichts als eine Salbeiwüste darstellte, in welcher sich ein Holländer angesiedelt hatte, wurde ich von dem geschäftigen Treiben der mannichfaltigsten Industriethätigkeit überrascht. Das Oberland des Carsonflusses ist ganz von Quarzstampfmühlen und Sägemühlen eingenommen, und das Getöse der Hammerwerke und das Zischen des Dampfes, die Rauchwolken, die aus hohen Kaminen aufwirbeln, sammt dem wirren Geschrei der geschäftigen Menge geben uns das vollkommenste Bild einer Fabrikstadt! Hier ist in der That ein merklicher Fortschritt zu finden. Weiter hinaus zu Silver City begegnet man ähnlichen Anzeichen des Gedeihens, und von dem Punkte an, wo man in die Schlucht durch Devil's Gate (das Teufelsthor) hinabsteigt, bis zu der Bergstraße nach Gold Hill hinauf, trifft man auf eine ununterbrochene Reihe von Quarzmühlen, Tunnels, aufgeworfenen Steinhaufen, Schleusen, Wassermühlen, Bretterzelten und Grogläden; Gold Hill selbst ist zu einer Stadt angewachsen — denn es ist eigentlich nur eine Fortsetzung von Virginia-Stadt. Hier hat der Unternehmungsgeist seine lebhaftesten Spuren zurückgelassen, denn der ganze Hügel ist buchstäblich durch Schachte und Tunnels durchfurcht und durchschnitten. An den unzugänglichsten Punkten sind Maschinen zum Heraufziehen aus den Schachten angebracht — an den Seiten der Schlucht sind Stampfmühlen der verschiedensten Größe, und die Hauptstraße ist voller Waarenmagazine, Hotels, Postwagen-Büreaus, Salons, Restaurationen,

Grogschenken, ohne daß es an den sonstigen Anziehungsmitteln fehlte, die für eine blühende Minenstadt Bedürfniß sind. Selbst eine Zeitung erscheint hier, die mit Geist und recht populär geschrieben wird, denn das Volk ist schon weidlich über sie losgefahren. Bei unserem Eintreffen rannte uns ein durchgegangenes Pferdegespann, das die Straße hinabjagte, zum Willkommen entgegen, und wenig fehlte daran, daß unser Wagen umgestürzt wäre. In einiger Entfernung davon wurde ein Mann von ihnen niedergerannt und theilweise zermalmt; — da hier aber fast täglich Jemand auf der Straße seinen Tod findet, so fiel die Geschichte kaum auf.

Wenn man den Hügel hinabsteigt, der den Gold Hill von Virginia-Stadt trennt, so bietet sich ein seltsames Schauspiel — so seltsam, daß wer es zum ersten Male sieht, sich fragen möchte, ob es nicht auf Täuschung beruht. Vielleicht giebt es keinen zweiten Fleck in der Welt, der mit einer so schaurig ergreifenden, so wüsten Natur das geschäftige Treiben des Lebens und die menschlichen Interessen so lebhaft verbände. Es macht fast den Eindruck, als wüthete hier ein furchtbarer Kampf, den der Mensch mit der Natur aufgenommen. Tausende gebräunter, staubbedeckter Männer sehen wir da in die finsteren alten Berge hineindringen, riesige Oeffnungen aufreißend; — wir sehen, wie sie dort Maschinen aufgefahren, die das Innere des Berges herausfördern — während andere höllische Maschinen die aus den Eingeweiden der Erde herausgerissenen Stücke zerstampfen und zermalmen, und wie der Mensch inmitten des Chaos dieser Verwüstungen seine Orgien feiert! Allein, liegt auch die mächtige Erde durch die Stürme der Zeiten hier verwittert und verödet, so bietet sie dem Menschen, ihrem Feinde, doch Trotz, — denn mit Krankheit und Tod straft sie ihn und spottet mit bitterem Hohne seiner winzigen Angriffe. Ewig groß in ihrer Verwüstung, Gebieterin bleibend trotz ihres unendlichen Leides, scheint die Natur dem Menschen da zuzurufen: „Komm und grabe, bringe und bohre doch ein mit deiner Picke, deiner Schaufel und deiner höllischen Maschine, presse nur aus meinen Adern einige Kügelchen meines kostbarsten Blutes, sammle und verschwende es — spiele darum und gieb um seinetwillen deine Seele gar dem Verderben preis; treibe, was du willst, du winziges Geschöpf! Früher oder später faßt dich ja der Tod und die Erde verschlingt dich wieder! Von Erde bist du — zu Erde wirst du wieder!"

Die Stadt liegt auf einem sehr steilen Hügel und bietet die seltsamste Mannichfaltigkeit in ihrer Anlage, — denn schwer wäre es, sagen zu wollen, nach welchem Principe oder Plane die Stadt entworfen worden. Auf mich machte es den Eindruck, als hätte man nie an einen Plan gedacht, — und als hätte man sich bei den Bauten blos an die Senkungen, wie die Vorsprünge und Winkel des berühmten Comstock-Lagers gehalten. Einige Straßen laufen gerade genug, andere scheinen in spitzen Winkeln hin und



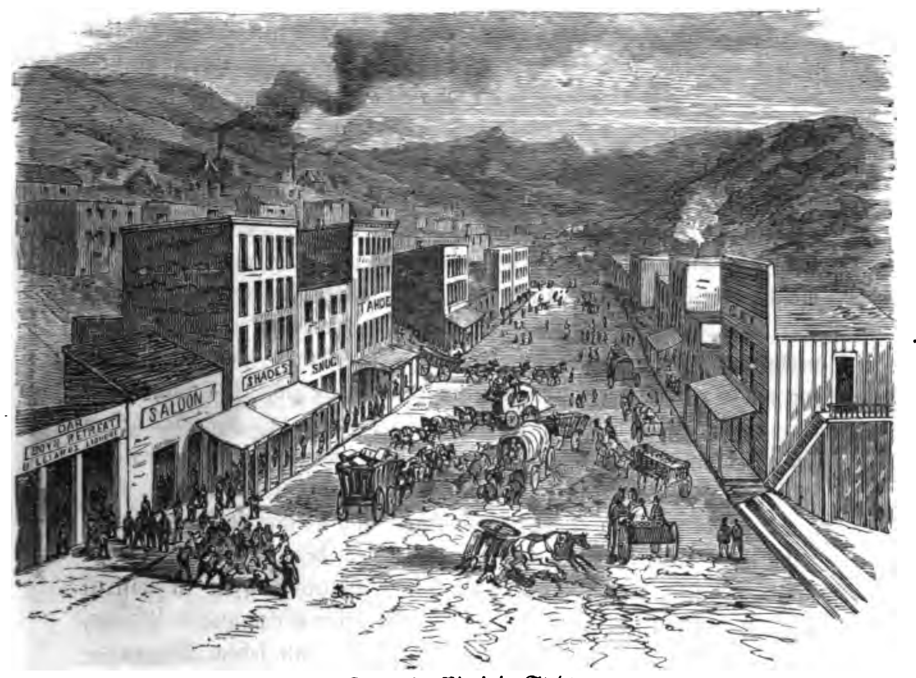
Scene in Virginia-Stadt.

her zu ziehen, als suchten sie einen Ausweg, wie wenn Gruben-arbeiter unter der Erde nach einer Ader suchen. An Querstraßen kann man beim ursprünglichen Plane nicht gedacht haben, wenn bei der excentrischen Stadt überhaupt an einen Plan zu denken wäre. Mitunter giebt es an dem unerwartetsten Punkte eine Querstraße, während sich durchaus keine findet, wo man sie sicher erwarten sollte. Wer in der Eile von dem oberen Hügel der Stadt nach dem entgegengesetzten Punkte in der Tiefe will, müßte

Grogschenken, ohne daß es an den sonstigen Anziehungsmitteln fehlte, die für eine blühende Minenstadt Bedürfniß sind. Selbst eine Zeitung erscheint hier, die mit Geist und recht populär geschrieben wird, denn das Volk ist schon weidlich über sie losgefahren. Bei unserem Eintreffen rannte uns ein durchgegangenes Pferdegespann, das die Straße hinabjagte, zum Willkommen entgegen, und wenig fehlte daran, daß unser Wagen umgestürzt wäre. In einiger Entfernung davon wurde ein Mann von ihnen niedergerannt und theilweise zermalmt; — da hier aber fast täglich Jemand auf der Straße seinen Tod findet, so fiel die Geschichte kaum auf.

Wenn man den Hügel hinabsteigt, der den Gold Hill von Virginia=Stadt trennt, so bietet sich ein seltsames Schauspiel — so seltsam, daß wer es zum ersten Male sieht, sich fragen möchte, ob es nicht auf Täuschung beruht. Vielleicht giebt es keinen zweiten Fleck in der Welt, der mit einer so schaurig ergreifenden, so wüsten Natur das geschäftige Treiben des Lebens und die menschlichen Interessen so lebhaft verbände. Es macht fast den Eindruck, als wüthete hier ein furchtbarer Kampf, den der Mensch mit der Natur aufgenommen. Tausende gebräunter, staubbedeckter Männer sehen wir da in die finsteren alten Berge hineindringen, riesige Oeffnungen aufreißend; — wir sehen, wie sie dort Maschinen aufgefahren, die das Innere des Berges herausfördern — während andere höllische Maschinen die aus den Eingeweiden der Erde herausgerissenen Stücke zerstampfen und zermalmen, und wie der Mensch inmitten des Chaos dieser Verwüstungen seine Orgien feiert! Allein, liegt auch die mächtige Erde durch die Stürme der Zeiten hier verwittert und verödet, so bietet sie dem Menschen, ihrem Feinde, doch Trotz, — denn mit Krankheit und Tod straft sie ihn und spottet mit bitterem Hohne seiner winzigen Angriffe. Ewig groß in ihrer Verwüstung, Gebieterin bleibend trotz ihres unendlichen Leides, scheint die Natur dem Menschen da zuzurufen: „Komm und grabe, bringe und bohre doch ein mit deiner Picke, deiner Schaufel und deiner höllischen Maschine, presse nur aus meinen Adern einige Kügelchen meines kostbarsten Blutes, sammle und verschwende es — spiele darum und gieb um seinetwillen deine Seele gar dem Verderben preis; treibe, was du willst, du winziges Geschöpf! Früher oder später faßt dich ja der Tod und die Erde verschlingt dich wieder! Von Erde bist du — zu Erde wirst du wieder!"

Die Stadt liegt auf einem sehr steilen Hügel und bietet die seltsamste Mannichfaltigkeit in ihrer Anlage, — denn schwer wäre es, sagen zu wollen, nach welchem Principe oder Plane die Stadt entworfen worden. Auf mich machte es den Eindruck, als hätte man nie an einen Plan gedacht, — und als hätte man sich bei den Bauten blos an die Senkungen, wie die Vorsprünge und Winkel des berühmten Comstock-Lagers gehalten. Einige Straßen laufen gerade genug, andere scheinen in spitzen Winkeln hin und



Scene in Virginia-Stadt.

her zu ziehen, als suchten sie einen Ausweg, wie wenn Gruben-arbeiter unter der Erde nach einer Ader suchen. An Querstraßen kann man beim ursprünglichen Plane nicht gedacht haben, wenn bei der excentrischen Stadt überhaupt an einen Plan zu denken wäre. Mitunter giebt es an dem unerwartetsten Punkte eine Querstraße, während sich durchaus keine findet, wo man sie sicher erwarten sollte. Wer in der Eile von dem oberen Hügel der Stadt nach dem entgegengesetzten Punkte in der Tiefe will, müßte

unter dem Boden oder über die Dächer der Häuser sich Bahn machen, will er nicht den gewohnten Weg einer halben Meile zurücklegen. Alle Welt scheint da gebaut zu haben, wo man sich Grund und Boden erworben hatte. Die zwei Hauptstraßen sind freilich in sofern regelmäßig, als sie ziemlich die Richtung des Comstock-Lagers einhalten. Sieht man aber von einem Nachbarhügel aus auf den unteren Abhang hinab, auf das sogenannte Plateau, so bietet die Stadt das Aussehen eines Haufens Schindeldächer, zufällig hingeworfen wie ein auseinandergefallenes Kartenspiel. Alle Straßen sind enge, mit Ausnahme derer, wo nur einige Häuser stehen — dann sind sie weit genug! Der eigentliche Geschäftstheil der Stadt ist mit erstaunlicher Raschheit aufgeführt worden — denn im Frühling von 1860 fanden sich nur einige Bretterhütten und Segeltuchzelte und ein paar Häuschen aus rohen Steinen vor. Heute aber bietet die Stadt schon die charakteristischen Eigenthümlichkeiten einer Hauptstadt. Große solide Häuser aus Ziegeln, drei bis vier Stockwerke hoch, mit verzierter Front, haben die meisten leeren Stellen ausgefüllt, und viele Neubauten ähnlicher Art sind im Bau begriffen. Allein die Wunderlichkeit der Anlage, verbunden mit der mannichfaltigsten Architektur, — worin sich die meisten Baustyle der Alten vereint finden, zugleich aber auch Bauformen, die der modernen Welt wenig bekannt sein mögen, geben der berühmten Stadt ein hochkomisches, wenn nicht malerisches Ansehen, das bei genauerem Zusehen sich noch steigern mag.

In den engen Straßen bewegen sich riesige Lastwagen mit wuchtigen Rädern und Achsen, die unter den ungeheuren Erzladungen für die Mühlen oder unter Waarenmassen in Kisten, Ballen, Säcken und Körben seufzen. Kräftige Gespanne — Pferde, Maulesel oder Ochsen, acht bis sechzehn Thiere an jedem Wagen — bieten die allergrößten Anstrengungen auf, um diese Lasten durch die Gebirge zu schleppen — einmal hinauf — dann durch die Senkungen dieser sich auf und nieder ziehenden Straßen hin... Es ist ein erbarmungswerther Anblick, — diese Thiere zu sehen, wie sie vor Anstrengung und Schweiß dampfen und der schweißfeuchte Staub von ihnen herabfließt, — wie sie anziehen, wie sie einen Satz thun und stöhnen, wie sie zurücksinken und dann wieder voran, — dann niederstürzen und wieder emporschlagen, um von Neuem anzuziehen unter den unerbittlichen Peitschenhieben; — so leben, so arbeiten diese armen Thiere sich ab für ihr dürftiges Heu

und die wenige Gerste, bis sie vor Erschöpfung todt hinsinken! Wie willkommen müßte ihnen der Tod sein, wenn sie eine Seele hätten! Allein der Mensch, er hat eine Seele und muß für sein kärgliches Stück Brod auch hart arbeiten, und bei alledem, wie Wenige der Millionen, die auf der Erde leben — sehnen sich nach dem Tode oder freuen sich, wenn er naht. Selbst die Fuhrleute, die die sich abmühenden, erschöpften Thiere antreiben, scheinen das Leben so lieb zu haben, daß sie der Ewigkeit spotten. Es sind



Erz für die Stampfmühle.

gebräunte, bärtige Kerle, mit Gesichtern, die mit Staub und Erde verziert und von der brennenden Sonne und dem trockenen Winde der Straßen so lederfarbig gegerbt sind, daß man sie wohl für Hindus oder Belooches halten sollte. Mit welcher boshaften Lust lassen sie ihre Lederpeitschen durch die Lüfte pfeifen, und welche wilden Verwünschungen stoßen sie dabei aus! Nein — ein solches Fluchen, eine solche aufsteigende Scala von Flüchen im Vergleich mit welcher das Fluchen in allen anderen Theilen der Welt nur das Gemurmel eines freundlichen Baches gegen den Sturz und das

Donnergetöse eines Kataraktes ist. Die Fruchtbarkeit ihrer Erfindungskraft im Fluchen, der Reichthum ihrer Bilder dabei — ihr Genie für die wunderlichste, aber ergreifende Verbindung ihres Jargon mit Profanirung des Heiligsten — die komische Originalität, mit der sie ihre Verwünschungen ausstoßen und steigern, ihr kindischer Glaube dazu, daß die stummen Thiere sie verständen — alles dies vereint würde ihnen bei einem edleren Beruf einen Platz im Tempel des Ruhms verschaffen müssen! Wenn Morden aber zu den freien Künsten in Virginia-Stadt gehört, so scheint das Fluchen trotzdem noch höher in der Meinung zu stehen.

Wenn man in die Hauptstraße einlenkt, so muß man an der oberen Seite an riesigen Haufen Erde und Erz vorbeipassiren, die aus den Schachten herausgezogen oder aus den Tunnels herausgeschleift und zusammengehäuft werden. Die Abhänge der Hügel sind in einer Ausdehnung von mehr als einer Meile hin wellenförmig durchlöchert! Welches Schauspiel! Dampfmaschinen lassen ihren Dampf ausfahren, aus den langen Reihen der Schornsteine erheben sich dichte Rauchwolken, welche die Luft verfinstern, die Quarzbatterien sind in voller Thätigkeit, und die Hämmer lassen ihr Echo ertönen! Die Sprengungen in der Tiefe reißen die Erde auf, an den kostbaren Felsen arbeiten Picken und Brechstangen; allenthalben erstehen Bretterhütten, wo die Schreiner mit Sägen und sonstigen Arbeiten beschäftigt sind; die Magazininhaber rollen ihre Waaren auf der Straße ein und aus, die Obstverkäufer bieten ihre Früchte feil und die Fuhrleute laden Waaren und Erz auf und ab. Die Trinksäle schimmern mit ihren prachtvollen Schenktischen voll bunter Gläser mit vielfarbigen Liqueuren, wo die durstigen Gäste das brennende Gift mit Wonne einschlürfen. Auctionatoren, umgeben von kauflustigen oder gaffenden Speculanten, schreien die Actien insolventer Actionaire mit lauter Stimme aus, und Orgelspieler leiern ihre Melodien dazu her und quälen dabei ihren hektischen Affen ab, indeß Leyermädchen bacchanalische Lieder in ihren Spelunken absingen. Jüdische Kleiderhändler verkaufen wunderbaren Plunder werthloser Kleidungsstücke zu Spottpreisen aus. Zettelanschläger ziehen durch die Straßen, um ihre Zettel anzuschlagen, in denen Auctionen, Theatervorstellungen und neue Salons empfohlen werden; die Zeitungsverkäufer schreien sich die Kehlen heiser, indem sie die Stadtjournale mit den letzten telegraphischen Berichten ausrufen! Die Postwagen fliegen unterdessen mit ihren

Passagieren nach Reese fort, während Passagiere beständig auf dem Wege von Frisco eintreffen und die unermüdlichen Wells, Fargo u. Comp. ihre Briefe, Paquete und Zeitungen an die harrende Menge vertheilen, mitten unter schimmernden Haufen Silberklumpen und einem wunderbaren Durcheinander von Briefkästen, Rechnungsbüchern und Zwanzig-Dollar-Stücken! Mit einem Worte, das Leben ist hier eine unausgesetzte Aufregung, unterhalten durch Geldgier, Genußsucht, teuflische Begierden und einigen Unter-



Eine unerwartete Sprengung.

nehmungsgeist! Eine wunderliche Stadt allerdings, die der seltsamsten Schaustellungen und des Auffallendsten eine Menge bietet, was menschliche Leidenschaften nur hervorbringen. Nirgends ist ein solcher Ort wiederzufinden. Eine der charakteristischsten Eigenthümlichkeiten in Virginia ist die rastlose Leidenschaft der Einwohner für Annoncen. Nicht nur sind die Spalten der Zeitungen mit allen erdenklichen Arten von Anzeigen angefüllt, sondern auch die Straßen und Hügelabhänge sind mit glänzenden Anzeigezetteln beklebt. So kündigt der Besitzer eines kleinen Bretterhauses mit

Buchstaben an, die vor Staunen Dich nicht zu Dir kommen lassen: „Schaut auf! Für 50 Cents könnt Ihr einen guten aufrichtigen Bissen bekommen: Im Salon der heulenden Wildniß.“ Unter dem aufrichtigen Bissen ist ein kräftiges Essen von Schweinefleisch und Bohnen, Zwiebeln, Kohl und sonstigen Lebensmitteln zu verstehen, die den Magen eines Minenarbeiters zu füllen vermögen.

Im Anzeigestyl zeichnen sich die jüdischen Kleidermagazine



Leyermärchen.

durch einen bewundernswürdigen Erfindungsreichthum hier aus. Auf den langen Trottoirs blicken Dir Zettel entgegen, in den Fenstern, auf der Flur sogar, während an allen zum Verkauf ausgehängten Kleidungsstücken Zettel angebracht sind. Selbst im Fluge muß man beständig lesen. „Heute oder Niemals! Der wohlfeilste Ueberrock von der Welt, Jacken wie geschenkt,“ — „Spazieren Sie herein, meine Herren.“ — So geht es ohne Ende fort! Neue Kleidungsstücke sowohl wie zweifelhafte werden in diesen unerschöpflichen Magazinen feilgeboten, die dazu immer zum Kosten=

preise oder zu ruinirendem Preise ausverkaufen, obwohl der Vorrath nie ein geringerer wird. Ich glaube in der That, ich sah an der Thür eines solchen Ladens dasselbe Paar Strümpfe wieder, das mir vor ein paar Jahren zu Strawberry gestohlen worden!

Bei der großen Zahl von Trink-Etablissements giebt die Concurrenz zu dem lockendsten und verführerischsten Anzeigestyl Veranlassung. Die Zettel werden gewöhnlich mit ausgeschmückten und sorgfältig vergoldeten Buchstaben gedruckt und häufig gar mit Phantasiebildern verziert. Unter den verlockendsten Namen treten diese Erholungslocale auf, wie z. B. „Comfortable Herberge", „Asyl der Minenarbeiter", „Sociale Halle", „Im traulichen Schatten", „Zu freier Laune", und solchen Anzeigen schließt sich gewöhnlich noch eine Liste ausgesuchter Liqueure und die Empfehlung eines prächtigen Billards an mit dem Zusatze: „daß Dick, Jack, Dan oder Jerry zu aller Zeit dem Publikum zu Diensten ist, — denn voll Erkenntlichkeit für die ihm früher erwiesene Gunst wird er keine Mühe scheuen, um sich der Fortdauer derselben werth zu zeigen! Indem er sich bemühen wird den Geschmack des Publikums zu befriedigen, hofft er sein Haus in Zukunft, wie es in der Vergangenheit schon gewesen, zu einem wirklichen Heim für die jungen Männer zu machen!" Eine hübsche Herberge das, die treffliche Jünglinge erziehen wird! Wie werden dieselben ihr Leben verbringen, wenn sie zu Männern herangereift? Es ist ein guter Gedanke gewesen, zugleich ein Zellengefängniß von Stein hier aufzuführen.

„Oh — hier, hier, hier!
Auctionsverkäufe an jedem Tage!"

Dies ist eine andere Form Anzeige für einen sehr ergiebigen Geschäftszweig. In Virginia wie zu St. Francisco ist es eine wahre Manie geworden, Tag und Nacht Auctionen abzuhalten. Was auf keine andere Weise an den Mann zu bringen ist, wird hier auf dem Auctionswege verkauft, aber auch Manches, was verkäuflich ist. Actien, Pferde, Maulesel, Stiefel, Specereiwaaren, Zinnwaaren, Materialwaaren und Arzeneimittel sammt verlegenem Plunder aller Art werden auf glänzenden Anschlagezetteln angepriesen und dem Meistbietenden gegen Baar zugeschlagen. „Genug dafür — genug! Soll ich's haben?" — das hört man auf der Hauptstraße allenthalben.

Ein Cigarrenladen, nicht viel größer als eine große Waaren-

kiste, hat seine Elephantenzettel über die ganze Stadt und gar an den Hügeln prangen, worin dem verehrlichen Publikum die außerordentlichen Assortiments von „Regalias“, „Principes“, „Cheroots“ empfohlen werden, sammt den ausgesuchtesten Marken von „Gelbblättern“, von „Honigthau“, „Trostblatt“, „Eureka“ und was nur immer im Bereich der Cigarrenwelt und des Tabakmarktes zu



Herberge für Jünglinge.

finden ist. Würde ein Archimedes hier aus seinem behaglichen Bade hinaus nackt durch die Straßen von Virginia rennen und sein „Eureka“ verkünden, so würde man dies blos als ein geschicktes Mittel ansehen, um eine Sendung feingeschnittenen Tabaks bald an den Mann zu bringen! — Quacksalberpillen, Sirupe, tonische und Reinigungsmittel schimmern Dir in rothen, schwarzen, blauen und weißen Lettern an jedem Schmutzwinkel, an Felsstücken

oder Pfosten entgegen, umziert mit Hieroglyphen, geschmückt mit dem Leichengesichte eines sterbenskranken Menschen, gegenüber das von Gesundheit strotzende Bildniß eines angeblich Geheilten!

Alle Handelszweige, alle nur erdenklichen Mittel zur Unterhaltung und zum Zeitvertreibe werden dem Publikum in dieser Weise vorgeführt. Das Zettelankleben zählt hier zu den schönen Künsten, die von den bemerkenswerthesten Persönlichkeiten von



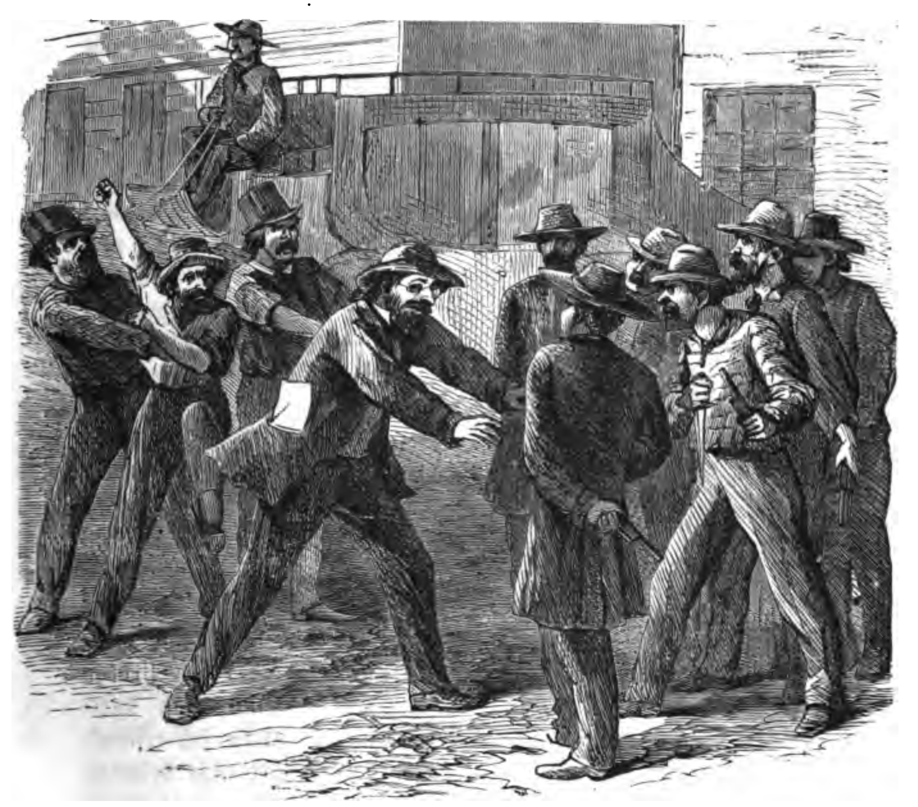
Tägliche Auctionen.

Virginia betrieben werden. Sie haben ein specifisches Interesse an gewissen Ecken, Aushängeschildern, gewissen Kästen, Erd- und Felshügeln, die ihnen mittelst Pinsel und Kleister ein hübsches Einkommen abwerfen. Wer diese Zettelmanie zum ersten Male hier beobachtet, auf den macht sie einen eigenthümlichen Eindruck, — denn er meint, der ganze Platz hätte sein Inneres nach außen gekehrt, da ihm von jedem Standpunkte aus das Treiben eines

Jeden entgegenleuchtet! Nimmt man die Silberminen aus, so muß der flüchtigste Besucher Virginia für eine verdrehte Stadt halten, für eine Stadt voller Anomalien!

Während meines Aufenthaltes zu Virginia fand ich Veranlassung, mich selbst der Dienste eines solchen Zettelprofessors zu bedienen. Für sechs baare Dollar ließ er sich dazu bereit finden, mich zu einer berühmten Person zu machen. Die Zettel wurden in der von mir gutgeheißenen Form: „Ein Ausflug nach Island" u. s. w. bestens dem Druck übergeben. Besonders wurde das Wort „Island" hervorgehoben und mein Name war in ungeheuer großen Lettern gedruckt. Nach wenigen Tagen schon war es mir leid geworden, daß der Professor der Zettelkunst mir einen solchen Ruf erworben. Von jedem Felsen, jeder Ecke, jeder Waarenkiste und jedem Zeltpfosten, von dem Ofenschirm jedes Trinksalons trat mir mein Name entgegen, so daß ich mich am Ende vor aller Welt hätte verbergen wollen. Wäre Jemand auf mich zugetreten, um mir zuzurufen: „Herr, Sie sind ein Aufschneider!" — so würde mir dies ein wahrer Trost gewesen sein, ich hätte dann seine Hand ergriffen und gesagt: „Das weiß ich, mein Lieber, und bin Ihnen für Ihre Aufrichtigkeit recht verbunden!" Ein Trost blieb mir aber dabei — ich war nicht allein der Dulder! Eine Dame, unter dem populären Namen „Die Menken" bekannt, hatte in San Francisco außerordentliches Aufsehen erregt und stand eben im Begriff, die Stadt Virginia mit einer classischen equilibristischen Vorstellung, mit „Mazeppa", zu beglücken. Auf dem Zettel war sie nämlich dargestellt, als liege sie fast nackt auf den Rücken eines wilden Pferdes gebunden, das mit der furchtbarsten Schnelligkeit mit ihr davonjagt. Mein Freund, der Zettelprofessor, war ein Künstler in seiner Art und bemühte sich, sorgfältig die Effecte zu studiren. Er schwärmte für das Wort Mazeppa, denn es schimmerte auf dem prunkvollen Zettel in den glänzendsten Farben, dem er auch natürlich den besten Platz angewiesen hatte. Hoch oben — Mazeppa auf dem Mustangrosse — darunter sodann: „Der Ausflug nach Island" mit meiner Person. Täuscht mich mein Gedächtniß nicht, so folgten uns Beiden — nämlich der Menken und mir: „Ayer's tonische Pillen", „Brown's Bronchial-Kügelchen" und „Ein guter, aufrichtiger Bissen in dem Salon zur heulenden Wildniß!" Ich gebe zu — es war Alles in seiner Ordnung, — doch schrak ich beim ersten Blicke etwas zusammen. Wenn jene

Künstlerin keine Ursache zur Beschwerde fand, so durfte ich als alter Tourist mich nicht über die Art und Weise verletzt finden, wie der Zettelprofessor mich dem Publikum vorführte! In Bezug auf den Geldpunkt mochte die Zusammenstellung vielleicht unglücklich für mich sein, möglich auch, daß die Bewohner von Virginia kein großes Interesse an Isländern nahmen! Wie dem aber auch



Des Verfassers Empfang in Virginia-Stadt.

sein möge, so lange ich lebe, werde ich nimmermehr mein „Island" neben einem schönen Weibe auf dem Rücken eines wilden Pferdes als Anzeige prangen lassen.

Allein ich greife meiner Geschichte vor. Kaum war ich vom Wagen gestiegen, so wurde ich von mehreren alten Freunden bewillkommt, die über meine Ankunft hoch erfreut waren. Ihre Bemerkungen waren ein solches Compliment für mich, daß ich fast

Anstand nehme, sie hier wiederzugeben... Allein selbst auf Kosten meiner Bescheidenheit muß ich der Wahrheit die Ehre geben!

„Ihre Skizzen von Washoe“ — so äußerten sie sich — „waren eine burleske Posse, eines Phönix oder Artemis Ward würdig! Allerdings meinten viele Leute, die Skizzen wären nach dem Leben gezeichnet... Wir verstanden Sie, doch Sie wissen ja, daß die halbe Welt keinen Scherz von einem Beweis im Euklid zu unterscheiden weiß!“ — Das wäre also mein Ruhm, das mein Lohn für Alles, was ich bisher gelitten!? Ein Gentleman, dem das Schicksal sehr mitgespielt, wandert mit seinen Decken auf dem Rücken von Placerville nach Washoe, setzt sich den außerordentlichsten Entbehrungen aus, wird von Rheumatismen, von Gesichtsschmerz und Dysenterie befallen, verliert dazu sein Geld in dem Dead Broke und treibt eine Agentur, die ihm nichts einträgt, und am Ende schleppt er sich erschöpft wieder zurück, um niederzuschreiben, was die aufrichtigste Erzählung seiner Erfahrungen ist! Da wünscht man ihm Glück dazu, daß er einen ausgezeichneten Witz gemacht und eine bewundernswürdige Posse geschrieben, die des ersten Humoristen der Zeit würdig wäre! Der Scherz war aber ein recht trauriger für mich gewesen, denn ich hatte es recht ernst damit gemeint! — „Sie werden uns doch zugeben“ — so meinten meine trefflichen Freunde — „daß der Reichthum dieses Landes Alles übertrifft, was in der Welt nur je dagewesen, und daß Sie hinsichtlich unserer Silberlager ganz fehlgegriffen?“

„Nein, nein, meine Herren“ — entgegnete ich — „das kann ich durchaus nicht zugeben. Ich sagte, die Comstock-Mine wäre von außerordentlichem Reichthum, so viel man nach den Proben des Erzes urtheilen kann, — ich meinte aber nur, daß starke Zweifel darüber herrschten, wie weit denn die Adern sich erstreckten, — und bis zur Stunde sind diese Zweifel noch nicht beseitigt. Ich gab dem Publikum den Rath, sein Geld nicht auf die Tausende der dazumal ausposaunten Minen hin zu wagen... Wo sind denn Eure „Flowery Diggings“ hingekommen? Was ist an Eurer Mine „Desert“ heute der Fuß Terrain noch werth? Wie viel gebt Ihr mir für meine „Scandalous Wretch“, für meine „Bobtail Horse“, für meine „Root Hog“ oder meine „Die“ (Füße) wieder — lauter Metalllager ersten Ranges, die in der Nähe von Devil's Gate liegen? Zeigen Sie mir eine einzige Mine, die nur ihre Kosten aufbringt — die überhaupt nur etwas einbrächte oder

je einen halben Dollar auf den Acker geben wird — wenn sie außerhalb des Hauptlagers in Gold Hill und Virginia-Stadt liegt! Zeigen Sie mir, wie viele Eurer besten Minen Dividenden zahlen — dann will ich Alles zurücknehmen, was ich gesagt!" — Darob schienen sie aber Alle so verdutzt, als hätten sie die Dinge früher in ganz anderem Lichte angesehen!

„Sie werden uns aber doch einräumen müssen" — meinten sie wieder — „daß Jemand in einigen Tagen nicht viel von einer Mineralgegend sehen kann. Ein paar Wochen müßten Sie doch in jeder Mine verbringen — dann wären Sie wohl im Stande, ein Urtheil darüber zu fällen!"

Ist es nicht seltsam, daß die Leute sich nie darüber erheben können, — denn wo ich nur gewesen, sagt man immer, man könne nicht urtheilen, wenn man nicht ein paar Wochen oder Monate — wenn nicht gar ein paar Jahre dort bliebe! Wenn ich einen Blick auf ein Kartoffelfeld oder eine Kohlpflanzung werfe, so hält man mir ernstlich vor, „daß ich keine richtige Vorstellung davon haben könne, wie Kartoffeln und Kohlköpfe dort wüchsen" — wenn ich nicht einen ganzen Monat dazu verwendete, die Wurzeln und Fasern zu untersuchen!



Dividenden.

Mitunter langweilten mich solche Einwendungen dermaßen, daß ich mich versucht fühlte, eine derbe Antwort darauf zu geben, wie etwa: „daß Jemand, der es zu seinem Berufe gemacht, Beobachtungen anzustellen, bei gewöhnlichem Scharfsinne und etwas gesundem Menschenverstande eben so viel in einem Tage sehen könne, als die Meisten, die an Ort und Stelle leben, in ihrem ganzen Leben sehen!" Es möchte vielleicht unverschämt klingen, wenn ich diesen Virginiern auf so flüchtigen Ueberblick hin entgegenhielt, daß ich von ihrer Stadt und dem, was sie böte, mehr wüßte als sie selber — allein zu diesem Wagniß möchte ich mich nimmer versteigen!

„Sie haben uns," bemerkten meine Freunde zum Schlusse, „großen Schaden durch Ihren flüchtigen Blick auf unsere Minen zugefügt. Um nur ein Beispiel anzuführen — das gesammte Comstock-Lager suchten Sie ja herabzuwürdigen, da Sie dessen Tiefen, Vorsprünge und Winkel in einer burlesken Karte lächerlich machten, die einem Bündel Stroh sehr ähnlich sieht!"



Steuern.

Wie bedauere ich die armen Menschen! Gerade diese Herren, die über meine Karte Klage führen, weil sie einem Strohwisch ähnlich sähe, womit ich nur den Beweis liefern wollte, daß das Eigenthum Aller dort in einander laufe, — lagen in dem Momente gerade in dem heftigsten Streite mit Anderen, die auf ihren Grund und Boden vorgedrungen waren. Ich kenne keine einzige Grube des Comstock-Lagers, die nicht in das angebliche Recht einer andern Mine übergriffe. Das Resultat meiner Aufnahme würde sich gerade so ausnehmen, als sähe man einen Abdruck von einem gutgeschwärzten Strohwische auf Papier! Eine so wahrheitsgetreue Karte wie die meinige als eine Posse zu bezeichnen, die geeignet wäre, den Gegenstand der Verachtung preiszugeben, deutet auf einen Grad falscher Auffassung, wenn nicht Selbstzuversicht, hin, der in der That belustigend zu nennen ist.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Ein köstliches Klima.

Es geht den Einwohnern von Virginia wie den Bewohnern von Timbuctu in Afrika und von Reykjavik in Island — sie sind enthusiastische Bewunderer ihres Wohnorts! Nicht zufrieden mit der Anerkennung, die jeder Fremde gern zollt, wenn er sich auf freundschaftlichen Fuß zu den Einwohnern stellen will, machen sie Ansprüche, die an das Despotische streifen. Sie verlangen, der fremde Besucher solle über das Klima in Entzücken gerathen, wenn der Zufall will, daß während seines Aufenthaltes einmal erträgliches Wetter ist... Bei jedem Einlenken in eine andere Straße soll der Fremde dem wunderbaren Voranschreiten der Verschönerungen seine Huldigung darbringen, worin sie Allem voraus zu sein glauben, was je von anderen Menschenkindern ausgeführt wurde. Man erwartet von ihm, daß er der Pracht der Gebäude und der prunkvollen Einrichtung der Hotels seine Bewunderung zolle, und erklärt er nicht entschieden und ohne irgend welchen Vorbehalt, daß er die Minen für tausendmal reicher halte, als jene von Mexico oder Südamerika, so gilt er sofort als ein Mensch, dessen Meinung nichts werth sei! Wenn eine Kugel an seinem Kopfe vorbeifährt und einen Menschen, der so unschuldig wie er selbst ist, einige Schritte von ihm tödtet, so betheuert man ihm mit ernstester Miene, was er zu glauben gezwungen wird, daß in Virginia-Stadt die Sicherheit und das Leben eben so geschützt wäre wie in der ersten Stadt der Union! Wo es in jeder Stunde der Nacht um seine Wohnung herum tobt wie in einem Narrenhause, preist man ihm die himmlische Ruhe ihrer köstlichen Hauptstadt an! Zieht er vor den Schandhäusern vorüber,



Klima von Virginia City.

die alle Straßen füllen, so ersucht man ihn mit der unglaublichsten Dreistigkeit, dem hohen Zustande der öffentlichen Moral den Tribut seiner Anerkennung darzubringen! Angesichts des unfruchtbarsten, verbranntesten und wüstesten Landes, das die Sonne je beschienen, soll er als Naturfreund die Fruchtbarkeit des Bodens, die Ueppigkeit der Vegetation und die ausgesuchte Schönheit der Natur noch bewundern!? Er sieht um sich ein enthusiastisches Dutzend von Bürgern der Stadt, von denen die meisten leidend sind. Sie leiden an krankem Halse, an Fieber, Rothlauf, Nasenbluten, kurzem Athem, Herzübeln und selbst Diarrhöe mit Verlust des Appetits, und trotz alledem soll er auf die bemerkenswerthe Gesundheit des Klimas aufmerksam machen und sich von den Vorurtheilen freihalten, die die Entstellungen interessirter Personen hervorgerufen hätten!? Wozu aber die Wahrheit sagen? Wozu soll es dienen? Es würde uns ja nur noch elender machen! Wir sind zufrieden dabei! Menschen, die in Virginia-Stadt den Himmel finden können, sind wirklich zu beneiden! Ihr Zustand ist ein solcher, daß ein Uebergang in eine bessere Welt nicht nothwendig zu sein scheint, um sie zu heben, denn das Schlimmste, was ihnen widerfahren könnte, würden sie mit so vieler Seelenstärke ertragen, als nur verlorene Sünder haben können!

Zieht man die Atmosphäre von Uebertreibungen in Betracht, durch welche der fremde Besucher Alles in dieser wunderbaren Minenmetropole schauen muß, so ist ihr Voranschreiten doch bemerkenswerth genug, um einigermaßen den hohen Flug der Phantasie begreiflich zu machen, in dem sich ihre Bewohner zu gefallen scheinen. Nicht war ich freilich darauf gefaßt, in der kurzen Zeit von drei Jahren eine so große Veränderung vorzufinden, — denn wenn die Leute mir versichern, „daß die Welt nie so etwas gesehen", „daß Californien in den Schatten gestellt", „daß Francisco verdunkelt würde" — „daß eine Straße wie Montgomery-Street nirgends sich wiederfinde"! — so mußte ich ungläubig lächeln, denn einiger Zeit bedarf es doch, um die wahre Lage der Dinge ohne Vorurtheil zu beurtheilen. Um mich nun streng an das Thatsächliche zu halten, so muß ich einräumen, daß das Aufblühen der Stadt hervorgehoben zu werden verdient. Erwägt man, daß in der Umgegend nur wenige Materialien für den Häuserbau zu finden sind, daß Bauholz aus weiter Ferne mit großen Kosten bezogen werden muß, daß Kalk, Ziegelsteine, Eisenwaaren, Fenster-

rahmen u. s. w. drei- bis viermal so theuer sind als zu San Francisco — und bedenkt man dazu, daß viele unentbehrliche Materialien nur durch Transport über die Berge mehr als hundertundfünfzig Meilen weit her zu beschaffen sind und daß der Durchschnittspreis des Arbeitslohnes, des Lebensunterhaltes und anderer Bedürfnisse im Verhältniß weit höher als in Californien ist, so muß es wirklich zum Erstaunen gereichen, wie viel in so kurzem Zeitraume schon geschehen.

Alles dies aber auch zugegeben, welchen Eindruck würde die wunderliche Stadt aber auf einen Fidji-Insulaner machen, der dorthin als Beobachter gesandt worden wäre? Beim ersten Blick auf die Hauptstraße würde ihm die merkwürdige Thatsache entgegentreten, daß das Straßenpflaster aus einem Gemisch von Staub, Koth, Brettersplittern, alten Stiefeln, Zinnabfällen und alten Spielkarten besteht — denn Karten finden sich in Masse darin, und man erzählt sich sogar, die Maulesel würden damit gemästet, wenn kein Stroh mehr zu haben wäre! Die nächste wunderbare Thatsache, die sich dem Auge des wilden Insulaners aufdrängen würde, wäre wohl die, daß so viele Leute in den vielen Salons ihre Zeit vergeuden und vom Morgen bis zum Abend, und vom Abend bis zum Morgen nichts thun, als feurige Getränke schlürfen und gottlose Reden im Munde führen.

Wie können alle diese kräftigen, gesunden Leute ihre Zeit in Müssiggang verbringen? Wer zahlt für ihren Lebensunterhalt? Wozu führen sie Pistolen, Messer und sonstige Mordwaffen bei sich, da ihnen doch kein Leid geschähe, wenn sie unbewaffnet einhergingen und sich nützlich beschäftigen wollten? Hat der Gott der Weißen — würde der Fidji-Insulaner ausrufen — dadurch, daß er ihnen all' das Silber zu ihrem Nutz und Frommen geschenkt, ihnen damit so wehe gethan, daß sie Gottes Namen mit solcher Geringschätzung und Verachtung behandeln? Die Fidji-Insulaner verzehren allerdings ihre Feinde gelegentlich als Kriegsmaßregel — der Weiße möchte aber allezeit seinen Feind verschlingen — im Frieden wie im Kriege! Auf den weißen Mann kann sich Unsereiner nie und nimmer verlassen! — So würde ein Fidji-Insulaner urtheilen müssen.

Als ich im Begriff stand, meinen Ausflug nach Washoe zu unternehmen, hörte ich von Freunden aus Virginia-Stadt versichern, daß ich dort Hotels antreffen würde, die den besten von

San Francisco wenig nachständen, wenn sie auch nicht so geräumig wären; die Hotels von Virginia wären eben so gut, nur nicht so groß. Natürlich schenkte ich diesen Versicherungen Glauben. Auch bin ich in Bezug auf Hotels gerade nicht allzu wählerisch und anspruchsvoll, denn ich bin in den verschiedensten Ländern gereist und habe dabei die ausgedehntesten Erfahrungen mit Herbergen gemacht — auf der Erde wie in dem Vordertheile eines Wallfischfahrers habe ich mich hingestreckt, in einem Indianer-Wigwam wie in einem Pariser Hotel mich wohl befunden, unter einem afrikanischen Palmbaum mich ebenso hingebettet wie auf einer arktischen Schneebank! Einst schlief ich gar auf demselben Lager mit zwei Eseln, einem Kameel, mehreren Ziegen, einem Pferde und einem halben Dutzend Arabern! Auf Betten habe ich geschlafen, wo Schlangen, Eidechsen, Scorpionen, Hundertfüße — um von Wanzen und Flöhen ganz zu schweigen — ihr Wesen trieben, in Betten geschlafen, in welchen Pestkranke einen schrecklichen Tod gefunden, in Betten, die Pockenkranken und Cholerabefallenen gedient haben mochten! Im Flußbette und auf Sandbetten habe ich eben so gut geschlummert wie auf dem bloßen Felsen. In allen möglichen Lagen habe ich schlafen gelernt; stehend und sitzend, hingestreckt wie zusammengekauert — wenn nicht hängend — wußte ich der Ruhe zu pflegen. Ob Betrunkene mich stießen, ich mich ihrer kaum erwehren und aufathmen konnte, gleichviel ob man mir in den Waggons ein Lied vorschnarchte oder gar der Alp mich drückte, nichts konnte mich anfechten. Ich schlief fort bei Feuersgefahr, bei Regen und Schnee, bei dem bittersten Frost, — nichts störte meinen Schlummer! Allerdings giebt es eine angenehmere Art zu schlafen — allein zu gewissen Zeiten kann man von Glück sagen, wenn man überhaupt nur schlafen kann. Und was das Essen betrifft, so mache ich noch weniger Ansprüche — denn Frösche, Schnecken und Heuschrecken sind Luxusgegenstände im Vergleich zu dem, was ich zu essen vermochte. Die Vorsehung hat mir die Gnade geschenkt, mir einen Appetit und einen Geschmack zu Theil werden zu lassen, der den verschiedenartigsten Umständen und Lagen des Lebens entsprechend ist. Alles was ich hier erzählt, mag darthun, daß ich in Bezug auf persönliche Bequemlichkeiten nicht allzu empfindlich bin.

Mag sein, daß das, was ich in Virginia erfahren, eine Ausnahme gewesen, möglich auch, daß das böse Geschick mich auf das

Aeußerste auf die Probe stellen wollte. Zunächst suchte ich Unterkunft in einem Hotel, das mir als das beste des Platzes empfohlen worden, wo man mir ein Zimmer über dem Küchenofen anwies, in dem der Thermometer zwischen 130—150° Fahrenheit zeigte. Für zwei Dollar jede Nacht — dazu vorausbezahlt — gebraten zu werden, war doch mehr, als ich aushalten konnte, und so verlangte ich ein anderes Zimmer. Es war nur noch eins frei, für das aber bereits ein anderer Gast vorausbezahlt hatte, der mitten in der Nacht zurückkommen und sein Bett in Besitz nehmen möchte.



Büreaus und Sitz der Gould- und Curry-Gesellschaft.

Das Zimmer hatte nur ein einziges Fenster, das auf den Gang ausging, und das Bett war so aufgestellt, daß jeder andere Gast des Hauses einen flüchtigen Blick auf den Schlafenden werfen und über denselben seine Glossen machen konnte. Ein Photograph hätte gar ein negatives Bild von dem Schläfer aufnehmen und das Bildniß zu Nutz und Frommen der Menschheit verbreiten können. Aus Mangel an Luft und Licht herrschte dazu eine wahre Stickluft darin, und ich hatte keine Lust, für zwei Dollar

die Nacht das Recht zu erkaufen, den Gästen des Hauses zu zeigen, wie ich mit geschlossenen Augen, wenn nicht mit offenem Munde, aussehe. Nächtlicherweile konnte der Alp mich drücken und meine Züge konnten durch schreckliche Träume entstellt werden — und möglich gar, ich bräche über einen schlechten Spaß im Schlafe in unmäßiges Gelächter aus; — in solchen Zuständen mag man dem kritischen Auge eines Fremden ein lustiges Schauspiel bieten, — angenehm mag es aber nicht sein, bei plötzlichem Erwachen also überrascht zu werden!

Das nächste Hotel, an das ich empfohlen wurde, lag wie ausgesucht auf einer Straße, die vornehmlich aus Grogläden und Spielhäusern bestand, und ich wär so glücklich, ein Zimmer an der Straße zu erhalten, das gegen acht Fuß im Quadrat fassen mochte. Die Zimmerwände bestanden aus Holzbrettern, die mit buntem Papier verziert waren und dem Gaste die Annehmlichkeit boten, daß er Alles hören konnte, was sich in den Nachbarzimmern begab. Mochte es auch beim Eintreten in das Zimmer scheinen, als wären die Wände im besten Zustande, so hatte man doch das Vergnügen, Alles vernehmen zu können, was die Nachbarn trieben, ihre Flüche und Unterhaltungen, wie die leiseste Bewegung im Nachbarzimmer. Was das Bett betrifft, so weiß ich nicht, wie lange es schon benutzt worden, noch weniger aber, welche Volksracen die Nacht darin verbracht! — So viel aber sah ich beim ersten Blicke, daß die Betttücher und Decken altersgrau waren, wenn nicht gar, daß Seife und Wasser daran gespart worden. Man darf wohl behaupten, daß die Unternehmer dieses Gasthauses von dem Principe ausgingen, daß die Wäsche ihnen nichts einbringe! Da ich vierundzwanzig Stunden kein Auge geschlossen und der Ruhe sehr bedurfte, so versuchte ich etwas zu schlafen, was mir aber nicht gelingen wollte, denn in dem Gange wurde eine interessante Unterhaltung zwischen Zimmermädchen, Kellnern und anderen Damen und Herren in Betreff der jüngsten Rauferei geführt. Nach dem zu schließen, was ich aus dem Gespräche entnehmen konnte, war ich gerade in die beste Nachbarschaft für solche freie Künste gerathen! In den letzten zwei Wochen waren nämlich in der Nähe der Hausthür drei oder vier Personen erschossen, erstochen oder schwer verletzt worden. „Ist es nicht so" — meinte eine der Damen — ich glaube ein Zimmermädchen — „wir wohnen hier an einem ungemein lebhaften Punkte — es regt

Einen wirklich auf! Jeden Morgen sehe ich aus dem Fenster hinaus, blos um zu sehen, wie viele Todte herumliegen! Ich sage es heraus — die lieben Kugeln fliegen hier mitunter wie die Hagelkörner herum!" — „Gewiß" — rief eine Stimme in irischem Dialekt, der nicht zu verkennen war — „kein Wunder, daß sich



Die Damen des Hotels.

die Burschen hier an der Thür tödten und morden, wenn sie alle mir gleichen, der ich aus Liebe für Ihre Schönheit sterben möchte!" Das holde Mädchen gab ihm einen freundlichen Schlag, und die ganze Gesellschaft lachte auf. „Fort von mir, Sie Spötter — wollen Sie in's Verderben rennen? — Eben wollte ich noch erzählen — erst heute Morgen sah ich, wie zwei Männer — ein

Dicker und ein Kleiner — mit sechsläufigen Pistolen auf einander schossen — der Dicke taumelte hin und fiel gerade unter dem Fenster mit seinem Kopfe auf den Randstein, während seine Beine in die Luft schlugen. Er strömte von Blut über, und als man ihn aufhob, regte er sich nicht mehr. Der Andere war inzwischen in einen Trinksalon verschwunden... Jetzt werden Sie mir wohl glauben, daß wir in einer lebhaften Nachbarschaft wohnen, — ich wiederhole es — Hagelkörner sind nichts im Vergleich mit den Kugeln, die hier umherfliegen!" — „Ja, ja" — stimmte eine andere Dame ein — „ich selbst habe mit meinen eigenen Augen gesehen, wie sie Jack's Leiche und zwei andere Erschossene während des letzten Monats fortgetragen. Hätte ich einen Revolver gehabt, ich hätte den Burschen weggeblasen, der unserem Jack die Pille gegeben!" —

Bei mir erwägend, welchen malerischen Anblick ein paar blutige Leichen eines schönes Morgens mir hier bieten möchten, und welche schöne Aussicht ich hätte, daß eine von den umherfliegenden Kugeln mir in den Schädel fahren oder durch die dünne Bretterwand schlagen und mich im Bette gar durchbohren könne, hielt ich es für das Rathsamste, mir eine ruhigere Nachbarschaft aufzusuchen, wo die Scenen nicht so aufregender Art und die Hagelkörner nicht so schwer fielen.

Durch die freundliche Vermittelung eines Freundes fand ich ein verhältnißmäßig angenehmes Quartier in einem Privathause bei einer Wittwe. Die Zimmer waren gut, die Betten rein und der Preis für den Ort nicht übertrieben, nämlich zwölf Dollar die Woche ohne Kost.

So ist es mit den berühmten Hotels von Virginia bestellt! Wenn es deren bessere geben sollte, so gelang es mir so wenig, sie ausfindig zu machen, wie meinen Reisegefährten, die mir ihre Erfahrungen nicht vorenthielten. Das einstimmige Urtheil lautete dahin, daß die Hotels hier schmutzig und schlecht geführt werden, — dazu ist die Bedienung in den Händen roher, ungeschliffener Kellner, die dabei so viel Lärm machen, daß ein nüchterner Mensch weder Tag noch Nacht da Ruhe finden kann, und überdies werden die übertriebensten Forderungen gestellt. Ein Journal brachte eine Notiz, welche der Verfasser wohl nur zum Scherze mitgetheilt, die aber zweifelsohne auf Wahrheit beruht, nämlich daß ein gewisses Hotel dreihundert Hühner auf einmal geliefert haben wollte,

da es dieselbe Zahl Gäste zu bewirthen hatte. Allein nur ein einziges Huhn war für Geld und gute Worte zu haben — und alt war es noch dazu! Es wurde in die Suppe gelegt und später als Fricassée für dreihundert Gäste aufgetragen! Der Duft der Sauce soll ein sehr köstlicher gewesen sein — denn von dem Huhn war wohl keine Spur mehr zu sehen!

Dürfen wir aber dem Glauben beimessen, was die Virginia-Zeitungen uns berichten — und bedenklich möchte es wohl sein, andeuten zu wollen, als gingen sie nicht mit der Wahrheit um — so giebt es noch andere Städte an dem Ostabhange der Sierras, die eben so fesselnde Annehmlichkeiten bieten. Wie die „Virginia-Entreprise" uns erzählt, lauteten bei der jüngsten Senatorwahl zu Carson City die Logispreise durchgängig also: „Ein Bett in einem Hause, in einer Scheune, in einer Schmiede oder einem Heuhofe war durchaus nicht zu finden — denn vor der Wahl waren die Betten schon sämmtlich in Anspruch genommen worden; allein für eine Pferdedecke in einem alten Zuckerfasse zahlte man die Nacht 10 Dollar, für einen großen Korb, der mit Stroh ausgefüttert, 7½ Dollar, für einen Korb ohne Stroh 5 Dollar, für ein Lager auf einer Kellerthür 4 Dollar, für das Lager auf einem glatten Pfosten 3½ Dollar, für ein Lager auf gewöhnlichem rauhen Holze 3 Dollar, für das Rasten auf der Umzäunung des Platzes 2½ Dollar, und für die Erlaubniß, auf der Straße der heißen Quelle zu spazieren, mußte man bei bewölktem Wetter 1½ Dollar, bei hellem Wetter 1¼ Dollar bezahlen! Wenn die Wolken aber recht schwer hängen und sich zu entladen drohen, muß man gewöhnlich 1¾ Dollar für die Promenade zahlen! Ein recht guter Rastplatz ist auch an einem Fichtenbaume hinter Camp Nye ganz unentgeltlich zu finden — doch wir hören, daß gerade eine Gesellschaft in Bildung begriffen ist, die aus allen nur zugänglichen Bäumen ein Monopol zu schaffen gedenkt. Wir glauben, sie hat den Plan, in den Fuß jedes Baumes zwei Nägel zu schlagen oder sich einen Wächter zu halten, um ihre regelmäßigen Kunden zu bedienen — für das Rasten soll man sechs kleine Münzen zahlen!"

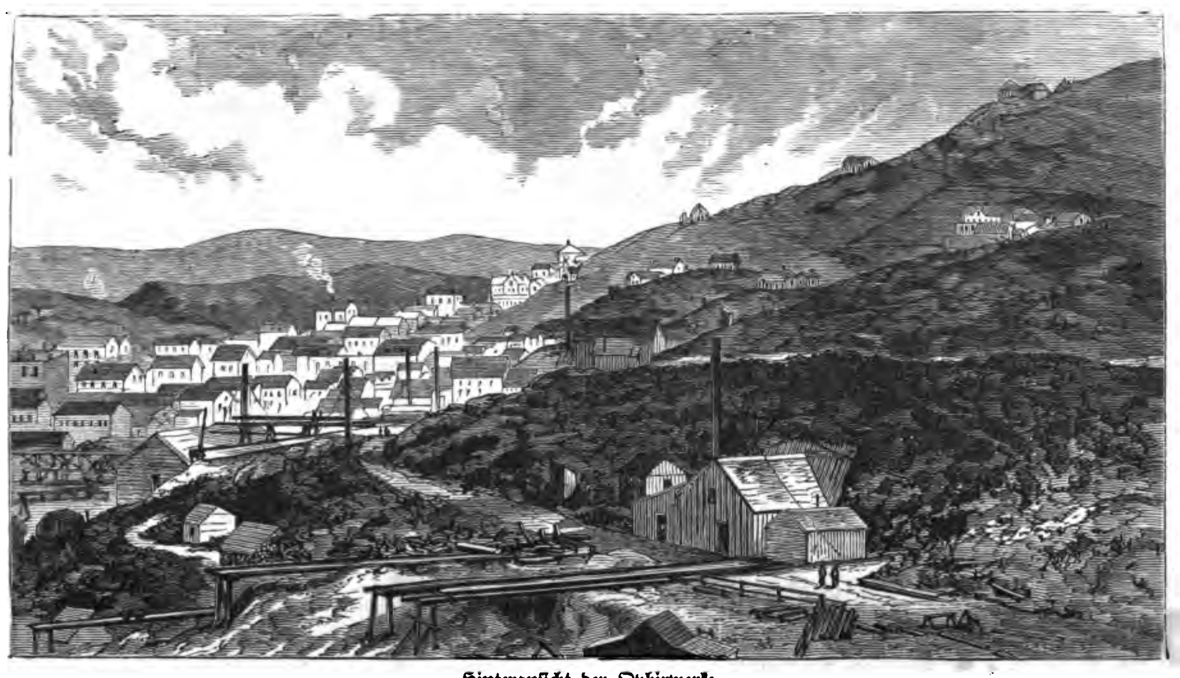
Kaum hätte ich solchem Gerede Glauben schenken mögen, hätte nicht einer meiner Freunde, der im vorigen Sommer Reese River besuchte, einige Erfahrungen gemacht, die derlei bestätigen möchten. Da er nirgendwo ein Unterkommen finden konnte, so suchte er sich in einem leeren Schafhofe ein solches zu verschaffen. Der Zu-

fall wollte, daß der Eigenthümer gegen Mitternacht nach Hause kam und ihn hinter der Umzäunung liegend fand. „Schau' auf, Fremder," — rief er ihm derb entgegen — „da liegt sich's ganz gut, aber ich lasse mich im Voraus bezahlen. Heraus mit vier Silbermünzen oder mache Dich fort!" — In seiner Entrüstung stob mein Freund von dannen, und den Fortschritt der Zeit verwünschend — eilte er in einige Entfernung von der Stadt hinaus, um die Nacht unter dem Schutze eines großen Quarzfelsens zu verbringen, als plötzlich ein wild aussehender Speculant mit einem sechsläufigen Revolver in der Hand aus der Vertiefung des Felsens hervorsprang und ihm die Worte zurief: „Nein, hier nicht! Nimm guten Rath von mir an und mache Dich fort! Wenn Du wieder einmal in der Nacht durch diese Gegend streifst, so halte Dich abseits von diesem Felsen!" Vergebens war das Bemühen meines Freundes, ihm zu erklären, wie er hergekommen. Die aufflammende Wuth des Kumpans war durch freundliche Worte nicht zu beschwichtigen, und das Aufschlagen des Drückers, indem er seine Pistole erhob — war eine Warnung für meinen Freund, daß es Zeit sei, sich aus dem Staube zu machen. In der Nacht fand er sein Unterkommen auf der Heerstraße, die nach Virginia-Stadt und San Francisco führt.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Wie es in den Minen aussieht.

Wenn Du einen Freund auf dem Lande besuchst, so weiß er Dir seine Freude nicht besser zu bethätigen, als indem er Dich sofort in seinen Garten führt. Er zeigt Dir seine Obstbäume und üppigen Kohlfelder und weiß nicht genug Rühmens von der Ergiebigkeit seines Bodens zu machen! Welche riesigen Kürbisse, welche Pracht von Melonen! Wenn er dazu weiß, daß Du Interesse an der Viehzucht nimmst, so faßt er Deinen Arm, um von Dir im Hofe seine Mastschweine oder seinen veredelten Schafbock bewundern zu lassen. Einige meiner Freunde, die bei den Ophirminen betheiligt sind, konnten mir in Haus und Hof solche Genüsse nicht verschaffen, und so fanden sie es für angemessen, mich bei einem gelegentlichen Besuche zu einem Spaziergange durch ihre unterirdischen Gärten einzuladen. Dies war ein Compliment, was sie einem Besucher aus fernen Weltgegenden schuldig zu sein glaubten, indem sie ihm damit genügenden Ersatz für die anderswo üblichen Höflichkeiten zu bieten vermeinten. Sie räumten freilich ein, daß es einige Muskelanstrengung kosten würde, doch wäre es aber am Ende lohnend genug! Gefahr wäre nur wenig dabei vorhanden, denn selbst zugegeben, daß bei einem Sturze in anderen Minen es schon vorkäme, daß Einem der Schädel eingeschlagen oder Einer beim Hinabsteigen in den Schacht zermalmt worden, ganz davon abgesehen, daß schon Mancher in nervöser Aufregung ohnmächtig in die Maschinerie hineingefallen, so stände doch nichts der Art in der Ophirmine zu besorgen! Als Vorbereitung dazu versah man mich mit einem groben Anzuge, der freilich durch häufige Berührung mit verschieden gefärbten Erzen wie durch Kerzen=



Hinteransicht der Ophirwerke.

unschlitt und Mörtel etwas gelitten haben mochte, doch gut genug zum Schutze bei dem Hinabfahren war. In dem alten Bergmanns-anzuge sah ich so entstellt aus, daß ich nicht übel Lust verspürte, den Bettel wieder abzuwerfen und mich nicht vor mir selbst zum Gespötte zu machen, als ich einen Blick auf mich in den Spiegel warf. Doch bald ermannte ich mich und faßte die Kerze, die ich zwischen meinen Fingern so zu halten hatte, daß das Licht von dem Innern der Hand aus zurückgeworfen wurde. Also zur Fahrt ausgerüstet, mußten wir erst einen kleinen Hügel hinaufklimmen und dann in eine kleine Oeffnung hinein, von wo wir Einer nach dem Andern mittelst Leitern hinabstiegen. Am Ende der ersten Leiter war ein kleiner Erdfleck, auf dem man stehen konnte, denn von hier aus mußte man wieder in eine andere Boden-öffnung mittelst einer andern Leiter hinabsteigen. Die ganze Länge dieser Leitern hinunter dehnte sich ein Schacht hin, in dem eine mächtige Maschine damit beschäftigt zu sein schien, Wasser aus den Tiefen der Mine hinaufzupumpen. Die Oeffnungen, durch welche wir hinab mußten, waren so enge, daß es mitunter schwer zu bestimmen, wo Leiter und wo Maschine zu finden war; allein ich klammerte mich fest an meine Leiter an, ohne mich um die Maschine zu kümmern. Als wir in das letzte Bodenloch hinab-gestiegen, mußten wir durch eine Fallthür und mittelst anderer Leitern immer tiefer steigen, so daß ich in der That nicht weiß, wie viele Leitern es wohl gewesen sein mögen. Nur so viel weiß ich, daß sie sehr steil aufstehen und der Maschinerie, die das Wasser hinaufförbert, schrecklich nahe liegen. Indem ich das Licht meiner Kerze nach den Seiten der unterirdischen Ausgrabungen, durch die wir hinabkletterten, fallen ließ, nahm ich Massen Felsgestein und Erde wahr. Ob das Gestein Silber enthielt, oder ob das Silber sich in der lockern Erde befand — oder ob es in beiden zu finden — das kann ich auf's Gerathewohl nicht bestimmen. Die Interessen dieser Mine sind so mannichfaltiger und umfassender Art, daß, wer auf seinen Ruf etwas hält, denselben nicht dadurch gefährden wird, daß er Thatsachen in die Welt schickt, welche die Actien zum Nachtheil der Käufer entweder in die Höhe treiben oder zur Be-einträchtigung der Verkäufer hinunterdrücken könnten; darum sehe ich mich vor und halte mit meinem Urtheil zurück! Nur so viel sei hier gesagt, daß mein sachkundiger Begleiter beständig die Kerze gegen das Tropfgestein und die Erdhaufen hielt, dabei ausrufend:

„Sehen Sie dort, Hornblende, Feldspath — silberkornhaltig! — Das Gestein ist hier scharf markirt — geht fünfundvierzig Grad tief. — Hier ist es sehr reich... Gewahren Sie es? Hier, dort ist es wieder!“ — So ging es in einem fort... Allerdings sah ich dort Mancherlei — doch möge es mir der gütige Leser zugute



Ein Schacht.

halten, wenn ich vor Erstaunen darüber kein Wort hervorbringen kann. Du willst aber wissen, was ich in diesen unterirdischen Tunneln gesehen!? Was ich gesehen in den dunkeln Gängen, die ich durchkletterte, indem ich dem Hüttenkundigen folgte, der sich furchtbar rasch voranbewegte, während mein Kopf an Balken und

scharfe Spitzen des überhängenden Gesteins anschlug, ich mich krümmen und um die Ecken herumwinden mußte, dabei über mehr oder minder kostbare Erzhaufen stolpernd, indem ich mit meinem gelehrten Freunde gleichen Schritt zu halten suchte. Alles dieses, gleichwie die Färbung der Adern, die bei der Begeisterung seiner Erörterungen über Feldspath und Hornblende mich blendete und die erstaunlichen Massen ähnlichen Gesteins, das auf den Haupt- und Nebengängen uns entgegenschimmerte, muß in dieser Schrift in tiefes Geheimniß gehüllt bleiben!

So viel nur sei hier gesagt — es war eine denkwürdige Fahrt, und nimmermehr kann ich den Ophir vergessen. Als ich tief unten durch die Eingeweide mich hindurchwinden mußte, kamen einige mit Erz beladene Karren seitwärts heran: „Zur Seite, meine Herren!" — rief eine Stimme, und ich bemühte mich, mich an die Wand zu drücken... Wie kann man sich aber seitwärts halten, wo kaum eine Ziege vorbei kann? Der ganze Weg war gegen fünf Fuß breit, wovon drei für die Eisenbahn mit dem Karren dienten und der übrige Raum von schweren Balken ausgefüllt war. Ich suchte mich an die dunkle, feuchte Wand anzuschmiegen — es war gerade nicht so angenehm wie manches Andere, an das ich mein Leben lang mich gern geschmiegt! Die Karren brausten vorbei — meine Gliedmaßen blieben unversehrt — das war Glück genug! Ein angenehmer Platz zum Spazierengehen ist es wahrlich hier! Männer der Wissenschaft und Hüttenleute mögen es nicht hoch anschlagen, hier zerdrückt oder in Stücke zerrissen zu werden; ich meinerseits ziehe vor, den Himmel von der Erdoberfläche aus zu betrachten!

In der That kann ich mir nicht mehr zurückrufen, wie viele furchtbare Punkte wir durchzogen. Wir durchforschten das fünfte, das sechste Stockwerk und mehrere andere — die im Allgemeinen dasselbe Aussehen hatten. In einem Schachte waren die Arbeiter eben damit beschäftigt, lose Erde und Gestein hinunterzustoßen, das durch einen Tunnel hinausgeführt wird. In diesem Schacht mußten wir mittelst einer sehr langen Leiter hinaufklettern, — eine gute Uebung für Körper und Geist, denn das Erz stürzte während unseres Hinaufsteigens mehr oder minder herunter, und ich konnte mich der Besorgniß nicht erwehren, daß eine große Masse mir auf den Kopf fallen und mich in die Tiefe zurückreißen würde. Unfälle dieser Art kommen häufig genug vor, —

denn vor nicht lange noch wurden zwei Minenarbeiter beim Hinansteigen eines Schachtes von einem Hunde getroffen und in Atome zerschellt. Sie stiegen nämlich in einer Kufe hinauf und waren noch in einer Höhe von 175 Fuß vom Boden, als ein Hund, der um die Mündung des Schachtes hüpfte, hinunterfiel und sie mit der Kufe hinabschleuderte... An einem andern Orte genossen wir den Anblick der furchtbaren Verwüstungen, welche das Einsinken des Mexicanschachtes herbeigeführt hatte. Welche Zerstörung! Riesenbalken in Splitter zerrissen — Felsen und Erdmassen chaotisch zusammengeschleudert! Selbst dort, wo wir standen, waren die massiven Balken, die den Tunnel stützten, durch die furchtbare Wucht der fortwährend niederdrückenden Massen ineinander geschachtelt. Es kam mir vor, als wenn sich der Boden noch immer senke — Balken von achtzehn Zoll im Quadrat scheinen einer so gewaltigen Wucht nicht gewachsen, und so bin ich überzeugt, daß dieser ganze Tunnel früher oder später einsinken muß. Allein es geht den Grubenarbeitern wie den Seeleuten — sie werden gleichgültig gegen die Gefahr. — Als der Mexicanschacht einsank, war die Lufterschütterung im Ophir eine solche, daß mehrere Arbeiter zu Boden geschmettert wurden. In der Verwirrung des Moments rannte ein Arbeiter wie wahnsinnig durch die einstürzenden Massen Erde und Balken — und so wunderbar es auch klingt, er kam mit leichten Hautverletzungen und Quetschungen davon, obwohl er durch hundert Fuß der Massen sich durchgearbeitet haben muß. Der Ort wurde mir gezeigt, und ich muß hinzufügen, wäre mein Gewährsmann nicht ein Mann der Wissenschaft gewesen, der Mathematik versteht, ich hätte die Geschichte bezweifeln müssen; Balken, Felsen und Erdhaufen liegen nunmehr zu einer großen Masse hier zusammengedrückt. Heute wäre kaum zu begreifen, wie nur eine Ratte noch hindurch könnte — doch jener Arbeiter ist davongekommen und bohrt nach wie vor für sein liebes Brod fort.

Nachdem ich mir nun alle Wunder der Ophirmine angesehen, gab man mir freundlichst anheim, selbst zu bestimmen, in welcher Art ich wieder an die Oberfläche kommen wolle.

Ich hatte zu wählen, ob ich wieder mittelst der Leiter hinaufsteigen oder mittelst der Dampfmaschine die geneigte Ebene hinaufgezogen werden wolle, wenn ich es nicht vorzöge, in einer Kufe mittelst der Winde hinaufgewunden zu werden! Das Vergnügen

mit der Leiter kannte ich schon zur Genüge, zur geneigten Ebene hatte ich keine sonderliche Neigung, denn der Gedanke lag mir zu nahe, daß es mit der Maschinerie nicht allzu gut bestellt sei, da ein Seil reißen und mich in die Tiefe schleudern könnte; so entschied ich mich denn für die Handwinde. Einer Kufe bedurfte



Zur Seite, meine Herren!

ich freilich nicht, denn ich ließ mich hinaufziehen, indem ich einen Fuß in eine Schlinge des Seils gestellt, wobei ich freilich etwas gegen die Seiten des Schachtes anprallte, — endlich aber durch eine Fallthür glücklich wieder oben anlangte.

Alle Städte leiden an einem chronischen Uebel — die einen

werden von Ueberschwemmungen und Feuersbrünsten heimgesucht, die anderen von Erdbeben und Seuchen, und so hat jedwede Gemeinde ihre schwache Seite. Von den Bürgern von Virginia-Stadt kann man sagen, daß ihre Theorie, wonach ihre Minen nur ein einziges Metalllager darstellen, ihre ewige Plage ist. Diese Einlagertheorie ist der Alp, der alle Eigenthümer hier drückt — in dieser Theorie liegt der Ruin aller Speculanten der Wild Oat-Mine, und so ist sie natürlicherweise bei den Massen unpopulär; mit der Einlagertheorie bringt Niemand durch, der nach einem Ehrenamt trachtet! Wer sich hier um ein Amt bewirbt, muß an die Mannichfaltigkeit der Lager glauben — er muß das Comstock-Lager als das Fundament betrachten, muß es aber auch für richtig halten, daß in der Nachbarschaft noch eine Menge anderer Lager vorhanden sind. Wer im Comstock-Lager Eigenthum besitzt, darf sich für die Einlagertheorie erklären, vorausgesetzt, daß es ihm gelungen, sich mit den rivalisirenden Ansprüchen derer abzufinden, die in sein Terrain übergegriffen. Da aber Jeder an dem Gedeihen der Stadt sein Interesse hat, so wird er am besten fahren, wenn er sich für die Viellagertheorie erklärt. Ein Zeitungsredacteur mag schon Zweifel über die Richtigkeit der Theorie hegen, — wenn ein Journalist überhaupt über irgend etwas Zweifel hätte — darüber wird er aber keinen Zweifel hegen, daß es in seinem Interesse liegt, seine Abonnenten und sein Anzeige-Publikum an sich zu fesseln. Je mehr Lager sich finden, desto mehr Gesellschaften bilden sich, und je mehr Gesellschaften sich gebildet, desto mehr Steuern werden erhoben!

So liegt es denn im Interesse der Majorität, die Einlagertheorie niederzuwerfen und ganz zu beseitigen, und so gilt diese Theorie in den Augen des Volkes als eine eben so unsinnige, wie antidemokratische und höllische! Obwohl nun Wenige so vermessen sind, die allgemeine Meinung darüber verletzen zu wollen, lebt die Frage wie ein siebenköpfiger Drache immer wieder auf und kann durch alles Schimpfen und Schmähen nicht vertilgt werden!

Als interessanten Beitrag zur Menschenkenntniß darf ich wohl hinzufügen, daß man hier die Vermögensverhältnisse eines Jeden nach seiner Ansicht über die Lagertheorie beurtheilen kann. Die ursprünglichen Eigenthumsberechtigten des Comstock-Lagers sind von Natur und Instinct für die Einlagertheorie, wie sie sich auch aus Politik darüber äußern mögen. Die Inhaber der außerhalb ge-



Einsinken des Mexicanschachtes.

legenen Minen, die Besitzer von Baustellen, die Kaufleute, Ladeninhaber, Handelsleute und Speculanten sind aus Interesse sammt und sonders für die Viellagertheorie! Ich habe meine Privatansichten darüber — öffentlich aber pflichte ich denen bei, die die Verschiedenartigkeit der Lager behaupten — die beste Politik für den, der keinen Fuß breit in irgend einem Lager besitzt! Wenn — wie Geologen behaupten — die Minen in Mexico und Südamerika nur eine einzige, klar abgegrenzte Metallader darstellen, — was soll das für sie beweisen? Es spricht blos dafür, daß die Natur in Mexico und Südamerika gewisse specifische Gesetze innegehalten hat. Wenn dort die Bäume mit ihren Zweigen und Früchten in die Luft wachsen — ist das ein Grund, daß die Bäume in Washoe nicht mit Zweigen und Früchten in den Boden hineinwachsen? So mag es auch mit den Silberminen in Mexico und Südamerika sich anders verhalten, als mit den Silberminen in Washoe. So erkläre ich mich denn entschieden für die Viellagertheorie, — denn ich glaube, daß es verschiedenartige Metalladern in Washoe giebt, und jedenfalls haben auf diese verschiedenen Adern hin sich viele Gesellschaften dort gebildet.

Die Verwickelung der entgegengesetzten Interessen giebt zu endlosen Processen Veranlassung; die Archive der Gerichtshöfe sind mit Klagen überfüllt, und in einem jeden Processe liegt der Keim zu einem andern. In den Gerichtshallen drängen sich die Parteien, — Gesellschaften treten gegen Gesellschaften auf, — Eigenthümer gegen Eigenthümer, — Onkel Sam, dem eigentlich alle Minen angehören, hält sich großmüthig bei Seite und freut sich darob, wie sie sich um sein Eigenthum herumzanken! Der ganze Bezirk wird durch die Proceßsucht ausgesogen — sie untergräbt alle Lebenskraft! Mit dem Gelde, das hier im Proceßführen vergeudet wird, könnte man die Pacificbahn erbauen, und die Quelle alles Uebels ist darin zu suchen, daß es hier zu viele Advocaten giebt. Wenn ein Gesetzkundiger in Californien, sei es durch Mißgeschick, sei es durch Untüchtigkeit, Trunksucht oder aus welch' anderen Gründen, in zerrüttete Verhältnisse geräth — dann packt er seine Bücher zusammen und zieht nach den Silbergegenden! Bei dem Scharfblicke, der seinem Berufe eigen, wittert er aus der Ferne, was ihm dienen kann; — diese Herren des Rechts müssen Silber haben, ohne das geht's nicht — und darum muß es Processe geben! So leiden denn die Washoiten an einem zweifachen

Uebel: an zu vielen Metalladern und zu vielen Advocaten! Entweder müssen sie allezeit vor Gericht processiren und sich darein finden, am Ende all' ihr Silber in Processen zu vergeuden, — oder sie müssen den geldgierigen Mitgliedern der Advocatenzunft das zahlen, was die Welt ihnen schuldig ist — nämlich sie laufen lassen! Ich zweifele daran nicht, daß sie sich wieder irgendwo hinbegeben, wo auch Silber in der Nähe zu finden! Gebt einem Jeden 50,000 Dollar, bringt dann einen Geld-Fond zusammen, aus dem die Abwesenden unterhalten werden, und zahlt ihnen noch dafür, daß sie fortbleiben! Meines Dafürhaltens würde ein solches Verfahren dem großen Uebel mit einem Schlage abhelfen. Bildet dann einen Gerichtshof, der aus drei Indianern bestände, wie sie in den Gruben zu finden sind... Sorgt nur dafür, daß sie kein Feuerwasser haben, und mein Wort setze ich zum Pfande, ihre Entscheidungen mögen eben so befriedigend sein, als ein Urtheil, das von den gelehrtesten Richtern gefällt worden! Allerdings können sie durch Whisky bestochen werden, — rothe Decken und Baumwollenhemden mögen sie auch mitunter vom Pfade des Rechts ablenken, — eine Perlenschnur, die für ein Lieblingsweib paßte, mag schon das Auge, wenn nicht den Verstand des einfältigsten Indianers blenden, und der große Winnemucca selbst, wenn er zu tief in den Eimer geblickt, mag dann nicht klar genug mehr sehen.

Die Menschen muß man aber nehmen, wie sie einmal sind! Die höchsten Würdenträger des Landes sind den Verlockungen bloßgestellt — denn die Washoiten beschweren sich darüber, daß ihre Gerichte sich bestechen ließen. Sie verwünschen ihre Richter und geben ziemlich deutlich zu verstehen, daß wenn ein Richter für seine Dienste in der großen Sache der Gerechtigkeit ein schweres Geschenk in Silberfüßen erhielte — die entgegengesetzte Partei ihm dann noch mehr bietet und Alles gewinnt. Mit einem Worte, im vorigen Jahre erhob sich einmal ein solcher Lärm darüber, daß die Richter, ihres Amtes überdrüssig, zurücktraten. Ich tadle sie nicht deshalb — denn alle Welt zu befriedigen ist unmöglich! Sind sie rechtschaffene Männer, wie ich keinen Grund zu bezweifeln habe, können sie kein Urtheil fällen, das sie nicht bei der unterliegenden Partei verhaßt machen müßte. Was den Washoiten noth thut, sind Richter, die geradezu Schurken sind, dabei aber die Schurkerei mit Anstand zu treiben verstehen!



Die Reductions-Werke der Gould- und Curry-Gesellschaft.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Ein Kampf in der Unterwelt.

So bitter sind die Fehden, entsprungen aus den widersprechenden Ansprüchen, die auf den erwähnten Lagertheorien beruhen, daß, um einen Streit zu schlichten, nicht selten eine summarische Methode an die Stelle der Justiz tritt. Für solche Fälle kann man sich auf eine unternehmungslustige Bande verlassen, die hier unter dem Namen „roughs“ bekannt ist — das heißt: „eben so rohe als fürchterliche Menschen!“ Für eine anständige Remuneration sind diese gefälligen Gentlemen bereit, jede Sache, wie hoffnungslos sie auch in den Augen des Gesetzes ist, zu der ihrigen zu machen. Ihre Lebensgewohnheiten sind einmal der Art, daß keine gewissenhafte Bedenken über Recht oder Unrecht den mindesten Einfluß auf ihr Thun und Treiben haben. Unter ihnen haben die Meisten zehn, wenn nicht gar ein Dutzend Menschen bei Wirthshausraufereien wie bei Spielstreitigkeiten oder sonstwo niedergeschossen — und rasch bei der Hand mit der Pistole zu sein — darauf thun sie sich am meisten zugute. Ohne ein besonderes Geschäft zu treiben, als daß sie öffentliche Orte besuchen, um zu sehen, ob sich etwas machen lasse, gelten sie allgemein als professionsmäßige Blutmenschen, die von den friedlichen Mitgliedern des Gemeinwesens demgemäß mit großer Achtung behandelt werden. Es gereicht gewissermaßen zur Ehre, mit den berüchtigtsten dieser Blutprofessoren auf einem vertrauten Fuße zu stehen... Ich stehe mit mehreren derselben auf freundschaftlichem Fuße und halte ihren Anführer, der jüngsthin bei einem blutigen Kampfe seine Nase verloren, für einen Gentleman mit sehr angenehmen Manieren. Indessen trug ich Sorge, ihn ja nicht durch irgend eine Meinungs-

verschiedenheit bezüglich der verschiedenen Gegenstände zu reizen, die bei unserem gesellschaftlichen Umgange in Frage kamen. Gewöhnlich kostete es mich vier Silbermünzen, um die Wolken von seiner Stirn zu verscheuchen, und erhält er einen Dollar oder mehr, so erzählt er Dir mit vielem Enthusiasmus seine Menschenschlächtereien.

Als ich im vorigen Jahre zum dritten Mal die Stadt besuchte, herrschte dort große Aufregung über den Rücktritt aller Richter, und man erwartete allgemein, daß die im Dienste der beiden rivalisirenden Gesellschaften stehenden Kerle ehestens handgemein werden würden. Eine Gesellschaft war nämlich unberechtigt in das Terrain vorgedrungen, das einer andern gehörte, und soweit ich urtheilen kann, war die Sache sonnenklar. Es war ein unverantwortlicher Eingriff, — ohne den Schatten eines Rechtsanspruchs! Die Advocaten fanden aber doch Schwierigkeiten dabei, und während sie mit ihren Rechtsdeductionen beschäftigt waren und gelehrte Reden hielten, ließ die auf fremden Boden eingedrungene Gesellschaft fortarbeiten und Erze herausfördern, die das Eigenthum der andern Gesellschaft waren. Gerade an dem Tage und zur selben Stunde, wo man zuversichtlich erwartete, daß unten in den finsteren Tiefen zweihundert Mann handgemein werden würden, wollte der glückliche Zufall, daß ich die Hauptmine besuchte. Der Superintendant lud mich zu einem Besuche der Mine ein, wobei er zur Empfehlung hinzufügte, seine Kerle ständen alle bereit und die Aussicht wäre vorhanden, daß in jedem Moment eine blutige, unterirdische Schlacht geliefert würde. Tags zuvor hatte Einer der Kerle, die von der Gegengesellschaft gedungen worden, ihm gar persönlich gedroht; — wahrscheinlich war sein Leben aber versichert, denn er schien sich über die Möglichkeit, sein Leben zu verlieren, keine große Sorge zu machen. Ich muß gestehen, der Vorschlag, hundertundfünfzig Fuß hinabzusteigen und einen blutigen Kampf innerhalb des beschränkten Raumes eines Schachtes oder Tunnels mit anzusehen, war neu, wenn nicht sehr fesselnd für mich, — das konnte ich nicht ablehnen — ich mußte mit hinunter.

Der Platz, auf dem der Kampf zu erwarten stand, wurde unsererseits von einer so imponirenden Schaar besetzt gehalten, wie sich nur je hatte finden lassen. Sie saßen nachlässig und wie es ihnen beliebte auf den tropfenden Felsen, rauchten dabei ihre Ci-

garren und plauderten über ihre letzten Raufereien, offenbar voll Entzücken über die Aussicht, daß es bald wieder etwas zu thun gäbe. Eine Abtheilung von Grubenarbeitern war gerade daran, in den streitigen Theil des Lagers mit Picke und Hammer einzubrechen, — während auf der entgegengesetzten Seite andere Arbeiter im Dienste der übergreifenden Gesellschaft unter dem Schutze anderer Landsknechte mit Picke und Hammer uns entgegenschlugen! Die feindlichen Parteien waren nur durch drei Fuß dickes Felsgestein getrennt, denn man konnte deutlich das Einschlagen ihrer Picken in die dünne Felsschicht hören. Von unserer Seite her war der Anblick ein eben so bemerkenswerther als ergreifender, — was auf der andern Seite einen ähnlichen Eindruck machen mochte. Man bedenke dazu, daß der ganze freie Raum hier höchstens sechs bis acht Fuß in die Breite und Höhe hatte, abgesehen von dem Raume, der sich durch die in Dunkel gehüllten Nachbartunnels oder Schachte hinstrecken mochte. Ein schwaches Flackerlicht einiger Kerzen, die in feuchter Erde an dem Felsen befestigt waren, beleuchtete nur düster die Wände und Verkleidung der Mine, während es auf die Gesichter unserer Kämpfer gespensterhafte Lichter warf, als ich vom Superintendanten denselben persönlich vorgestellt wurde. Ihr Gesichtsausdruck entsprach trefflich dem Orte wie dem Zwecke ihrer Anwesenheit. Einem von ihnen war die Nasenspitze abgebissen, ein Anderer war mit einer prächtigen Schmarre über seine Backe verziert, ein Dritter hatte drei Finger zu wenig und ein Vierter hatte das Gesicht voller Schrotkörner! Mit einem Worte, sie waren alle Männer von Auszeichnung, notorische Galgenstricke, die vor nichts zurückbebten — das bewiesen schon die vielen Pistolen und Messer, mit denen sie sich wohl versehen hatten. Ich fand meinen besondern Gefallen an einem Gentleman mit einem wächsernen Gesicht und spitzen Kinn, mit wahren Schweinsaugen, und einem Hut, der einer Ofenpfeife glich. Er war der Mann, der seine Sache verstand — und sein Aeußeres täuschte mich nicht!

„Meine Herren" — redete ich sie mit aller so ausgezeichneten Personen schuldigen Achtung an — „ich sehe, Sie sind auf Alles gefaßt!"

„Das haben Sie gerathen!"

„Wann meinen Sie denn, daß der Kampf losgeht?" — erlaubte ich mir weiter zu fragen.

„Oh — sobald sie die Wand durchstoßen. Ich glaube aber, sie eilen sich nicht damit... Sie riskiren es nicht.“

Ich schwieg auf diese Bemerkung — hatte aber persönlich nichts dagegen einzuwenden, wenn es den Gegnern wirklich am erforderlichen Muthe fehlte, denn es war wahrlich kein zu angenehmer Ort, hier in einen blutigen Kampf mit verwickelt zu werden. Kugeln, die durch einen Tunnel von nur sechs bis acht Fuß im Geviert oder in einen Schacht flogen, der in eine feste



Eine Versammlung von Actionairen.

Felswand ausläuft, würden wohl ihr Ziel nicht verfehlen, und ich hatte kein Interesse dabei, das mir einen Fuß oder Arm werth gewesen wäre! Als sollten wir aber in der angenehmsten Erwartung bleiben, so wurden mitunter Sprengungen vorgenommen, die von einer Lufterschütterung begleitet waren, daß der Boden wahrnehmbar erbebte. Im Interesse der Menschlichkeit sei hier herausgesagt, daß die rivalisirenden Parteien sich immer gegenseitig gewisse Signale gaben, wenn sie eine Sprengung beabsichtigten, was dafür spricht, daß sie nicht mit hinterlistigen Absichten umgingen.



Ein Kampf in Erwartung.

Bei diesem Gehämmer und Sprengen, beim Pulverdampf und bei dieser mit rohen Grubenarbeitern und wilden Blutmenschen geführten Unterhaltung — wo dazu Gestein von oben auf uns herabbröckelte und wir in das Wasser patschten — wird der ärgste Tadler nichts dagegen zu erinnern haben, daß ich meinem Superintendanten zuflüsterte: „Das ist ein verteufelter Ort — machen wir, daß wir fortkommen... Riechen Sie nicht Pulver?"

Leider muß ich im Interesse meiner Leser bedauern, daß es wirklich nicht zum Kampfe kam. Wie ich vernommen, wurden die Differenzen einem ehrenwerthen Herrn zur Entscheidung als Schiedsrichter anheimgegeben, auf den Jedweder Vertrauen setzt, so lange der Schiedsspruch nicht bekannt geworden... Wer auch der Schiedsrichter sei, — gleichviel ob Advocat oder Geistlicher — so lange sein Bericht nicht veröffentlicht ist, läßt man seinem Charakter alle Gerechtigkeit widerfahren, — denn als Schiedsrichter muß er ja nach dem Gesetz und dem Beweise urtheilen. Sobald aber sein Spruch gefällt, bricht der Lärm los. Recht und Beweise sind dem Einen gut, — dem Andern nicht, und ein Schiedsspruch unterliegt den verschiedenartigsten Deutungen. Den Schiedsrichter spielen mag ein gewinnbringendes Geschäft sein — Dank hat man aber nicht davon. Ich will nicht damit gesagt haben, als wäre die Entscheidung im vorliegenden Falle nicht im Sinne des Gesetzes und der Beweise gewesen, — bei alledem überraschte sie mich! Einer meiner Freunde, der Actionair bei der rechtmäßigen Gesellschaft war, verkaufte seine Actien sofort nach Veröffentlichung des Schiedsspruchs, — er hätte Geld gewonnen, wenn er sie früher verkauft haben würde!

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Chinesen als Goldgräber.

Die Amerikaner sind nicht die einzige Race, welche beim Goldgraben mit Widerwärtigkeiten zu kämpfen hat, denn sogar die Söhne des himmlischen Reiches, welche in den vernachlässigten Winkeln der Mineralgegenden arbeiten, haben bei dem Jagen nach Reichthum ihr Theil Leid und Mühsal zu tragen. Sind sie einmal glücklich genug, einen ergiebigen Fundort zu treffen, so nimmt ihn sofort ein Weißer in Besitz. Mag der Weiße den Ort auch nie gesehen, noch von ihm gehört haben, oder mag der Ort von ihm aufgegeben worden sein und er sich anderswohin begeben haben, — sobald „John Chinaman" — wie man die Chinesen hier zu nennen pflegt — einen reichen Fundort aufgethan, eilt der Weiße sofort zurück oder schickt an seiner Stelle seine Compagnons, um davon Besitz zu nehmen! Die Indianer, die sich mit Goldgraben beschäftigen, haben von ihren amerikanischen Wohlthätern bereits die so große Lehre der Civilisation überkommen. In ihrer Heimath aus einer Schlucht in die andere getrieben, haben sie beobachtet, wie der Amerikaner — „der Melicanman" im Munde der Indianer — auf Grund allgemeiner Principien-Minen und Mineralien für sich in Anspruch nimmt, und gleich dem Amerikaner verachtet der Indianer eine untergeordnete Race! Sie hassen schon den Chinesen, weil der „Chinaman" ein Weib ist — weil er keine Indianer tödten kann, wie der „Melicanman". Sie scheinen die Söhne des himmlischen Reiches für eine gemeine Nachäffung der Indianerrace zu halten, ohne daß sie die Eigenschaft der Tapferkeit zum Ersatz besäßen, daher denn der auffallend bittere Haß, den die Indianer-Goldgräber gegen



Indianer, die Steuern eintreiben.

diese jämmerlichen Eindringlinge hegen, die ihnen ohne Erbarmen Steuern zahlen müssen, wenn sie nicht gar ihr Opfer werden. Ein Indianer-Häuptling mit seiner Bande brachte vorigen Sommer mehrere Tausend Dollar zusammen, indem er den Chinesen folgte und sie mit Waffengewalt zwang, ihnen für das Recht, in den Minen zu graben, Steuern zu zahlen.

Der arme Chinese wird von allen Seiten geplündert, — er hat dem Staate, dem Gouvernement, dem Weißen, der mit Schaufel und Hacke dahinwandert, Steuern zu zahlen, und dazu wird er noch von seinen eigenen Genossen und den Indianern gebrandschatzt. Mitunter ermannt er sich dann so weit, daß er den übertriebenen Forderungen der Indianer sich entgegenstemmt, und dann giebt es eine Scene, die des Pinsels eines Hogarth würdig wäre! Wenn die Indianer ihre Steuern eintreiben wollen, kommen sie leise herangeschlichen, ein, zwei oder drei Männer zusammen, bis sich etwa ein Dutzend Indianer im Lager der Chinesen zusammenfinden. Die Eingeborenen sind mit Bogen und Pfeilen bewaffnet — sammt roher Keule und einem Speer — und ihr ganzes Costüm besteht selten aus mehr denn einer Wildhaut, oder aus einer alten, zerrissenen Decke, mit dem bloßen Schein eines Gürtels um die Lenden. Die Indianer sind hier ein armseliges Geschlecht, — in tiefste Armuth versunken, ist ihr Aussehen ein schmutziges, und sie haben nichts von den Indianer-Kriegern eines Fenimore Cooper oder den Tapferen des ehrenwerthen Augustus Murray an sich. Bei alledem ist die Kampflust nicht ganz in ihnen erloschen, wenn die Noth an den Mann geht. Sie verachten den Chinesen auf's Höchste — und da sie keine Idee von der mongolischen Sprache haben, so reden sie die Chinesen in ihrem Englisch an, wodurch sie sich mit den fremden Eindringlingen doch einigermaßen verständigen können.

„Sage, John" — so redet der Indianer-Häuptling sie an — „was thust Du hier?"

„Ich arbeite — wer bist Du denn?"

„Ich bin Piute Cappen... Ich habe viele Melicanman getödtet — das ist mein Land... Du zahlst mir, John! Zahlst Du nicht — dann tödte ich Dich!"

„Nichts habe ich — recht armer Chinaman bin ich — wie viel verlangst Du?"

„Fünfzig Dollar!"

„Fünfzig Dollar habe ich nicht — sehr arm! Der Melicanman haßt den Chinaman — der Chinaman soll zahlen, — fünfzig Dollar habe ich nicht... Melicanman"...

„Verfluchter Melicanman! Kenn' ihn nicht... Ich Piute Cappen bin... Denke, — Du zahlst nur fünfzig Dollar, — sonst tödte ich Dich."

Gewöhnlich zahlt der Chinese das Geld, trotz aller Betheuerungen, daß er nichts besitze, und seine Klagen helfen ihm nichts. Wo aber nur wenige Indianer zusammen und die Chinesen in starker Uebermacht sind, — da ertönt der Schlachtruf, und der Kampf beginnt. Wenn Griechen mit Griechen kämpfen, so mag das Schauspiel ein fesselndes sein, — wenn der Chinese aber mit dem Indianer handgemein wird, so überbietet dies Alles, was die Phantasie sich nur erdenken mag. Die Unterhandlungen haben zu keiner Einigung geführt; ihre Kenntniß des Englischen ist erschöpft, und so ist denn der Kampf unvermeidlich geworden. Aus allen Erdlöchern rennen die tapferen Chinesen herbei, bewaffnet mit Hacken und Schaufeln, mit Zinnschüsseln, Kesseln, Gongs, mit Allem, was für den Moment zu kriegerischen Zwecken nur dienen kann. Sie schlagen ihre Schüsseln zusammen, blasen auf ihren Gongs, womit sie Schrecken in die Reihen ihrer Feinde zu jagen vermeinen. Alle ihre Erfindungskraft bieten sie auf, um ja recht abscheulich auszusehen, — sie strecken ihre Zunge heraus, rollen sich zusammen, springen auf einem Beine herum, kriechen auf dem Boden wie Frösche umher, stürzen in Wuth auf den Feind los, und eben so ungestüm retiriren sie dann! Von Wald und Hügel tönt das Echo ihres barbarischen Geschreies wieder, wie das betäubende Geklapper ihrer Zinnkessel und Gongs! Inzwischen sind die Indianer nicht müssig geblieben, — denn erfahren in den Listen des Barbarenkampfes lassen sie sich keineswegs durch die wilden Drohungen ihres Feindes einschüchtern. Eine Pistole oder eine Flinte vermag ihnen nur Schrecken einzujagen, nicht aber leerer Lärm und eitle Drohungen! Während sein Feind nun alle seine Kräfte in dem luftigen Spectakel verschwendet, rückt der Indianer mit Keule und Speer, mit Bogen und Pfeilen vor! Die Schlacht hat meist ihr Ende, sobald einige Chinesen den Kitzel der spitzigen Waffen empfunden haben, — wenn aber die Himmelssöhne über eine alte Flinte oder eine Pistole zu gebieten haben, dann kämpfen sie mit heldenmüthiger Verzweiflung und gehen

bisweilen als Sieger aus dem Kampfe hervor. Haben aber die Indianer eine Pistole oder eine Flinte in den Händen, dann kriechen sie bald zu Kreuze und müssen die Steuer ohne Erbarmen zahlen. Uebrigens mag es ein Trost für sie sein, daß ihre Steuer der Civilisaton mit zugute kommt.

Der Zehnt, den sie den Indianern zahlen, fließt in die Tasche des weißen Whiskyhändlers in Virginia=Stadt oder Carson oder eines andern civilisirten Ortes!

In der obigen Skizze habe ich mich vornehmlich bemüht, die charakteristischen Züge von Virginia und seiner Umgebungen, wie sie bei der Aufregung der letzten Monate des Jahres 1863 hervorgetreten, hinzuwerfen, denn ich behalte mir vor, einen eingehenden Bericht über die Minen und Werke später zu liefern. In der Geschichte unserer Minen steht das Voranschreiten von Washoe beispiellos da. Kein Land, das mir bekannt, hat so rasche Fortschritte gemacht, — und dabei doch so wenig den Capitalisten und Privatpersonen eingebracht... Es steht außer aller Frage, daß in dem Lande große Mineralschätze zu finden sind — aber eben so wenig ist in Abrede zu stellen, daß sehr schlechter Gebrauch davon gemacht worden ist.

Gestatte mir nun, lieber Leser, Dir als Resultat meiner sorgfältigen Beobachtungen und ernsten Erwägungen ein Wörtchen zuzuflüstern. Bist Du Besitzer von Actien im Ophir, dem Savage, dem Chullar, dem Gould and Curry, dem Potosi, dem Yellow Jacket — oder anderer namhafter Minen, — und möchtest Du von mir wissen, was Du mit ihnen anfangen sollst: ob sie verkaufen oder behalten, — so will ich Dir aufrichtig gestehen: — wären die Actien *mein* — so würde ich mir die Sache noch überlegen! Besitzest Du weiter einige Tausend Dollar, die Du gut anlegen willst, — wäre es da etwa eine vielversprechende Speculation, Dein Geld auf eine der drei Gesellschaften des Comstock=Lagers zu wagen, die heute Dividenden zahlt? Nun, ich sage Dir geradeheraus, was *ich* thun würde, wenn ich ein paar Tausend Dollar überflüssig hätte: — ich würde eine Fußtour durch die Tatarei machen und mit einer Kameelreise durch Persien meinen Ausflug beenden.

Bodie Bluff.

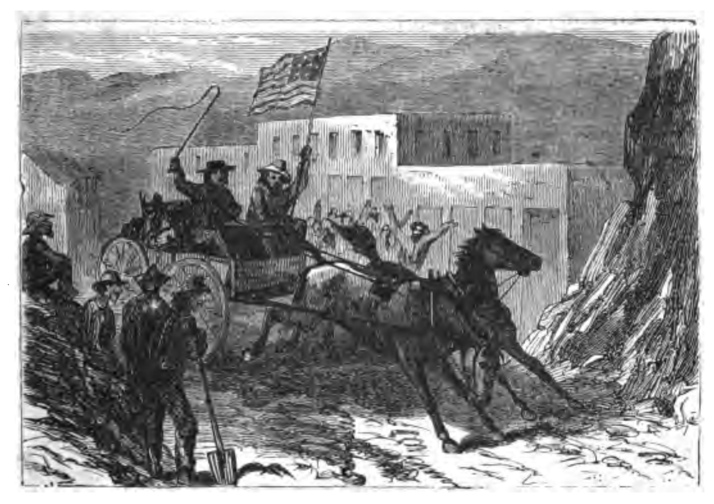
Achtunddreißigstes Kapitel.

Nach Bodie Bluff.

Die Annehmlichkeiten des Lebens in Aurora hatte ich bis zum Uebermaße gekostet, hatte gesehen, wie die Menge Sonntags zu der Dachshetze zog, die ein freigebiger Europäer, Herr T. Jefferson Phelan, veranstaltet — hatte dazu fast gesehen, wie ein Mann vor dem Sazeracsalon niedergeschossen wurde, weil er Ziegelsteine nach einem andern Hause geworfen, — und endlich hatte ich von dem Gipfel des Brayley-Berges und dem Fuße des Real del Monte aus einen allgemeinen Ueberblick auf das Land gewonnen!... Nun war ich eben gewillt, noch weitere Erforschungen zu machen, und darum wollte ich nach Bodie Bluff und Mono Lake, — dem „Todten Meere des Westens" ziehen. Ueber den Bodie-Bezirk hatte ich nämlich die enthusiastischsten Dinge erzählen hören. Man schilderte ihn als eine Gegend, die in mineralogischer Beziehung ganz eigenthümliches Interesse bot, und die Natur sollte dabei eben so wüste sein, wie nur irgend etwas, was mir auf meiner jüngsten Tour in Arizona entgegengetreten. Was den Comfort auf der Reise betraf, so hörte ich versichern: wenn der gründlichste Mangel einer Unterkunft für Mensch wie Thier und die wahrscheinliche Aussicht, durch eisige Nächte und staubige Straßen zu leiden — zu den Reiseannehmlichkeiten zu zählen wäre, so würde ich den Ausflug wohl nicht zu bereuen haben. Ein Freund bot mir dazu seine Kalesche an und selbst zu kutschiren, — ein Vorschlag, der

mir aus zweifachem Grunde genehm war: erstlich, weil mir die Straße ganz unbekannt, und dann, weil mir alles Vertrauen auf Pferde fehlte, die ich selbst ritt oder fuhr. Bis zu dem Moment, wo ich die Zügel nahm, waren die Pferde immer sehr gut gewesen, — sobald sie aber merkten, daß sie unter meiner Führung standen, wurden sie von Grund aus anders!

Mein Freund hieß beim Volke „der Richter", obwohl er keinen höheren Rang, als den eines Advocaten bekleidete. Alle populären Advocaten in Nevada werden „Richter" genannt, gleichviel ob sie vor der Barre plaidiren, oder wirklich auf der Richterbank sitzen. Mein Freund war dazu ein Gentleman von gesundem



Auf nach Bodie!

Verstande und gewinnenden Manieren, und obwohl er die Rechtswissenschaft studirt hatte, suchte er auf dem ganzen Ausfluge mich nicht zu übervortheilen.

Mehr als einige kalte Hühner, einen Schinken, einigen Zwieback und eine Flasche Medicin für den Fall eines Schlangenbisses, mehr als dieses, so versicherte mir mein Richter, würde man nicht bedürfen, es sei denn, daß ich noch einige Zeit in den Gebirgen verbringen wollte. Freilich könne man Medicin für den Schlangenbiß auf dem Wege finden, doch — meinte er — dürfe man derselben nicht trauen, denn sie wäre noch giftiger, als das Schlangengift selbst. Ich stellte an ihn die Frage, ob diese gefährlichen

Reptilien, worüber ich in Aurora so viel gehört, zu der Gattung der Klapperschlangen oder Kupferkopfschlangen gehörten? Mein Freund wußte mir darauf zu antworten, daß beide Gattungen sich in dem Lande sehr häufig finden, daß die größte Gefahr aber von Seiten eines giftigen Reptils drohe, das von den Naturforschern kaum gekannt wäre, da es weder todt noch lebend je einem Forscher in die Hände gefallen sei.

Es war an einem schönen Septembermorgen, als wir unsere Fahrt antraten. Die Straße entlang ragten bei jeder Wendung des Weges schroffe Felsenwände wie dräuende alte Burgen der Feudalzeiten in die Lüfte: — sie machten den Eindruck stolzer Vesten von wuchtigem Felsgestein, bereit, mörderische Feuerströme auf den Feind zu ergießen, der sich zu nahen wage. Vor Allem ergriff mich die Erhabenheit der Scenerie in der Nachbarschaft von Fogus's Quarzmühle, und so entwarf ich bei einem späteren Besuche eine Skizze der Mühle und der Hauptfelsen.

An Haskell's Zollthor, etwa eine Meile von der Stadt entfernt, machten wir eine Weile Rast, um die Gastfreundschaft des ehrenwerthen Zolleinnehmers und seiner Gattin zu genießen, da dieselben uns herzlich eingeladen hatten, bei ihnen einzukehren, um das Mittagsmahl mit ihnen zu theilen. Hier fand ich, was mir schon häufiger bei meinen Reisen durch diese Wildnisse begegnet ist: — Intelligenz mit feiner Lebensart. Freilich war das Häuschen blos aus Bretterwerk der rohesten Art gezimmert, — doch sah es im Innern rein und freundlich aus; ein hübscher Teppich auf dem Boden, die Wände geschmackvoll verziert mit Skizzen aus Wasserfarben, die Frau Haskell selbst sehr geschickt ausgeführt hatte. Die Tische waren voller Bücher und periodischer Zeitschriften, worunter sich auch das Magazin befand, das die erste Stelle einnimmt, wo es sich darum handelt, neue Länder zu civilisiren, dessen zu erwähnen hier wohl überflüssig ist; denn die Leser von Harper's Magazin werden von selbst begreifen, daß guter Geschmack, Ordnungsliebe, Intelligenz, wohlerzogene Kinder und häusliches Glück sich nothwendig in der Gebirgshütte finden werden, in der man einige Jahre lang dies Magazin gelesen, das, wie es in der Ankündigung heißt, „eine Bibliothek des Wissenswerthesten zur Unterhaltung wie zum Nutzen" in sich schließt.

Eine Weile hielten wir an dem Fuße des Gebirges, um die prachtvolle Quarzmühle der Real del Monte- und Antelope-Minen-

Gesellschaft zu besuchen, worüber mir seit meinem Eintreffen in Aurora so Vieles erzählt worden. Beide Mühlen sind nach demselben Plane in gothischem Style aus Ziegeln ausgeführt; am östlichen Abhange der Sierras giebt es nichts Vollendeteres, sowohl in Hinsicht auf die symmetrischen Verhältnisse des Baues, wie auf die Trefflichkeit der zum Stampfen und zur Amalgamirung der zu reducirenden Erze erforderlichen Maschinerie. Zur Zeit unseres Besuches waren die Mühlen in Thätigkeit, wenn auch nicht im vollen Betriebe, da es gerade an hinreichendem Erz fehlte. Kaum hätte ich erwartet, in diesem abgelegenen Theile der Welt so glänzende Monumente des Unternehmungsgeistes zu treffen. Die Real del Monte-Mühle enthält eine Batterie mit dreißig Stampfern, sammt sechsunddreißig Wheelerpfannen und andere Maschinerie im entsprechenden Verhältniß. Die Antelope-Mühle hat indessen nur eine kleinere Zahl von Stampfern und Pfannen. Die Mühlen werden mit Dampf getrieben, und die Maschinen arbeiten mit der Pünktlichkeit und Vollkommenheit eines Uhrwerkes.

Beim Hinauffahren der Schlucht kommt man an mehreren anderen Mühlen vorüber, wovon ein paar Tage später eine niederbrannte; dann gelangt man in einen auffallend wilden, schroffen Bergpaß, wo es fast scheinen möchte, als wäre die Erde durch ein Naturereigniß gewaltsam auseinander gerissen worden, nur damit ein Weg hindurchgeführt würde. Mein Begleiter war der Ansicht, daß dieses erstaunliche Werk dadurch entstanden sei, daß in unvordenklichen Zeiten ein Strom oder eine Fluth hier durchgebrochen wäre. Es rief mir den Almannajau in Island in Erinnerung, der sich offenbar dadurch gebildet, daß sich die Lava bei ihrer Abkühlung und Eintrocknung zusammengezogen. Wie diese Felsenstraße aber auch hier entstanden sein möge, sie ist für den Reisenden eine große Bequemlichkeit.

Zwischen Aurora und Bodie liegen mehrere schöne Thäler, die viel Heu liefern und sich für Viehzucht trefflich eignen. Diese freilich nicht sehr umfangreichen Thäler haben einen reichen Boden und sind wohlbewässert durch Quellen, die aus den Nebenschluchten herabrieseln, so daß üppiges Gras hier wächst. Die Arbeiter waren gerade damit beschäftigt, das Heu nach dem Aurora-Markt zu führen, wovon die Tonne 40—60 Dollar aufbringt. An den östlichen Abhängen bringt die Heuernte fast eben so viel ein, als eine Silbermine — und in manchen Beziehungen ist ein Rancho,



Fegus's Mühle.

auf dem Heu gezogen wird, einer Mine vorzuziehen, insofern er für die darauf verwandte Mühe doch etwas Sicheres einträgt. Der unerfreuliche Anblick der ringsum liegenden Berge, die, je weiter wir kamen, desto unfruchtbarer erschienen, wird nur wenig durch armseligen Fichtenwuchs erheitert. Gegen acht bis neun Meilen von Aurora erreichten wir die Basis eines kegelförmigen Hügels, über den sich eine Reihe röthlich gefärbter Felsen erheben, die, sehr schroff und zackig, einen sehr malerischen Eindruck machten, — ein trefflicher Platz für eine Räuberbande, wenn nicht hier Gold zu finden wäre. Diese Felsen sind der sogenannte, weitberühmte Bodie Bluff! Der ganze Hügel in der gesammten Umgegend ist aller Vegetation bar, mit Ausnahme von Salbeibüschen und Büschelgras, so daß das Auge des Reisenden, der an den Wüsten von Arizona schon mehr als genug hat, durch die trostloseste Aussicht hier noch überrascht wird. Auf der Straße, die sich rings um den Bluff zieht, wadeten wir buchstäblich im Staube — derselbe ist fettig und dringt durch und durch; so geschah es denn, daß wir bei unserem Eintreffen in dem Häuschen des Richters, wo er einige Arbeiter beschäftigte, von dem kostbaren Staube von Bodie ganz durchtränkt waren. Frisches Quellwasser und ein guter Zug aus der Flasche Schlangenmedicin stärkten uns wieder, und ein gutes Gabelfrühstück setzte uns bald in den Stand, unsere Forschungen über die Gebirge zu beginnen.

Es sei mir hier verstattet, den Leser in das Innere der Hütte eines Minenarbeiters einzuführen; mein Freund beschäftigte zehn bis zwölf, die in einem Bretterhause wohnten, ganz nahe bei einer schönen Quelle, umgeben von dem üppigsten natürlichen Garten, in dem Salbeibüsche, wilder Flachs und ähnliche Ziergewächse gut gedeihen! Die munteren Minenarbeiter, die hier zusammenlebten, waren die glücklichsten Junggesellen von der Welt. So viel ich weiß, hatten sie nichts, das ihnen Sorge machte — kein Schätzchen, kein Kind. Sie kochten sich ihr Essen selbst, besorgten sich selbst ihre Wäsche, flickten sich ihre Kleider, machten sich ihre Betten — und Sonntags gar schnitten sie sich das Haar, schmierten ihre Stiefel ein und bürsteten ihre Röcke aus! Sie lieferten also den augenfälligsten Beweis, daß das Weib ein überflüssiges Ding ist, ein kostspieliges dazu, was durch das Gesetz beseitigt werden sollte. Ich habe es immer behauptet und bleibe noch heute dabei, daß die beständige Einmischung, die despotische Herrschaft, die For=

derungen und Launen des weiblichen Geschlechts nicht länger geduldet werden sollten, — und so führe ich denn mit Stolz und siegesgewiß dieses schlagende Beispiel vor, daß die Männer ganz frei von allen solchen Prüfungen und Quälereien zu leben vermögen. Allerdings muß ich einräumen, daß die wackeren Minenarbeiter von Bodie einen guten Theil ihrer müssigen Zeit damit verbrachten, Novellen in gelben Einbänden zu lesen und dabei Liebesbriefe zu schreiben... Vielleicht war dieses aber nur ein geschicktes Mittel, um sich vor dem hinterlistigen Nahen des Feindes zu wahren.

Die Hütte eines Minenarbeiters der fernen Bezirke ist ein



Real del Monte- und Antelope-Mühlen.

sehr primitives Muster von Baukunst. Die meisten Menschen machen sich eine allgemeine Idee von Minenarbeitern; wenige wissen aber etwas von der Art und Weise, wie die Grubenarbeiter hier leben. Ich spreche nicht von den arbeitenden Klassen in Virginia oder Austin, die in Kosthäusern zusammenleben oder in Restaurationen zu essen pflegen. Die wahren Helden der Hacke und Schaufel sucht man aber selten in ihren charakteristischen Eigenthümlichkeiten als Arbeiter; Leute, die truppweise in die Minen ziehen und in ihrer Muße den mannichfaltigsten städtischen Genüssen sich überlassen, verlieren leicht ihr individuelles Gepräge. Um zu wissen, was ein ächter Minenarbeiter ist und wie er sein Leben verbringt, mußt Du die fernliegenden Bezirke des Innern

besuchen und seine Gastfreundschaft genießen. Auf daß Du Dir aber keine irrigen Vorstellungen von den Bequemlichkeiten machst, die Du dort zu erwarten hast, muß ich Dir ungefähr das erzählen, woraus die Hütte eines Minenarbeiters besteht und was sie zu Deiner Bewirthung bietet.

Eine solche Hütte wird gewöhnlich von den Materialien aufgeführt, die in nächster Nähe zu haben sind. Wo sich wenig Holz findet, werden die Mauern aus Stein und Lehm aufgeführt, — wo aber Holz im Ueberflusse ist, da wird eine Art Pfahlwerk aus Holzstämmen gebildet, die ganz nahe an einander in den Boden eingerammt werden. Das Dach besteht aus Schindeln der rohesten



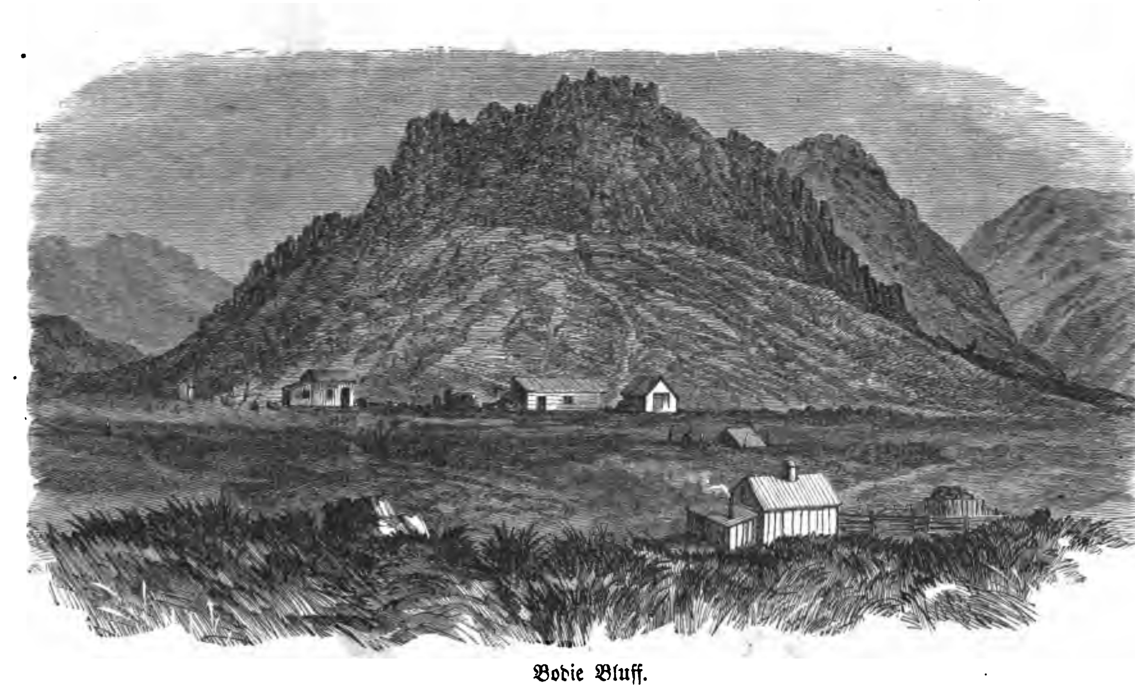
Das Innere einer Minenhütte.

Art, aus Reisig, das mit Rasen überdeckt, aus Segeltuch oder sonst etwas, was zum Schutze dienen kann. Ich habe Dächer gesehen, die aus Mehlsäcken, zerrissenen Hemden, alten Röcken und Beinkleidern bestanden, die allesammt zu einer Decke zusammengenäht waren. In trockenen Ländern werden Rohhäute, auf deren Ecken schwere Steine ruhen, passend zu Dächern verwandt; dies eignet sich aber nicht für ein feuchtes Klima, da die Häute schlaff werden und einen unangenehmen Geruch verbreiten. Der Kamin ist der imponirendste Theil des Hauses, — wo die Localität es gestattet, wird die Hütte an eine Felswand angebracht, so daß die Möglichkeit gegeben ist, einen guten Schornstein dadurch zu ge=

winnen, daß man ein Loch durch den Felsen schlägt. Wo aber solche natürliche Bequemlichkeiten fehlen, da ist es wirklich staunenswerth, zu welcher Mannichfaltigkeit des Materials bei dem Bau der Kamine gegriffen wird. Steine, Holz, Stücke Gußeisen, Thonziegel, Lehm, Whisky-Fässer, Faßnägel und selbst Segeltuch dienen zur Herstellung eines Kamins! Ein Kamin aus Segeltuch ist wohl etwas Unerhörtes — welche Miene würde ein Versicherungsagent dazu machen!

Wo nur werthvolle Metalllager in Ausbeutung kommen, da sieht man solche naturwüchsige Wohnungen erstehen, — mitten unter Felsen hingeworfen, auf dürren Abhängen wie in engen Schluchten tief unter schwankenden Erdwällen, — je nach Laune oder Bequemlichkeit derer, die hier zu wohnen beabsichtigen!

Gleich den Wigwams der Indianer, die in den Minen arbeiten, haben sie äußerlich ein ländliches und malerisches Aussehen, und nur im Innern entfaltet sich der Triumph der Civilisation! Stößt man die rohe Bretterthür auf, so liegt das ganze gesellschaftliche und häusliche Leben eines fleißigen Minenarbeiters vor Dir! Wenn die Wände auch etwas roh und an manchen Stellen angeräuchert sind — was liegt daran? An hinreichendem Schmuck fehlt es denselben nicht! Die Spalten sind mit gold- und silberhaltigem Gestein ausgefüllt, in passenden Vertiefungen sind Pflöcke angebracht, an denen alte Stiefel, Hemden, Speckseiten, Bündel Zwiebel und sonstige Kleidungsstücke und Nahrungsmittel hängen! Auf rohen Bettergestellen liegen Bücher, Eisenwaaren, Töpfergeschirr aufgestapelt, und Specereiwaaren aller Art sind an passenden Orten angebracht. In einer Ecke steht eine Bettstelle aus Fichtenholz, eine blaue oder rothe Decke darauf, oder es zieht sich an einer Wand eine Reihe von Bretterverschlägen hin, wie es in den Schiffen Brauch, um für gelegentliche Gäste ein Lager zu bieten. Bratpfannen, Zinnschüsseln und ein Kaffeetopf hängen als Bilderschmuck über dem Herde! Bilder gehören jedoch in der Hütte eines Minenarbeiters nicht zu den Seltenheiten, denn aus den Schlachtscenen in Harper's Wochenschrift werden in der Minenwelt die künstlerischesten Sammlungen zusammengestellt; ganze Wände sind damit ausstaffirt, ganze Häuser damit tapeziert! Sitzt man auf einem dreibeinigen Stuhle in einer dieser Hütten, so kann man „die große Rebellion" oder „den Proceß gegen den Präsidenten Johnson" von Anfang bis zu Ende bewundern!



Bodie Bluff.

Drei Tage verbrachte ich zu Bodie, während deren meine Zeit vollkommen ausgefüllt war. In der That ist es einigermaßen zu verwundern, daß ich noch am Leben bin, um die Geschichte meiner Abenteuer zu erzählen... Ich drang in so viele Schachte der Tiefe ein, wurde durch so viele gefahrvolle Gruben und Löcher in einer Holzkufe geschleift, — mußte über noch weit schlüpfrigere aber mineralreiche Lager kriechen und am Ende eine weit größere Zahl brüchiger Leitern hinaufsteigen, als ich heute nicht für tausend Actien der „Empire Gold- und Silber-Minen-Gesellschaft" unternehmen würde. Da ich aber diese Blätter mehr zur Belehrung als zur Unterhaltung bestimmt habe, so will ich die Resultate meiner Beobachtungen in so rein praktischer Weise hinwerfen, als es einem Manne von meinem Temperamente zu schreiben nur möglich ist.

Neunundreißigstes Kapitel.

Ein überraschendes Abenteuer.

Bei der geringen Entwickelung der Minen, die erst theilweise ausgebeutet worden, bleibt noch Vieles blos Vermuthung; doch nach der Richtung, welche die verschiedenen Erzlager innehalten, bin ich zur Annahme geneigt, daß sie Zweige einer großen Hauptader oder einer „Veta Madre“ sind, wie die Mexicaner es zu nennen pflegen. In gesonderten Massen findet sich loser Quarz auf der Oberfläche des Hügels und zwar innerhalb der Grenzen, die die Hauptader innehalten mag, und die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß sich ein reiches Minerallager an dem Verbindungspunkte findet, der drei- bis vierhundert Fuß unter der Oberfläche liegen soll. Mehr meinem Freunde, „dem Richter“, zu Gefallen, als um meine eigene Wißbegier zu befriedigen, stieg ich in mehrere solcher Schachte hinunter. Wie man in einer Holzkufe zweihundert Fuß tief in die Eingeweide der Erde hinabgelassen und dann durch blinde Pferde, die an den Winden befestigt sind, wieder heraufgezogen wird, mag recht belustigend zu lesen sein; ich habe aber schon angenehmere Fahrten gemacht! Ein Schacht war es insbesondere, der einen unvergeßlichen Eindruck bei mir zurückgelassen, — einen Eindruck, daß ich mich heute noch wundere, daß nicht jedes Haar meines Kopfes dazumal grau geworden! An der Antonio-Mine war mein Freund nämlich in Gemeinschaft mit einem ehrenwerthen Norweger, Namens Jansen, betheiligt, und da ich in Norwegen früher Reisen unternommen, so war Jansen drob voller Begeisterung und beeiferte sich, mich hier Alles genießen zu lassen. — Er erklärte mir, er würde mit mir selbst hinunterfahren und mir alles Sehenswürdige — selbst bis zu den

untersten eben eröffneten Schichten zeigen! Während ich noch versuchte, ein Mittel zu ersinnen, um die Einladung abzulehnen, hatte der biedere Norweger schon ein paar Kerzen angezündet — einen der Burschen anweisend, auf das alte blinde Pferd an der Winde zu achten, und dann stand er an der Mündung des Schachtes bereit, um mich in die unterirdische Welt einzuführen.

„Herr Jansen" — bemerkte ich, indem ich voller Schrecken auf die brüchige, alte Holzkufe und das dünne, kleine Seil blickte, das uns zwischen Erde und Himmel schweben lassen sollte, — „ist das Seil auch stark genug?"

„Allerdings — ich denke, es ist stark genug für uns Beide" — entgegnete Jansen — „denn es trägt eine Tonne Erz... Ich meine, wir wiegen nicht so schwer!"

„Die Kufe sieht aber sehr mitgenommen aus — und wer steht uns dafür ein, daß das alte Pferd nicht davonläuft und uns hinunterrollen läßt?"

„Denken Sie nicht daran, Herr — das Pferd läuft nicht davon; Sie sehen ja, es ist ganz schläfrig, und wenn es hinabgeht — schläft es immer! Nur wenn die Kufe hinauf soll — muß es munter sein..."

„Herr Jansen" — meinte ich — „das mag Alles ganz richtig sein, wenn aber die Kufe irgendwo anstieße und uns hinauswürfe?"

„Ja, mitunter stößt sie an, — bisher ist aber Niemand schlimm dabei gefahren — ein Mann fiel einmal fünfzehn Fuß tief senkrecht auf den Kopf."

„Da fand er seinen Tod?"

„Nein, nein, er wurde nur ein bischen betäubt... Ein paar Tage lang summte es ihm im Kopfe herum, jetzt ist er wieder wohl und munter an der Arbeit — wie er nur je gewesen..."

„Herr Jansen, im Ganzen denke ich doch, es wäre besser, wenn ich mit der Leiter hinunterkäme — wenn es Ihnen recht ist!"

„Gewiß, mein Herr — machen Sie sich's nur bequem! Nur haben die Leitern an manchen Stellen Unterbrechungen — und so fällt das Hinunterklettern ziemlich schwer, — doch ich will voran und Sie im Voraus auf die schlechten Stellen aufmerksam machen..."

Damit verschwand der Norweger, — ich blickte ihm nach... Der Schacht hatte einen Umfang von etwa vier Fuß im Quadrat, — schwarz und fürchterlich sah es darin aus — bei ärmlichem Flackerlichte, das, aus einer Tiefe von wohl tausend Fuß herauf-

blinkend, das Dunkel nur um so auffallender machte! Fast senkrecht war der Schacht, in welchem die Leitern an die nächste Seite angelehnt standen, auf Erzstufen ruhend — oder zusammengebunden mit abgeriebenen oder abgenutzten Stricken. Schon bedauerte ich, daß ich Jansen's Rath nicht befolgt und mich der Kufe anvertraut hatte, — jetzt war es aber zu spät. Einen flüchtigen Blick noch auf die glänzende Welt werfend — gedachte ich der Meinigen in der Heimath, — welches traurige Loos der Waisen überhaupt warte, — und erfaßte dann mit festem Griff die Sprossen der Leiter, um unwiderruflich in die Tiefe hinabzusteigen. Buchstäblich kroch ich hinunter, Stufe nach Stufe, Leiter nach Leiter, in der dichtesten Finsterniß, während die festen Felsenwände die Luft zusammenpreßten. Mitunter vernahm ich unzusammenhängendes Gemurmel unter mir, das ich aber nicht verstehen konnte. Möglich, daß mich Jansen vor Brüchen in der Leiter warnte, möglich, daß seine Stimme, durch die Felsen gebrochen, tönte, als wären es verschiedene Stimmen, — oder waren es eben die Berggeister da unten, die ihr Spiel trieben? Immer tiefer und tiefer kroch ich hinab, — immer langsamer ging es, denn ich wurde müde und bildete mir gar ein, es wären giftige Gase in der Luft. Ich meinte, ich befände mich schon in einer Tiefe von tausend Fuß, — in Wirklichkeit waren es aber erst einhundertundvierzig, — da flog mich ein schrecklicher Gedanke an und ich gerieth wahrhaftig in Angst. Ich bebte wirklich wie Jemand, der das kalte Fieber hat... Wenn ich nun hier so nervös würde, daß ich meinen Halt auf der Leiter verlöre? Schon der Gedanke machte mich zittern! Noch eine unermeßbare Tiefe vor mir: dunkel, enge und felsig, in der Tiefe harter Felsgrund! — Da wunderte es mich nicht, daß es Einem im Kopfe summt, wenn man auch nur fünfzehn Fuß tief auf den Kopf fällt! Es ging mir bereits wirr im Kopfe herum und ich war noch nicht gefallen. Allein daß es so kommen könnte, wurde mit jedem Momente wahrscheinlicher, denn ich konnte kaum mehr athmen, mußte innehalten und mich an die Leiter festklammern, um nicht hinabzustürzen. Je länger ich zögerte, desto gewisser erschien es mir aber, daß ich meine Geistesgegenwart verlieren und hinunterstürzen würde, und so schritt ich mit verzweifelter Anstrengung, — Schritt vor Schritt voran, mich an das schwache Holzwerk der Leiter festklammernd, wie ein Ertrinkender an einen Strohhalm; — der Athem verging mir, der

kalte Schweiß rann mein Gesicht hinunter und meine Kinnbacken bebten hörbar. Die Brüche in den Leitern, wo die Sprossen fehlten, vermehrten sich in furchtbarer Weise; mitunter fehlten zwei Sprossen, aber auch bis zu sechs und sieben — und da blieb mir nichts Anderes übrig, als an den Seiten hinabzugleiten, bis mein Fuß wieder auf einer Sprosse, wenn nicht gelegentlich auf einem Felsvorsprung einen Rastplatz fand. Für Jansen oder seine Minenarbeiter, die tagtäglich im Schachte arbeiteten, war alles dieses nur Spaß, — denn sie kannten die Brüche und Ruheplätze — ganz abgesehen davon, daß man für Gefahren abgestumpft wird, wenn man damit vertraut geworden. So glaube ich denn zuversichtlich, daß, würde ich denselben Weg noch einmal machen, ich keine solche Angst empfinden würde. Zu gutem Glück erreichte ich endlich den Boden des Schachtes, wo mich mein norwegischer Freund und drei bis vier Arbeiter sorglos erwarteten. Eine Kufe Erz, die gegen 5- bis 600 Pfund schwer sein mochte, stand gerade bereit, um hinaufgewunden zu werden; das Erz sah vielversprechend aus — denn Jansen versicherte mir, es wäre sehr reichhaltig. Was kümmerte mich aber in dem Momente das Erz, da ich meinen Athem noch nicht wiederfinden konnte?

„Seitwärts, mein Herr" — rief Jansen, indem er sich in eine Felsenvertiefung duckte — „seitwärts, denn ein Klumpen Erz könnte herausfallen oder die Kufe selbst stürzen!"

Seitwärts sollte ich mich halten? Wo in aller Welt war es hier möglich, sich zu bergen in einem Loche, das höchstens sechs bis acht Fuß Breite in der Basis — dazu einige dunkle Spalten in der Nachbarschaft hatte, durch die man in die Unterwelt stürzen konnte! Indessen suchte ich mich so nahe als nur möglich an die Wand zu halten — konnte ich mich auch nicht in die Wand hineindrücken. Als die Kufe denn in die Höhe gezogen war, führte man mich an das Lager, an dem die Leute gerade arbeiteten; die Ader war hier gegen vier Fuß dick, dazu scharf abgegrenzt und außerordentlich reich an Edelmetallen. In einigen Proben, die ich selbst herausnahm, war das Gold mit unbewaffnetem Auge zu erkennen; auch waren Andeutungen von Silber vorhanden; diese Ader befand sich in einer Tiefe von 175 Fuß, und auf dem Boden des Schachtes lagen loses Sparrwerk und Planken.

„Ist es Ihnen recht," — meinte dann Jansen — „so wollen wir weiter hinunter, um einen Blick auf die unteren Schichten zu

werfen. Sie sind gerade gegen vierzig Fuß unter uns auf die Ader gekommen."

„Sind die Leitern so gut wie die da droben, Herr Jansen?" lautete meine Frage.

„Gewiß, sie sind alle gut — nur einige der untersten mögen durch das Sprengen etwas gelitten haben, — zwei Arbeiter sind aber unten, und sie haben doch den Weg hinunter gefunden."

„Um Ihnen die Wahrheit zu sagen, Herr Jansen, habe ich keine große Sehnsucht nach der unteren Schicht. Zeigen Sie mir nur einige Proben des Erzes — das wird schon genügen."

„Allerdings, Herr — aber ich möchte doch, daß Sie da unten die Ader sähen; es ist wirklich sehenswerth!"



Seitwärts gehalten!

Die schöne Aussicht in die Tiefe war zu verlockend — ich unterlag der Versuchung. Jansen hob die Planken auf und empfahl den Arbeitern, sobald wir in die Tiefe hinab verschwunden, die Oeffnung sorgfältig wieder mit den Planken zu verschließen, damit kein Erz aus den oberen Schichten uns auf die Köpfe fallen könne. Er setzte den Fuß wieder auf eine Sprosse und ersuchte mich höflichst, ihm zu folgen. Kaum war ich einige Stufen hinabgestiegen, so wurden die massiven Planken sammt dem Sparrwerke wieder über uns geworfen, so daß alle Verbindung mit der Außenwelt für uns abgeschnitten

war... Ein fast drückendes Gefühl bemächtigte sich meiner bei dem Gedanken, so vollständig isolirt, so ganz von der Erdoberfläche abgeschlossen zu sein. Und doch — wie Viele giebt es, die ihr halbes Leben an solchen Orten verbringen, und zwar für den winzigsten Lohn, den sie dazu in Lüsten vergeuden? Um in solchen furchtbaren Erdlöchern zu arbeiten, müßte ein Arbeiter doch vier Dollar den Tag verdienen! Solcher Gedanken konnte ich mich nicht erwehren, als ich die brüchigen Leitern hinunterhinkte, bis auf einmal alle Sprossen verschwunden schienen. Ich tastete mit dem einen Fuße in der Luft herum, ob irgend ein Ruheplatz zu finden, allein keine Seite, kein Boden war mehr hier! Die Leiter schien offenbar, wie Mahomed's Sarg, in der Luft zu schweben!

„Rasch voran, mein Herr" — rief Jansen, der schon weit unter mir stand — „sie stehen schon im Begriff wieder zu sprengen."

Angenehm, wenn nicht recht malerisch, mag es sein, so mit beiden Händen und einem Beine an einer Leiter zu hängen, während man mit dem andern Fuße festen Boden sucht und Andere darunter eine Lunte anzuzünden im Begriffe stehen, die die ganze Anlage in die Luft sprengen könnte.

„Herr Jansen" — rief ich mit erheuchelter Ruhe, während dicke Tropfen der Todesangst auf meiner Stirn standen — „es ist leicht, mir zuzurufen: „Voran!" — da aber kein Zoll breit von Leiter mehr zu sehen, ich auch nichts mehr fühlen kann, so bedarf es Zeit und Ueberlegung! Wie tief meinen Sie, daß ich mich fallen lassen muß?"

„Nein, nein, lassen Sie sich nicht fallen! Halten Sie sich an das Seil am Ende der Leiter und lassen Sie sich daran herunter!"

Ich that, wie mir geheißen: ich hielt mich an das Seil und ließ mich hinab. Für Jemanden, der die Karte kennt, ist das Segeln ein leichtes. Es schien, daß die Leiter gerade in Folge der Felssprengungen gebrochen war, und nun sollte gar eine neue Sprengung erfolgen! Wir zogen uns in ein passendes Loch zurück, das gegen zehn bis zwölf Schritt von dem Orte entfernt war, wo das Sprengpulver lag... Dumpf hallte der Knall wieder, und die Luft erlitt eine solche Erschütterung, daß man meinte, eine galvanische Batterie hätte uns getroffen, — dann folgte ein höllischer Schwefelgeruch! Jansen war entzückt ob des Erfolges, denn ein guter Theil der Ader war dadurch bloßgelegt worden. Er griff nach einigen geschwärzten Quarzstücken, beleckte sie mit

seiner Zunge, hielt sie an die Kerze und rief in einem fort aus: „Hier, Herr, hier! Ist das nicht prächtig? Haben Sie so etwas gesehen? Fast reines Gold, hier sehen Sie, da ist es!“

Ich glaube, ich sah es wirklich; einige Proben in die Tasche steckend, betrachtete ich sie mir später bei hellem Sonnenlichte, wo der Rauch nicht so dicht wie hier unten war; zur Steuer der Wahrheit muß ich sagen, daß Gold sich darin in glitzernden Flecken fand, als wäre es aus einer Pfefferbüchse darauf gestreut!



Voran, Herr!

So war denn meine Untersuchung der Mine zu Ende, und ich entschloß mich, mittelst der Kufe wieder hinaufzusteigen, da ich an den Leitern genug hatte. Ungefähr halbwegs der Auffahrt klammerte sich aber der eiserne Griff, an dem das Seil befestigt war, an einer der Leitern fest. Das Seil spannte sich, — ich fühlte es mit meinen Händen, die Kufe fing schon an sich überzuneigen, und finsteres Dunkel um uns! Jansen war noch weit unter mir, denn er stieg die Leiter hinan. Es schien mir, als wenn etwas krache oder nachgebe, — ich fühlte, wie die rauhe Seite der Kufe meine Beine preßte. Eine schreckliche Ahnung erfaßte mich, daß der Strang sich verwickelt und in jedem Moment reißen könnte; denn in dem tiefsten Dunkel und der Verwirrung des Augenblicks konnte ich nicht ahnen, woran es eigentlich fehle. Ich streckte meine Hände aus, erhaschte die Leiter

wieder, und aus der Kufe hinausspringend kletterte ich die Leiter wie ein Seiltänzer hinan. Von meiner Last befreit, riß sich der Eisengriff wieder los, und die Kufe rasselte und donnerte hinter mir mit einer Schnelligkeit drein, die wirklich fürchterlich war.

Ich glaube ernstlich, seit Beginn der Welt hat man keine solche unterirdische Jagd erlebt. Einen einzigen Moment stehen zu bleiben, wäre sicheres Verderben für mich gewesen, — denn die Kufe war groß, schwer und mit massivem Eisen umwunden, der Raum im Schachte dazu nicht weit genug, um die Kufe vorbeizulassen, ohne daß sie mich auf der Leiter zerdrückt hätte... Ein solches Hinaufrennen war aber nicht lange auszuhalten, und ich fühlte bei jedem Schritt, wie meine Kräfte erschlafften. Die Entfernung war noch eine zu große, als daß ich der Hoffnung hätte Raum geben können, durch Klettern der Gefahr zu entrinnen... Die einzige Möglichkeit für mich lag darin, daß ich das Seil oberhalb der Kufe erfaßte und mich daran anklammerte... Das gelang mir auch! Es war ein glücklicher Gedanke, ein Gedanke, wie er zuweilen im Augenblicke der Gefahr in unserem Geiste aufflammt. Nach einigen Drehungen der Winde kam ich der Oberfläche so nahe, daß sich die Kufe nur noch einige Schritte unter meinen Füßen befand. Das Knarren des Seiles über der Rolle veranlaßte mich, etwas hinunterzugleiten, um meine Hände zu wahren, und da mir dies ohne Gefahr gelungen, landete ich wieder wohlbehalten und unversehrt auf der oberen Erdkruste, blendete mich auch etwas die Sonne und fühlte ich mich auch angegriffen in Folge meiner unterirdischen Wanderungen! Jansen kam auch bald wieder an die Oberwelt, — schien aber so kühl wie eine Gurke zu sein. Er blies die Kerze aus und rief den Leuten zu: „Burschen — in der neuen Schicht haben sie eine reiche Ader aufgethan — morgen müssen wir hinein!“

Nach diesen kleinen Abenteuern in San Antonio schlug ich den Weg über die westliche Seite des Berges hinunter ein, — meine Taschen voller Felsgestein, das ich in einem Mörser stampfen und in einer Quelle des Thales auswaschen ließ. Die San Antonio-Mine gehört zu derselben Ader, wie die der New-Mexico-Mine, die zu den Minen der Empire Company zu rechnen ist. Mein Probe-Erz war aus einer Tiefe von 175—215 Fuß gewonnen, und ich setzte noch einige Zweifel in ihren Werth, bis die Ergebnisse der Auswaschung alle Bedenken hoben. Auf dem

Grunde des Horns fand sich ein kleiner Niederschlag reinen Goldes, wie ich ihn nur je bei Gestein gefunden, das auf gut Glück hin einer Mine in Californien, Washoe oder Arizona entnommen worden.

Der Quarz in dieser Tiefe ist zersetzt und zieht sich in dünnen Schichten hin, zwischen welchen sich das Gold an der Oberfläche findet. Silber zeigt sich hier in den bläulichen Adern, die den Quarz durchziehen — ist aber nicht so reichlich wie Gold vorhanden; der Goldwerth beträgt zehn Dollar die Unze. In der Qualität der Erze, die aus verschiedenen Gängen des Bodie Bluff gewonnen werden, scheint eine sehr geringe Verschiedenheit zu herrschen. Diese Erze, soweit sie herausgefördert worden, untersuchte ich größtentheils und stellte mehrere Proben an, die einen ähnlichen Goldniederschlag ergaben. Um nach den thatsächlichen Resultaten zu urtheilen, die aus der Bearbeitung von etwa zwei- bis dreihundert Tonnen in den Aurora-Mühlen gezogen worden, — wo aber offenbar mit großer Verschwendung gearbeitet wird, — darf man den Durchschnittsertrag auf 35—45 Dollar die Tonne anschlagen, obwohl man mir versicherte, daß im vorigen Herbst und Winter der Ertrag sich auf 60 Dollar und höher stellte. Bei mehr Sorgfalt und einem vollkommeneren Reductionssystem ist wahrscheinlich ein höherer Ertrag zu erzielen. Für Speculationszwecke mag dies wenig sein, — für Actionaire aber ist es eine Genugthuung, genau zu wissen, was sie besitzen und auf welche Grundlage hin sie ihre Berechnung zukünftigen Gewinnes stellen können. Die Minen, die sich an dieser Küste am besten lohnen, sind jene, die nur mäßigen Ertrag geben. Insbesondere ist dies in den Districten von Nevada und Graß Valley in Californien der Fall, die heute, obschon man vermeint hatte, sie wären ganz erschöpft, weit besseren Durchschnittsertrag liefern, als je zuvor! Damit meine ich natürlich die Quarzlager, — nicht das Goldgraben an der Oberfläche! Die Real del Monte-Mine in Mexico ergab zufolge der Abschätzungen des Baron Humboldt und Herrn Ward eine Reihe von Jahren hindurch — während einer Periode des Flors — durchschnittlich 52 Dollar auf die Tonne! In der Gewißheit und dem Ueberflusse an Edelmetallen, wie in der Leichtigkeit, mit welcher das Erz zu fördern ist, liegt das wahre Criterium zur Würdigung einer Mine, — denn wo diese Eigenschaften sich finden, hat die Mine einen dauernden Werth.

wieder, und aus der Kufe hinausspringend kletterte ich die Leiter wie ein Seiltänzer hinan. Von meiner Last befreit, riß sich der Eisengriff wieder los, und die Kufe rasselte und donnerte hinter mir mit einer Schnelligkeit drein, die wirklich fürchterlich war.

Ich glaube ernstlich, seit Beginn der Welt hat man keine solche unterirdische Jagd erlebt. Einen einzigen Moment stehen zu bleiben, wäre sicheres Verderben für mich gewesen, — denn die Kufe war groß, schwer und mit massivem Eisen umwunden, der Raum im Schachte dazu nicht weit genug, um die Kufe vorbeizulassen, ohne daß sie mich auf der Leiter zerdrückt hätte... Ein solches Hinaufrennen war aber nicht lange auszuhalten, und ich fühlte bei jedem Schritt, wie meine Kräfte erschlafften. Die Entfernung war noch eine zu große, als daß ich der Hoffnung hätte Raum geben können, durch Klettern der Gefahr zu entrinnen... Die einzige Möglichkeit für mich lag darin, daß ich das Seil oberhalb der Kufe erfaßte und mich daran anklammerte... Das gelang mir auch! Es war ein glücklicher Gedanke, ein Gedanke, wie er zuweilen im Augenblicke der Gefahr in unserem Geiste aufflammt. Nach einigen Drehungen der Winde kam ich der Oberfläche so nahe, daß sich die Kufe nur noch einige Schritte unter meinen Füßen befand. Das Knarren des Seiles über der Rolle veranlaßte mich, etwas hinunterzugleiten, um meine Hände zu wahren, und da mir dies ohne Gefahr gelungen, landete ich wieder wohlbehalten und unversehrt auf der oberen Erdkruste, blendete mich auch etwas die Sonne und fühlte ich mich auch angegriffen in Folge meiner unterirdischen Wanderungen! Jansen kam auch bald wieder an die Oberwelt, — schien aber so kühl wie eine Gurke zu sein. Er blies die Kerze aus und rief den Leuten zu: „Burschen — in der neuen Schicht haben sie eine reiche Ader aufgethan — morgen müssen wir hinein!"

Nach diesen kleinen Abenteuern in San Antonio schlug ich den Weg über die westliche Seite des Berges hinunter ein, — meine Taschen voller Felsgestein, das ich in einem Mörser stampfen und in einer Quelle des Thales auswaschen ließ. Die San Antonio-Mine gehört zu derselben Ader, wie die der New-Mexico-Mine, die zu den Minen der Empire Company zu rechnen ist. Mein Probe-Erz war aus einer Tiefe von 175—215 Fuß gewonnen, und ich setzte noch einige Zweifel in ihren Werth, bis die Ergebnisse der Auswaschung alle Bedenken hoben. Auf dem

Grunde des Horns fand sich ein kleiner Niederschlag reinen Goldes, wie ich ihn nur je bei Gestein gefunden, das auf gut Glück hin einer Mine in Californien, Washoe oder Arizona entnommen worden.

Der Quarz in dieser Tiefe ist zersetzt und zieht sich in dünnen Schichten hin, zwischen welchen sich das Gold an der Oberfläche findet. Silber zeigt sich hier in den bläulichen Adern, die den Quarz durchziehen — ist aber nicht so reichlich wie Gold vorhanden; der Goldwerth beträgt zehn Dollar die Unze. In der Qualität der Erze, die aus verschiedenen Gängen des Bodie Bluff gewonnen werden, scheint eine sehr geringe Verschiedenheit zu herrschen. Diese Erze, soweit sie herausgefördert worden, untersuchte ich größtentheils und stellte mehrere Proben an, die einen ähnlichen Goldniederschlag ergaben. Um nach den thatsächlichen Resultaten zu urtheilen, die aus der Bearbeitung von etwa zwei- bis dreihundert Tonnen in den Aurora-Mühlen gezogen worden, — wo aber offenbar mit großer Verschwendung gearbeitet wird, — darf man den Durchschnittsertrag auf 35—45 Dollar die Tonne anschlagen, obwohl man mir versicherte, daß im vorigen Herbst und Winter der Ertrag sich auf 60 Dollar und höher stellte. Bei mehr Sorgfalt und einem vollkommeneren Reductionssystem ist wahrscheinlich ein höherer Ertrag zu erzielen. Für Speculationszwecke mag dies wenig sein, — für Actionaire aber ist es eine Genugthuung, genau zu wissen, was sie besitzen und auf welche Grundlage hin sie ihre Berechnung zukünftigen Gewinnes stellen können. Die Minen, die sich an dieser Küste am besten lohnen, sind jene, die nur mäßigen Ertrag geben. Insbesondere ist dies in den Districten von Nevada und Graß Valley in Californien der Fall, die heute, obschon man vermeint hatte, sie wären ganz erschöpft, weit besseren Durchschnittsertrag liefern, als je zuvor! Damit meine ich natürlich die Quarzlager, — nicht das Goldgraben an der Oberfläche! Die Real del Monte-Mine in Mexico ergab zufolge der Abschätzungen des Baron Humboldt und Herrn Ward eine Reihe von Jahren hindurch — während einer Periode des Flors — durchschnittlich 52 Dollar auf die Tonne! In der Gewißheit und dem Ueberflusse an Edelmetallen, wie in der Leichtigkeit, mit welcher das Erz zu fördern ist, liegt das wahre Criterium zur Würdigung einer Mine, — denn wo diese Eigenschaften sich finden, hat die Mine einen dauernden Werth.

Die Geschichte einiger Washoe-Minen, die außerordentliche Resultate ergaben, als man die größten Unkosten und Mühen auf sie verwandt, Minen, die heute aber geringeren Ertrag liefern, nachdem die oberen Schichten ganz erschöpft worden, — bleibt das schlagendste Beispiel für meine Behauptungen. Hätte man mit den untergeordneten Erzen besser Haus gehalten und bei Ausbeutung der Minen die Zukunft besser in's Auge gefaßt, so würden die Actionaire dieser Minen heute nicht Ursache haben, ihre Betheiligung zu bedauern. Nicht will ich damit gesagt haben, als wäre das Comstock-Lager erschöpft oder als würde es wahrscheinlich bald erschöpft sein, — denn ich betrachte es noch immer als das reichste Silberlager, das in unseren Mineralgegenden bisher entdeckt worden, — eine Meinung, die ich heute noch festhalte... Allein ich halte auch dafür, daß es in der ganzen Welt kein Beispiel — wie die Geschichte dieses Lagers bietet — von so übler Verwaltung, von Vergeudung und Betrug wieder giebt! Es sollte in der That fast scheinen, als wären die Amerikaner in Folge eines angeborenen Charakterzuges, vielleicht wegen ihres ungeduldigen, verschwenderischen und speculationslustigen Sinnes, nicht fähig, die Ausbeutung der Minen mit Redlichkeit, Einsicht und gesundem Verstande zu leiten. Wie wäre es sonst zu erklären, daß bei den reichsten Minen von der Welt, bei dem un-



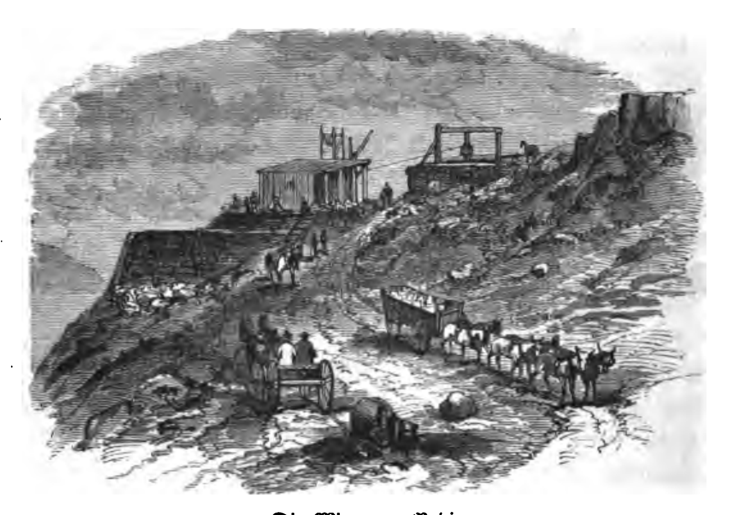
Ein gefährlicher Moment.

ermüdlichen Unternehmungsgeiste, bei dem höchsten Erfindungstalente und bei einer Intelligenz, die hier durchgängig höher steht, als bei irgend einem andern Volke, es uns niemals gelungen ist, die Minenausbeutung zu einem dauerhaften, gewinnbringenden Geschäfte für alle Betheiligten zu machen? Der wahre Grund ist: wir sind zu ungeduldig und zu ungenügsam, — wir wollen Reichthümer erwerben, wie wir einmal leben, — mit telegraphischer Geschwindigkeit! Wir müssen durch neue und schnelle Anwendung der Dampfkraft die Eingeweide der Erde herausreißen und durch galvanische Speculationen unser Capital umschlagen, — sonst geben wir die Sache voll Ueberdruß auf!

Was die Mittel zum Lebensunterhalt anlangt, so gereicht die Nähe des Big Meadow, des Mono-Sees, von Walker's Valley, wo Vegetabilien jeder Art im Ueberfluß gezogen werden, dem Bezirk zu großem Vortheile. Bis vor einem oder zwei Jahren litten die Minenarbeiter sehr durch Mangel an Pflanzennahrung, und die Folge war, daß sich der Scorbut allgemein einstellte, — im vorigen Sommer aber reichten die Vegetabilien für den Bedarf aus... Farms erstehen in allen Nachbarthälern, die für Ackerbauzwecke nicht zu hoch gelegen sind, und Culturen entwickeln sich gedeihlich, — denn bei scheinbarer Dürre ist der Boden dennoch ein sehr reicher, eine Folge der Niederschläge befruchtender Stoffe, die von den Bergen ringsum hinabgeströmt sind. Alles, was dazu beiträgt, den Lebensunterhalt zu erleichtern, muß auch die Kosten der Minenausbeutung in diesem Lande vermindern, — ein Umstand, der von hoher Bedeutung ist! Wie reich auch eine Mine sei, kann sie auf die Dauer nicht mit Vortheil ausgebeutet werden, wenn ein gewöhnlicher Arbeiter vier Dollar den Tag erhalten soll. Die natürliche Folge davon ist, daß Erze, die fünfzehn bis zwanzig Dollar die Tonne geben, bei Seite geworfen werden, denn nur solche, die dreißig bis vierzig Dollar geben, können lohnend sein. In jedwedem Minenbezirk findet sich immer mehr armes Erz, als reiches, und so kommt es denn, daß dort, wo die geringhaltigen Erze nicht benutzt werden, der Reichthum der Mine verloren geht. Die Zeit ist nicht mehr sehr fern, wo gerade die jetzt vernachlässigten Erze in Nevada zur Quelle dauerhaften Flors werden dürften. Nur von einer allgemeinen Verminderung der Ausbeutungskosten, nicht aber von der Entdeckung reicherer Adern haben wir den hohen Flor zu erwarten, der meines Erachtens

aller Verluste und Enttäuschungen ungeachtet, welche die Capital=anlagen in Nevada betroffen, dennoch am Ende dieser Gegend beschieden ist.

Ob die Bodie=Minen in großem Maßstabe vortheilhaft zu bearbeiten sind, ist sehr von dem Ausbeutungssystem bedingt, zu dem die Eigenthümer greifen werden. Als allgemeine Regel sind große Gesellschaften bei der Minenausbeutung weniger glücklich, als kleine Gesellschaften und Privatpersonen; der Grund dafür mag darin zu suchen sein, daß die Minenausbeutung gleich jedem andern Geschäfte einer eben so einsichtsvollen wie ökonomischen Verwaltung und strenger, persönlicher Ueberwachung bedarf, soll sie auf die Dauer eine gewinnbringende sein. Bedenkt man dazu,


Die Minen zu Bodie.

daß die Gefahren, die man bei Minenunternehmen läuft, weit größere als bei jedem andern Geschäfte sind, so müssen die Grundsätze der Sparsamkeit und der Verantwortlichkeit, die bei gewöhnlichen Geschäften in Geltung kommen, bei der Minenausbeutung um so dringender geboten sein. Allein unnöthige, kostspielige Mühlenbauten, ein System der Verschwendung, dazu ihrer Stellung nicht gewachsene Administratoren und unerfahrene Bergmänner — haben den Ruin vieler Minen und Actionaire im Territorium Nevada verschuldet. Dieselben Ursachen würden in jedem andern Geschäfte ähnliche Resultate bringen! In den übertriebenen und

unvernünftigen Forderungen nach hohen Dividenden liegt eine Hauptursache des Mißlingens mit; Capitalisten sind nicht zufrieden, wenn sie nicht 2—5 Proc. monatlich von ihrem Capital ziehen — und die Folge ist, daß die Ober-Intendanten unter dem schweren Drucke solcher Forderungen arbeiten und die größten Wagnisse unternehmen, nur um ein solches Resultat herbeizuführen. Nunmehr bin ich aber davon überzeugt, daß es keine zehn Minen in Virginia-Stadt giebt, die je durchschnittlich einen einzigen Procent über die Kosten monatlich ergeben, und ich wage gar zu behaupten, daß keine Mine weder in Südamerika und Mexico noch in Nevada je auf längere Zeit hin so hohe Dividenden eingebracht hat, denn außerordentliche Dividenden sind mit Dauerhaftigkeit des Ertrags unvereinbar. Wo man sich auf den Ertrag offenbar verlassen kann, da ist ein vernünftiger, regelmäßiger Procentsatz besser, als ein größerer Ertrag, der nothwendig größere Gefahr und vermehrte Unkosten voraussetzt.



Inneres des Bodie-Bunkers.

An dem Anfange des Bodie-Thales, wo ich unter den Minenarbeitern einige Tage so angenehm verlebte, hat die Natur einen schönen Platz für eine Stadt geschaffen, die durch die ringsumliegenden Hügel vor den eisigen Winden geschützt ist, welche von den schneebedeckten Pics der Sierras herunterwehen. Für die Arbeiter finden sich hier bereits gegen fünfzehn bis zwanzig kleine Häuser aus Bretterwerk und Thon aufgeführt, und für ein Speisehaus ist auch schon gesorgt; Terrainloose und Straßen sind schon mit Pfählen abgesteckt, und allenthalben sieht man Neubauten entstehen, so daß das Speculiren in Grundstücken an der Tagesordnung ist. Belustigend ist es anzusehen, mit welcher Leidenschaftlichkeit die Bürger sich der Terrainspeculation hingeben. Gruppen Speculanten waren beständig im Gange, passende Baustellen ausfindig zu machen, und dabei wußten sie die glänzende

Zukunft der erst im Werden begriffenen Stadt nicht genug zu preisen. Mit einem einzigen Paar neuer Stiefel hätte ich meines Dafürhaltens mir wohl den Besitz eines ziemlich guten Bauplatzes erwerben können, da ich aber nur ein Paar besaß, das dazu schon ziemlich abgerissen war, so wagte ich nicht, es preiszugeben. Einige Würdenträger der Stadt, die wohl empfinden mochten, welchen Vortheil es für sie haben würde, wenn eine Ansicht der Stadt in den illustrirten Blättern von Harper erschien, machten mir das Compliment, der Hauptstraße meinen Namen verleihen zu wollen, und so hege ich denn die zuversichtliche Erwartung, in künftigen Zeiten meinen Namen der Vergessenheit entrissen zu sehen.



Browne-Straße in Bodie.

So kommt es denn, daß der Leser hier die Ansicht der werdenden Stadt findet, die ich zu liefern versprochen hatte.

Obwohl dieser Punkt höher gelegen, als irgend ein bewohnter Fleck innerhalb der Grenzen der Vereinigten Staaten, und er nur von Potosi, das 13,330 Fuß, und von Quito, das 9540 Fuß über der Meeresfläche sich erhebt, übertroffen wird, ist das Klima ein sehr gesundes; nie ist es hier im Sommer zu warm und selten im Winter sehr kalt — eine bemerkenswerthe Erscheinung bei einer Höhe von beinahe 9000 Fuß. Reichliches Wasser liefert eine schöne Quelle, die einige Hundert Schritte vom Mittelpunkt der Stadt entfernt gelegen ist, und aus einem Fichtenwalde, der an dem Abhang eines Hügels gegen vier Meilen vom Lager liegt, ist Holz

für den Grubenbedarf sowohl wie für den Gebrauch der Einwohner zu beschaffen. Dieser Holzbedarf ist indessen nur ein beschränkter und wird schwerlich länger denn einige Jahre ausreichen, allein die Schluchten der Hauptkette der Sierra Nevada, die an den Mono-See grenzen, sind mit unerschöpflichen Waldungen, zu Bauzwecken wie auch als Brennmaterial dienlich, bekleidet. Von hier führt bereits eine gute Straße nach den Ufern des Mono-Sees, dessen nächster Punkt gegen vierzehn Meilen von Bodie entfernt liegt. Von der Ostseite von Bodie Bluff hat man eine Aussicht auf den See, die mit zu dem Großartigsten gehört, was die ganze Kette der Sierra Nevada bietet; Berg auf Berg entrollt sich in der Ferne, wie die Wogen einer hochgehenden See, auf den höchsten Gipfeln der Sierras ruht ewiger Schnee, während auf den tiefgelegenen Gebirgen düstere Fichtenwaldungen in kühnen Umrissen emporsteigen und ungeheuerliche Abgründe und Felsenschluchten sich nach den Ufern des Sees hinziehen, der still und todt daliegt, auf den Beschauer den Eindruck machend, als läge er in Steinwurfsweite entfernt!... Alkalische Niederschläge ringsum und zusammengeströmtes Holz bezeichnen die öden Ebenen an den Ostufern des Sees und sprechen dafür, daß der See in früheren Jahren über weite Strecken des Landes sich hingezogen, von wo er nunmehr zurückgewichen ist.

Von den Bürgern von Mono und Esmerelda ist kürzlich eine directe Verbindung aus dem Thale San Joaquin über Sonora eröffnet worden, so daß beim Transport, von dem Punkte an wo die Schiffahrt zu Stockton beginnt, mindestens vier bis fünf Tagereisen mittelst Wagen an der gewöhnlichen Zeit gespart würden, die man auf der alten Straße von Sacramento über das Carsonthal bedarf; dies wird die Transportkosten für Maschinerien und Lebensmittel aus San Francisco sehr vermindern.

Das Todte Meer des Westens.

Vierzigstes Kapitel.

Eine Dachshetze.

In der Stadt Bodie hatte ich Gelegenheit, eine anziehende Sonntagsvorstellung mit anzusehen, womit sich das Volk in diesem Lande die Zeit zu vertreiben pflegt — nämlich den Kampf mit einem Dachse! Einige Indianer waren schon Vormittags vom Mono-See mit einem auffallend großen Dachse herübergekommen, den sie den Minenarbeitern verkaufen wollten; der Preis, den sie dafür verlangten, war zehn Dollar. Da die Arbeiter aber nicht so viel Geld zu entbehren hatten, so erklärten sich die Indianer nach einer Berathung bereit, den Dachs für drei Dollar herzugeben, die von einigen unternehmungslustigen Genossen der Gesellschaft zusammengeschossen wurden. Von der gewöhnlichen Art und Weise, ein Loch in den Boden als Fortification für den Dachs zu graben, sah man als überflüssig ab, da der Dachs von außergewöhnlicher Größe war und von wildem Naturell zu sein schien, und so entschied man sich denn dafür, daß im offenen Thale eine regelmäßige Schlacht stattfinden solle! Alle Besitzer von Hunden wurden eingeladen, dieselben zum Kampfe zu bringen, um unentgeltlich dem Wettkampf zuzuschauen. Keine zehn Minuten vergingen und schon standen ein halbes Dutzend Hunde bereit, den Kampf aufzunehmen, der von beiden Seiten mit Vorsicht eröffnet wurde. Der Dachs war eben so frisch als kräftig, und lange Erfahrung in der edlen Kunst der Selbstvertheidigung mochte ihn

gelehrt haben, seine natürlichen Waffen geschickt zu handhaben. Er streckte sich so platt wie möglich auf den Boden hin, — wie eine Klapperschlange, bevor sie auf ihr Opfer losspringt, ihren Kopf flach macht, — und lauerte mit scharfem und schlauem Blick auf das Treiben der Hunde. Zuerst wurde ein häßlicher gelber Köter auf ihn losgelassen; der Dachs regte sich nicht, bis das Maul seines Feindes in Zollweite von seiner Schnauze gekommen, — da drehte er sich rasch wie der Blitz und hatte den Köter schon an der Unterlippe gefaßt, worauf sich ein wüthender Kampf entspann. Der Hund heulte, der Dachs hielt fest, der Staub flog von der dürren Erde empor und beide Kämpfer rollten hin und



Eine Dachshetze.

her. Neue Zuschauer strömten herbei, — des Lachens, Schreiens, Beifallklatschens war kein Ende, und man feuerte den heulenden Köter an, der auf nichts Anderes mehr bedacht schien, als wieder loszukommen. Glücklich genug, sich endlich vom Dachse loszureißen, schlich er keuchend und winselnd, mit blutendem Maule unter dem Spotte der Menge davon.

„Hier ist ein Hund, der ihm schon zusetzen wird" — rief der Besitzer eines großen Dachshundes — „laßt ihn hinein!"

„Nein, nein" — riefen viele Stimmen — „haltet ihn noch zurück! Tödtet ihn noch nicht! Zuerst die anderen Hunde!"

Ein häßlicher schwarzer Hund, halb Wolf, wurde denn los-

gelassen; der Dachs war mittlerweile in die Nähe eines Erdhaufens gekrochen, der seinen Rücken decken sollte. Der Wolfshund sah behutsam vor sich hin, blieb in einiger Entfernung von dem Dachse stehen, dem er starr in die Augen schaute, und ging dann ruhig von dannen... Die Menge trieb ihn aber zurück. „Kämpfe, du verwünschter Coyote" — schrie sein Herr, ihn am Nacken packend und zum Dachse hinschleifend — „nun, voran!" Der Wolfshund machte eine Miene, als hätte er wenig Lust dazu, — aber er mußte daran! Mit aufgerichtetem Haar und einem Wolfsgeheul stürzte er sich auf den Feind los, — erst auf die eine, dann auf die andere Seite springend, dann wieder zurück, dann wieder vor — er schnappte, knurrte, bellte und heulte, kam aber damit nicht vorwärts! Der Dachs schien mit dem ganzen Leibe Kopf zu sein, denn dem Feinde zeigte er keinen verwundbaren Punkt; — sein Kopf und seine scharfen Zähne waren des Angriffs gewärtig! Während der Wolfshund sich also umherbewegte, packte ihn der Dachs bei einem der Hinterbeine, und wie er da heulte und umherrannte, war ein sehr lustiger Anblick. Der Wolfshund wollte fort, — der Dachs hielt ihn fest und der Staub wirbelte auf; Geschrei und Geheul, Flüche und Beifallklatschen waren die natürliche Folge des Dachstriumphes. Die Dachswetten stiegen um fünfzig Procent, während die Actien auf den Sieg der Hunde immer flauer wurden!

„Hören Sie, meine Herren," — rief das Dachscomitee — „wir wollen für zehn Dollar alle sechs Hunde zugleich auf ihn loslassen..."

„Nein, nein," — rief man von allen Seiten — „das ist kein ehrlich Spiel — sein Maul ist voller Staub — das ist nicht recht — Sechs gegen Einen!"

„Heraus denn mit Eurem großen Dachshunde," — rief das Comitee siegeszuversichtlich — „der Bursche ist ihm gewachsen!"

Der Dachshund wurde losgelassen, — ein weißes, fein gebautes, kleines Thier mit kräftigen Kinnbacken aber dünnen Flanken, mit einem scharfen, harten Schwanze, der wie eine Spitze aus seinem Hinterkörper hervorragte. Er knurrte und bellte nicht, — es war ernste Arbeit für ihn, an der er augenscheinlich Behagen fand — und er ging mit Entschlossenheit an's Werk, geradeaus, entschieden, wie ein geschulter Boxer, auf sein Ziel los! Wie aus seinen vielen Verletzungen an Kopf und Gesicht zu schließen,

war er an Kämpfe mit Feinden seines eigenen Geschlechts gewöhnt. Er konnte einen andern Hund — wie groß er auch war — fassen und erdrosseln, — aber mit einem Dachse fertig zu werden, war doch ein anderes Stück Arbeit. Beide Thiere waren fast von derselben Größe, und hatte der Hund vielleicht stärkere Muskeln, so war der Dachs doch rascher mit Kopf und Zähnen zur Hand! In dem Moment, wo der Dachshund mit seinem Maule nahe genug gekommen, hatte der Dachs ihn auch schon beim Unterkiefer gefaßt und hielt ihn so fest wie eine Schraube! Nun begann der Kampf, — Zahn gegen Zahn — Hals an Hals! Dichter Staub wirbelte auf die Kämpfer — hin und her — über und über rollten sie zusammen fort... Die Menge drang immer näher vor — kein Wort wurde laut, denn das war ein ächter Kampf, der ernst gemeint und die Zuschauer fesselte, — ein Kampf auf Tod und Leben! Es war Sonntag, und auch ich fand mich bewogen vorzubringen, um den Kampf mit anzusehen, denn ich nahm das tiefste Interesse an dem Schicksal des Dachses! Ich gestehe — ich wäre gern eine Wette eingegangen, wenn mich Jemand in dem Momente dazu aufgefordert hätte. Uebrigens hätte ich ebenso für wie wider gewettet — gleichviel, wie Jemand, der für ein Ding angeregt ist und sich noch keine bestimmte Meinung darüber gebildet hat...

„Zurückgetreten, laßt ihm freien Spielraum!" riefen Einige, die in erster Reihe standen.

„Bringt ihn an's Wasser — er erstickt vom Staube!" riefen Andere, und ich muß gestehen, Bedauern empfand ich über das Schicksal, das meinem Freunde, dem Dachse, beschieden schien. Der Dachs war es hier aber nicht, der am stärksten gelitten — der Hund wurde hinausgeschleift — sein Mund voller Haare und Staub — nach Luft schnappend... Als der Staub sich gelegt, warf ich wieder meine Blicke hin: blutend und zerzaust — aber unerschrocken wie zuvor — mit demselben festen, schlauen Blick wartete der Dachs des nächsten Angriffs.

„Nein, nein — das ist zu grausam" — riefen mehrere Stimmen — „das ist Mord des ersten Grades!" Die Sympathie schien sich dem armen Thiere zuzuwenden, das so tapfer um sein Leben gekämpft. „Schlagt ihn eher mit Knitteln todt!"

„Nein, nein, meine Herren" — rief das hochentzückte Comitee, das seine drei Dollar für das Sonntagsmorgenspiel hergegeben.

gelassen; der Dachs war mittlerweile in die Nähe eines Erdhaufens gekrochen, der seinen Rücken decken sollte. Der Wolfshund sah behutsam vor sich hin, blieb in einiger Entfernung von dem Dachse stehen, dem er starr in die Augen schaute, und ging dann ruhig von dannen... Die Menge trieb ihn aber zurück. „Kämpfe, du verwünschter Coyote" — schrie sein Herr, ihn am Nacken packend und zum Dachse hinschleifend — „nun, voran!" Der Wolfshund machte eine Miene, als hätte er wenig Lust dazu, — aber er mußte daran! Mit aufgerichtetem Haar und einem Wolfsgeheul stürzte er sich auf den Feind los, — erst auf die eine, dann auf die andere Seite springend, dann wieder zurück, dann wieder vor — er schnappte, knurrte, bellte und heulte, kam aber damit nicht vorwärts! Der Dachs schien mit dem ganzen Leibe Kopf zu sein, denn dem Feinde zeigte er keinen verwundbaren Punkt; — sein Kopf und seine scharfen Zähne waren des Angriffs gewärtig! Während der Wolfshund sich also umherbewegte, packte ihn der Dachs bei einem der Hinterbeine, und wie er da heulte und umherrannte, war ein sehr lustiger Anblick. Der Wolfshund wollte fort, — der Dachs hielt ihn fest und der Staub wirbelte auf; Geschrei und Geheul, Flüche und Beifallklatschen waren die natürliche Folge des Dachstriumphes. Die Dachswetten stiegen um fünfzig Procent, während die Actien auf den Sieg der Hunde immer flauer wurden!

„Hören Sie, meine Herren," — rief das Dachscomitee — „wir wollen für zehn Dollar alle sechs Hunde zugleich auf ihn loslassen..."

„Nein, nein," — rief man von allen Seiten — „das ist kein ehrlich Spiel — sein Maul ist voller Staub — das ist nicht recht — Sechs gegen Einen!"

„Heraus denn mit Eurem großen Dachshunde," — rief das Comitee siegeszuversichtlich — „der Bursche ist ihm gewachsen!"

Der Dachshund wurde losgelassen, — ein weißes, fein gebautes, kleines Thier mit kräftigen Kinnbacken aber dünnen Flanken, mit einem scharfen, harten Schwanze, der wie eine Spitze aus seinem Hinterkörper hervorragte. Er knurrte und bellte nicht, — es war ernste Arbeit für ihn, an der er augenscheinlich Behagen fand — und er ging mit Entschlossenheit an's Werk, geradeaus, entschieden, wie ein geschulter Boxer, auf sein Ziel los! Wie aus seinen vielen Verletzungen an Kopf und Gesicht zu schließen,

war er an Kämpfe mit Feinden seines eigenen Geschlechts gewöhnt. Er konnte einen andern Hund — wie groß er auch war — fassen und erdrosseln, — aber mit einem Dachse fertig zu werden, war doch ein anderes Stück Arbeit. Beide Thiere waren fast von derselben Größe, und hatte der Hund vielleicht stärkere Muskeln, so war der Dachs doch rascher mit Kopf und Zähnen zur Hand! In dem Moment, wo der Dachshund mit seinem Maule nahe genug gekommen, hatte der Dachs ihn auch schon beim Unterkiefer gefaßt und hielt ihn so fest wie eine Schraube! Nun begann der Kampf, — Zahn gegen Zahn — Hals an Hals! Dichter Staub wirbelte auf die Kämpfer — hin und her — über und über rollten sie zusammen fort... Die Menge drang immer näher vor — kein Wort wurde laut, denn das war ein ächter Kampf, der ernst gemeint und die Zuschauer fesselte, — ein Kampf auf Tod und Leben! Es war Sonntag, und auch ich fand mich bewogen vorzudringen, um den Kampf mit anzusehen, denn ich nahm das tiefste Interesse an dem Schicksal des Dachses! Ich gestehe — ich wäre gern eine Wette eingegangen, wenn mich Jemand in dem Momente dazu aufgefordert hätte. Uebrigens hätte ich ebenso für wie wider gewettet — gleichviel, wie Jemand, der für ein Ding angeregt ist und sich noch keine bestimmte Meinung darüber gebildet hat...

„Zurückgetreten, laßt ihm freien Spielraum!" riefen Einige, die in erster Reihe standen.

„Bringt ihn an's Wasser — er erstickt vom Staube!" riefen Andere, und ich muß gestehen, Bedauern empfand ich über das Schicksal, das meinem Freunde, dem Dachse, beschieden schien. Der Dachs war es hier aber nicht, der am stärksten gelitten — der Hund wurde hinausgeschleift — sein Mund voller Haare und Staub — nach Luft schnappend... Als der Staub sich gelegt, warf ich wieder meine Blicke hin: blutend und zerzaust — aber unerschrocken wie zuvor — mit demselben festen, schlauen Blick wartete der Dachs des nächsten Angriffs.

„Nein, nein — das ist zu grausam" — riefen mehrere Stimmen — „das ist Mord des ersten Grades!" Die Sympathie schien sich dem armen Thiere zuzuwenden, das so tapfer um sein Leben gekämpft. „Schlagt ihn eher mit Knitteln todt!"

„Nein, nein, meine Herren" — rief das hochentzückte Comitee, das seine drei Dollar für das Sonntagsmorgenspiel hergegeben.

„Erst soll er gegen alle Hunde daran — wenn er sie nicht zurückschlägt, könnt Ihr ihn todtschlagen.“

So unglaublich es auch scheinen mag — die sechs großen wie kleinen Hunde wurden losgelassen und kämpften über eine Stunde mit dem armen Dachse, ohne ihm wesentliches Leid anzuthun. Während die einen ihn von vorn angriffen, bissen andere von hinten nach ihm — sie schüttelten ihn ein wenig, ließen ihn aber immer wieder los! Er schien mehr Lebenszähigkeit zu besitzen, als eine Katze, — denn für jeden Biß, den er erhielt, gab er zwölf zurück. So oft die Angreifer innehielten, sah er seine Feinde mit dem eigenthümlich festen und unerschütterlichen Blicke an, der meine Aufmerksamkeit zuerst gefesselt hatte. In seinem Ausdrucke lag fast etwas Menschliches, was zu sagen schien: „Schande über Euch! Fahrt in Eurer Grausamkeit nur fort, — ich zage nicht — ich kämpfe bis zum letzten Athemzuge!“ Solche Gedanken mochten in dem Geiste der Zuschauer aufgetaucht sein, — denn zwei oder drei derselben sprangen mit Knitteln herbei und versuchten ihm den Kopf einzuschlagen. Allein auch da noch kämpfte er fort und biß nach den Knitteln, in seinem Todeskampfe die ungebeugten Blicke auf seine Angreifer werfend! Ich bekenne, ich wandte mich ab mit theilnahmvoller Rührung; der Kampf hatte zwei ganze Stunden gedauert! Als ich dann einen Blick zurückwarf und die Menge sich zerstreuen sah — während man den Körper des Dachses hinausschleppte, machte es auf mich den Eindruck, als wäre hier ein Mord begangen worden.

Mein Freund, der „Richter“, mußte von diesem Punkte aus nach Aurora zurückkehren, und so sah ich mich denn der Führung eines sehr freundlichen und intelligenten jungen Mannes, eines Miteigenthümers von Bodie-Bunker, anheimgegeben, der mir aus freien Stücken das zuvorkommende Anerbieten machte, mir Pferde zu verschaffen und mich auf meinem beabsichtigten Ausfluge nach dem Mono-See zu begleiten. Die Pferde weideten auf den Hügeln, und es kostete einige Mühe sie zusammenzutreiben, — doch zur rechten Zeit waren wir reisefertig und ritten von dannen!

Einundvierzigstes Kapitel.

Ein furchtbarer Wolkenbruch.

Hinter Bodie zieht sich die Straße über Hügel hin und dann durch eine Schlucht in das Cotton-wood Valley hinunter. Fünf bis sechs Meilen weit ist das Land hier ein wellenförmiges mit dürrem Sandboden; Felsen sammt Salbeibüschen, wüste Gebirge in der Ferne — sind das Charakteristische der Gegend! Während wir also dahinritten, unterhielt mich mein Gefährte mit manchen interessanten Erinnerungen von dem, was er im Lande erfahren, von den Abenteuern, die er als Polizeibeamter während der Wirksamkeit des Vigilanz-Comitees zu Aurora bestanden, und wußte mir von seinen Minenspeculationen wie von manchen anderen Dingen zu erzählen, die für mich romantischen Reiz boten. Er erzählte mir unter Anderem die Einzelnheiten eines sehr auffallenden und tragischen Ereignisses, das sich vor zwei Monaten oben auf der Straße nach den Big Meadows unweit unseres Weges, begeben. Bei meinem ersten Eintreffen zu Aurora hatte ich schon davon sprechen hören und einen Bericht darüber in den Zeitungen gelesen; aber erst später zog ich durch die Schlucht, in welcher sich der Unfall begeben, wo ich denn eine Skizze davon entwarf.

Es war im Monat Juli, als zwei Männer mit ihren Frauen und drei Kindern in einem kleinen Wagen von Aurora nach den Big Meadows fuhren; die Entfernung zwischen beiden Orten beträgt gegen achtundzwanzig Meilen. Halbwegs, als sie, keine Gefahr ahnend, durch eine Felsschlucht fuhren, begann es etwas zu regnen, was sie für einen gelegentlichen Regenschauer hielten. Mit einem Male fing der Himmel an sich zu verdüstern, ein lautes

Donnergetöse hinterdrein. Als Herr Glenn, so hieß einer der beiden Männer, und sein Begleiter, die den Vordersitz einnahmen, merkten, daß die erschreckten Pferde nicht mehr zu bändigen waren, sprangen sie herunter, um zu sehen, was zu thun sei. Die Vorderpferde waren herumgeschwungen und machten die wahnsinnigsten



Ein Wolkenbruch in der Schlucht.

Anstrengungen, um sich von den Strängen loszureißen. Kaum waren die beiden Männer hinabgesprungen, als sie eine Wasserfluth von sechs bis acht Fuß Höhe auf sich zuströmen sahen, die eine Front bot wie eine Riesenwoge, die bei einem Sturme an die Küste braust. Sie machten den Versuch, die Pferde die eine

Seite hinaufzuzerren, so daß der Wagen vor dem Wasserstrome gesichert bliebe. Bevor dies aber gelingen konnte, brach der Strom auf sie ein, Alles mit sich fortwälzend, so daß der Wagen umschlug und an den Felsen zertrümmert wurde... Das Jammergeschrei der Frauen und Kinder übertönte das wilde Brausen der Fluth, — einen Moment sah man sie sich unter den Trümmern des Wagens durchkämpfen, aber bald von der Gewalt des Stromes erfaßt, wurden sie auch an die Felsen geschleudert. Einem der beiden Männer gelang es durch übermenschliche Anstrengungen, in einiger Entfernung unterhalb der Schlucht Boden zu fassen, und einen überhängenden Busch erfassend, haschte er nach seinem Weibe, als sie in dem wüthenden Strome dahergeschwemmt kam. Fast hatte er sie schon aus dem Wasser gezogen, als sie ein schweres Stück Treibholz traf und seiner Hand wieder entriß. Ein Augenblick — und sie war so weit fortgeschleudert, daß sie nicht mehr zu erreichen war, und durch die zackigen Felsen zu einer formlosen Masse verstümmelt, fand sie in den Fluthen ihr Grab! Inzwischen hatte sich der andere Mann mit genauer Noth aus den Wagentrümmern herausgerettet; — das Geschrei der armen Kinder war ein herzzerreißendes: „Vater, Vater, rette mich! O Mutter, rette mich!" das war Alles, was man hören konnte! Nur zu bald wurden ihre zarten Gliedmaßen durch die aufbrausenden Wogen an den Felsen zerschmettert und, aller menschlichen Hülfe spottend, fortgerissen. In weniger denn einer Minute war keine Spur zurückgeblieben, die von dem tragischen Ereigniß Zeugniß hätte geben können; — die Frauen, Kinder, Pferde — Alles war verschwunden! Die Gewalt des Stromes war eine solche gewesen, daß Felsen und Bäume wie Federn fortgefegt wurden — ich habe selbst wahrgenommen, wie erstaunlich große Rollsteine, sechs bis sieben Fuß im Durchmesser, meilenweit durch die Schlucht gewälzt wurden.

Als die Kunde der traurigen Begebenheit nach Aurora gelangte, gerieth man darüber in die höchste Aufregung — so lebhaft war das Mitgefühl über das Schicksal der Betroffenen. Man zog unverzüglich nach der Schlucht, um möglichste Hülfe zu bringen, und den beiden unglücklichen Männern, die so plötzlich Weib und Kind verloren, wurde alle Hülfe zu Theil, die ihr leidender Zustand nur erheischte. Man suchte nach den Leichnamen der Frauen und Kinder, deren verstümmelte Reste man unter den

Felsen zerstreut fand — ein bis drei Meilen unterhalb des Ortes, wo das Schreckliche sich begeben. Gesammelt, wurden sie unter der regen Theilnahme aller Verwandten, Freunde und Fremder zur Erde bestattet.

Ein interessanter Umstand, der auf dieses traurige Ereigniß Bezug hat, wurde mir von Frau Voorhies, einer sehr intelligenten Dame aus Oakland, mitgetheilt, die zufällig an jenem Tage in der Nähe von Aurora in Begleitung ihres Mannes und einer Gesellschaft befreundeter Personen spazieren ritt. Sie waren bis zur Höhe des Braley-Berges gelangt, als Frau Voorhies die Aufmerksamkeit der Gesellschaft auf eine eigenthümliche Wolke lenkte, die über der Erde wie ein riesengroßer schwarzer Trichter in der Richtung der Big Meadows zu hängen schien; rings um die Ränder war die Wolke von dunkelgrüner Färbung, als wäre sie mit Schwefel und Elektricität geladen. Noch andere Wolken waren am Himmel — doch war das Wetter warm und freundlich... Die Augen der ganzen Gesellschaft waren auf die schwarze Wolke geheftet, die plötzlich die Form veränderte und wie durch Zauber verschwand... Augenscheinlich hatte die Anziehungskraft der Erde die Wolke zerstreut oder ihren Inhalt angezogen, und so schien dies zweifelsohne dieselbe Wolke zu sein, die platzend in der Felsschlucht Alles mit sich fortgerissen hatte, denn Zeit und Richtung trafen genau mit dem oben erwähnten Unfalle zusammen.

Das einzige Beispiel, das mir sonst vom Platzen einer Wasserhose bekannt ist, welches so unheilvolle Folgen gehabt hätte, ereignete sich vor vier Jahren in dem San Francisquito Cañon zwischen Los Angeles und Fort Tejon. Häufig bin ich durch diese Schlucht gezogen und kann leicht begreifen, welches Unheil das Hereinbrechen einer plötzlichen Fluth inmitten der Schlucht bringen mußte; diese Schlucht zieht sich gegen zehn bis zwölf Meilen hin, von beiden Seiten durch steile Hügel und Berge eingeschlossen, innerhalb deren die Straße einen kleinen Strom kreuzt, der in siebenundachtzig Krümmungen hindurchströmt. In dieser Schlucht war es, wo eine Familie aus Los Angeles, die auf ihrem Rückwege aus dem Thale San Joaquin von einer schweren Regenwolke ereilt wurde, die gerade hinter ihnen platzte; der Mann sprang aus dem Wagen und bot alle Kraft auf, um seine Pferde die steile Wand hinaufzutreiben — die Fluth brach aber so plötzlich auf sie los, daß der Wagen mit den Thieren fortgerissen

wurde; die Frau und Kinder fanden sämmtlich ihren Tod in den Fluthen.

Man erzählte mir von ähnlichen Beispielen, daß in den Schluchten des Colorado und in anderen Gegenden von Arizona solche Wasserhosen oder besser Regenwolken geplatzt wären. Vielleicht ist es blos dem Umstande, daß nur wenige Personen durch die Berggegenden des Landes in Wagen fahren, zu verdanken, daß nicht öfter Verluste von Menschenleben zu beklagen gewesen, wiewohl Gouverneur Goodwin von Arizona mir kürzlich erzählte, wie ein ganzes Minenlager fortgeschwemmt worden; zwei Menschen büßten ihr Leben ein und vieles Eigenthum wurde dabei beschädigt.

Fünfzehn Meilen weiter bogen wir um die Spitze eines Hügels, von dem man den See überschaut — es schien, als läge er zu unseren Füßen, und doch hatten wir noch zwölf Meilen zu machen, ehe wir nach Lawrence's Rancho kamen. Unten an der Schlucht zur Rechten der Straße zogen wir an einigen Orten vorbei, wo man Gold oberflächlich gegraben, was vor etwa zwei Jahren die Aufmerksamkeit sehr auf sich gezogen. Die Arbeit der Weißen konnte diese Goldgräberei aber nicht einträglich machen, und so war denn wie gewöhnlich ein Haufe Chinesen herangezogen und hatte die verlassenen Hütten und Wasserschleusen in Besitz genommen. Nach ihrem lärmenden Geplauder und ihren wilden Grimassen zu schließen, schienen sie hier gut vorwärts zu kommen.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

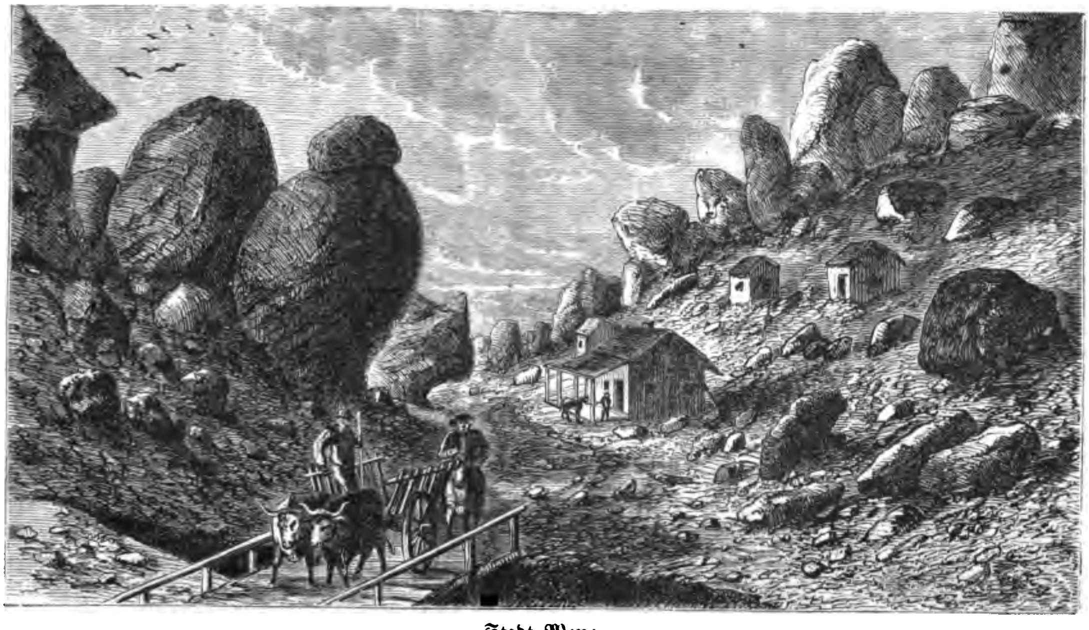
Der Mono-See.

Noch einige Meilen weiter, und wir zogen an der Stadt Mono vorüber, die blos aus drei bis vier Bretterhäusern bestand, von denen nur eins bewohnt war. Ein Ritt von fünfundzwanzig Meilen über die rauhen Gebirgswege hin hatte mir einen Appetit gemacht, wie ich ihn seit Monaten nicht empfunden. In diesen hohen Gebirgen ist die Atmosphäre eine wunderbar klare und kräftigende; das Gefühl entzückenden Wohlbefindens durchströmt uns, das Auge sieht klar, das Blut wallt freier durch die Adern, die Verdauung geht leichter von Statten, und der weltmüde Wanderer fühlt wieder etwas von jener Spannkraft und Frische in sich, mit der er in seinen Jünglingsjahren die ganze Welt hätte umfliegen mögen. Ich fühlte mich geneigt, die Gastfreundschaft des Herrn Lawrence anzunehmen, der Besitzer des Rancho war, in dem wir die Nacht zubringen wollten. Es war ein recht freundlicher, einladender Ort, der Hof voller Heuschober, Karren und brüllenden Viehes, während der treue Wachthund uns ein lautes Willkommen zubellte, indem wir auf das Haus zuritten. Der ehrenwerthe Hausherr kam auf den Grasplatz heraus, der vor dem Hause liegt, uns mit der aufrichtigen Herzlichkeit begrüßend, die einem Grenzer eigen ist.

„Steigen Sie ab, meine Herren — steigen Sie ab und kommen Sie herein! In dieser Wildniß haben wir nicht viel, was wir aber haben, steht Ihnen zu Diensten.“

Es war eine angenehme Ueberraschung für mich, als ich ihm vorgestellt wurde, zu hören, daß wir alte Reisegefährten wären.

„Beim Himmel!“ — rief er, meine Hand so fest erfassend,



Stadt Mono.

als wäre es eine Schraube — „ist es Ihnen denn endlich möglich geworden, hier einzutreffen? Ich habe Sie schon länger denn zwei Jahre hier erwartet. Wohl wußte ich, Sie würden den Mono-See einmal besuchen... Ja, theurer Freund — wir sind alte Freunde. Ich bin mit Ihnen in der ganzen Welt herumgereist — in ihren Reiseschilderungen nämlich!“

Und hier muß ich in aller Demuth bekennen, daß die glücklichsten Momente meines Lebens mir gerade durch solche Begegnisse in den Wildnissen der Küsten des Stillen Meeres geworden. Mich dort gekannt zu wissen, wo es am wenigsten zu erwarten war, ein herzliches Willkommen als Freund mir zugerufen zu sehen, wo ich nur die einem Fremdlinge gebührende Alltagshöflichkeit zu hoffen hatte, zu erfahren, daß einige Reiseskizzen, die ich durch die Blätter eines Magazins in die Welt geschickt, ohne je zu erwarten, daß sie, über den laufenden Monat hinaus in der Erinnerung geblieben, — fern von dem Mittelpunkte der Civilisation, ein freundliches, persönliches Interesse an dem Verfasser erweckt hätten: — alles dieses, ich muß es gestehen, hatte mir keine gewöhnliche Freude gemacht, denn es lieferte mir einigermaßen den Beweis, daß meine einsamen Wanderungen mich nicht ganz der großen Verbrüderung der Menschen entfremdet hatten!

Das Haus war ein hübscher Bretterbau, der drei bis vier Zimmer enthielt, die, wenn auch nicht fein, doch bequem eingerichtet und mit einigen Farbendruckbildern verziert waren, die mindestens einigen Geschmack für die schönen Künste bekundeten. Betten waren aber im Ueberflusse vorhanden — tiefe, volle Federbetten, in die der Schlafende mit Wonne hinsinkt; Federn bilden nämlich hier einen Stapelartikel. Nachdem ich mich in einem dieser tiefen Betten vergraben hatte, träumte ich in der That, die Natur hätte mir Flügel verliehen und ich flöge unter den Fichtenbäumen umher, freilich verfolgt von einem gewandten Jäger, der sein Vergnügen daran fand, mich mit Schrot einzupfeffern. Möglich, daß ich diesen Traum dem Abendessen zu verdanken hatte, das die Kochkunst der trefflichen Hausfrau zubereitet. Es heißt dieser Dame nur Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn ich hier sage, daß das Souper des besten Hotels von New-York würdig gewesen wäre. Wo anders als in den Küstenbergen des Stillen Meeres ist ein Hammelfleisch von so köstlichem Geschmack, so reicher gelber Rahm, so reine Milch, so glänzende Butter zu finden? Der

Zwieback war gleich vortrefflich, und was Alles an Eingemachtem von wilden Bergbeeren, an Obstconserven, Torten und Pasteten uns vorgesetzt wurde, hätte dem erfinderischsten Kochgenie Ehre gemacht. Vegetabilien waren im Ueberflusse vorhanden, und die Kartoffeln so reich und mehlig, wie die besten aus Irland; ich habe nie bessere gegessen! Als ich unserem Wirthe meine Anerkennung dafür lebhaft aussprach, war er natürlich sehr erfreut darüber und sogleich bereit, mir sein Kartoffelfeld zu zeigen. „Sehen Sie es sich selbst an," — sagte er — „ein so prächtiges Feld haben Sie wohl nie gefunden!" — Nach meinem langen Ritt war ich aber so müde, daß ich zu verstehen gab, wie sich das Kartoffelfeld bei der Morgensonne wohl am besten ausnehmen würde... Der Abend in Lawrence's Rancho gehört zu meinen angenehmsten Erinnerungen! Ein Gentleman mit seiner Gemahlin aus Aurora hielten sich gleichfalls hier auf, um die Seeluft zu genießen, und ihre Unterhaltung trug nicht wenig zu unserer Erheiterung bei. Am Thore vor dem Hause saßen wir, von wo wir das ganze prächtige Panorama überschauen konnten, das vor uns lag. Wie ein Baldachin schillernd in allen Prismafarben lag der glänzende Himmel über dem See! Myriaden von Wasservögeln trieben auf der Spiegelfläche des Wassers ihr Spiel, das die mannichfaltigen Umrisse und vielfarbigen Abhänge der Gebirge ringsum wiederspiegelte; Bäume, Felsen, Inseln — alle Gegenstände sah man gleichsam doppelt in wunderbarster Klarheit und Genauigkeit. Die fünfzig Meilen entfernten wüsten Gebirge von Montgomery zeichneten sich am Horizont in ihren klarsten Details — jedweder Fels, jedwede Vertiefung, als sähe man sie durch ein Teleskop. Milde, wonnige Lüfte, Düfte von wilden Blumen und frisch gemähtem Heu sog man mit Lust ein! Hoch zur Rechten vom Sonnenglanze beleuchtet ragten die schneeumhüllten Gipfel der Sierra Nevada empor. Nach Westen und Süden hin, wie Monarchen unter den Bergkönigen, thürmten sich groß und einsam Castle Pic und Berg Dana empor, als spotteten sie in ihrer Erhabenheit der winzigen Bildungen, die ihren Fuß umlagern. Zufolge der geologischen Aufnahme des Professors Whitney erreichen diese mächtigen Potentaten der Wildniß resp. eine Höhe von 13,000 und 13,500 Fuß über die Meeresfläche. Nach Süden hin fanden sich bei einer kürzlichen Expedition zur Aufnahme des Landes noch höhere Berge, worüber sehr interessante Berichte vom Professor Brewer, Herrn

Ufer des Sees.

Carl Hoffmann, Herrn King, Herrn Gardiner und Anderen im Druck begriffen sind. Diese Herren haben im verflossenen Sommer eine neue und sehr interessante Gegend zwischen dem Kern River und Owen's Valley durchforscht, worüber nämlich in Silliman's „wissenschaftlichem Journal" eine kurze Notiz erschienen ist.

Die Ufer des Mono-Sees haben in der Nachbarschaft des Wassers eine weißliche Färbung, die vornehmlich aus kalkhaltigen Niederschlägen besteht. Wohl verdient er den Namen, den ihm einer seiner frühesten Besucher verliehen: „Das Todte Meer des Westens!" Und nicht einmal das wunderbare Meer, dessen bittere Wasser die Ruinen von Sodom und Gomorrha benetzen, bietet eine Scene so äußerster Verwüstung dar! Vierzehn Jahre sind es her — wie rasch ist mir die Zeit dahingeschwunden — als mein zuverlässiger Führer Yusef Badra mir von der St. Saba-Straße aus die Ufer des Todten Meeres zeigte... Fast konnte ich mir hier einbilden, wieder im Oriente zu sein, aber in Bezug auf die Großartigkeit der Natur und die interessanten geologischen Phänomene ist dieser See der westlichen Sierras dem orientalischen Meere bei Weitem überlegen! Hier möchte der Reisende, gleichviel ob Künstler, Geologe, Botaniker oder Dichter, Monate lang verbringen, und jede Stunde seines Aufenthaltes würde er reichlich auszufüllen wissen.

Der Mono-See wurde im Jahre 1852 vom Lieutenant Moore besucht, dessen Abenteuer in dieser Wildniß während des Indianerkrieges an der Stillen Meeres-Küste ihm großen Ruf erwarben. Ich weiß nicht, ob ein officieller Bericht seines Besuches in Mono veröffentlicht worden ist, ein Bericht, der ohne Zweifel sehr anziehend sein würde, denn wenige Personen haben den See unter so neuen und interessanten Verhältnissen kennen gelernt. Auf einer Länge von achtzehn Meilen ist der See gegen zehn bis zwölf Meilen breit. An der Westseite sind ausgesprochene Wasserzeichen, die den Beweis führen, daß der See in uralter Zeit eine Höhe von achthundert bis tausend Fuß über sein jetziges Niveau gehabt hat. Dies möchte auf eine Oberfläche von so ungeheurer Ausdehnung schließen lassen, daß er einen großen Binnensee dargestellt haben muß.

An der Ostseite findet sich eine Oeffnung oder Vertiefung in den Hügeln, durch welche sich der See ergossen haben wird, so daß er sich über eine ungeheure Strecke des großen Walker River-

Beckens ausgedehnt hat, und es nicht unwahrscheinlich ist, daß bis zum Walker-See einstens eine ununterbrochene Wasserverbindung gewesen. Indessen will ich mich darüber keinen Conjecturen hingeben, — denn geht man über die bloßen Thatsachen, wie sie uns vorkommen, in einem solchen Lande hinaus, so kommt die Phantasie in's Spiel. Man wird von der Ahnung erfaßt, als hätten alle die großen Binnenseen — den Salzsee eingeschlossen — einstens einen großen Zwischenocean dargestellt, der sich vom weiten Norden nach dem californischen Meerbusen, zwischen den großen parallelen Gebirgsketten der Cascades und der Sierra Nevadas im Westen und den Felsengebirgen im Osten erstreckt haben mag! An der der Sierra zu liegenden Seite des Sees giebt es hie und da Waldungen, die sich etwas in's Wasser hinein erstrecken. Vom Ufer aus ziehen sich tiefe und steile Felsschluchten — die Bergrücken auf jeder Seite mit Fichten bewachsen — in das Herz der Gebirge hinein, und große Felsstücke, die von der schwindeligen Höhe einstens niedergeschleudert wurden, ragen wie Castelle an dem Seeufer empor! Aus zahllosen Schluchten ergießen Süßwasserquellen und Ströme ihre Wasser in den See. Ein Ausfluß aus dem See ist nicht zu erkennen, doch bleibt das Wasser immer gleich bitter und selten wird ein merkliches Steigen wahrgenommen! Selbst bei der großen Fluth des Jahres 1862, wo aus jeder Schlucht ein tosender Waldstrom niederbrauste, betrug das Steigen des Sees kaum wenige Zoll, und als die Fluth fortdauerte, blieb das Niveau des Sees unverändert, obwohl die großen Fluthwasser sich hinein ergossen. Hiernach zu schließen, müßte der See einen unterirdischen Abfluß haben — doch liegen keine Anzeichen vor, daß das hineingeflossene Wasser je wieder an die Erdoberfläche käme, denn aller Wahrscheinlichkeit nach wird es von dem dürren Wüstensande eingesogen.

An dem Ostufer lassen die Niederungen oder der Alluvialboden, in dem Alkalien eincrustirt sind, durch die in klar hervortretenden krummen, aus Kalkniederschlägen bestehenden Linien erkennen, daß der See auf sein jetziges Niveau allmälig zurückgewichen ist. Das Ufer ist übersäet mit schönen Borax- und Alkali-Incrustationen... Unkraut, Baumzweige, Steine und selbst todte Thiere und Vögel sind mit diesen eigenthümlichen Stoffen überzogen und haben das Aussehen von Korallenbildungen. Einige Proben, die ich davon aufgelesen, kommen in der Genauigkeit und



Mono-See.

Zartheit ihrer Einzelnheiten Photographien gleich. Bricht man sie auf, so findet man die Fasern der Blätter, die Federn der Vögel, die Holzkörner in dem Kalkgehäuse mit der ausgeprägtesten Vollkommenheit abgedrückt. Fast alle nur erdenklichen Formverschiedenheiten sind unter diesen Incrustationen zu finden. An dem wüsten Norduser des Sees gewahrt man weiße Säulen mit vollendeten Fronten, die denen der Tempelruinen Griechenlands ähnlich sind; Bogengänge, Kuppeln und Fortificationen finden sich mit erstaunlicher Treue hier vorgeführt. Die Meinung herrscht vor, es wären weiße Korallenformationen — es kann aber keinem Zweifel unterliegen, daß sie durch chemische Einwirkung des Wassers entstanden sind, welches durch unterirdische Hitze oft durch die Erdspalten emporgetrieben wird. Solcher Quellen mag es zahlreiche geben, die wahrscheinlich ringsum eine Basis kalkartiger Masse ansetzen, welche sich durch beständigen Zuwachs über das umgebende Niveau weiter hebt.

Eine merkwürdige, widerwärtige Ablagerung von Würmern in einer Höhe von zwei Fuß, bei drei oder vier Fuß Breite, erstreckt sich wie eine Einfassung rings um die Seeufer hin. Bei einer Wanderung von mehreren Meilen das Ufer entlang fand ich allenthalben diese Niederschläge, welche aus Fliegenlarven bestehen, die ursprünglich in einer schwimmenden Umhüllung auf die Oberfläche des Wassers niedergelegt werden. So viel ich beobachten konnte, waren die meisten von ihnen todt; sie liegen in einer festen öligen Masse, die einen eigenthümlichen, wenn auch nicht unangenehmen Geruch in der Sonne verbreitet. Schwärme kleiner schwarzer Fliegen bedecken sie in einer Tiefe von mehreren Zollen, Fliegen, die hier in solchen Massen vorhanden sind, daß ich häufig nicht weiter konnte, wenn sie in die Höhe flogen. Ob dieselben, wenn sie sich niederlassen, ihre eigenen Nachkommen wieder zu erkennen vermögen, oder ob sie nicht Cannibalen gleich die Sprößlinge ihrer Feinde zu verzehren suchen, das muß ich unentschieden lassen; die erstere Vermuthung scheint bei der Unmasse wohl wenig für sich zu haben. In einem Umkreis von mehreren Schritten war die Luft schwarz von diesen Fliegen, und ihr Summen tönte, als brause aus der Ferne ein Sturm heran; Augen, Nase, Mund und Ohren waren uns voll davon. Zu verjagen sind sie nicht, denn wo sie sich einmal niedergelassen — da bleiben sie schwerfällig wie ein Schleim liegen. Ich bot Alles auf, daß ich aus

ihrem Bereiche kam, um in einiger Entfernung von ihrem Festplatze wieder aufzuathmen. Man muß annehmen, daß die Würmer, sobald sie sich bewegen können, vom Wasser an's Land kriechen oder bei den heftigen Stürmen, die in dieser Gegend vorherrschen, von den Wellen an das Ufer getrieben werden. Die Mono-Indianer bereiten sich aus denselben eine nahrhafte Speise; indem sie die Würmer trocknen und dann mit Eicheln, Beeren, Samen und sonstigen in den Gebirgen gesammelten Pflanzen verbinden, machen sie daraus ein Gemisch, welches sie „Cuchaba" nennen und das von ihnen als eine Art Brod gegessen wird. Man versicherte mir, es wäre recht nahrhaft und durchaus nicht unschmackhaft; die Würmer werden übrigens auch in ihrem natürlichen Zustande gegessen und gelten als eine Delicatesse, wenn sie in ihrem eigenen Fette gebraten sind. Werden sie von einem geschickten Koch zubereitet, so sollen sie Gefüllsel von Schweinefleisch ähnlich kommen! Ich war nicht hungrig genug, um nach dieser Delicatesse zu verlangen, möchte aber einem Freunde, der den See besuchen will, den freundlichen Rath geben, ein oder zwei Pfund dieser Leckerbissen zu essen, denn ich wünschte zu erfahren, wie sie ihm bekommen. Aufrichtig gesagt, — ich sehne mich nicht nach fetten Würmern, obwohl mir fast jede Nahrung genehm ist, wenn ich Appetit habe. Hunderte, wenn nicht Tausende von Tonnen dieser ölhaltigen Insecten werden jährlich an's Ufer geschleudert, und so steht nicht zu befürchten, daß man an den Mono-Ufern verhungert. Die Einwohner können eingeschneit oder überfluthet, wenn nicht gar durch Horden Eingeborener ganz von der Welt abgeschnitten werden — darauf aber können sie sich immer verlassen, daß sie am Seeufer fette Nahrung finden.

Wie ich erfahren, leben keine anderen Insecten noch Thiere im See, denn Alle, welche sich in diesen Gegenden angesiedelt, stimmen darin überein, daß in demselben nichts Lebendiges zu finden ist, mögen auch wissenschaftliche Untersuchungen noch mannichfaltige Formen nicht wahrnehmbarer, winziger Geschöpfe herausstellen. In keinem einzigen der Ströme, selbst hoch oben in der Sierra Nevada, die sich in den See ergießen, sind Fische zu finden, obwohl in den Nachbarströmen, welche in Owen's und Walker's River ihre Wasser ergießen, großer Ueberfluß an solchen vorhanden ist. So viel ich weiß, ist bis jetzt keine Analyse des Wassers vorgenommen worden. Es hat einen starken und bittern Geschmack und enthält

wahrscheinlich Borax und Natron... Beim Anfühlen ist es weich und seifig und macht fast den Eindruck, als bestände es aus flüssiger Rasirseife. Reibt man es auf der Haut oder einem andern Stoffe, so schlägt es trefflichen Schaum, so daß es zum Waschen bewundernswürdige Eigenschaften besitzt. Ich wusch mir den Kopf damit und war erstaunt über das Resultat... Um im Anzeigestyl zu schreiben: „es entfernt allen Schmutz aus dem Haar, säubert die Kopfhaut, bringt einen gesunden Glanz hervor, beseitigt auch die Flecken aus den Kleidern — mit einem Worte, es ist ein allgemeines Reinigungsmittel!" Das einzige Bedenkliche dabei ist nur, daß das Fleisch zusammenschrumpft, wenn es eine geraume Zeit in dem Wasser liegt, — es riecht wie eine starke Abkochung von Lohe, — und diese Wirkung verliert sich erst, wenn man sich wieder mit frischem Wasser abgespült hat. Ich halte dafür, daß es alles Fleisch, das Blut und die Muskelfasern aus dem menschlichen Körper auf die Dauer herausziehen und sehr bald die gewöhnlichen Kalkniederschläge auf den Knochen bilden würde. Bemerkenswerther noch als beim Todten Meere des Orients ist seine Eigenschaft, die Körper schwimmend zu erhalten; es bedürfte der größten Anstrengung eines guten Schwimmers, hier unterzusinken. Bei einem Schiffbruch auf dem See würde man eben so gut untersinken wie oben auf bleiben — denn in jedem Falle wäre die Aussicht, mit dem Leben davon zu kommen, nur eine geringe.

In der Entfernung von einigen Meilen von dem Nordufer liegen zwei Inseln, von denen die eine gegen zwei Meilen in der Länge auf eine halbe Meile Breite hat — während die zweite noch kleiner ist. Losgerissene Felsen erstrecken sich rings um diese Inseln in einiger Entfernung in's Wasser hinein. Die größere enthält einen merkwürdigen Vulkan im Innern, aus dem heißes Wasser und Dampf hervorsprudelt. Wenige Schritte von dieser kochenden Quelle, deren Wasser ein bitteres ist, liegt ein Quell reinen frischen Wassers, das aus den Felsen hervorströmt, eine Erscheinung, die wohl als das größte Naturwunder des Sees anzusehen. Frisches Wasser, das aus der Tiefe eines vulkanischen Gebildes hervorbricht, welches umgeben von einem mit Natron und Borax geschwängerten See, ist sicherlich eine der auffallendsten Erscheinungen, die je vorgekommen sein mögen. Die kleinere Insel ist augenscheinlich ein erloschener Krater, denn Lava-

bildungen sind da in Masse zu finden; weder heiße noch kalte Quellen sind hier vorhanden. Im Frühjahre werden diese Inseln von ungeheuren Schwärmen Seemöven besucht, die an jedem Flecke ihre Eier niederlegen. Myriaden solcher Vögel umlagern von Morgens bis Abends diese Felsen, die Luft mit ihrem wilden Geschrei erfüllend, und das Wasser ist buchstäblich in einem Umkreise von mehreren Stunden von ihnen bedeckt... Die Ansiedler pflegen in Booten hinüber zu fahren, und in wenigen Stunden haben sie so viel Eier gesammelt, als sie nur heimführen können. An manchen Theilen der Hauptinsel sind die freien Zwischenräume zwischen den Felsen mit Eiern so überfüllt, daß man nicht weiß, wo man den Fuß hinsetzen soll. Bis in die jüngste Zeit zogen die Indianer einen beträchtlichen Theil ihres Lebensunterhaltes aus dieser Quelle; — der Weiße aber glaubt ein besseres Anrecht darauf zu haben, — das er auf sein Pulver stützt, und so hat er die eingeborenen Eierjäger schon fortgetrieben! Ich habe gehört, wie ein Yankee-Speculant den Handel nunmehr für sich monopolisirt hat! Die Eier sind stark von Geschmack, aber gut für Hotels und Restaurationen — insbesondere werden die der Farraleones geschätzt. Ein paar derselben genügen schon, um einer Omelette guten Geschmack zu geben, und die Minenarbeiter scheinen sie sehr zu lieben. Während der Wintermonate sind die Wasser des Sees buchstäblich überdeckt mit Schwänen, wilden Gänsen, Enten und kleineren Wasservögeln. Es ist unglaublich, welche Menge von Vögeln nach dem ersten Regen sich einstellen... Die Jäger haben die größte Mühe, die Masse ihrer Beute nach Hause zu schleppen — denn eine regelmäßige Jagd in dieser Gegend hat ein wahres Gemetzel zur Folge: auf einen einzigen Schuß fallen zwanzig bis dreißig Enten.

Zur Herbstzeit wie im Winter wird der See oft von heftigen Stürmen heimgesucht, obwohl auch im Sommer durch plötzliche Windstöße von den Berghöhen die Fahrt in kleinen Booten etwas gefährlich, so daß der Besuch der Inseln mit großer Gefahr verknüpft ist. Nur einige kleine Boote liegen für die Fahrt auf dem See bereit, und dazu sind dieselben noch in brüchigem Zustande. Der Tourist kann sich darauf gefaßt machen, eine Nacht auf den nackten Felsen zu verbringen, und so muß er mit Wolldecken und Lebensmitteln wohl versehen sein, — will er nicht mehr leiden, als er erwartet. Meines Dafürhaltens eignen sich Juni,

Juli, August und September als die besten Monate für einen solchen Ausflug.

An dem südlichen Ende des Sees liegen drei bemerkenswerthe vulkanische Gipfel von kegelförmiger Gestalt, deren Seiten mit losem Bimsstein und Obsidian bedeckt sind. In diesen Pics befinden sich regelmäßige Krater mit Merkmalen, daß in nicht sehr ferner Zeit vulkanische Ausbrüche hier stattgefunden; der höchste derselben liegt 1500 Fuß über dem Niveau des Sees. In Folge der lockeren Schichten, welche den Weg hier überziehen, ist die Ersteigung eine sehr schwierige, — für die Mühe wird man aber schadlos gehalten durch die Leichtigkeit, mit der man wieder hinunterkommt. Am Fuße ist der Boden mit den verschiedensten Formationen von Lava übersät — in phantastischster Gestaltung und schönster Färbung. Ich nahm deren wahr, die jedem Cabinet von Naturmerkwürdigkeiten zur Ehre gereichen würden; leider fehlte es mir an Raum, um sie auf mein Pferd zu packen.

An den Ufern des Mono-Sees leben einige zwanzig Ansiedler, von denen die meisten sich mit Viehzucht und Heumachen beschäftigen... Die besten Ranchos und Felder sind das Eigenthum der Herren Lundy, Van Read und Lawrence. Die meisten culturfähigen Ländereien sind bereits in Besitz genommmen; Bauholz findet sich darauf, oder ist doch in der Nähe zu haben — und die Quellen liefern reichliches Wasser. Jüngst wurde eine Sägemühle hier aufgeführt, und da also die Aussicht eröffnet ist, geschnittenes Holz zu erhalten, so werden im nächsten Sommer wohl eine Masse neuer Häuser aufgeführt werden.

Man kann nicht gerade sagen, daß das Land für den Ackerbau geeignet wäre, denn für den Landbau ist es nur zum Theil gemacht; dafür aber haben die Gebirge einen Ueberfluß an Mineraladern, so daß das Goldgraben die größte Aufmerksamkeit auf sich zieht und man überall neue Funde ausfindig zu machen sucht. Binnen ein bis zwei Jahren, wenn es einmal leichter sein wird, über die Sierra Nevada zu kommen, werden von den Yo Semite-Wasserfällen aus auch die Touristen über den Bloody Cañon dem Mono-See ihre Huldigungen darbringen. Vom Bloody Cañon aus zieht sich ein schroffer Weg hinüber, über den man nach den Yo Semite-Wasserfällen in weniger denn zwei Tagen gelangen kann. Mit einem guten Maulesel habe ich diese Tour schon in dreißig Stunden zurücklegen sehen.

In dieser einsamen, fernen Gegend, die so reich an großartigen Waldungen der Vorzeit, bei so prachtvollen Naturschönheiten, die die bemerkenswerthesten Phänomene bieten, bei einem solchen Reichthum von Rothwild, wilden Hühnern, Wachteln, Kaninchen und Wasservögeln jeder Art, bei diesem trefflichen, stärkenden Klima: wie friedlich und zufrieden ließe sich da leben, wo man dazu von den kleinlichen Verdrießlichkeiten befreit ist, die das Leben an übervölkerten Orten mit sich bringt. Und bei alledem haben die Ansiedler hier auch ihre Widerwärtigkeiten, es fehlt nicht an Zwistigkeiten über die Grenzen der Ländereien, noch an dem üblichen Hader von Grenzgemeinden... Ich glaube, der Mensch ist einmal dazu geboren, überall Unruhe zu stiften, wie die Funken aufwärts sprühen! Mein Freund Lawrence wünschte lebhaft, daß ich einen Monat bei ihm zubringen und das Land eingehend erforschen möchte. Er machte mir gar das Anerbieten, mich mit seinen Pferden rund um den See zu fahren, und er wollte gar der Abwechselung und Abenteuer willen mich durch den Bloody Cañon hinüber nach Yo Semite bringen. So verlockend auch die Aussicht war, so mußte ich das Anerbieten doch ablehnen, — denn meine Zeit war mir kurz zugemessen; ich mußte das Walker River-Land kennen lernen, und die Jahreszeit war schon weit vorgerückt. Nach einem mühseligen Ritt von dreißig Meilen Tags darauf über die Gebirge, kam ich nach Aurora. Wie flüchtig und ungenügend auch meine Tour gewesen, — hatte ich doch in so kurzer Zeit Vieles gesehen, — und wenn die Skizze dem Leser einiges Vergnügen gewährt, so habe ich sicherlich meinen Ausflug nach Bodie Bluff und dem „Todten Meere des Westens" nicht zu bedauern!

Das Walker River-Land.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Ein Sturz.

Meine Vorbereitungen für die Reise nach dem Walker River waren großartiger, als es bei mir sonst der Fall zu sein pflegt, denn ich hatte mich entschlossen, in würdiger Weise zu reisen, wie es der Bedeutung und der Wichtigkeit meines Unternehmens entspräche. Gewisse Kohlen- und Eisenminen, die vor Kurzem in jener Gegend entdeckt worden, hatten den Speculationsgeist wieder in mir wachgerufen, der in Washoe ein für mich so unheilvolles Ende gefunden hatte.

Kundschafter sandte ich in der ganzen Stadt Aurora umher, um das beste Gefährt aufzutreiben, was nur in der Stadt zu finden sei, wobei ich einem durch und durch tüchtigen Reisewagen von der Concordfabrik den Vorzug geben wollte. Wenn aber ein solcher Wagen über meine Mittel hinausgehen sollte, so müsse ein gewöhnlicher Wagen herbeigeschafft werden, im schlimmsten Falle gar ein Fleischerwagen. Der Zufall hatte es so gewollt, daß die jüngste Auswanderung von Bürgern nach dem Montgomery-Bezirk die Ställe der Miethkutscher sehr geleert. So waren denn Wagen jeder Form gesucht, da es galt, Waaren aller Art sammt den strebsamen Minenarbeitern nach dem Silberparadiese zu fördern, und bei der langen Dürre, den hohen Fouragepreisen und der beständigen Nachfrage nach Zugvieh war der ganze Pferdevorrath fast erschöpft worden. Ausgemergelte Auswandererpferde, kurz-

schwänzige Mustangs, abgeschundene Maulesel und Esel wurden zu Preisen gesucht, daß die Eigenthümer sich bewogen fanden, die größte Anhänglichkeit an ihr Eigenthum zur Schau zu tragen... Mein Hauptkundschafter, Timotheus Mason mit Namen, war in seiner Art ein Mann von außerordentlichem Genie! War er auch klein von Statur, so war doch seine Nase desto länger, die ihn in den Stand setzte, Pferde mit untrüglichstem Instinct zu wittern. Er drang in die Wigwams der Auroraner ein, stöberte in den Hinterhöfen und Seitengassen herum, wußte jeden Fleck ausfindig zu machen, wo Heu, Getreide oder Pferde zu finden, und so gelang es ihm denn zur rechten Zeit mir die frohe Botschaft zu überbringen, daß er ein Gefährt genommen, das eines „Präsidenten der Union", aber auch jedes Andern, würdig wäre.

Es war ein Wagen, der im Sommer die Ebenen durchzogen hatte, so daß er als durch und durch ausgedörrt zu empfehlen war, insofern er durch die Einwirkung der Sonnenstrahlen wahrscheinlich nicht in Stücke fallen würde. Der Wagensitz war freilich etwas mitgenommen, die Federn hie und da zerbrochen, ein paar Speichen aus den Rädern, es krachte in den Naben und die Radschienen bogen sich mitunter etwas ein: — bei alledem schien es, als wäre er ein auffallend starker Wagen, der es wohl ertragen konnte, gezogen oder zusammengedrückt zu werden, ohne daß sein Aeußeres oder seine Bewegung wesentlich darunter gelitten hätte. Wie mir Timotheus den Wagen zu beschreiben wußte, gefiel mir, und der Gedanke, in einem solchen Wagen die Reise zu machen, muthete mich an.

„Sind Sie auch dessen gewiß, daß er nicht zusammenbrechen wird?" fragte ich meinen Timotheus mit etwas zweifelnder Miene.

„Lieber, es ist nicht wahrscheinlich, daß ein Wagen, der eben den weiten Weg von Jowa mit einer Familie von Frau und Kindern zurückgelegt, auf der Fahrt von hier nach Walker zusammenbrechen wird."

So war denn jeder Zweifel bei mir beseitigt; doch die Pferde waren die Hauptschwierigkeit! Timotheus hatte ein Paar sehr feiner Blutpferde für die Reise geworben, die freilich äußerlich sich nicht sehr empfahlen, doch von wunderbarer Ausdauer waren, — denn sie hatten die ganze dürre Sommerzeit hindurch von nichts als Salbeibüschen und Alkalien gelebt und waren dabei noch immer am Leben! „Wenn ich einigen Werth auf das Aussehen legte" —

meinte Timotheus — „so würde er sich eine Scheere leihen, um sie vor der Abreise etwas zu stutzen!"

„Im Gegentheil, Timotheus" — antwortete ich — „es wäre eine wahre Sünde, solch' edle Thiere so zu entstellen, wie Sie eben vorhaben! Ich liebe das Malerische in der Natur, ich sehe gern ausgehungerte, abgeschundene Pferde mit Wolle auf dem Fell. Was ihnen an Fleisch und Symmetrie gebricht, das werden sie zweifelsohne durch Feuer und Mannichfaltigkeit ihrer äußeren Formen zu ersetzen wissen. So hole denn Deine Pferdchen herbei — vergiß aber ja nicht den Wagen!"

Als zur bestimmten Zeit meine bemerkenswerthe Equipage



Fort, nach Walker River!

in der Hauptstraße von Aurora zur Abfahrt bereit stand, gerieth ich keineswegs in Verwunderung darüber, daß die ganze Bevölkerung — ohne Unterschied des Alters und Geschlechts — aus den Häusern herausstürzte, um sich das Schauspiel mit anzusehen. Timotheus saß auf dem Reste des Frontsitzes mit einem Triumphgefühle, das aus allen seinen Zügen hervorleuchtete... Um die Wahrheit zu sagen, der Anblick gewährte mir selbst eben so viel Vergnügen, wie irgend einem Andern, denn es war eine Quelle wunderbarer Befriedigung für mich, in einer so ausgesuchten Manier reisen zu können, nachdem ich mich in dem Monolande zu Pferde abgearbeitet hatte. Wenn man über Wagen und Pferde zu gebieten hat, so darf man nichts beschönigen noch verschlimmern wollen!

Außer Timotheus hatte ich mich des Dienstes eines gewissen Dr. Fanning versichert, der Führer, Lieferant und General-Proviantmeister der Expedition sein sollte. Der Doctor war eine mittheilsame, heitere Natur, die sich gern für Andere aufopferte, — dazu hatte er viel Erfahrung in Bergreisen erworben, denn er hatte die Goldgegenden von Idaho alle durchzogen — mit einem Worte, er war ein Mann von Intelligenz, dabei aber so aufrichtig wie ein Kind! Von Anfang an war ich ihm gewogen, denn was er that, kam ihm aus Herz und Seele... Als unser Proviantmeister nahm er aber nicht die entfernteste Rücksicht darauf, ob etwas zu viel koste oder auch haltbar sei, und als unser Wagen schon zur Abfahrt bereit stand, fand ich Freund Fanning noch in einem der angesehensten Spezereiladen mit Einkäufen beschäftigt... Er stöberte in Pickles herum, wühlte in Austern und Sardinen, fand seine Wollust an Gelées und gewürzten Saucen, nicht minder aber auch an den verschiedenen Flaschen und Krügen von Branntwein und Whisky der berühmtesten Firmen! Als ich seine Einkäufe überblickte, war ich froh, daß meine englischen Freunde, deren Ausrüstung für Island ich vor einigen Jahren geschildert, nicht hier anwesend waren. Ein ganzer Katalog von Lebensbedürfnissen und Gegenständen lag vor mir, die für die Dauer einer einzigen Woche uns Genuß bereiten sollten! Cigarrenkisten, Pfeifen, Tabaksbeutel, eingepökeltes Fleisch, Gelées, getrocknetes Gemüse, Branntwein, Weine, Weinessig und eine Masse irdener Geschirre. Ich stand gerade im Begriff unsern Doctor zu fragen, wie viele Jahre er denn glaube daß wir reisen würden, und welche Meinung er denn hätte, wie lange ich es in einem so rauhen Lande aushalten würde, als ich aus gewissen Schwankungen seiner Bewegung wie aus dem übermäßig wohlwollenden Ausdruck seiner Züge schloß, daß weiteres Fragen zu nichts führen würde. Um die Wahrheit zu sagen, seine mühselige Arbeit als Proviantmeister hatte seine Kräfte etwas aus dem Gleichgewicht gebracht; er hatte von zu vielen starken Mixturen probirt, und so mochte die Mannichfaltigkeit seiner Verantwortlichkeit seinen Geist etwas umnebelt haben. Als der Wagen also auf das Aeußerste überladen war und der Kutscher auf dem Bocke mit der Peitsche knallte, da seine Pferde fast eingeschlafen waren, hatte der Doctor noch einen Einfall und lief in der Stadt herum, um noch einen Trunk darauf zu setzen. „Wir warten nicht" — rief der Kutscher Timotheus —

„er wird uns auf der Straße schon einzuholen wissen — er nimmt noch freundlichen Abschied von den hübschen Kindern. — Aufgewacht, Abe! Vorwärts, Ulysses!“

So ging es denn mit Mühe den Hügel von Aurora hinauf, bis es unseren vereinigten Anstrengungen gelang, wozu Timotheus und ich unser Theil mit beitragen mußten, den Wagen auf die Höhe zu bringen; hier warfen wir einen Scheideblick auf die Stadt zurück — da wir etwas rasten mußten, um unsern Athem wiederzugewinnen. Etwas unterhalb — nach rechts hin — liegt auf einem freundlichen, grünen Fleck die Quarzmühle des berühmten Pioniers, Speculanten und Goldsuchers John D. Winters, der einst Haupteigenthümer des Comstock-Lagers gewesen. In der Mühle war man gerade mit Quarzstampfen beschäftigt und ein recht lebendiges und malerisches Bild bot sich uns dar.

Innerhalb der beiden letzten Jahre hatte man von Aurora aus eine prächtige Kunststraße nach dem Thale zu geführt, die sich den Fuß der Sierras entlang hinzieht. Verkümmerte Fichten wachsen an den Bergwänden, die überhaupt sehr öde sind. Ein oder zwei Meilen von der Höhe führt die Straße an einigen merkwürdigen Kalkformationen vorüber, in deren Nähe sich mehrere Kalkbrennereien befinden. Die schroffen Felsen an beiden Seiten der Schlucht zeichnen sich durch die auffallendste Farbenverschiedenheit aus, was zur Annahme berechtigt, daß sich hier Lager der verschiedenartigsten Mineralien vorfinden. Gegen eine Meile hinter der Schlucht kamen wir nach dem Fünf-Meilen-Hause, einer angenehmen ländlichen Station, die als Wasserplatz für die Reisenden sehr zweckmäßig gelegen ist. Hier in dieser öden Ebene sieht man augenscheinlich, was Bewässerung vermag. Kaum ist der Gedanke zu fassen, daß an einem so wüsten Flecke nur ein Grashalm aufschießen kann, und dennoch ist es dem unternehmenden Eigenthümer gelungen, durch Herableitung eines kleinen Stromes von den Nachbarhügeln eine recht blühende kleine Farm zu schaffen. Sein Gemüsegarten ist in der That eine Merkwürdigkeit: Kohlarten, Rüben, Kartoffeln und Vegetabilien der verschiedensten Art gedeihen hier mit einer Ueppigkeit, wie sie nur in Californien zu finden ist. Schon in der Nachbarschaft von Aurora hatte ich vordem Aehnliches beobachtet und hebe es hier nur als eine Sonderbarkeit des wunderlichen Landes hervor, von welch bemerkenswerther Fruchtbarkeit dieser Salbeiwüstenboden ist — denn es be-

darf nur der Bewässerung, um ihn so ergiebig wie den besten Boden zu machen, den ein Land nur bieten kann.

Das Klima scheint dem Gedeihen von Vegetabilien hier sehr förderlich, und die Zeit naht heran, wo sich Nevada nicht nur als ein reiches Minerালland bewähren, sondern auch wegen seiner Bodenproduction einen Namen haben wird.

Vier Meilen weiter, an einem Orte „der Ellenbogen" genannt, fanden wir eine andere Oase in der Wüste, wo wir die Nacht zu campiren beschlossen. Ein gutes, geräumiges Holzhaus mit Ställen, Höfen und mehreren Nebengebäuden versehen — ist hier zur Bequemlichkeit der Reisenden aufgeführt. Bei unserem Eintreffen bot sich uns ein eben so lebendiges wie charakteristisches Bild. Lastwagen vor dem Wirthshause aufgefahren, — die Gespanne an Pfähle festgebunden, Haufen Heu vor ihnen aufgeschichtet, das die Thiere sich mit Lust schmecken ließen — Gruppen staubbedeckter Fuhrleute rings um die lodernden Lagerfeuer — etwas seitwärts eine Auswandererfamilie, müde und erschöpft, doch aufgeheitert durch die Aussicht, das Ziel ihrer Reise zu erreichen — eine Postkutsche, die eben aus Wellington's eingetroffen, die lärmende Abgeordnete der Politiker aus Carson herübergebracht — dazu noch ein halbes Dutzend vereinzelter Grubenarbeiter, die aus unbekannten Gegenden nach unbekannten Orten auf abgehetzten Thieren zogen — während hie und da staubbedeckte Fußwanderer, deren ganze Reiseausrüstung aus Hacke, Schaufel, Pfanne und Wolldecke bestand, auf dem Boden hingestreckt lagen, um sich nach der furchtbaren Wanderung durch die Wüste auszuruhen! —

Während mein Vertrauensmann damit beschäftigt war, die Pferde loszuschirren, ersah ich einen freundlichen kleinen Hügelabhang, der einem von Weiden umrahmten Bache nahe lag, als den Ort aus, der sich für unser Zelt am besten eignen möchte. Das Nächste war, trockenes Weidenholz aufzulesen, um ein großes Feuer anzuzünden, das alsbald lustig aufprasselte und unser Lager in der malerischsten Weise beleuchtete. Ungeachtet der Hitze bei Tage sind die Abende bei solcher Höhe immer kühl, und ein gutes Feuer nach Sonnenuntergang gehört zu den Bedingungen des Comforts. Unser Zelt wurde ohne Verzug aufgeschlagen, und dann ging es sofort an's Werk, um eine Austernsuppe zu kochen, dazu Kartoffeln, Kaffee und sonstige Luxusartikel, über die der alte Nestor selbst seine Freude gehabt hätte... Ich war voller

Sorge um den Doctor, so oft wir bei unserem Festmahl eine Pause machten, sehnten wir uns nach seiner heitern Gesellschaft. Offenbar hatte er sich auf dem Wege verloren, oder vielmehr er hatte sein Gleichgewicht verloren, was so ziemlich auf dasselbe hinausläuft. In der Nacht fand er sich noch nicht wieder ein, und eben so wenig hatten wir die Genugthuung, sein freundliches Gesicht am Morgen wiederzusehen: — was mochte ihm zugestoßen sein!

Am frühen hellen Morgen schlugen wir unser Zelt wieder zusammen, schirrten unsere Pferde an, bepackten unsern Wagen und zogen weiter durch das breite Wüstenthal, das sich ostwärts hinzieht. Acht Meilen weit muß man sich durch Sand und Kies mühselig durchschleppen, um zum ersten Pfade der Gebirgskette zu gelangen, welche diesen Bezirk von dem Walker River-Lande scheidet. Unseren armen abgematteten und ausgehungerten Thieren ging es hart genug an, — ich ging wenigstens zu Fuß, da ich ihnen meine Last nicht auch noch aufbürden wollte! Timotheus lachte über meine Gewissensscrupel und gab mir die Versicherung, die Pferde seien noch nicht dem Tode nahe — sie könnten mit Salbeifutter schon durch die Ebene kommen; es wäre einmal ihre Manier, schläfrig zu sein!

Nach langem, mühevollem Hinaufziehen gelangten wir endlich auf die Höhe der Gebirgsscheide, von der wir eine schöne Aussicht auf das Land ringsum genossen. Zur Rechten erhebt sich thurmgleich ein Pic der Sierras, dem man ganz passend den Namen „Berg Grant" nach unserem ausgezeichneten General verliehen! Ueber diese Gebirgsscheide weg fuhren wir in eine Schlucht hinein, durch welche die Straße sich fünf Meilen hinwindet; die Seiten der Schlucht sind felsig, öde und offenbar von vulkanischer Formation; der Holzwuchs ist hier ein sehr dürftiger, hie und da begegnet man einer knorrigen, ganz verkümmerten Fichte. Hat es je ein Mineralland gegeben, das durch seine trostlose Oede das Auge zu fesseln vermöchte, so ist es dieses Land — denn aus jedem Felsen und Baume, aus jeder Ader und Spalte trat der Kampf zwischen Himmel und Erde sichtbar hervor. Die reichen, mannichfaltigen Farben der Mineralschichten, die in Adern und Lagern hervorbrechen, geben der ganzen Gegend ein seltsames Aussehen und lassen den Gedanken aufkommen, daß sich unter der Erdoberfläche noch unentdeckte Schätze finden. So wild und ge-

birgig aber auch dieses Land ist, scheint es von der Natur doch zur Bequemlichkeit der Menschen geschaffen zu sein — denn inmitten dieser kein Leben aufkommen lassenden Oede, die dem Menschen fern zu bleiben gebietet, ziehen sich Naturstraßen durch die Berge hin, die an manchen Orten so gut und so vollkommen sind, daß sie den besten Kunststraßen gleichkommen.

Indem wir langsam die Schlucht hinunterzogen, — denn unsere Last war eine schwere und unser Wagen nicht der stärkste — kamen wir in ein ausgetrocknetes Flußbett, das während des größten Theils der Reise unsere Fahrstraße blieb. Die sich emporthürmenden Felsenwälle neigen sich einander zu, bis sie einen sich win=



Alles drunter und drüber.

denden Paß bilden, der einer unregelmäßigen Straße einer alten deutschen Stadt ähnlich sieht. Hie und da gab es Brüche in der Straße, wo wir über Abgründe hinweg mußten, die unsern zusammengeschüttelten Wagenkasten auf eine harte Probe stellten. An einer Stelle mußten wir unsere Pferde ausspannen und unsern werthvollen Wagen einen Felshügel gegen zehn Fuß hoch mit Stricken hinablassen. Halbwegs aber riß der Wagen los und hielt nicht eher im Rollen ein, als bis er gegen fünfzig Fuß tief an einer Felsspitze umschlug, wo es dann mit einem Zusammenkrachen endete, das uns unseres abwesenden Freundes, des Doctors, wegen mit tiefster Bekümmerniß erfüllte... Die Strohflaschen wurden zerschmettert, — Branntwein, Whisky, Zündhölzchen und

Pulver zu einem fürchterlichen Mischmasch zusammengestoßen, — Zucker und Salz, Papier und Tinte, Pickles und Eingemachtes, frischgewaschene Hemden mit Zuckerdicksaft — zu einem allerliebsten Gemengsel! Unter den Wagenkissen hatte ich meine Skizze des Grant-Berges sicher zu bergen gemeint; Kasten, Sitz und Alles war über Bord geworfen, und als es mir gelang, meine Skizze aus dem Schiffbruch hervorzuziehen, war ich nicht wenig überrascht, wie verändert sie aussah. Eine Flasche Whisky, eine Kanne voll Austern, Schwefelhölzchen und der Inhalt eines Pulverhornes waren darüber zusammengegossen! Sprachlos vor Erstaunen stand Timotheus da, ob der Größe des Unglücks... Er hatte die höchste Meinung von meinem Genie als Künstler, und er sah offenbar die ganze Expedition als gescheitert an.

„Laß Dich das nicht grämen, mein lieber Timotheus" — sagte ich, eine Heiterkeit heuchelnd, die ich keineswegs empfand — „schlage Dir das aus dem Sinne! Das ist ein providentielles Ereigniß! Weit entfernt davon, daß es meine Skizze zu Grunde gerichtet — erhöht es ihre Bedeutung. Siehst Du denn nicht, wie der unbeugsame Grant Richmond weggefegt ist! Sieh diese Rauchwolken! Hier — die zerschmetterte Zündhölzchenschachtel ist Richmond — und Jeff Davis ist die zerdrückte Auster!"

Ich weiß nicht, ob er den Sinn meiner Bemerkung verstanden, so viel aber darf ich sagen, mein zutraulicher Kutscher heiterte sich wieder auf und ging munter an's Werk, um seine Pferde an den Wagen zu spannen. Trotz alledem war kein wesentlicher Schaden entstanden, als daß einige unbedeutende Vorräthe der großen Sache des menschlichen Fortschritts zum Opfer gebracht worden. Mittelst desselben geschickten Fahrsystems gelangten wir endlich an den Punkt, wo man, von der Schlucht aus ablenkend, einen Hügel rechts hinauffährt, von dessen Gipfel aus wir eine großartige Aussicht auf Walker's Thal und die Bullion-Gebirgskette nach Süden zu genossen.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Walker River.

Vier Meilen mußten wir noch hinabfahren, ehe wir an die erste Furth des Walker River gelangten. Im Gegensatz zu den öden Abhängen der umgebenden Gebirge mußte uns das Grün des Uferlandes sehr erfrischend erscheinen. Selbst in dieser dürren Jahreszeit, der trockensten, die seit Jahren hier erlebt worden, — enthielt der Strom einen Ueberfluß an Wasser, das rein, frisch und perlend aus den Schneehöhen der Sierra Nevada herabströmt. Ein seltener Genuß war es, in diesen heißen und öden Gegenden am Ufer zu stehen und zu schauen, wie die edle Fluth über die Felsen dahinstürzt, über den klaren Kiesboden dahinwirbelt, und in der That ein so seltener Genuß für mich, daß ich rasch meine staubigen Kleider abwarf, um mich in die tiefste Stelle hineinzustürzen, die ich nur finden konnte. Rühmt mir nur Eure russischen Bäder, — Eure Bäder zu Constantinopel und Damascus! Was konnte dem Wonnegefühl eines Bades in diesem Bergstrome gleichkommen, wenn man einen ganzen Tag lang durch brennenden Sand und knisternde Salbeibüsche, durch Schluchten gezogen, in denen die Luft so glühend wie in einem Backofen ist? Dieser Genuß, den man durch Schweiß und Mühe sich erkauft, ist nicht zu beschreiben, ein Genuß, wovon sich der träge Müssiggänger im Orient nichts träumen läßt! Huris waren auch hier zu finden, die herbeieilten und sich am Ufer niederließen, um sich an meinem Spiel im Wasser zu ergötzen. Freilich waren es kupferfarbige Huris, mit platter Nase und dicker Lippe vom Stamm der Pi-Ute, in rothe Wolldecken eingehüllt, mit fetten Säuglingen in den Armen! Mein Timotheus, der durchaus keinen Sinn für Ro=

mantisches hatte, noch weniger dem zarten Einfluß der Schönheit zugänglich war, rief mir zu, es wären Pi-Ute-Weiber, die zu einer Hogadie-Expedition ausgezogen, das heißt: „sie suchten Nahrungsmittel!“ Nur ein Mittel gab es für mich, aus dem Wasser nach jenem Theile des Ufers zu gelangen, wo ich meine Kleider liegen gelassen hatte. „Gieb ihnen zu essen, Timotheus, und sage ihnen, sie sollten sich entfernen!“ Er gehorchte mir und gab ihnen Fleisch und Zwieback, sie bedeutend, daß sie sich entfernen sollten; sie lachten, ließen sich aber wieder am Ufer nieder... Um das Mindeste zu sagen, sie waren geselliger Natur!

„Sie kehren sich nicht daran, Herr“ — rief mir Timotheus mit ermunterndem Lächeln zu — „Sie brauchen sich nicht zu scheuen herauszukommen.“

„Das weiß ich wohl, Timotheus — was würde aber Madame Grundy dazu sagen? Alle Wetter, warum wollen sie denn nicht fort?“ Während Timotheus noch umherschaute, um eine passende Antwort auf meine Frage zu finden, hörte ich seltsame Stimmen in der Ferne. „Was ist das? Wer kommt heran?“ fragte ich etwas verlegen... Timotheus warf einen Blick auf die Straße, die an der entgegengesetzten Seite des Flusses sich hinzieht. „Ach, es ist nur eine Auswandererfamilie“ — entgegnete er ruhig — „zwei oder drei Männer mit einigen Frauen und Kindern... Ich glaube, sie ziehen nach Californien!“

Mir war es sehr gleichgültig, wohin sie wollten! Sie mußten aber gerade dort über den Fluß setzen, wo ich belagert war, und der peinliche Gedanke stieg in mir auf, daß es für eine Auswandererfamilie wohl kein ungeziemenderes Schauspiel gäbe, als einen Mann in mittleren Jahren mit einem kahlen Fleck auf dem Kopfe zu sehen, der sich vor einem Schwarm Pi-Ute-Weibern im Wasser herumbewege.

„Timotheus, mein Junge“ — rief ich in äußerster Bestürzung — „kannst Du nicht hinauflaufen, um den Feind zu beschäftigen, während ich einen Anlauf nehme, um meine Kleider anzuziehen oder mich im Busche zu verbergen?“

„Oh, Herr“ — antwortete mein zuverlässiger Kutscher mit erstauntem Blicke, als hätte er mich früher nicht im Verdacht ungewöhnlicher Sittenverderbniß gehabt — „Sie wünschen hier allein zu sein — so will ich gehen!“

Bevor ich nur errathen konnte, was er meine, hatte er schon

die Pferde durch den Fluß getrieben, und ich sah, wie er auf der andern Seite verschwand, traurig den Kopf schüttelnd, als hätte er alles Vertrauen auf menschliche Tugend auf einmal verloren! Aus dem Wasser hinausspringen, meine zerstreuten Kleider aufraffen und in ein Dickicht von Dornbüschen mich flüchten war die That eines wahnsinnigen Moments! Natürlich lachten die Pi-Ute-Damen, — denn sie belustigten sich an dem für sie so neuen Anblick, einen weißen Mann ganz nackt über Felsen und Dornen mit einem Bündel unter seinem Arme davonrennen zu sehen, als ginge es an sein Leben! Ich habe in meinem Leben kein Frauenzimmer kennen gelernt, das in einem solchen Falle nicht auch Mühe gehabt hätte, ihr Lachen zu unterdrücken.

Sobald es möglich, kam ich, wenn auch etwas geschunden, aber doch nicht ganz entmuthigt, aus dem Gebüsche hervor und eilte zu Fuß dem Wagen und Kutscher nach. Timotheus fand ich schon in einer angenehmen Unterhaltung mit einigen Damen begriffen, die eben über die Ebene gekommen und auf dem Wege nach Californien begriffen waren. Es war eine Freude für mich, so unternehmenden Frauen zu begegnen, und so schloß ich mich bald der Unterhaltung an. Die männlichen Mitglieder der Reisegesellschaft waren indessen beschäftigt, einige Zugthiere wieder aufzutreiben. Es wurde unterdessen spät und wir mußten weiter, wollten wir gegen Nacht noch in Lawson's Rancho eintreffen.

Auf den Uferländereien sind einige Farms entstanden, und wir zogen an sehr behaglichen kleinen Pachthäusern und blühenden Gärten vorüber. Die Flußufer sind eingerahmt von Weiden, von weißen Ahornbäumen und einer Gattung Baumwollenholz, das dem Mekkabalsam gleicht. Wir folgten dem Flusse gegen sieben Meilen weit das linke Ufer entlang, durch eine Reihe enger Thäler, bis wir zu einer Bergschlucht kamen, durch welche der Fluß sich hinzieht. — An diesem Punkte befindet sich eine bequeme Furth, über die wir setzten; es ist der Ort, wo Lawson's Rancho anfängt. Noch eine halbe Meile und wir waren vor dem Hause angekommen, das aus einer Bretterbude besteht und sehr freundlich in der Nähe der Straße gelegen ist. Herrn Lawson fanden wir zu Hause, der uns freundlichst zur Verfügung stellte, was sein Haus nur bieten konnte. Er besitzt ein treffliches, wohlcultivirtes Gut, und sein Garten hat Ueberfluß an Allem, was mit zum Lebensgenuß gehört. Boden und Klima scheinen hier

bewundernswürdig geeignet, Korn, Rüben, Melonen, Kartoffeln und viele andere Vegetabilien zu produciren. Lawson's Rancho ist als der Anfang des Haupt-Ost-Walker-River-Thales anzusehen; das Thal erweitert sich allmälig; rechtshin liegt eine geneigte Ebene, die anscheinend öde ist, doch Ueberfluß an den trefflichsten Ländereien hat, die sich östlich der Sierra nur finden. Major E. A. Sherman hat unter den Auspicien einer Gesellschaft Auroraner kürzlich diese Gegend aufgenommen, um die Ansiedelung hierhin zu ziehen... Es liegt im Plane, einen Kanal von Lawson's Furth aus zu ziehen, wodurch die ausgedehnten Ländereien bewässert werden könnten, die jetzt zwischen den Fußhügeln der Ge-



Eine Emigranten-Familie.

birge und den Flußniederungen ganz wüste liegen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß der Plan ausführbar ist und die Unkosten wohl lohnen würde, denn der Fall des Flusses ist stark genug, daß nach jedem Punkte Wasser hinzuführen wäre. Mindestens könnten solchergestalt hier hunderttausend Acker des schönsten Thallandes für den Feldbau gewonnen werden. Von den ersten Spaniern wurde in Sonora und Arizona ein ähnliches Bewässerungssystem mit Erfolg durchgeführt, und in der Nähe des Salzsees und in anderen Theilen von Utah sind durch Wasserleitungen mehrere Hunderttausend Morgen Salbeiwüsten der Cultur mit Erfolg gewonnen worden. Die an den Ostabhängen der

Sierras wohnenden Ansiedler fangen an einzusehen, daß sie nichts als Wasser bedürfen, um die am wenigsten versprechenden Gegenden des Landes sehr ergiebig und fruchtbar zu machen.

Das Walker River-Thal hat im Allgemeinen ein ödes Aussehen; ein sehr geringer Holzwuchs findet sich hier, mit Ausnahme der fernliegenden Ausläufer der Sierras, — das immerdauernde Salbeigebüsch ist das überall zu findende Product des Landes. Ein Farmer aus den Weststaaten, gewöhnt an üppige Weidegründe und endlose Waldungen, würde sich voll Schrecken von einem so trostlosen Anblick abwenden und im ersten Momente den, der den Gedanken ausspräche, diese Gegend zu bebauen, als reif für das Narrenhaus erklären. Noch unsinniger würde er die Behauptung finden, die von alten Ansiedlern in Nevada ausgegangen und welche fest glauben, daß gerade dieses anscheinend so unfruchtbare Land ergiebiger sei als das beste Land in den Weststaaten. Thatsächlich steht es fest, daß in keinem der Atlantischen Staaten solche Erträge erzielt werden, was zum Theil der Verschiedenheit des Klimas, zum Theil der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens in Nevada zuzuschreiben ist. Der Umstand allein, daß die Mineralien in diesem Territorium aufgefunden worden und Capital und Arbeit sich der Ausbeutung der Minen zugewandt, trägt die Schuld, daß der Feldbau fast ganz vernachlässigt worden, obschon nichts so sicher und so gut lohnt, selbst nicht die beste Mine und Mühle!

So große Strecken des bauwürdigsten Landes der Ansiedelung und der Cultur eröffnen, müßte in einem Lande, wo alle Feldbauproducte so sehr gesucht sind, ein höchst vortheilhaftes und wohlthätiges Unternehmen werden. In den benachbarten Minenbezirken ist guter Absatz für Getreide und Vegetabilien aller Art zu finden, denn bis jetzt werden alle Früchte und Getreidearten, deren man in Nevada bedarf, trotz der schweren Transportkosten aus Californien eingeführt. Die wenigen Farmer, die im Carson-Thal Feldbau treiben, haben sich schon ein ansehnliches Vermögen erworben. Wo nur am östlichen Abhange der Sierras Gerste gezogen wird, da bringt dieselbe 3—5 Cents auf jedes Pfund mehr Gewinn, denn auf die importirte Gerste sind die Transportkosten zu schlagen. Heu kostet hier selten weniger denn 40 Dollar die Tonne, oft gar 60—100 Dollar, und dazu ist dasselbe oft sehr dürftiger und grober Qualität. Wenige Mahlmühlen sind bisher

im Lande zu finden, — wenn es deren überhaupt nur giebt — da der Weizen zu hoch im Preise steht und zu wenig für die Mühlen zu finden wäre... Mit einem Worte, man darf zuversichtlich die Behauptung wagen, daß kein Theil der Welt Ackerbauern bessere Aussichten bietet — denn schon die Quantität des bewässerten Landes ist im Verhältniß zur Bevölkerung und dem Umfange des Territoriums eine so kleine, daß sich für alle Felderzeugnisse immer ein lohnender Markt finden muß.

Noch andere Erwägungen kommen für die Zukunft Nevadas ernstlich in Betracht... Die hohen Arbeitslöhne in den Minen, vornehmlich durch die theuern Lebensbedürfnisse bedingt, thun der Wohlfahrt des Landes beträchtlichen Eintrag, — denn die besten Minen werden blos um der Ausbeutungskosten willen erschöpft — so daß die Capitalisten nicht begreifen, wie es kommt, daß bei so ungeheuer großem Brutto-Ertrag der Reingewinn sich so gering herausstellt. Betrug und Verschleuderungen sind natürlich auch Ursachen, die viel Schlimmes im Geleite haben — indessen können die Minen unter den günstigsten Verhältnissen nimmer vortheilhaft werden, wenn die Arbeit so hoch im Preise steht. Um dem abzuhelfen, müßten die Kosten des Lebensunterhaltes gemindert werden, wozu Ermunterung des Ackerbaues noth thut. Die schweren Transportkosten, die jetzt den Fuhrleuten dafür zu zahlen sind, daß sie die Lebensmittel über die Sierras bringen, müssen erspart oder so angewandt werden, daß sie zur Entwickelung der Hülfsmittel des Landes dienen. Noch andere Vortheile müßten indirect aus der Ermunterung der Agricultur fließen: Schulen und Collegien würden gegründet werden, und veredeltere Gesellschaftszustände würden die Gesetzlosigkeit zurückdrängen, die immer in einem neuen Lande vorherrscht, wo die männliche Bevölkerung stark vorwiegt und jene Ueberzahl von Abenteurern, die jetzt von der Thätigkeit Anderer leben, Beschäftigung finden würde.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Eine patriotische Dame.

Nach gut verbrachter Nacht verließen wir Lawson's Rancho und fuhren in's Thal hinunter, wo wir im Laufe des Tages Schwärmen amerikanischer Pferde begegneten, die man nach der furchtbaren Fahrt durch die Ebene auf den üppigen Weidegründen des Uferlandes einige Zeit zur Stärkung sich ergehen ließ. Wenn man an dem Salzsee und dem Rubinenthal vorübergezogen, ist dieses das erste gute Grasland, das auf der Straße zu treffen. Hier finden die von der Wanderung erschöpften Auswanderer sammt ihren ermatteten Zugthieren Ruhe und Stärkung, und hier sahen wir sie mitunter in dem Ueberflusse schwelgen, der sie umgab. An dem Ufer standen die Wagen in freundlichen Weidenbüschen aufgefahren — das Vieh brüllte auf den grünen Weiden, während die Lagerfeuer muntere Rauchwolken in die Luft wirbelten und die hellen Stimmen der Kinder die lebhafte Melodie der Flöte und Violine heiter begleiteten. An einem Punkte, wo das Gras ein üppiges war und viele Weiden standen, trafen wir ein Lager, das aus zehn bis zwölf Familien bestand. Gegen zwanzig Wagen waren da in Linie aufgefahren, und mehrere Zelte lagen an dem Flußufer in traulichem Winkel versteckt, von denen manche mit Fahnen verziert waren. Es war offenbar ein Lager von Unionisten, denen, wie ich zu meinem Bedauern sagen muß, man hier nicht oft begegnete. Angezogen fühlte ich mich von den munteren Melodien der Musik, und helles Gelächter begrüßte unsere Ankunft: die jungen Burschen und Mädchen belustigten sich nämlich gerade mit Tanzen auf dem grünen Plane, der den

Wagen gegenüber lag. Eine Gruppe älterer Personen der Reisegesellschaft saßen an dem Ufer und sahen den Tänzern mit reger Theilnahme zu. Ihre Tanzzeit war ja vorüber — denn ihre Jugend lag hinter ihnen! Unter ihnen befanden sich einige ältliche Damen, die sich sehr nüchtern an ihren Pfeifen zu ergötzen schienen — denn sie rauchten in der guten alten Manier der Hinterwäldler. An diese Damen, als die verantwortlichen Mitglieder der Gesellschaft, wandte ich mich zunächst, indem ich die Vermuthung fallen ließ, daß sie wohl eben die Ebenen durchzogen hätten.

„Ja, ja," — antwortete eine der Damen, indem sie eine dichte Rauchwolke aus ihrer Pfeife steigen ließ, — „wir sind fast vier Wochen schon hier. Unsere Männer sind meist hinüber nach Californien, um zu sehen, welche Aussicht für Futter dort ist... Die Leute sagen uns, es wäre fürchterlich trocken da drüben."

„Es thut mir leid, Madame, Ihnen zu sagen, daß es heute ziemlich trocken da ist — aber wenn es regnet, ist Californien ein schönes Land!"

„Wohl — ich weiß nicht, was ich davon denken soll," — erwiederte die plauderlustige Dame, — „Manche sagten uns, es wäre besser, wir blieben zu Reese, und hier sagen uns wieder die Leute, wir sollten lieber zu Walker bleiben, und dann hörten wir wieder von Anderen, Californien wäre das beste Land! Ich weiß es nicht, es muß aber ein gutes Land sein, denn es kostet furchtbar lange Zeit, um hinzukommen, und dazu kostet es einen Haufen Geld!"

Ich erlaubte mir weiter die Frage, „ob die Familie auf der Reise durch die Ebenen sich wohl befunden?"

„Gut nicht, aber erträglich! Ich und mein Mann waren sehr leidend. Betsy Jane hatte einen Anflug von Wasser, Louise ein Gliederfieber, daß ihre Füße nicht dicker waren als Ihr Daumen — unser Zeke fiel aus dem Wagen und stieß sich den Kopf ein, und der Säugling leidet an Diarrhöe. Mancher Familie ging es nicht besser als uns, und manche kommen munter genug durch die Ebenen. Bedenkt man, was Indianer, was alkalisches Wasser, Staub und Anderes Einem anthut, so ist es ein sehr schwieriger Weg für die Reise."

Ich sprach der alten Dame dann Trost ein, indem ich ihr sagte, welch ausgezeichnetes Land Californien und wie viel besser

das Klima als in Missouri sei. Ueberdies wäre es ein Staat, der entschieden auf Seiten der Union stehe und einem Jeden die Möglichkeit biete, in Ruhe und Ueberfluß zu leben.

„Fremdling," — sagte die alte Dame, froh aufflammend — „was giebt es Neues vom Kriege?"

„Gute Nachrichten, Madame, gute Nachrichten! Das Unionsheer ist überall siegreich, die Rebellion ist im Sinken... Binnen sechs Monden wird kein Fleck mehr zu finden sein, auf den die Rebellion ihre Hoffnung setzen könnte!"

„Hurrah! Fort mit ihnen! Dieses Lager ist für die Union; als wir auszogen, sah es bei uns gemischt aus, doch auf dem Wege trennten wir uns. Die Secessionisten schlugen den einen Weg ein, wir den andern. Mein Pop ist Unionist vom Scheitel bis zur Zehe. Da wir zuvor nach einer kleinen Stadt jenseit Austin kamen, sagten uns die Leute, wir sollten nach einem passenderen Orte ziehen — denn alle Welt war dort für den Süden! Unser Wagen war immer um zwei Tagereisen vor allen übrigen voraus, und so waren wir denn allein geblieben. Pop steckte seine Unionsflagge aus und sagte: „Darauf setze ich meine Zukunft." Gerade außerhalb der Stadt ritt so eine Modepuppe auf uns zu und sagte: „Freund, nimm guten Rath an und zieh den Lappen ein; wir dulden Euch hier nicht — wir sind für die Secession!" Mein Pop flammt auf und antwortet: „Fremdling, wenn Ihr Streit haben wollt, so könnt Ihr ihn haben; der erste Mann, der an die Fahne Hand legt, den schieße ich nieder!" — Dunkelroth färbte sich das Gesicht des Südmannes. Pop hatte aber seine Puterbüchse zur Hand, und der Mann wagte es nicht und zog sich nach der Stadt zurück. Pop ließ seine Schlangenhaut durch die Luft pfeifen, und mit fliegender Fahne zogen wir von dannen. Die Mädchen stimmten ihr Lied an, und wir Alle — Groß und Klein — als wir auf der Heerstraße dahinzogen — sangen aus dem Wagen heraus: „Schaart Euch um die Fahne, Ihr Burschen — schaart Euch um sie!" Das verdroß sie gewaltig!"

„Wurden Sie von ihnen angegriffen?" fragte ich theilnahmvoll.

„Wo denken Sie hin! Sie warfen scharfe Blicke auf Pop, als er — seine Büchse in einer Hand — mit der andern die Peitsche schwang; aber etwas lag in seinem Blick, das sie scheu machte. „Laßt ihn laufen!" riefen sie, und wir fuhren un-

geschoren davon. Als wir aus der Stadt zogen, riefen wir ihnen noch zum Abschied zu: „Ein Hurrah für Abe Lincoln!“ Nicht wahr, unser Vaterland ist wohlbestellt, wenn es auf uns ankäme!“

Ich pflichtete ihr bei, und nachdem ich ihr meine Anerkennung ausgesprochen, gab ich Timotheus einen Wink, weiter zu fahren

---

Sechsundvierzigstes Kapitel.

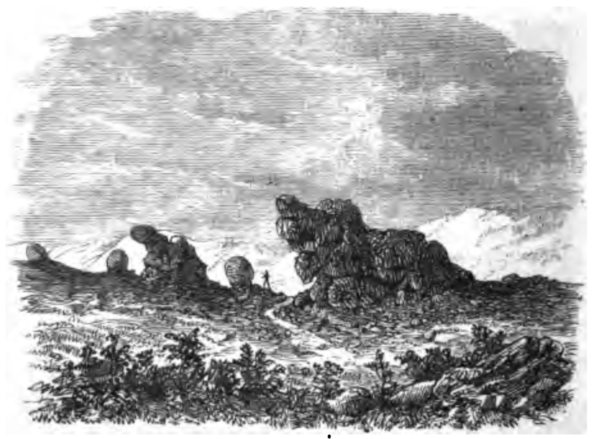
Der Eisenberg.

Die Nacht über rasteten wir in einem recht behaglichen Pachthause, das Herrn Shimmens, einem Auswanderer, gehört, dem das Walker River-Thal so gut gefallen, als er die Ebene durchzogen, daß er sich entschloß, sich hier anzusiedeln, um zu sehen, was in dieser vereinsamten Weltgegend mit Feldbau und Viehzucht zu erzielen wäre. Für amerikanischen Unternehmungsgeist und den strebsamen Sinn der Zeit ist wohl nichts charakteristischer, als die verwegene Kühnheit, mit welcher Familien aus den Weststaaten sich in der von Salbeiwüsten und Indianern umgebenen Wildniß niederlassen. Bevor sie nur ein Blockhaus besitzen, das sie vor Wind und Wetter schütze, oder nur die Wahrscheinlichkeit gewonnen, daß das Klima für den Feldbau sich eigne, — setzen sie ihren Pflug schon in Bewegung und streuen ihren Samen aus. Die Gefahr des Unternehmens scheint für sie gerade ein Reiz zu sein, und sie gehen mit solcher Zuversicht zu Werke, daß darob Alle in Erstaunen gerathen müssen, die in älteren Ansiedelungen leben. Es ist nichts Ungewöhnliches, hier Männern zu begegnen, wie sie den jungfräulichen Boden aufwühlen und ein lustiges Liedchen dabei pfeifen, während Frauen und Kinder, in dem Luxus der unbeschränktesten Freiheit, unter den Weidenbüschen oder in einer Reisighütte geborgen sind. Ihr ganzer Besitz auf Erden besteht aus einigen Kühen, aus ein paar Säcken Bohnen, einem kleinen Vorrathe Mehl, Spezereien und sonst einigen Resten ihrer ursprünglichen Ausrüstung — und bei alledem sind sie voller Hoffnung und glücklich! Selten mißlingt es ihnen, ein gutes Auskommen zu finden, denn ich habe Familien aus

den Weststaaten mit keiner größeren Habe getroffen, die sich binnen ein oder zwei Jahren in so behaglichen Verhältnissen befanden, als verständige Leute sich nur wünschen können: im Besitz guter Häuser, blühender Felder und zahlreichen Viehstandes, und versehen mit Allem, was ein civilisirter Haushalt nur bedarf. In solchen Verhältnissen fanden wir auch Herrn Shimmens. Sein Wohnhaus ist freundlich an dem Fuße des Lookout-Berges gelegen, mit einem breiten Alluvialthale vor sich, das durch den Fluß und seine zahlreichen Verästelungen bewässert wird. Obwohl er sich erst im zweiten Jahre hier befindet, besitzt er schon ein schönes, gut eingehegtes Gut mit einem Garten, der an den besten Vegetabilien Ueberfluß hat. Seine Weidegründe liefern vortreffliches Heu und unbeschränkte Weide für das Vieh. Diese Wohnstätte in der Wildniß machte einen wohlthuenden Eindruck, und nimmer werde ich der Freundlichkeit und Herzlichkeit vergessen, mit der ich von dieser ehrenwerthen Familie bewillkommnet wurde; denn auch hier war zu meiner Verwunderung und Genugthuung „Harper's Magazin" mir vorangeeilt, um mir den Weg zu der freundlichsten Aufnahme zu bahnen. An dem gastlichen Tische des Herrn Shimmens nahm ich manches vortreffliche Mahl ein, und die Abende vergingen mir auf das Angenehmste bei den Erzählungen meines Wirthes, dessen abenteuerreiche Wanderungen in den Ebenen für einen Roman Stoff bieten könnten. Nicht einmal an Musik und Gesang fehlte es hier, — denn ein Melodion, das freilich durch die lange Fahrt gelitten und etwas geborsten, gehörte zum Hausrath. Die Tochter unseres Wirthes, eine jugendliche Dame von sechzehn Jahren, erfreute uns mit einigen populären Liedern wie: „Lucy Long," „Old Dan Tucker," „Der Arkansas-Wanderer" und anderen patriotischen neuen Liedern! —

Zu den Merkwürdigkeiten der Gegend gehörte die „Gold Hill" oder „Goldhügel-Gebirgskette", die sich gegen zwei Meilen von Shimmens' Gute hinstreckt. Hier wurden im Jahre 1862 viel versprechende Goldadern entdeckt, so daß man, wie es gewöhnlich der Fall — massenweise nach dem Walker River-Land zog... In einem Umkreise von zehn Meilen wurden Muthungen abgesteckt, und Gesellschaften bildeten sich ohne alle Ueberlegung, ohne irgend welche Berücksichtigung der Verhältnisse und Möglichkeiten. Mehrere Hundert Schachte wurden eröffnet, von denen die meisten Gold- und Silbererz enthielten, das beim Probiren 50—100 Dollar

auf die Tonne ergab. Der Ruf von dieser Entdeckung hatte auch einen amerikanischen Professor meiner Bekanntschaft, der zu Oakland lebte, hingelockt, — denn er wollte sich Reichthum erwerben, um den Rest seiner Tage dann dem Studium des Plato und Aristoteles zu widmen. Von Quarzminen oder Quarzmühlen verstand er durchaus nichts, — dafür war er aber ein classischer Gelehrter und ein Mann von den mannichfaltigsten wissenschaftlichen Kenntnissen. Wozu nützte ihm aber all' dieses Wissen, wenn er keine Quarzmühle bauen konnte? Er war arm, besaß aber Freunde und Credit, und so ging er denn wie ein wackerer Mann an's Werk, und auf seine algebraischen Gleichungen hin, mittelst Trigonometrie und Geometrie und gelegentlichen Citationen



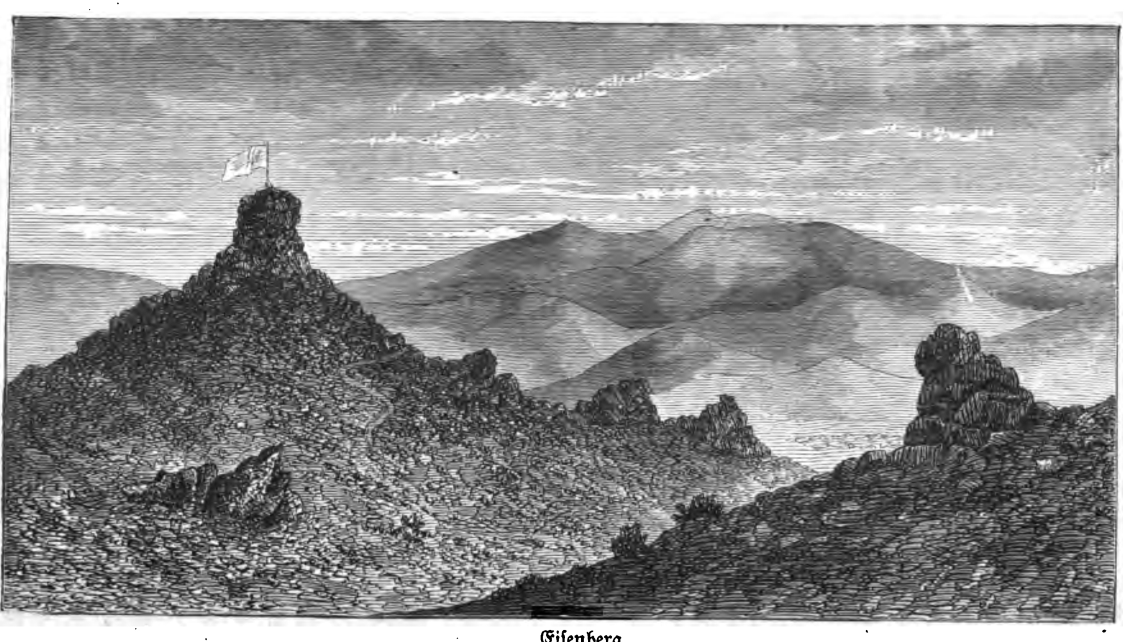
Granitblöcke.

aus Plato und Aristoteles, baute er seine Quarzmühle auf. Noch heute gewahrt man die Trümmer der Mühle am Walker River, — ich habe sie selbst gesehen und vom Granitfelsen aus eine Skizze davon entworfen.

Ich weise auf diese Mühle hin, als feierliche Warnung für Professoren! Vom Goldhügelgebirge kamen freilich Wagen voller Erze herabgefahren, — der Professor war hoch entzückt. Seine Mühlräder drehten sich mit furchtbarem Lärm, seine Batterie stampfte den Quarz mit erstaunlicher Geschwindigkeit, seine Amalgampfanne machte das feinste Gemenge. Alles ging trefflich von Statten, nur war die Maschinerie eine neue und mußte geschmiert werden. Der Professor fing an zu schmieren; er schmierte das Wasserrad ein,

dann seine Stampfbatterie, dann seine Amalgampfannen, mit einem Worte er schmierte Alles, was durch Reibung gelitten; die Maschinerie ging dann wunderbar. Der Professor beschaute dann voll Bewunderung durch seine Brille, was seine Geschicklichkeit geleistet, und lebte schon in der süßen Hoffnung, sich bald in den ruhigen Schatten seiner akademischen Laubgänge zurückziehen zu können. Der Professor ist mir ein lieber Freund, ein guter Nachbar dazu, und so muß ich ihn milde beurtheilen! Als der große Tag gekommen, wo das Ergebniß aller dieser Arbeiten sich herausstellen sollte, wo die wunderbaren Vorzüge der Bildung und Intelligenz über das gewöhnliche Vorurtheil in solchen Dingen hervortreten sollten, — da standen die Räder stille, die Pfannen wurden gereinigt, und was war das Ergebniß der Arbeit —? Ich bin nicht so verwegen, errathen zu wollen, wo es zu finden war! Die Leute sagten, es läge im Weggeschwommenen! Hinter der Mühle lag nämlich eine Schleuse, die voller Gold sein sollte! Jedenfalls war irgendwo anders Gold zu finden.... Manche meinten auch, daß die Schmiere und der Quarz sich nicht amalgamiren konnten und daß die Schmiere das kostbare Metall mit fortgeführt hätte. — Ich glaube aber, dies ist ein gedankenloser Ausfall auf den Professor! Das wahre Uebel lag in der Maschinerie, dem mit ein paar Tausend Dollar abzuhelfen wäre, — allein tausend Dollar sind schwer zu bekommen!

Hierzu kam noch die unheilbringende Fluth von 1862, die aus den Bergschluchten der Sierra Nevada herab Alles mit sich fortwälzte, Heuschober wie Blockhäuser — selbst die Häuser der Farms mit sich fortschwemmend. Ich kenne einen Mann, dessen ganze Farm so fortgefegt wurde, — der ganze Boden sammt Haus, Scheune, Heuschober, Gehege — kurz Alles! Nichts blieb ihm übrig als wüster Sandboden! Die fleißigen Minenarbeiter verhungerten fast, denn die Straßen nach Aurora und Carson waren durch unüberschreitbare Waldströme und Lagunen abgeschnitten, so daß man nur auf den schroffsten Bergrücken noch fortkommen konnte. So sah denn unser Professor sich auch gezwungen, seine Mühle zu verlassen und in einer Höhle Zuflucht zu suchen, die er mit seinen Freunden in einen Nachbarhügel gegraben hatte. Da lag die glückliche Gesellschaft ausdauernder Abenteurer fast den ganzen Winter über blokirt... Mitunter las der Professor hier in seinen geliebten Plato-Dialogen oder philosophirte mit seinen Ge-



Eisenberg.

fährten, wie Diogenes einst in seiner Tonne!.. Mitunter warf er dann seinen Blick auf die furchtbare Wasserfläche hinaus und sah mit Schmerz seine Mühle und mit ihr all' seine Hoffnungen auf akademische Festreben mehr und mehr dahinschwinden. Endlich kam der Frühling, — der Boden trocknete wieder, doch der Professor warf einen langen, schmerzvollen Blick auf die Trümmer seiner Mühle, gürtete seine Lenden, und mit tiefem Seufzer wandte er sich wieder heimwärts, — in ernster, wenn auch nicht niedergedrückter Stimmung! Mit Begeisterung gedenkt er noch heute seiner Mühle in dem Walker River-Lande! Wessen er zu großem Erfolge bedürfte, ist blos Capital, und um seinem Urtheil Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, muß ich bekräftigen, daß Niemand den Reichthum der Erze des Goldhügelgebirges in Frage stellt, mögen auch Manche in Zweifel ziehen, ob durch Mühlen nach dem Plane des Professors solche Erze mit Erfolg bearbeitet werden können! Mittlerweile hatten neue Entdeckungen die Aufmerksamkeit anderswohin gelenkt, und bevor in diesem Bezirke nur etwas unternommen war, wurde es wieder aufgegeben. Es fehlte an Arbeitskräften, nicht aber an Vertrauen auf die Reichhaltigkeit des Gebirges. Bei einem flüchtigen Ueberblick der Lager in dem Gold Hill-Gebirge, die ich mit dem Herrn Shimmens und einigen seiner Nachbarn besichtigte, bin ich zur Annahme geneigt, daß sich gutes Erz darin vorfindet. Mehrere Erzproben, die ich herausnehmen sah, boten gute Anzeichen; die Adern sind hier nicht breit, aber zahlreich, und von der Oberfläche aus oder mittelst Tunnel leicht zugänglich. Aus dem ganzen Goldhügelgebirge treten merkwürdige, schornsteinähnliche Quarzformationen hervor, und auf den höchsten hat Major Sherman, der den Bezirk kürzlich aufgenommen, Flaggenstöcke aufstecken lassen!

Es war am Flußufer, einige Hundert Schritt von Shimmens' Wohnhause, wo ich auf einem freundlichen Flecke ein Zelt aufgeschlagen hatte. Hier hielt ich mit meinem Timotheus eine Junggesellenwirthschaft und offenes Haus, in dem alle Besucher in der gastlichsten Weise bewirthet wurden. Am zweiten Morgen nach unserem Eintreffen war ich hoch erfreut, das zutrauliche Gesicht unseres Freundes Fanning wieder zu finden, wie es durch die Weidenbüsche hindurch lauschte. Von Aurora aus hatte er den ganzen Weg zu Fuße zurückgelegt, und es war für mich eine wahrhafte Freude, daß er nach so schwerer Belagerung in Aurora sich

so wohl und munter befand. Kein Wort verlor ich darüber; der Doctor schüttelte uns so herzlich und freundlich die Hand, als hätten wir ihn nie verlassen. Seinen Rausch hatte er ausgeschlafen, er war klar im Kopfe und fest bei der Hand!

Unter den Wunderdingen, die mir hier noch zu besehen blieben, ist der Eisenberg vor Allem zu erwähnen, — eine Entdeckung, die der Doctor vor nicht lange gemacht, und auf welche er, gleich mir und Anderen, die sanguinischsten Erwartungen künftigen Reichthums setzte. Ich sollte Antheil am Berge haben, sollte Eigenthümer von so und so viel Terrainfüßen werden, — nichts von diesen windigen Gold- und Silberfüßen, sondern grundehrliche, untrügerische Füße Eisenterrain! Fürderhin hoffte ich dann die unruhige Welt mit der eisernen Ferse des Despotismus verächtlich niederzutreten, gedachte ich dann mit eiserner Ruthe über meine Mitmenschen zu herrschen und mich bis zur Mitternachtstunde an den besten Reisebüchern und Romanen ergötzen zu können!

An einem klaren, glänzenden Morgen, einem Morgen, wie ihn die unglücklichen Bewohner der Atlantischen Staaten selten zu sehen bekommen, wenn die Sonne sich von ihrem goldenen Lager erhebt und die Welt ringsum mit Fluthen strahlenden Glanzes überströmt, an einem solchen Morgen erwachte ich in meiner Wolldecke an den weit umschatteten Ufern des Walkerflusses, um der Musik girrender Tauben und des plätschernden Wassers zu lauschen. Bald aber erfaßte mich wieder meine Wanderlust, und laut rief ich meinen Begleitern zu: „Auf, Ihr munteren Walkermänner! Auf, Ihr Wackeren, und schüttelt den Schlaf von Euren Gliedern! Erwache, Timotheus, und zünde Dein Küchenfeuer an! Auf, Fanning, mein Geliebter, führe uns zum Siege! Seid guter Dinge, — denn heute noch wollen wir den Eisenberg besuchen, das Wunderwerk der Natur, in dem Eure Schätze und die meinigen ruhen, aber auch die unserer Urenkel!"

„Was wetten Sie darauf?" rief der Doctor, indem er sich langsam aus seiner Wolldecke hervorwand und mich mit wohlwollendem Lächeln ansah... „Ihr Leben können Sie kühn darauf einsetzen, daß es so ist!" —

In meinem Innern war ich der Sache doch nicht so ganz gewiß, daß ich mein Leben darauf hätte verwetten wollen, wohl aber mein altes Pferd da drunten in Oakland, das ich sehr gern etwas unter dem Kostenpreis losschlagen wollte.

Glücklich, wer bei den Strahlen der aufgehenden Sonne mit Appetit frühstücken kann, dem gesunder Schlaf und frische Luft Eßlust schafft, dessen Gefühl für die Schönheit der Natur nicht abgestumpft worden ist durch die Verdrießlichkeiten seines Berufs oder die Jämmerlichkeiten des Lebens, wie sie in übervölkerter Umgebung unvermeidlich sind. An dem Ufer des Walkerstromes, bei der süßen Harmonie plätschernden Wassers und singender Vögel schmeckte uns das Morgenmahl, und als Alles bereit stand, zogen der Doctor und ich in bester Laune auf unsere Expedition nach dem Eisenberge aus. Leid that es mir, Timotheus im Lager zurücklassen zu müssen. Seit unserer Ankunft schweiften einige Pi-Ute-Indianer hier herum, die, waren sie auch sonst harmlos und gutartig, doch offenbar nicht allzu gewissenhaft schienen, wenn es ihrer Eßlust galt. Wir gaben ihnen zu essen und Tabak, was sie natürlich mit den stärksten Banden der Freundschaft an uns fesselte; doch durften wir sie nicht allein im Lager lassen, denn Timotheus mußte als Nachhut unsere unentbehrlichen Nahrungsmittel bewachen.

Fanning kannte das Land durch und durch, denn er hatte zwei Jahre auf seine Erforschung verwandt, und jeder Fels, jedwede Schlucht war ihm bekannt. Seiner Führung vertraute ich mich also an, denn ich hatte das feste Vertrauen, daß er nimmer seinen Weg verlieren würde, so lange wir nichts als Wasser zum Getränke haben würden. Indem wir etwas unterhalb unseres Lagers über den Fluß setzten, zogen wir auf den Eisenberg zu, den man von Shimmens' Rancho aus gewahrt, — wie er einem mächtigen Kegel gleich sich in die Lüfte erhebt, ganz gesondert von den Nachbarbergen und leicht erkennbar an seiner röthlichen Färbung. Unsere Wanderung ging zunächst durch das Walker-Thal; hier dehnen sich die zum Anbau geeigneten Ländereien in einer Breite von etwa zwei Meilen hin, die von den Flußufern aus allmälig zu den untersten Hügeln der Gebirge emporsteigen. Aeußerlich ist hier die Erde ganz dürre, denn keine Spur von Vegetation, mit Ausnahme der ewigen Salbeigebüsche, erfreut das Auge. Bei genauerem Hinsehen findet man aber, daß der Boden aus reichen Alluvialniederschlägen besteht, die blos der Bewässerung bedürfen, um sehr ergiebig zu werden. Wie trocken die Jahreszeit auch ist, so verlieren die Salbeigebüsche nie ihr Grün, was auf die Nähe von Wasser deutet; dieses ist das Thal, auf das die Walker River-

Gesellschaft sich ein Eigenthumsrecht erworben und das dieselbe bereits hat aufnehmen lassen.

Bald erreichten wir den ersten der Hügel am Fuße der Gebirge, — oder vielmehr kamen wir an die wellenförmige Ebene, die sich bis zur Bullion-Gebirgskette gegen zehn Meilen vom Flusse hinzieht. Mehreren Meilen einer tiefen, sich windenden Schlucht folgend, erstiegen wir einen Bergrücken, auf dem wir in einen Indianersteg einlenkten. Das ganze Land ringsum ist eine furchtbare Wildniß und Oede, — nichts als Kieswüsten und schroffe Berge vor uns, — tiefe Schluchten und wüste Ebenen ringsum. Während ich die Straße entlang den Boden untersuchte, stieß ich auf kohlenhaltige Schichten und fand unverkennbare Merkmale, daß sich Eisen in der Nähe befinde. An manchen Stellen war der Boden mit Rost überzogen, — hie und da traten Klumpen Eisenstein hervor, und an einem Punkte unseres Weges mußten wir fast eine Meile weit über gebrochenes Eisenlager weg, das einer Metallmischung von Blei und Kupfer glich. Es war leicht und porös, doch von stark metallischem Gehalt und tönte unter den Hufen unserer Pferde, als ritten wir über Eisenstücke, wie sie in einem Gießereihofe weggeworfen werden. Sieben Meilen vom Flusse ab gelangten wir zum Fuße des Eisenberges — der einen schroffen, wüsten, kegelförmigen Pic darstellt und gegen fünfhundert Fuß das Niveau der umgebenden Hügel überragt. Tiefe Schluchten und Abgründe machen den Zugang etwas schwierig, — Fanning kannte aber den Weg und wir begegneten keinem ernstlichen Hinderniß. Rostige Felsklumpen und gebrochene Eisenmassen wurden immer häufiger, bis wir in ein vollständiges Labyrinth von Eisenadern hineingeriethen. In chaotischer Verwüstung lagen um uns Beweise, daß einst hier Fluthen, Strömungen und vulkanische Feuer gewüthet. Einige Hundert Schritt hinter dem Hauptkegel kamen wir auf ein schwarzes Lager, das sich aus der Erde auf mehrere Fuß Höhe in scharfen Spitzen emporhebt und eine glatte polirte Oberfläche zeigt, die in der Sonne wie Glas glitzert.

Den Leser erlaube ich mir hier aufmerksam zu machen, daß ich für dieses prächtige Unternehmen eingenommen bin. An tausend Füße Terrain, mehr oder minder, besitze ich freilich in dieser Mine, doch will ich mir Mühe geben, so wahrhaft zu sein, als es die Umstände nur gestatten. Als ich das reine Eisen so aus der Erde hervortreten und mir entgegenstarren sah, da dankte ich der

Vorsehung, daß die Apachen meines Lebens in Arizona geschont, daß ich alle Fährnisse dort überstanden, um diesen glücklichen Tag zu erleben! Denn hier war sicherlich ein materieller Lohn für alle meine Leiden zu finden; hier fand sich Eisen genug, um jeden verständigen Menschen den Rest seiner Lebensreise munter dahinklingeln zu lassen!

Ich stieg vom Pferde ab, befestigte dasselbe an einen starken Vorsprung, ergriff dann eine Hacke und ging mit Kraft an's Werk, um eine Masse Erz loszubrechen. Unterstützt durch die Thatkraft und die Muskeln meines Freundes Fanning hatte ich bald ein Probestück, das die Eisenkenner von Pennsylvanien mit Erstaunen erfüllen würde. Es war das reinste Magneteisen; ich zerschlug einen Theil mit meinem Hammer und fand, wie es am Hammer federgleich in Blättern haften blieb. Ein Schmiedenagel, den ich in meiner Tasche hatte, lieferte eine zweite Probe, — die Erzmasse trug den Nagel ohne Schwierigkeit! So viel ich glaube, ist dieses Eisen von sehr werthvoller Qualität, muß aber mit untergeordneten Erzen gemischt werden, ehe es zu benutzen ist.

Wo die Eisenader nach außen tritt, ist sie gegen vier Fuß mächtig, und aus dem Umstande, daß sie sich nach jeder Seite hin in die Tiefe erstreckt, ist zu schließen, daß sie beim Hinabsteigen bald mächtiger wird. Auf der Oberfläche verfolgte ich die Ader eine Meile und weiter, und weiß noch nicht, wie weit sie sich erstrecken mag. Auf dem Gipfel des Berges nimmt sie eine gebrochene Form an, auf einer Fläche von mehreren Hundert Fuß also hervortretend. Die Wahrscheinlichkeit ist dafür, daß sich das Hauptlager in den Tiefen des Hauptkegels findet; — bis jetzt aber sind keine Nachgrabungen vorgenommen worden.

Wir sammelten so viele Proben, als wir unseren Pferden nur aufpacken konnten, und unserer Untersuchung damit ein Ziel setzend, erstiegen wir den Pic des Eisenberges, um von dort die Aussicht zu genießen, die man sich nicht schöner vorstellen kann. Ostwärts liegt der Butler-Berg, westwärts der Grant-Berg, nach Süden zieht sich eine schroffe Gebirgskette hin, hie und da mit Fichtenwaldungen durchbrochen, während nach Norden hin die reichen Alluviallande des Walker River sich ausdehnen. In einer Entfernung von etwa zwei Meilen gewahrt man eine schöne Quelle in dem Gold Cañon-Gebirge; reichhaltige Felsstücke der Gold- und Silber-Quarzlager treten an der Front der Hügel hervor. Dieser

Theil der Gegend ist bisher nur wenig erforscht worden, doch muß der Tag kommen, wo er durch strebsame Minenarbeiter dicht bevölkert werden wird.

Sollten die Eisen- und Kohlenadern des Walkerflusses sich als lohnend erweisen, so ist ihre Bedeutung für die industriellen Interessen von Nevada nicht hoch genug anzuschlagen. Die Transportkosten über die Gebirge wirken heute sehr nachtheilig — denn die Maschinerie muß zu ungeheuren Kosten hinübergeschafft werden; dazu ist der Arbeitslohn ein hoher wegen der Theurung der Nahrungsmittel, und so leuchtet es ein, daß die Minen in Nevada nimmermehr gewinnbringend sein können, so lange sie nicht mit größerer Sparsamkeit betrieben werden. Heute kostet es den Werth einer Mine, um eine andere auszubeuten, und der Ertrag der besten Minen wird von den Unkosten verschlungen! Nachdem ich die Hauptgegenstände von Interesse hier gesehen, kehrte ich nach Oakland zurück, wenn auch nicht reicher, doch klüger geworden.



Ein Vortrag über die Minen.

Das Reese River-Land.

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Reise nach Austin.

Den Leser will ich nicht mit den Mühseligkeiten einer weiten Wanderung über die Gebirge langweilen! Er kennt sie zur Genüge, denn er hat sie mit mir in allen Jahreszeiten durchgemacht, bei Sonnenglanz wie bei Mondenschein, zu Fuße und auf dem Frontsitze einer Pionier-Postkutsche! Es war an einem freundlichen Morgen des Monats Mai 1865, als ich meinen Platz in dem Postwagen nach Austin einnahm. Meine Reisegesellschaft bestand aus ein paar jüdischen Kleiderhändlern, aus drei ehrlichen Minenmännern, die sich tief in Speculationen eingelassen, und einer Mutter mit fünf kleinen Kindern, wovon eins noch ein Säugling! Ueberfüllt war unser Wagen gerade nicht, denn es war Raum genug, um selbst bei heißem Wetter und langer Fahrt bequem sitzen zu können. Ich möchte auch nicht die Idee erwecken, als empfinde man das mindeste Mißbehagen dabei, aufrecht auf engem Sitze zwischen zwei Männern eingepfercht verweilen zu müssen, von denen uns der eine beständig von seinem Patent-Amalgamator vorerzählt, während der andere schlechte Cigarren raucht, mitunter dann, einnickend, Dich mit seinem Ellenbogen anstößt, wenn nicht gar mit dem Kopfe! Nicht als hätte ich ferner mich über die Stiefel des Nachbars gegenüber zu beschweren, der einmal die Neigung hat, Dir auf die Zehen zu treten, sich über Deine Beine wegzustrecken und selbst auf Deinen

Sitz sich hinüber zu lehnen, um an dem Nebenfenster frische Luft zu athmen, — oder als befürchtete ich, daß mein einziger Rock, den ich am Leibe trug, am Rücken von den vielen Kindern beschmiert würde, deren vergebliches Bemühen, ihren Appetit mit Butterbrod, Fleischpastetchen und Saucen zu befriedigen, mir immer vorschwebte, — oder als wäre es ein anderes als sehr angenehmes Gefühl, Wolken von Alkalistaub einzuathmen und mit ganzen Schwärmen von Mücken zu kämpfen! Als Notiz für Postwagen-Reisende, welche anfangs Sommer die Ufer des Carson bereisen, diene hier, daß die Unannehmlichkeiten zu ernsthafter und zu vielfacher Natur sind, als daß man sie begreifen könnte, wenn man nicht eine umfassende praktische Erfahrung davon gewann. In späterer Zeit gewährt es immer Vergnügen, auf einen Ausflug nach Austin zurückzublicken. Es ist immer Grund zur Freude, wenn man denkt, daß man die Reise hinter sich hat, daß man nicht Mücken noch Alkaliwolken mehr zu verschlucken braucht, daß man an keinen mangelhaften und wüsten Stationen zu halten, nicht für schmierige Bohnen und Speck einen Dollar zu zahlen hat und auf dem Wege nicht mehr hin und her geworfen wird und den Kopf eingestoßen bekömmt! Und bei alledem hat der Ausflug seine Reize, — die volle Sonnengluth, welche die Ebene überstrahlt, die glänzenden atmosphärischen Tinten, die Morgens und Abends auf den Bergen lagern, — die sich weithin erstreckenden Salbeiwüsten, so ergreifend, so großartig in ihrer Trostlosigkeit! Die ganze Fahrt von hundertundsiebzig Meilen von Virginia-Stadt aus läßt sich also zusammenfassen: Vierzig Meilen den Carson entlang, malerisch und angenehm, — wenn auch etwas staubig und durch Mückenschwärme verdunkelt — die Stationshäuser, wo die Pferde gewechselt werden, aus Brettern, Pfosten und Thonziegeln bestehend, gelegentlich eine Schenke mit schlechtem Whisky — Speck und Bohnen mit einem wunderlichen Kaffeegemisch dreimal den Tag, — treffliche Kutscher dabei und die besten Postwagen! — Dann aber Salbei- und Alkaliwüsten, die mit niedrigen, öden Bergen abwechseln; schwere Lastwagen, Wuchten von Maschinen und Lebensmitteln nach Reese River schleppend und langsam durch den Staub sich Bahn brechend, Auswandererwagen voller Frauen und Kinder, die mühsam ihren Weg nach dem Goldlande finden, und leere Lastwagen, die von Reese zurückkommen, — das sind die charakteristischen Züge des Reisebildes!

Ueber das Land selbst habe ich nur hinzuzufügen, daß ich auf dem amerikanischen Continente keinen unfruchtbareren, öderen, ausgedörrteren, wasserärmeren Fleck gefunden, — mit einem Worte, eine Folge greulicher Wüsten, von denen die eine schlimmer als die andere! Parallelketten nackter Gebirge, die nördlich und südlich sich hinziehen, mit Ausläufen oder Hügeln an der Basis, die sich ost- und westwärts hinstrecken, bilden fortlaufende Thäler, durch welche die Straße sich hinwendet. Diese Thäler vertiefen sich in der Mitte, wo sich gewöhnlich ein trockenes Wasserbette mit Alkalien findet, worin selbst der Salbeibusch nicht mehr fortkommen kann. Auf der Straße ist sehr wenig Holzwuchs zu sehen, in den Thälern noch weniger, und nur einige zwergartige Nußfichten gewahrt man an den Bergabhängen. Ich begreife überhaupt nicht, wie irgend ein menschliches Wesen in einem solchen Lande leben kann, und doch leben manche Menschen hier und zwar gern. Nicht als könnten sie da viel Geld zusammenbringen, denn sehr Wenigen gelingt dies; aber sie scheinen Alle beim Essen und Trinken einen Alkalizusatz zu lieben und für Fliegen, Mücken, Speck und Fett als Hauptnahrungsmittel zu schwärmen!

Wenn wir zwei Tage und eine Nacht hindurch diese Art von Reise vollkommen genossen, läßt der letzte Kutscher seine Peitsche durch die Lüfte pfeifen, — unser Wagen fährt in eine kleine Vertiefung hinunter und dann wieder empor, die Räder sind dabei etwas naß geworden.... „Was ist denn das?" fragt man erstaunt. „Meine Herren," entgegnet der Kutscher, „ich wollte Sie nicht beunruhigen, das ist der Reese River und da liegt Jacobsville!"

Kein Wunder, daß wir überrascht waren, denn der Reese River ist ein Gegenstand des Staunens für Jeden, der zum ersten Male über die Straße nach Austin fährt. Seinen Namen hat der River von einem Auswanderer, dem es nicht an Humor gefehlt, wenn er das Wässerchen einen Fluß nannte! Daß es nicht so lang wie der Missouri oder so majestätisch wie der Mississippi, ist wohl allgemein bekannt; — wenn aber der ungeduldige Reisende an eine Art Graben in der Wüste kommt, der gegen sechs Fuß Breite hat, mit dem schwächsten Schimmer eines Wasserstreifens auf dem Boden, so geräth er natürlich in Verwunderung ob des lustigen Scherzes des Auswanderers! Dieser Reese muß ein arger

Schalk gewesen sein, daß er seinen Namen dem kleinsten Fluß in der Welt verliehen, der einige Meilen unterhalb der Furth schon in der Wüste dahinschwindet, indem er vermeinen mochte, auf dem Strome des Lebens sich dadurch dauernden Ruf zu erschwimmen! Möge man Deiner immer eingedenk sein, Reese, so lange der Reese River durch die Salbeiwüste von Nevada strömt! Mögest Du nimmer Durst empfinden, selbst nicht in der durstigsten Gegend der Zukunft, wenn Du des edlen Stromes gedenkst, der Deinen Namen für immer auf der Erdoberfläche trägt!



Stadt Austin.

Sieben Meilen weiter mußten wir unter freundlichem Sonnenschein in den Nachmittagsstunden den Abhang einer Schlucht hinaufrasseln, an deren Eingang die berühmte Stadt Clifton oder vielmehr ihr Schatten zu sehen ist, — denn Clifton war die Mutter von Austin und starb vor zwei Jahren eines plötzlichen Todes! Was von ihr noch übrig geblieben, ist eine breite Straße, auf deren beiden Seiten die Trümmer vieler Bretterhäuser stehen, deren Fenster verschwunden und deren Blumengewinde verwelkt sein müssen, — denn nichts ist mehr davon zu sehen, es sei denn, daß man die ewigen Salbeigebüsche, welche der Aussicht einigen Wechsel verleihen, in diesem Sinne deuten wollte. Von den Bürgern von Clifton erzählt man sich, daß sie ihr eigenes In=

teresse nicht verstanden, als sie die Stadt gründeten. Voller Phantasien über die Zukunft der Stadt, forderten sie dem entsprechende Preise für ihre Baustellen und trieben dadurch die ordentlichen Minenarbeiter höher in die Schlucht hinauf, wo sich bald der Kern zu einer neuen Stadt bildete, die heute Austin heißt. Allein der Weg dahin war ein schwieriger, ein wahrer Sündenweg, und die Cliftoniten spotteten anfangs des Beginnens und vermeinten, sie hätten gewonnenes Spiel. Es kam aber anders, — denn die Austiniten gingen mit Energie an's Werk und bauten eine prächtige Straße hinauf! Da sank Clifton hin, als wäre es von der Faust eines wuchtigen Kämpfers zu Boden geschmettert — ein Trauerflor umhüllt den Ort! —

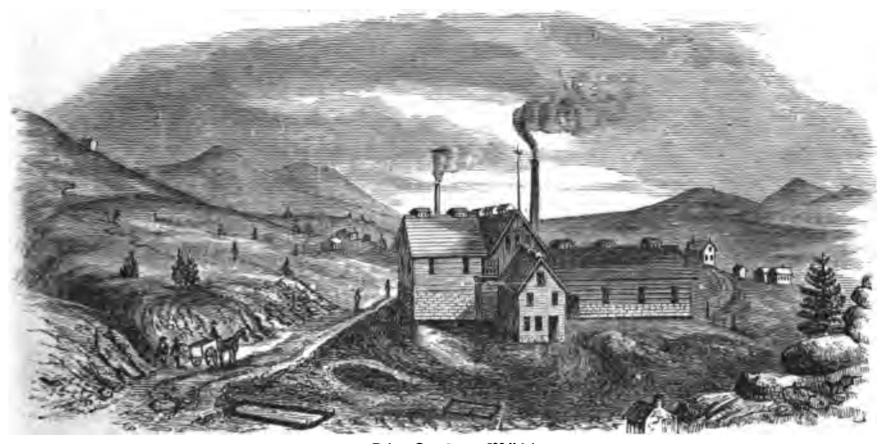
Allein wir greifen der Erzählung vor... Wir haben zunächst zu erzählen, wie man überhaupt dazu kam, Clifton und Austin zu erbauen, denn der allgemeine Anblick des Landes bietet durchaus nichts, was ihm in socialer und commerzieller Beziehung oder in Bezug auf Landesproduction vor anderen Weltgegenden einen Vorzug sicherte. Wo heute Jacobsville liegt, sieben Meilen von dem Eingang in die Schlucht entfernt, da war vor Entdeckung der Silberminen eine Ueberlandstation für die Courierpost. Sein Hauptvorzug bestand dazumal wie heute noch in einer guten Wasserquelle, was in dem dürren Lande eine bemerkenswerthe Anziehung übt. Nachdem das Reese River-Fieber begonnen, wurde die Stadt Jacobsville auf Speculation gegründet, da es der einzige Ort innerhalb hundert Meilen ist, wo man Whisky in irgend beträchtlicher Menge haben kann. Wie Clifton, trug es aber auch ein blaues Auge davon als Austin sich erhob, und nunmehr steht es ebenfalls als ein trauriges Beispiel da, wie menschliche Hoffnungen vereitelt werden.

Achtundvierzigstes Kapitel.

Entdeckung der Silberlager.

Es war im Mai 1862, als William Talcott, ein Beamter der Pony-Expreßpost, seine Ponies in den nächsten Gebirgen aufsuchen ging; das Geschick hatte es so gefügt, daß die Pferde in den Toyabe-Gebirgen auf der Weide waren. Er nahm einen Apacheknaben mit sich, den er von James Jacobs in Arizona für ein Messer und ein paar Wolldecken gekauft hatte, und so wurden Talcott und sein Knabe hier die Pioniere der Civilisation! Sie schlugen den Weg nach der nächsten Schlucht ein, indem sie zur Aufsuchung ihrer Ponies hinaufdrangen. Während sie also ihre Blicke umherwarfen, gewahrten sie einen Streifen grünlichen Quarzes, wie Talcott ähnlichen in Gold Hill bereits gesehen zu haben meinte; dieser Quarz war von bläulich grüner Farbe und ließ ahnen, daß er mineralhaltig sei. Welcher Art aber das Mineral, wußte er nicht, und eben so wenig der Apache, obwohl derselbe in einem Minerallande geboren war und sein ganzer Beobachtungskreis sich fast nur auf die Mineralwüste beschränkte, in der er bis zu dem Tage verbracht hatte, wo Jacobs ihn für ein Jagdmesser und Wolldecken kaufte. Bemerkenswerth ist, daß Fremont vor mehreren Jahren schon sich durch diese Entdeckung hätte auszeichnen können, wäre er nicht etwas zu weit südwärts gezogen. Seine Route ging durch Death Valley — „das Todtenthal" — und den südlichen Rand des Smoky Valley — „das Rauchthal" — indem er über den Silberpic nach Walker's See und von dort das Walker River-Thal hinaufzog. Einige seiner Begleiter ließ er an Owen's See und überschritt die Sierras, die nach Californien führen. Leider schlug der große Erforscher

aber den falschen Weg ein, und so blieb er also um 170 Meilen von den Reese River-Minen entfernt. Darum kann ihn natürlich kein Tadel treffen, obwohl es in Central-Nevada Leute giebt, die sich auf Anderer Entdeckungen etwas zugute thun und der Meinung sind, Fremont hätte die Reese River-Route einschlagen und die Minen eröffnen müssen! Wenn Minenspeculationen der Probirstein des Verdienstes sein sollten, ist es da nicht Verdienst genug, das große Mariposagebiet aufgeschlossen und für die Ansiedelung eröffnet zu haben? Und dennoch finden sich in New-York Leute, die es wünschenswerther gefunden hätten, wenn der berühmte Erforscher 170 Meilen um den Mariposaweg herum — nördlich



Die Keyston-Mühle.

oder südlich, östlich oder westlich — gezogen wäre. So scheint es unmöglich, einen Weg wählen zu können, der aller Welt gefällt!

Am 10. Juli 1862 fand bereits im Reese River-Lande die erste Versammlung von Mineninteressenten statt, in welcher der Bezirk gleichen Namens festgestellt wurde. William Talcott, James Jacobs, Wash. Jacobs und ein Herr O'Neill mutheten ein Lager, dem sie der Pony-Courierpost zu Ehren den Namen: „Das Pony-Lager" beilegten. Es ist noch immer eine streitige Frage, ob Talcott oder sein Apacheknabe sich das Verdienst anzurechnen habe, das vielmehr den Ponies beizumessen ist, in deren Aufsuchung sie begriffen waren, — was durch diese Namensverleihung kurz anerkannt wird! Die Gesellschaft nahm noch drei andere Orte in den unteren Berghügeln in Besitz, die aber sehr

wenig einbrachten. Die Erze, die zuerst herausgefördert wurden, enthielten hauptsächlich Antimon. Herr O'Neill hatte einen Rancho am Truckee-Fluß, wo er seinen Wohnsitz allein aufgeschlagen hatte, und bei seiner Rückkehr vom Reese River nahm er einiges Erz aus den neuentdeckten Minen mit nach Hause. Der Zufall wollte, daß Herr Vanderbosch, ein intelligenter Holländer, der Einiges von der Mineralogie verstand, diese Erzproben im Hause von O'Neill sah, worauf er sich ohne Bedenken günstig für ihren Silbergehalt aussprach. Größtentheils bestand das Erz aus den Metallen, die sich gewöhnlich mit Silber verbunden zeigen, nämlich aus Kupfer, Eisen, Antimon und Bleiglanz. Allerdings waren die Silberspuren nur gering, doch bei den anderen Anzeichen aus-



Cañon City — Buel's Mühle.

reichend, um die Annahme zu rechtfertigen, daß auch Lager reichen Silbererzes sich in der Nähe finden müßten. Später wurden Erzproben nach Virginia-Stadt gebracht, die bei der Probe solche Resultate ergaben, daß sie sofort die Aufmerksamkeit auf sich zogen.

Es war im October 1862, wo David E. Buel, ein unternehmender Minenkenner und Grenzer, der einen großen Theil seines Lebens unter den Indianern Californiens zugebracht hatte, mit zwei Freunden, William Harrington und Fred Baker nach dem Reese River-Lande zog. Buel war ein Mann von unbeugsamem Muthe, von großer Energie und hervorragender Intelligenz. Er hatte in den verschiedensten officiellen Stellungen in Californien gewirkt, — und mehrere Jahre lang als Indianeragent die

Klamathländereien verwaltet, die für die Indianer reservirt worden, wo ich ihn zum ersten Male kennen lernte. Hier muß ich als Ex-Specialagent der Regierung hervorheben, daß ich in Buel einen Mann gefunden, der in mehr als einer Beziehung bemerkenswerth war. Er war ein redlicher Indianeragent — das Seltenste, was ich je gesehen!

Die genannten Herren durchforschten die Hügel am Fuße der Gebirge, die gegen zwei Meilen südlich der jetzigen Stadt Austin liegen. Außer dem Pony-Lager war bis jetzt nichts aufgefunden, was nur den Namen verdient hätte, und das Einzige, was bisher geschehen, war, daß man einen Tunnel gegraben, der „Highland Mary" hieß, der aber zu nichts Anderem führte, als daß man darin sein gutes Geld vergraben hatte; wie ich glaube, waren es Unternehmer von San Francisco, die sich daran gewagt.

Buel und seine Freunde gingen an mehreren Orten an's Werk, von denen einige gut ausschlugen. Sie hatten eine schwere Zeit durchzumachen, — von Obdach war nicht die Rede, und Nahrungsmittel nur wenige zu finden. Buel ist es auch, der der Stadt Austin den Namen verliehen — und ist er auch nicht als ihr Vater anzusehen, so ist er mindestens der größte und tüchtigste ihrer Gründer!

Als unparteiischer Geschichtsschreiber bin ich gerade über diesen Punkt in großer Verlegenheit, denn während meines fast dreimonatlichen Aufenthaltes im Reese River-Lande fand ich fünfzig verschiedene Personen, — die ihrer Versicherung nach Austin gegründet haben wollten. Die verschiedenartigsten Persönlichkeiten waren es, — große und kleine, dicke und schlanke, alte und junge, nüchterne und trunkene! Mit einem Worte, wer sich für den Gründer ausgab, führte immer einen andern Namen, wollte sich mir auch nicht um seines eigenen Ruhmes willen nennen, sondern vielmehr, um selbstsüchtige Personen davon abzuhalten, mich zu täuschen! Als Fremder konnte man natürlich von mir nicht erwarten, daß ich gewußt hätte, wer es sei, der das erste Haus dort gebaut; mein Gewährsmann wies natürlich auf das Haus hin, das er selbst errichtet. So erklärt es sich denn, wie mir fünfzig verschiedene Häuser als der Mittelpunkt gezeigt wurden, um den die berühmte Stadt Austin erstanden ist.

Nachdem sich Herr Vanderbosch über den Werth dieser Erze Gewißheit verschafft hatte, kam er im December 1862 mit einer

kleinen Gesellschaft herüber; denn in Erforschung der Metalllager war bis zu diesem Zeitpunkte noch wenig geschehen. Wo nur bläuliche Felsen sich zeigten, nahm man eine Muthung, ohne daß der Werth des Minerallagers irgend herausgestellt worden wäre.

Vanderbosch und seine Begleiter waren es, die die ersten Entdeckungen von Bedeutung machten, — denn am 19. December wurde bereits das Oregonlager aufgefunden und gemuthet, und zwar nahe dem oberen Ende der Schlucht, wo nunmehr der Stadttheil Ober-Austin liegt; zehn Tage später folgten dann die Entdeckungen des „North Star" und des „Southern Light"! Diese sind als die ersten wirklichen Entdeckungen reicher Silberlager im Reese River-Bezirke zu betrachten. Denn was früher in dieser Beziehung geschehen, war unsicherer Natur und beruhte auf bloßer Vermuthung. Sechs Meilen südwärts in dem sogenannten aber bereits aufgegebenen Bezirk Simpson's Park war von Andrew Veatch, einem unternehmenden Erforscher, der das ganze Humboldtland durchzogen, ein Ort entdeckt und gemuthet worden, dem er den Namen „Komet" beilegte, und der einigermaßen die Aufmerksamkeit fesselte. Veatch ging mit seinen Begleitern energisch an's Werk, um die Mine zu eröffnen — allein es erging derselben wie einem Meteor, das rasch verpuffte!



Das Oregonlager.

Vanderbosch gewann seine ersten Erzproben aus dem Oregonlager, und zwar aus einer drei Fuß mächtigen Quarzader, die von Granit umkleidet war, worin sich Silber in Chlorverbindung, Fahlerz, Antimon und rubinfarbiges Silber fand. Diese nach Virginia-Stadt zum Probiren gesandten Erze ergaben ein so außerordentliches Resultat — mehrere Tausend Dollar auf die Tonne, — daß eine Aufregung sondergleichen hervorgerufen wurde, — denn in der Mineralwelt war so Reiches bisher nicht entdeckt worden! Wie viele Betrügereien und Enttäuschungen auch in Minenspecu-

lationen erlebt worden, es konnte kein Zweifel über den wunderbaren Reichthum dieser Erze mehr obwalten, — denn die Erze lagen vor, und ihre Prüfung sprach für sich selbst! Nun mochten freilich Bedenken aufsteigen, ob die Adern enge wären? Wo dachte aber Jemand an mächtige, breite Adern, wo schon eine schmale sechs- bis siebentausend Dollar die Tonne gab?

Das Comstocklager war ein sehr großes und mächtiges, aber im Vergleich mit diesem nur dürftig zu nennen! Gegen Ende December wurde die Probe gemacht, deren Erfolg nach allen Richtungen der Windrose wie ein Lauffeuer flog.

Im Januar 1863 erhob sich ein neuer Sturm, — wieder einmal war man für Washoe begeistert! Ich hatte mir geschmeichelt,



Die Hauptminen.

dazu beigetragen zu haben, um den wahnsinnigen Minenspeculationen ein Ende zu machen; wann wird aber die Welt etwas aus der Erfahrung lernen?... Kern River, Gold Bluff, Frazer River, Washoe: damit hatte man noch nicht genug! Daß man Zeit und Geld verschwendet, hatte nur die Folge, daß die Gier nach Silber und Gold erst recht geweckt wurde. Die Natur der Amerikaner ist einmal so, daß sie durch Unglück nicht entmuthigt werden, daß Niemand durch Mißgeschick zu Boden gedrückt wird. So oft auch General Grant bei der Belagerung von Vicksburg zurückgeschlagen worden, war er doch so wenig entmuthigt, wie ein verwegener Abenteurer, welcher Verlust an Geld und Zeit erlitten, oder dem seine Erwartungen beständig vereitelt

worden. Immerfort heiter und hoffnungsvoll, sind sie nach jedem Falle wieder oben auf, — eine Niederlage kennen sie nicht! Ich bedauere diesen Charakterzug meiner Landsleute, denn er ist unseren Nachbarn jenseit des Oceans so widerwärtig! Der Engländer kann es nicht begreifen und will es einmal nicht glauben, — und doch treiben wir diese Dinge in unserer selbstzuversichtlichen Manier so fort, als hätte der britische Löwe gar keine Bedeutung für uns. Selbst die „Londoner Times" konnte uns nie davon abhalten, eine Schlacht zu gewinnen oder ein neues Land aufzuschließen, noch weniger aber unsere Beutel für eine neue Speculation zu leeren, die nur die entfernteste Ahnung von Gewinn bieten mochte!



Die Parrott-Mühle.

„Wohlan denn, — auf nach Reese River!" Besitzest Du eine Goldmine? Verkaufe sie nur und ziehe nach Reese! Bist Du Besitzer einer Kupfermine? Laß sie fahren und ziehe nach Reese! Hast Du ein Waarenlager? Pack' es zusammen und schicke es nach Reese! Bist Du Eigenthümer von Terrainstellen in der Stadt Oakland? Ueberlasse sie Deinem schlimmsten Feinde und ziehe nach Reese! Gleichviel ob Kaufmann, Makler, Doctor, Rechtsgelehrter oder Mauleseltreiber! Schnüre Deine Wolldecken zusammen und ziehe nach Reese — dem Lande der Verheißung — denn dort liegt das glänzende Gold! — So dachte alle Welt im Winter 1862—63! Das Wetter war kalt, die Berge in Schnee gehüllt; zu Reese war weder Nahrung noch Obdach zu finden, — was verschlägt das

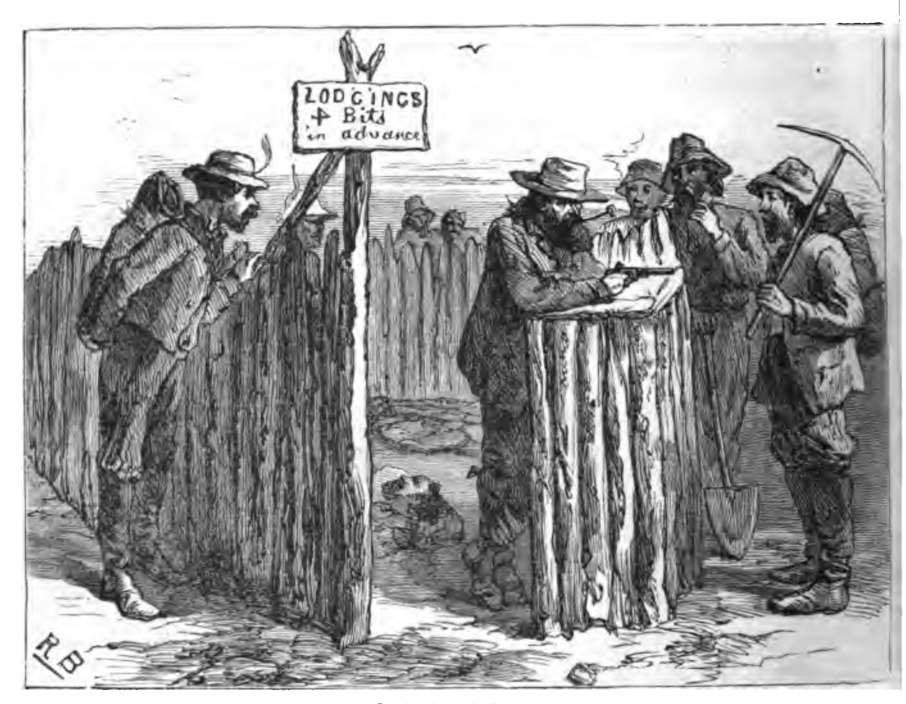
aber? Hat Mangel an Nahrungsmitteln oder Obdach je einen Californier davon abgehalten, dorthin zu ziehen, wo es ihm gefällt? Salbeibüsche und Büschelgras waren jedenfalls dort reichlich zu finden, und wenn Pferde, Maulesel und Kühe von Salbei und Gras leben können, dann können die Menschen mit Fleisch auskommen! Das einzige Haus in der Schlucht war eine kleine Steinhütte in der Nähe des Pony-Lagers. Vanderbosch mit seinen Genossen, Buel mit seinen Leuten und andere angesehene Pioniere



Das große Magniff-Lager.

campirten den ganzen Winter über in offenen Zelten, und ich hörte, daß sie eine lustige Zeit dort verbracht. Alle Welt war erstaunlich reich — aber der Reichthum bestand in Minenfüßen! Zelte und Wigwams aller Art fingen an die Hügelabhänge zu bedecken; dann kamen große Lastwagen voller Bauholz und Whisky, mit Nahrungsmitteln und Kleidungsstücken, die fabelhaftes Geld einbrachten, und Clifton und Austin erstanden wie durch Zauber aus dem Boden, so daß sich im Frühjahr und Sommer 1863 gegen

fünftausend Menschen in und um Austin herumtrieben! Sie strömten aus Californien, aus Washoe, aus Idaho, vom Salzsee, wie von allen Seiten der Windrose herbei! Einige mit Geld — die Meisten aber ohne alle Mittel, — aber Alle der glänzendsten Hoffnungen voll, mit einem Schlage zu Reichthum zu gelangen! Die Speculation erreichte bald eine Höhe, im Vergleich mit welcher die früheren Goldfieber milde zu nennen waren. Der Lander-Hügel, der Central-Hügel und der Prometheus-Berg wurden bald



Logis im Schafhofe.

durch die verschiedensten Muthungen durchlöchert, — sie machten den Eindruck nackter Riesen, die auf ihrem Rücken liegen und lauter Blatternarben zeigen! Wer nur eine Hacke oder Schaufel hatte, grub ein zwei bis drei Fuß tiefes Loch in den Boden und nannte es den „Grand Magniff" oder das „Great Stupendous Ledge" — „das größte, staunenerregende Lager", und man überließ sich dann der Speculation! Man speculirte in Terrainfüßen, aber von Minenarbeiten war wenig oder gar nichts zu sehen;

Jedermann wollte sofort einen großen Gewinn in die Tasche stecken.

Das war die denkwürdige Zeit, deren ich in einem früheren Kapitel erwähnt, wo man für eine Unterkunft in einem Schafhofe einen halben Dollar die Nacht im Voraus zahlen mußte, wo Niemand es wagen durfte, unter dem Schutze eines Quarzvorsprunges zu schlafen, indem ein Anderer mit einem sechsläufigen Revolver den Ort bewachte, weil er ihn schon früher in Besitz genommen, — eine Zeit, wo es ein wahrer Luxus war, die ganze Nacht an einem Ofen zu sitzen oder an einen Pfosten hinter einem Zelte von sechs Fuß sich anzulehnen! Ich habe von Leuten erzählen hören, die auf den Einfall gekommen, die kälteste Jahreszeit dadurch zu überstehen, daß sie zu schlafen suchten, wenn die Sonne hoch stand, während sie die ganze Nacht Lander Hill auf und ab rannten, und von einem Andern hörte ich erzählen, daß er die Qualen des Hungers dadurch von sich abhielt, daß er zur Essenszeit sich auf den Rücken und ein Quarzstück auf den Magen legte! Ueber die tolle Speculation in Minerallagern mich in's Einzelne zu verlieren, ist aber wohl überflüssig; — für einige meiner Freunde in San Francisco sind diese Erfahrungen aber sehr betrübende geworden.



Ein Logis am Pfosten.

Zur Charakteristik des Zeitgeistes mag ein Beispiel dienen: Einem Abenteurer, der nichts besaß als sanguinische Erwartungen von der Zukunft, begegnete es, als er ein Loch für einen Pfosten grub, daß er auf etwas Blaues stieß. Es war eine reiche Mineralader! Er fand bald, daß das Erz zu der besten Art Chlorsilber

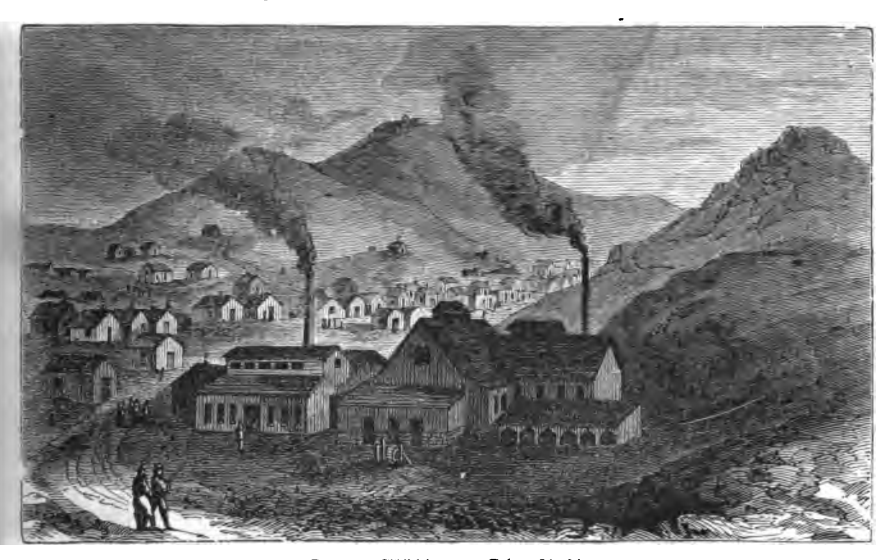
gehöre, und er steckte seinen Fund ab, indem er sich selbst und seine vielen Freunde als Inhaber der Muthungen einschreiben ließ. Allein die Speculation drängte sich zu lebhaft an ihn heran, als daß er aus der Ausbeutung seiner Mine hätte Vortheil ziehen können. Man bot ihm sofort 60,000 Dollar für seinen Fund, und er war Thor genug, ihn zu verkaufen, das Geld einzustecken und sich vom Minenwesen ganz zurückzuziehen! Mindestens hielt man ihn so lange allgemein für einen Narren, bis das Erz geprüft wurde. Da stellte es sich nämlich heraus, daß es kein Chlorsilber, sondern Chlorblei war, was wohl einmal werthvoll werden mag, wenn das Blei einen Dollar das Pfund im Preise steht! Das „Pfostenlochlager" zog zur Zeit die Aufmerksamkeit sehr auf sich, und man erzählte mir, daß der Käufer in die Redlichkeit des Entdeckers kein zu großes Vertrauen mehr setzt, obwohl er ihn anfangs für einen einfältigen Gimpel gehalten, weil er seinen Fund zu einem solchen Preise losgeschlagen, während er ihn heute für einen schlauen Spitzbuben hält!



Midas-Mine.

Da die Herren Buel und Dorsey wohl einsahen, daß zur Bearbeitung der Erze Mühlen erforderlich sein würden, so benutzten sie die Zeit, um im Juni und Juli 1863 eine Mühle mit fünf Stampfern aufzuführen, die heute unter dem Namen „California-Mühle" bekannt geworden ist. Zugleich wurden in demselben Sommer die Rhode Island-, Union-, Pionier- und Clifton-Mühle gebaut. Im Mai wurde die Oregon-Mühle begonnen, aber erst im Jahre 1864 zu Ende geführt und in Betrieb gesetzt; diese Mühle war wie die Pionier-Mühle mit zehn Stampfern versehen, während alle übrigen nur fünf Stampfer hatten. In einem so neuen Lande Mühlen zu bauen, war mit ungeheurer Mühe und Unkosten verknüpft. Passendes Bauholz für das Balkenwerk war sehr rar, der Arbeitslohn ein sehr hoher, und Bauholz kostete 250—500 Dollar je tausend Fuß. Die Transport-

kosten von Californien fielen auch schwer in die Wagschale, denn für jedes Pfund mußte man von Sacramento aus achtzehn Cents zahlen. Dazu war es ein eben so mühsames als kostspieliges Unternehmen, die erforderlichen Maschinen über die Berge zu bringen. In dem Lande selbst war kaum etwas Anderes zu finden als die Steine, auf welchen die Fundamente ruhen sollten. Die Minen hatten verhältnißmäßig noch nichts eingebracht, und die größte Schwierigkeit lag darin, Capitalien zur Fortführung dieser Unternehmungen heranzuziehen. Man bedenke dazu, daß man von der Qualität der Erze so wenig wußte, wie von der Art, sie zu be-



Oregon-Mühle. — Ober-Austin.

handeln; — es war ein bloßes Experiment, aber ein sehr kühnes. Mittelst des rohen Verfahrens, die Erze zu stampfen und zu amalgamiren, ging viel verloren, und die Resultate waren keineswegs ermunternder Art. Da Herr Vanderbosch bei der Bearbeitung der ersten Erze einsah, daß es kein gewinnbringendes Unternehmen werden würde und daß ein ganz anderer Plan anzunehmen wäre, so ließ er im März 1864 einen Röstofen erbauen, der den vollständigsten Erfolg hatte. Dieses Werk ist das große Ereigniß der Geschichte von Reese River! Viele hatten bereits angefangen daran zu zweifeln, daß aus dem Erze etwas gewonnen werden könne, das Röstverfahren führte aber mit einem Male den Be-

weis, daß die Erze mit Erfolg und vortheilhaft bearbeitet werden könnten, wurde auch das Experiment unter den ungünstigsten Verhältnissen vorgenommen. Das Wetter war dabei ein so kaltes, daß die Ziegel der Oefen mit Wolldecken umhüllt werden mußten, nur um in ihnen die Hitze zurückzuhalten, und dazu war die Maschinerie von der einfachsten Art. Bei alledem trug man Erfolg davon, denn das Ergebniß war — alle Verhältnisse in Betracht gezogen — ein bemerkenswerthes, es belief sich auf 150—750 Dollar die Tonne. Die Chlorsilbererze ersten Ranges gaben durchschnittlich 300—500 Dollar, die Erze zweiten Ranges 150—300 Dollar



Indianer vom Reese River.

und die Erze dritten Ranges hätten 100—150 Dollar gegeben, würde man es nicht für zweckmäßiger gefunden haben, sich an die reichhaltigeren Erze zu halten, die im Ueberflusse vorhanden waren; die Ausbeutungskosten beliefen sich etwa auf 80 Dollar die Tonne. Heute sind sie indessen etwas geringer geworden.

Gegen Ende des Jahres 1863 traten die natürlichen Folgen der tollen Speculation hervor, welche im Verlaufe des Jahres getrieben worden waren. Wenig oder nichts war an den Fundamenten geschehen, — die Minenarbeiter hatten all' ihr Geld ver=

zehrt und nichts gefördert, was ihnen die Mittel für ihren Lebensunterhalt und ihre Kleidung geboten hätte. Jene, die fern von den Minen sich dafür interessirten, fühlten an ihre Taschen, daran zweifelnd, ob überhaupt in dem Reese River-Lande etwas zu holen sei. Allein der Erfolg der Vanderbosch-Mühle und die Entwickelung des Oregonlagers im folgenden Frühling mußten wieder neuen Muth einflößen. Die Aussichten erhellten sich und das Capital fing an aus San Francisco sich hinzuziehen, so daß im Jahre 1864 gegen 2 Millionen Dollar in Minen-Mühlen und dergleichen angelegt wurden!

Vor Ende des Jahres 1864 wurden aber die Inhaber von Reese River-Actien von einem panischen Schrecken ergriffen, denn einige der besten Minen, die bis zu einer Tiefe von 60—70 Fuß aufgeschlossen worden, kamen auf unergiebiges, armes Gestein, und es verbreitete sich allgemein die Meinung, daß die Lager ihre Grenze gefunden. Eine furchtbare Flauheit trat ein — Geld war schwer zu bekommen, und ohne Capitalien konnte man nicht weiter arbeiten. Aus San Francisco flossen keine Gelder mehr, die Actieninhaber wurden es müde, die Minensteuer zu zahlen, und da keine Hoffnung mehr vorhanden schien, daß das verwandte Geld je wieder zurückflösse, so ließen Viele ihre Actien unter den Hammer bringen. Wer aber voller Zuversicht blieb, das waren die Minenarbeiter, sie verloren keinen Augenblick ihr Vertrauen auf die Minen! Wer es vermochte, der arbeitete fort, denn er hoffte, sich schon durch die armen Gesteinschichten hindurchzuarbeiten.



Die Midas-Mühle.

Neunundvierzigstes Kapitel.

Gridley der Unsterbliche.

Es ist eine Eigenthümlichkeit der Amerikaner, daß sie ihre Municipal- und politischen Institutionen in jedwedes ihrer neuen Territorien einführen. Eine sogenannte „Stadt", bestehend aus zwei Häusern und einem halben Dutzend Einwohnern, muß ihren Mayor und ihren Gemeinderath, ihre Volksversammlungen und ihre Wahlaufregungen haben. Ein Amerikaner könnte eben so wenig leben, ohne Reden zu halten oder deren zu hören, ohne ein Amt zu bekleiden oder einen Andern in ein Amt zu heben, ohne sich an einer Fackellichtprocession zu betheiligen und seinen Hut in die Lüfte zu schwenken — als er ohne Journal und heißen Grog fertig werden könnte! Von diesen bemerkenswerthen Zügen des amerikanischen Lebens war Austin auch nicht frei, denn im April 1864 wurde mit gebührender Feierlichkeit die Municipalverfassung der Stadt gutgeheißen, worüber die Bürgerschaft Freudenfeste veranstaltete. In Betreff der politischen Tagesfragen herrschte dazumal ungemeine Aufregung; die Republikaner und Copperheads oder Demokraten waren hier in ziemlich gleicher Stärke, und die Stimmung der Parteien war eine sehr aufgeregte, wenn nicht gar eine feindliche. In Bezug auf die Fragen, die auf der Tagesordnung standen, worunter die Wahl des Mayors die erste Stelle einnahm, wurden viele Wetten eingegangen, — denn vom Erfolge hing nicht blos ein locales oder persönliches, sondern ein nationales Interesse ab. Die beiden Candidaten standen sich ziemlich gleich; auf demokratischer Seite wurde mein Freund David E. Buel — „Onkel Dav", wie ihn seine Mitbürger vertraulich nannten — aufgestellt, ein Mann von imponirendem Aeußern, sechs Fuß

vier Zoll hoch, im Verhältniß eben so breit — ohne irgend einen Makel als den, daß er immer auf der unrechten politischen Seite stand — dabei aber von einem so aufrichtigen, edlen, unumwundenen Wesen, daß die ehrlichen Minenarbeiter sich wunderbar zu ihm hingezogen fühlten!... Buel war ja selbst ein Minenmann, und wegen seiner Energie und Biederkeit genoß er des besten Rufes. Um einer schlechten Sache Kraft und Achtung zu verleihen, konnte man keinen populäreren Candidaten aufstellen als ihn, und es stand gar zu erwarten, daß er einen bedeutenden Theil der Republikaner für sich zählen würde, hätte die Wahl zu einer andern Zeit stattgefunden. Der Candidat der Gegenpartei war Carl Holbroock, ein junger Mann von vortrefflichem Charakter und ausgezeichneter Geschäftsgewandtheit; er hatte ein schönes Haus mit Laden aus gehauenem Granit sich erbauen lassen und zählte zu den ersten Kaufleuten der Stadt. Seine Rechtschaffenheit stand über jedem Zweifel erhaben, seine Intelligenz war eine hervorragende, und in politischer Ueberzeugung gehörte er zu den Ultra-Unionisten. Die Kämpfer nahmen mit Herz und Seele den Kampf auf, — Wetten war einmal an der Tagesordnung, und jede Partei hoffte zuversichtlich auf Erfolg. Unter den Wetten müssen wir eine hervorheben, die etwas excentrischer Natur war. Dr. H. S. Herrick ging mit R. C. Gridley folgende Wette ein: Würde Buel erwählt, so mußte Herrick einen Sack mit Mehl von Clifton nach Ober-Austin tragen, eine Entfernung von etwa anderthalb Meilen, und zwar bergan; würde aber Holbroock gewählt, so müßte Gridley einen solchen Sack von Ober-Austin nach Clifton tragen, wobei er freilich den Vortheil hätte, daß es bergab geht. Die Wahlschlacht war eine aufregende — es wurde auf beiden Seiten tapfer und mit ehrenhaften Mitteln gestritten! Holbroock,


Rankin's Haus in Austin.

der republikanische Candidat, trug eine hübsche Majorität davon — denn das Gefühl des Volkes war ein richtiges, wo es der großen Frage der Aufrechterhaltung der Union galt!

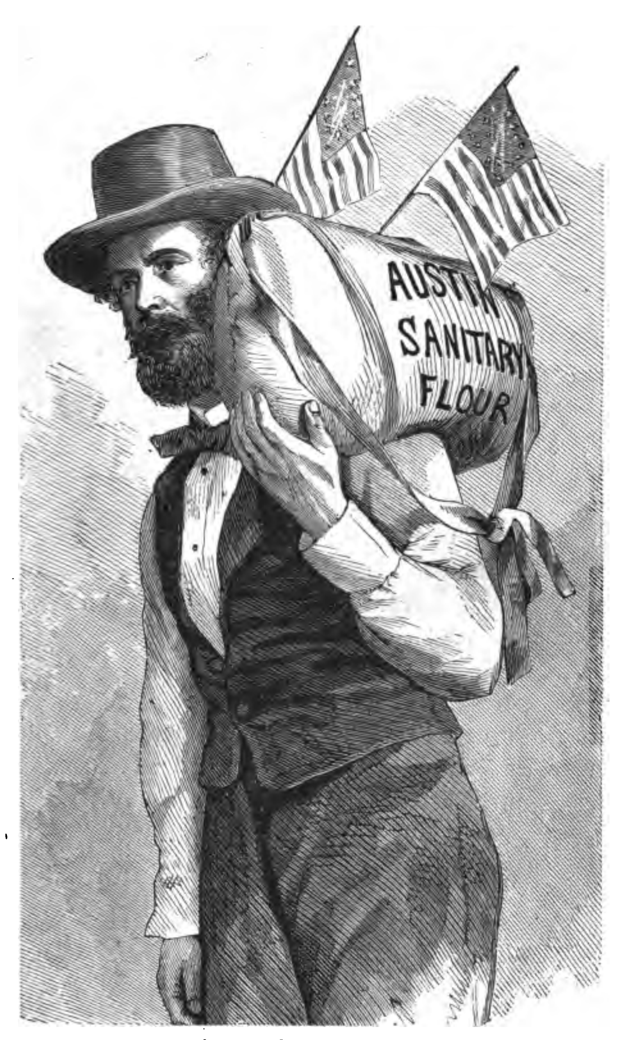
Treu seinem Worte stand Gridley zur festgesetzten Zeit mit seinem Sacke Mehl bereit und eine unzählige Menschenmasse drängte



Ein Candidat für die Mayorwürde.

sich in Ober-Austin, um sich die neue Schaustellung mit anzusehen. Es fehlte auf beiden Seiten nicht an Humor und man lachte weidlich, — denn zwischen dem siegreichen und geschlagenen Candidaten waltete das beste Einvernehmen ob; — wer gewonnen und verloren, nahm gleichen Antheil am Spaße! — Man bildete

eine große Procession, an deren Spitze eine treffliche Musikbande zog; die neuen Beamten, den Herrn Mayor eingeschlossen, folgten zu Pferde den Musikanten, und dann kam der Held des Tages,



Austin Sanitary Flour.

der furchtbare Gridley, mit seinem Mehlsack auf dem Rücken! An jeder Seite zog ein Fahnenträger, der die Fahne der Union hoch flattern ließ. Gridley führte seine Aufgabe durch wie ein Mann,

nimmer wankend vor dem glorreichen Symbole der Freiheit! Um aufrichtig zu sein, so verehrte er dasselbe in seinem Herzen, mochte er dieses auch in excentrischer Weise an den Tag legen; die Freunde und die Fremden folgten dem Zuge, und niemals hat man ein solches Leben in Austin wieder gesehen. „Vorwärts, Gridley!" „Halte fest, Gridley!" „Gridley, sage nie, ich kann nicht mehr!" — das waren die Worte der Ermunterung, die ihn von allen Seiten begrüßten. Als er zu Clifton eingetroffen, gab irgend ein unternehmendes Genie, dessen Speculationsgeist mit seinem Patriotismus gleichen Schritt hielt, den Rath, daß man den Sack Mehl zum Vortheil der Gesundheits-Commission verkaufen solle — ein Vorschlag, der mit grenzenlosem Beifall aufgenommen wurde... Flugs wurde ein leeres Faß oder eine Waarenkiste geholt, auf die sich der Auctionator stellte... Es wurde lebhaft geboten, das Publikum schien aber für den Spaß nicht allzu aufgelegt — denn das Mehl brachte kaum fünf Dollar auf! Da beschloß man denn eine zweite Auction in Austin zu veranstalten — der Mehlsack wurde wieder unter Procession zurückgetragen, und zwar unter Aufspielen der „Dixie"-Melodie. Die entschiedensten Demokraten waren übergegangen, — denn die Sympathie für die leidenden Soldaten hatte alle Parteien vereinigt, — die Republikaner hatten einen politischen Meisterzug damit gethan! —

Die Procession hielt vor dem Ladengeschäfte des Ehrenwerthen Mayor, eine unendliche Menschenmenge füllte die Straße, Jeder war hinausgeeilt, um sich den Spaß anzusehen.... Die Minenarbeiter waren aus ihren Löchern hervorgekrochen, die Capitalisten kamen aus ihren Holzhäusern, die Geschäftsmänner aus ihren Waarenmagazinen, und Weiber und Kinder gar aus ihren Hütten! —

Unter allgemeinem Jubel wurde der Sack Mehl noch einmal auf die Auction gebracht, und da war es mit dem Bieten ernstlich gemeint. Sie überboten sich um hundert, fünfzig und zwanzig Dollar, in ihrem Eifer überboten sie sich selbst! Republikaner und Demokraten um die Wette, ohne Unterschied! Die beste Stimmung herrschte vor, und 3000 Dollar war das glänzende Resultat! Der letzte Ersteigerer schenkte sofort seinen Sack an den Sanitätsfonds zurück, und so wurde denn am folgenden Tage eine dritte Auction abgehalten, die wiederum 1700 Dollar einbrachte! Daß eine so bedeutende Summe zu bemeldetem Zwecke zusammen-

gekommen, ließ in dem Geiste Gridley's seinen Patriotismus erst recht aufflammen; es war eine glorreiche Sache, die also die Sympathien aller Parteien für sich wachrufen konnte, und so gab sich ihr Gridley mit Leib und Seele hin! Mit diesem Sack Mehl gedachte er eine Anstalt zu schaffen, die ihn verewigen mußte, da er den kranken Soldaten eine glänzende Schenkung und sich selbst einen Namen dadurch machen würde. So zog denn Gridley mit seinem Sacke Mehl von dannen! Zu Virginia City brachte er 8000 Dollar auf, zu Sacramento 10,000 Dollar und zu San Francisco gar 15,000 Dollar! Zu San Francisco war ich Augenzeuge der Procession: — es war ein denkwürdiges Ereigniß! Nie bot die Montgomery=Straße einen glänzenderen Anblick dar! Die



Der Gridley=Sack auf der Auction.

Schönen und die gute Gesellschaft der Stadt waren versammelt, und so war Gridley in seinem glorreichen Aufzuge derjenige, der von Allen angestaunt wurde! Wer hätte da nicht Gridley sein mögen, als man ihn als den großen Mann der Zeit bewunderte! Wie wären Grant und Sherman in Schatten getreten, wo Gridley ihnen gegenüber stand! So mußte denn Gridley überflüssiges Geld dem freigebigen Publikum aus der Tasche zu locken, und damit leistete er der Sache der Freiheit einen guten Dienst, — alle Ehre für Gridley!

Ueber die Erlebnisse des ausgezeichneten Mannes an den Küsten des Atlantischen Meeres habe ich wunderbare Zeitungsberichte gelesen. Ueberall wurde er bewirthet und angestaunt, be=

wundert und besubelt; — in illustrirten Wochenblättern wurde sein Bild vervielfältigt, in die Wolken gehoben und gar scherzhaft als der unwiderstehliche Gridley ausposaunt! — und das große Ende von dem Allen war, daß er hunderttausend Dollar für die Gesundheits-Commission zusammenbrachte! So sei denn Gridley immerdar gepriesen; möge er im Munde des Volkes besungen werden! Es war eine edle Speculation, die auf einem Mehlsacke und der Volkssympathie für eine edle Sache fußte, — die zu Austin begann und mit einem Reinertrage von hunderttausend Dollar für die leidenden Soldaten endete, während sie den Namen Gridley unsterblich machte. Auf diesen Ruf hin kam er in Beziehungen zu Herrn John W. Harker und anderen erfahrenen Finanzmännern, und so gelang es ihm, hinreichende Capitalien in New-York zusammen zu bringen, um nach Austin zurückzukehren und dort eine Bank zu gründen; das große Bankinstitut, bekannt unter dem Namen: „Erste Nationalbank von Nevada", ist nunmehr eins der ersten Geldinstitute des Landes!

Da Buel in seiner Candidatur um die Mayorwürde von Austin unterlegen, so entschloß er sich, als Candidat für die Gouverneurstelle des Staates aufzutreten, denn der Convent zu Carson hatte ihn als solchen aufgestellt! Allein zum Unglück für ihn war der Staat republikanisch gesinnt, und obwohl mein ehrenwerther Freund bis zuletzt den Muth nicht sinken ließ und selbst viele Stimmen für sich hatte, unterlag er dennoch wieder. Möge er das nächste Mal bei der Wahl seiner Partei mehr Glück haben! Er ist ein wackerer Mann und verdient in einer guten Sache den Preis davon zu tragen. Buel ist freilich noch immer unter den Lebenden — doch politisch ist er heute todt!

Fünfzigstes Kapitel.

Ein Speculant.

In den neuen Mineralgegenden scheint einmal die Meinung vorzuherrschen, daß, wer zum ersten Male dort erscheint, entweder Capitalist oder ein Gentleman von tiefen wissenschaftlichen Kenntnissen ist, wenn nicht der Vertreter einer gewichtigen Geldkörperschaft oder gar eine Person, die irgendwie außerordentlichen Einfluß auf die öffentliche Meinung besitzt! Die ehrenwerthen Bürger von Austin sind wegen ihrer Gastfreundschaft berühmt, denn sie sind nicht allein darin verschwenderisch, an jeden neuen Ankömmling Forderungen zu stellen, sondern sie bestürmen ihn gar mit Einladungen, ihre Minen zu erforschen und sich die Taschen mit Chlor-, Brom- und Schwefelmetallen zu füllen.

Ich fürchte, im Ausdruck meines Gesichtes liegt etwas, was bei den Leuten die Meinung erregt, als wäre ich ein Bergkundiger. Freilich verbrachte ich drei Monate vornehmlich in den Tiefen der Erde, — denn ich wanderte durch Gänge und Tunnel, durch Schachte und geneigte Ebenen hin, Schichten verfolgend und die Stärke der Adern prüfend, was ich aber mehr den Minenbetheiligten zu Gefallen that, als daß ich dabei persönlichen Vortheil im Auge gehabt hätte. Wenn ich bedenke, wie oft ich in Tiefen von mehreren Hundert Fuß in zerbrechlichen Kufen mich hinabgelassen, welche Stöße und welche Angst ich erlitten, so oft ich durch diese fürchterlichen unterirdischen Gänge geführt und wie ein Sack Erz wieder hinaufgewunden wurde, und wie mein Aeußeres gar dabei entstellt worden, so leuchtet es wohl ein, daß es einiges Unbequeme hat, im Rufe zu stehen, als wäre man ein Mann der Wissenschaft! Kaum daß während meines Aufenthaltes zu Reese

ein einziger Tag verging, wo ich nicht mit Einladungen bestürmt wurde, Minen zu besichtigen, die bis zu hundertundfünfzig Meilen entfernt lagen! Es herrschte einmal die Meinung vor, als wäre ich berufen, ein ausführliches Werk über die Minen für die Herren Harper & Brothers zu schreiben, und so kam es denn, daß, wer eine Mine oder eine Metallader oder nur den Schatten



Speculanten zu New-York.

einer Muthung sein nannte, der Meinung war, ich dürfe das Land nicht verlassen, ohne mir gerade sein specielles Eigenthum anzusehen, insofern dadurch allein der wunderbare Reichthum des Minerallagers gewürdigt werden könne!... „Niemals ist so fabelhaft Reiches gefunden worden — die Ader hat vierzig Fuß Mächtigkeit, was zu Tage tritt, giebt schon dreihundert Dollar auf die Tonne — und allenthalben ist gediegenes Silber zu finden!"

So hieß es immer, und es half mir nichts, daß ich andeutete, ich hätte blos die Aufgabe, einige allgemeine Notizen über das Land hinzuwerfen, und es fehle mir an der Zeit, um mich in die Einzelnheiten alle einzulassen. Wie wäre es aber möglich, meinte man, daß man sich eine Idee von dem Lande mache, wenn man nicht die „Carotid-Arterie", die große „Umbilical-Ader", die „Mammoth Siwash-Mine" sich ansähe? Ein eifriger und unternehmender kleiner Kerl mit einem Bulldoggengesicht verfolgte mich drei Tage lang, — ich müßte einen schroffen, fünf- bis sechstausend Fuß hohen Berg ersteigen, um auf seine „Lächelnde Jane" einen Blick zu werfen, die ihm zur Hälfte angehöre. „Jedenfalls," sagte er, „wäre es das beste Metalllager in Reese und es brauche nur aufgeschlossen zu werden, — die Ader wäre vierzig Fuß mächtig und fast reines Silber."

„Warum gehen Sie denn nicht an's Werk?" sagte ich etwas ärgerlich über die Hartnäckigkeit, mit der er mich verfolgte.

„Das wollen wir ja gerade," entgegnete mein Freund lebhaft, „Sie sehen aber — mein Compagnon und ich, wir haben nichts mehr in der Tasche, wir müssen Capital haben, und um das zu finden, müssen wir einen Theil der „Lächelnden Jane" verkaufen!"

„Was verlangen Sie denn für die ganze Mine?"

„Nun — sie mag wohl zweimalhunderttausend Dollar Werth haben — so fordern wir denn ein Jeder hunderttausend Dollar...."

Die unerschütterliche Keckheit, mit der er dies sagte, flößte mir eine günstige Meinung von dem Speculationsgenie des Mannes ein:

„In der That," erwiederte ich, „das scheint mir ein Lager, das ich wohl besitzen möchte, aber ich sehe nicht ein, welchen Vortheil ich davon habe, ob Ihre Mine zweimalhunderttausend Dollar oder zwei Cents Werth hat."

„Oh, Sie wissen, wie's gemacht wird — Sie wissen's!" rief der schlaue Bursche etwas unwillig, als wolle er damit zu verstehen geben, ich hätte moralische Neigungen, vor denen er als ehrlicher Minenmann Abscheu empfände.

„Nun ja, — ich will aufrichtig sein, — auch ich möchte mir so fünfzigtausend Dollar machen — mit einer solchen Summe würde mein Interesse an der „Lächelnden Jane" schon ein lebendigeres werden."

Allein das Bulldoggengesicht schien die Sache nicht von dem Gesichtspunkte aufzufassen; — er meinte, es wäre doch hart, daß Leute, die sich abgearbeitet, die zwei bis drei Jahre lang Hunger und alle nur erdenklichen Mühseligkeiten erlitten, die Hälfte ihres Besitzthums herausgeben müßten, bevor sie von der andern Hälfte nur etwas verkaufen könnten! Die Professoren Silliman und Jackson und ein Dutzend anderer Professoren würden ihr Gutachten nicht unter 500—1000 Dollar abgeben.

„Allerdings," antwortete ich, „diesen Herren kostet es doch wohl auch etwas, sich solche Kenntnisse zu erwerben.... Sie werden doch nicht erwarten, daß Männer von Ruf sich ein solches Land blos zum Zeitvertreibe ansehen..."

Nein, nein — rief er — das meine er nicht — aber die Minenarbeiter wären arm — sie hätten kein Geld bei Seite legen können! Was ihn anlange, so wolle er nicht filzig sein – er würde freigebig dafür zahlen, sobald seine Mine untersucht und darüber ein Bericht veröffentlicht werde!

„Nun gut," sagte ich, „nur vorwärts, ich will sehen, was da zu thun ist!"

Wir mußten zwei Stunden lang bergan klettern über Abgründe weg, bis wir an einen öden Fleck kamen, der in einer Tiefe von etwa drei Fuß von Eichhörnchen oder sonstwie unterwühlt war. Ich gestehe, die Anstrengung hatte mich erschöpft und ich ließ mich auf einen Stein nieder, um mir den Schweiß von der Stirn zu wischen und aufzuathmen!

„Sie sehen," — sagte mein Begleiter — „das Lager ist nicht aufgeschlossen — das muß zunächst geschehen!"

„Wo ist das Lager?" fragte ich, nach allen Richtungen umschauend, denn ich konnte nichts wahrnehmen, was einem solchen auch nur ähnlich sah.

„Hier — gerade hier unter Ihren Füßen! Sehen Sie denn nicht das Chlorgestein aus dem Boden hervortreten? Sehen Sie doch, worin es eingeschlossen ist — betrachten Sie doch eine gediegene Ader! Sie haben doch wohl nie schöneres Erz auf der Oberfläche gesehen? Sehen Sie, an dem Klumpen ist jedes Pfund einen Dollar werth!"

Vergebens warf ich meine Blicke umher, vergebens las ich kleine Stücke Erz und Felsgestein auf, und eben so vergebens schlug ich sie in Stücke, um etwas wahrzunehmen, — wie sehr ich auch

meine Phantasie anstrengte, konnte ich in der „Lächelnden Jane" doch keine Metallader finden.

„Schön, mein Herr!" rief mein Bullenbeißer mit etwas ungeduldiger Miene, „was halten Sie denn davon?"

„Aussichten mögen hier vorhanden sein!" lautete meine Antwort.

„Freilich, das Lager ist nicht aufgeschlossen — es bedarf Capital dazu!"

„Haben Sie denn schon Einiges von den Erzen probiren lassen?"

„Bisher nicht! Wir gaben nicht viel auf's Probiren — das heißt sein Geld wegwerfen... Ich kenne Leute, die sich mit dem Probiren befassen, — die ihre Certificate fertig haben und sie nach Belieben ausfüllen — fünf Dollar Honorar für je fünfhundert und zehn für je tausend Dollar die Tonne! Das Probiren beweist nichts!"

Mein Bullenbeißer hatte sich ausgesprochen, zündete sich seine Pfeife an und stand da mit der zuversichtlichen Miene eines Eigenthümers, — seine Hände in den Taschen, seine Beine über das vermeintliche Lager ausgespreizt — meiner Antwort harrend!...

„Freund," sagte ich, „ich bin nicht im Stande, über die Mine in ihrem jetzigen Zustande einen befriedigenden Bericht zu veröffentlichen, — so viel will ich Ihnen aber sagen: Sie sind im Stande, dafür eine Million Dollar in New-York zu bekommen, die New-Yorker Capitalisten scheinen für Minen dieser Art eingenommen zu sein!"

„Ich will Ihnen etwas sagen," entgegnete er nach einigem Bedenken, „wollen Sie nach New-York gehen und meine „Lächelnde Jane" für eine Million Dollar verkaufen, so will ich die persönliche Verpflichtung übernehmen, Ihnen fünfzigtausend Dollar zu zahlen!..."

Mangel an Zeit nöthigte mich, das schmeichelhafte Anerbieten abzulehnen. Allein der Bullenbeißer ließ mich nicht so leicht los — denn so oft ich wochenlang ihm begegnete, kam er wieder mit seinen Vorschlägen hervor, die er dadurch verlockender zu machen suchte, daß er noch mannichfaltige Aussichten für die Zukunft eröffnete. Was ich zuletzt über ihn gehört, war, daß es ihm gelungen, dreihundert Dollar aufzubringen, womit er nach New-York zog, ausstaffirt mit sehr ausführlichen Berichten und Gutachten von Freundeshand und zahlreichen Certificaten über den

Allein das Bulldoggengesicht schien die S
Gesichtspunkte aufzufassen; — er meinte, es wa
Leute, die sich abgearbeitet, die zwei bis drei
und alle nur erdenklichen Mühseligkeiten erlitte
Besitzthums herausgeben müßten, bevor sie von
nur etwas verkaufen könnten! Die Professo
Jackson und ein Dutzend anderer Professoren
achten nicht unter 500—1000 Dollar abgeben.

„Allerdings," antwortete ich, „diesen H
wohl auch etwas, sich solche Kenntnisse zu
werden doch nicht erwarten, daß Männer
solches Land blos zum Zeitvertreibe ansehen...

Nein, nein — rief er — das meine
Minenarbeiter wären arm — sie hätten kein
können! Was ihn anlange, so wolle er nicht f
freigebig dafür zahlen, sobald seine Mine u
ein Bericht veröffentlicht werde!

„Nun gut," sagte ich, „nur vorwärts,
da zu thun ist!"

Wir mußten zwei Stunden lang berg
gründe weg, bis wir an einen öden Fle
Tiefe von etwa drei Fuß von Eichhörnche
wühlt war. Ich gestehe, die Anstrengung
ich ließ mich auf einen Stein nieder, um
der Stirn zu wischen und aufzuathmen!

„Sie sehen," — sagte mein Begleiter
aufgeschlossen — das muß zunächst gescheh

„Wo ist das Lager?" fragte ich, nac
schauend, denn ich konnte nichts wahrnehm
auch nur ähnlich sah.

„Hier — gerade hier unter Ihren F
nicht das Chlorgestein aus dem Boden he
doch, worin es eingeschlossen ist — betr
diegene Ader! Sie haben doch wohl n
Oberfläche gesehen? Sehen Sie, an
Pfund einen Dollar werth!"

Vergebens warf ich meine Blicke
kleine Stücke Erz und Felsgestein auf, un
ich sie in Stücke, um etwas wahrzunehm

el.

ren.

Menschenklasse eigenthüm-
Gerechtigkeit widerfahren
Wunderbares geleistet, so
nur wenig bekannt. Ich
enden Geister, die, von
chauen, die eigentlich nie
r in Bewegung sind, um
den! Die gewöhnlichen
peculanten gehören einer
erst, wenn der Weg er-
ht der Impuls, der sie
nschauern und Erforschern
ern und Handwerkern, die
mit dem berühmten Ent-
n!

ann von Phantasie, er ist
ich nicht bewußt. In sei-
e umherstolzirend, glaubt
ch selten ein paar Silber-
n seine Schätze liegen noch
einem Blute wallt ein Geist
eit, aber allen Mühselig-
uchen nach reichen Metall-
rschungen ist keine Wüste zu
selig, kein Klima zu strenge!
es Toyabe schweift er in die

Silbergehalt, die er sich zum gewohnten Satze erkauft hatte und die für die wunderbaren Schätze der „Lächelnden Jane" zeugen sollten. Ich möchte aber den New-Yorker Bürgern als Warnung zurufen, daß es in der Stadt Oakland Terrainloose genug giebt, in welchen Capitalien mit geringerer Gefahr und eben so guter Aussicht auf baldigen Erfolg angelegt werden können. Sollten sie sich aber doch in die „Lächelnde Jane" einlassen wollen, so rufe ich ihnen zu: Welche Schätze darin liegen, läßt sich nicht sagen; jedenfalls aber ist Raum genug für Speculationen dort zu finden!



Die Confidence-Mühle.

Einundfünfzigstes Kapitel.

Eine Ader verloren.

Unserem neuen Territorium ist eine Menschenklasse eigenthümlich, welcher die Welt noch nicht hat Gerechtigkeit widerfahren lassen, denn hat sie auch insgesammt Wunderbares geleistet, so sind ihre Mitglieder individuell doch nur wenig bekannt. Ich meine nämlich jene nirgendwo Ruhe findenden Geister, die, von Ort zu Ort schweifend, sich überall umschauen, die eigentlich nie für sich selbst arbeiten, sondern immer nur in Bewegung sind, um Schätze für Andere ausfindig zu machen! Die gewöhnlichen Minenarbeiter, die Handelsleute und Speculanten gehören einer ganz andern Gattung an; sie kommen erst, wenn der Weg eröffnet ist, — Abenteuerlust ist aber nicht der Impuls, der sie treibt! Sie sind so wenig mit diesen Umschauern und Erforschern zu vergleichen, als die Masse von Händlern und Handwerkern, die einstens dem großen Columbus gefolgt, mit dem berühmten Entdecker selbst in Parallele zu stellen waren!

Ein solcher Rundschauer ist ein Mann von Phantasie, er ist Dichter, wenn auch dessen sich gemeiniglich nicht bewußt. In seinen Fetzen und seinem struppigen Barte umherstolzirend, glaubt er Millionen zu besitzen, hört man auch selten ein paar Silbermünzen in seiner Tasche klimpern, denn seine Schätze liegen noch in der unzugänglichen Wildniß! In seinem Blute wallt ein Geist der Unruhe, — er verschmäht die Arbeit, aber allen Mühseligkeiten weiß er bei seinem endlosen Suchen nach reichen Metalladern Trotz zu bieten. Für seine Forschungen ist keine Wüste zu öde, kein Indianerstamm zu feindselig, kein Klima zu strenge! Aus den schroffen Schluchten des Toyabe schweift er in die

glühende Wüste des „Großen Beckens", — denn Hunger wie Durst, eisiger Schnee und brennende Sandwüsten scheinen ihm neues Leben und Begeisterung einzuflößen. Es befriedigt ihn nicht, wenn er etwas Gutes aufgefunden — es genügt ihm nicht, eine Vereinigung von Adern ausfindig gemacht zu haben, von denen jede eine Million werth ist; — das läßt sich freilich hören — er will aber noch Besseres! Denn hat er seinen Fund gemuthet und damit seine Ansprüche gewahrt, so ist er wieder verschwunden! Niemand weiß wohin, obwohl er nicht Nahrungsmittel genug bei sich führt, um damit auszudauern, bis er wieder Ansiedelungen antrifft. Ist er im Besitz eines Maulesels, so reitet er, — er wandert aber auch zu Fuße, wenn es so sein muß! Er reist in Gesellschaft, wenn ihm eine solche geboten wird, weiß sich aber auch darein zu finden, wenn er sie entbehren muß, denn er hat nichts Anderes im Auge, als vorwärts zu kommen, damit er neue Gegenden auskundschafte und seinen Fund sich zu eigen mache! Muthungen erwirbt er sich an so vielen Orten, daß er am Ende vergessen hat, wo seine Besitzungen eigentlich liegen! Würde er ein Lager reinen Silbers von sechs Fuß Mächtigkeit entdecken, so würde er binnen einer Woche dahinsterben, wenn er sie auf eigene Rechnung ausbeuten müßte. Seine Thätigkeit ist nach einer andern Richtung gewandt, — Veränderung ist die Würze seines Lebens, der Impuls seines Daseins! Damit will ich aber keineswegs die Dienste dieser Menschenklasse unterschätzen, denn sie hat mehr dazu beigetragen, unsere umfangreichen inneren Territorien der Ansiedelung und Civilisation zu erschließen, als alle wissenschaftlichen Expeditionen, die je über die Felsengebirge gesandt worden. Der unbeugsamste Muth, die Ausdauer, der Unternehmungsgeist, die Selbstzuversicht und die Fruchtbarkeit an Auskunftsmitteln, welche diese Menschen unter äußerst schwierigen Verhältnissen an den Tag gelegt, finden in den Annalen der verwegensten Abenteurer nichts, was sich damit in Vergleich stellen ließe. Wo giebt es eine Wüste, die unfruchtbar genug, wo einen Berg, der schroff genug, daß sie von dem unerschrockenen Forscher nicht betreten und untersucht worden wären! In den schaurigen Abhängen des Südpasses, in den trostlosen Wüsten von Colorado und Utah, in den Alkali-Ebenen und Salbeiwüsten und den rauhen Bergketten von Nevada, überall findest Du ihn mit Schaufel und Hacke, — immer hoffnungsvoll, immer vorwärts dringend, um

neue Lager ausfindig zu machen! Es giebt keinen sanguinischeren Menschen, und unter den Erforschern giebt es Niemanden, der mehr Beharrlichkeit besäße. Weder Enttäuschungen noch Wechsel des Klimas können das Feuer seiner Begeisterung abkühlen, und da hienieden sein Loos Entbehrung heißt, so wollen wir hoffen, daß er in der nächsten Welt ein besseres ziehen wird!

Es war im Sommer 1852, als ein Zug von sechzig Wagen die Mountain Meadows verließ, um nach San Bernardino zu ziehen. Die Reisegesellschaft bestand größtentheils aus Mormonen, jedoch befanden sich unter ihnen auch viele Ungläubige, die den Schutz benutzen wollten, den der große Zug vor den Angriffen der feindlichen Indianer bot. Die Straße, die sie einschlugen, war der altspanische Weg, der von dem Salzsee nach San Bernardino führt. Es lag in der Absicht der Auswanderer, eine Biegung der Straße bei den Las Vegas-Quellen abzuschneiden, die sich in einer Entfernung von dreißig bis vierzig Meilen auf den Rio Colorado zu hinzieht, wodurch der Weg bedeutend verlängert wird. Am Armagosa erhoben sich Meinungsdifferenzen unter ihnen über die Richtung, die am besten hier einzuschlagen wäre; die Einen waren dafür, gerade durch die Wüste zu ziehen, während die Anderen, welche die furchtbaren Leiden kannten, die sie wahrscheinlich aus Wassermangel in den dürren Wüsten zu erdulden hätten, es für angemessen hielten, sich innerhalb des Bereiches des Flusses zu halten. Wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, so endete diese Meinungsverschiedenheit mit Streit; einundfünfzig Wagen zogen den Armagosa hinab, entschlossen, die alte Straße wieder zu gewinnen und den bekannten Weg zu ziehen, während die übrigen neun Wagen über die Gebirgskette zwischen dem Armagosa und dem Todtenthale fortzogen. Als diese neun Wagen nach Furnace Creek kamen, entstand neuer Streit unter ihnen! Die erschöpften Wanderer fanden sich hier inmitten einer Wildniß, nichts in Aussicht als öde Berge und wüste Ebenen, mit Ausnahme des armseligen kleinen Wasserpfuhls, an dem sie campirten. So zogen denn am Ende sieben Wagen von dannen, um das Todtenthal zu erforschen, und ausfindig zu machen, ob man von dort nach Nordwesten gelangen könne. Die beiden anderen Wagen schlugen aber den Weg nach Südwesten ein, verirrten sich jedoch dabei bald in den schroffen Abhängen der Gebirge, welche das Panamint-Thal umgrenzen. Auf ihrem Wege be-

gegneten sie den Skeletten dreier Männer, gerade an dem Punkte, der „Poison Springs“ (Giftquellen) heißt und dessen Wasser angeblich tödtlich wirken soll. In der Nachbarschaft fanden sich auch die Gerippe von Rindvieh und wilden Thieren. Von dem großen Zuge, der den Armagosa hinuntergezogen, trennten sich später drei Männer — Farley, Cadwallader und Towne —, die, des langsamen Vorwärtskommens und der beständigen Zwistigkeiten müde, sich entschlossen, ihr Glück auf eigene Faust zu versuchen. Versehen mit einigem Pökelfleisch und so viel Nahrungsmitteln, als sie auf dem Rücken mitführen konnten, verließen sie die Wagen und schlugen die Straße etwas nordwestlich ein. Viel von Durst und Hitze leidend, wanderten sie mehrere Tage in der Wildniß herum, bis sie an „Day-light Springs“ Wasser fanden. Von hier aus durchzogen sie das Todtenthal und erstiegen an einem Punkte, der Folly's Paß heißt, die Gebirgskette, die zwischen der Wüste und dem Panamint-Thale liegt. Während dieser Wanderungen trafen sie auf viele wunderbare Minerallager, vermochten aber nicht, sie gehörig zu untersuchen, da sie zu sehr durch Durst litten und zunächst darauf bedacht sein mußten, irgend eine Quelle oder Wasserpfütze zu finden, so lange sie noch Kraft genug besaßen. An einem Orte, der an den untersten Hügeln der Panamint-Gebirge zu liegen scheint, fanden sie ein Silberlager von so außerordentlichem Reichthum, daß das gediegene Silber in der Sonne glitzerte, wie sich einer der Reisenden darüber aussprach. Wie erschöpft sie aber auch waren und wie kostbar ihre Zeit auch war, hielten sie sich doch lange genug auf, um einige Erzstücke auszubrechen und sich den Ort abzustecken — die Ader trat hier mächtig aus der Erde hervor, — eine scharfbestimmte Ader von vier bis fünf Fuß Mächtigkeit, dazu so reichhaltig, daß das gediegene Erz überall sichtbar war.

Nach den größten Mühseligkeiten und den fürchterlichsten Qualen, die sie durch Durst erlitten, fanden sie endlich Wasser an einem Orte auf, der den Namen „Last Chance Springs“ führt, wo sie mehrere Tage rasteten. Hier war es, wo sie mit den zwei Wagen, die sich, wie oben erwähnt, am Furnace Creek von den neun Wagen getrennt hatten, zusammentrafen. Die Reisenden dieser beiden Wagen hatten sich mehrmals verirrt — ihre Zugthiere waren vor Erschöpfung und Durst zusammengebrochen, und so suchten sie nunmehr einen schon bekannten Weg, auf dem sie

nach Californien gelangen könnten. Ein Methodistenprediger, Namens King, der sich mit seiner Gattin bei dieser Reisegesellschaft befand, erfuhr von den drei Wanderern die wunderbare Entdeckung, die sie gemacht. So wenig auch King vom Bergbau praktisch verstand, konnte er doch als intelligenter Mann den Fund nicht in Zweifel ziehen, als ihm das Erz gezeigt wurde, das sie ausgehauen hatten. Die Lebensmittel fingen aber an ihnen auszugehen; noch eine lange Fahrt lag vor ihnen, und so war es nicht möglich, nach dem Orte wieder zurückzufahren, wo sich das Silberlager befand, um es weiter zu untersuchen, indem man sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, bei dem Versuche sein Leben einzubüßen. So schlossen denn die drei Wanderer sich den Wagen an und schlugen mit denselben die Richtung nach Südwesten ein, bis sie auf die San Bernardinostraße gelangten und auf californischen Boden kamen. — Prediger King ließ sich mit seiner Gattin im Santa Clara-Thale nieder, wo sie Verwandte hatten. Was sie von dem großen Silberlager erzählten, zog freilich dort die Aufmerksamkeit sehr auf sich, die indessen eine weit regere gewesen wäre, hätte man dazumal die Washoe-Minen schon gekannt. Die californischen Ansiedler waren nicht in der Stimmung, auf Silberentdeckungen großen Werth zu legen, da ihre ganze Aufmerksamkeit von der Ausbeutung der Goldminen in Anspruch genommen war. King hatte freilich eine Probe des Erzes, welche die Entdecker ihm geschenkt und die als Bestätigung ihrer Aussage gelten mußte; es fehlte ihm aber an der Gewandtheit, um eine Speculation darauf zu gründen, und so hatte die Sache für ihn keine weitere Bedeutung. Was aber die drei Entdecker Farley, Cadwallader und Towne anlangt, so trennten sie sich bei ihrem Eintreffen zu San Bernardino. Cadwallader zog nach Sonora; Farley und Towne wanderten eine Zeit lang im Süden umher und hielten sich schließlich längere Zeit zu Los Angeles auf. Hier sprachen sie viel von dem großen Silberlager, das in der Nähe des Todtenthales liegt, und ihre Erzproben zogen die Aufmerksamkeit einiger Herren auf sich, die praktischen Sinn hatten. So bildete sich denn bald eine Gesellschaft, die ein Capital zusammenschoß, mittelst dessen eine Expedition zur Ausbeutung der Mine ausgerüstet werden sollte. Ein Mitglied der Gesellschaft ließ eine Erzprobe zu San Francisco untersuchen, und das Ergebniß übertraf die kühnsten Erwartungen — denn es enthielt 85 Procent reines Silber! Daß Erzstücke, die

von dem zu Tage Liegenden genommen worden, und zwar von flüchtig vorbeieilenden, um ihr Leben kämpfenden Reisenden, einen so glänzenden Ertrag ergaben, mußte natürlich Vertrauen auf den Reichthum des Lagers erwecken. Lebensmittel und Minen-Utensilien wurden zusammengebracht und eine Expedition unter der Führung von Farley ausgerüstet, der das Wunderlager aufsuchen und an seine Ausbeutung gehen sollte. Als sie bis in die Nähe von Folly's Paß gekommen, gerieth Farley aber in Streit mit einem Mitgliede der Reisegesellschaft, Namens Wilson, der ihn niederschoß! Nach diesem unglücklichen Ereigniß mußte man freilich alle Hoffnung aufgeben, das Lager ohne den Beistand eines der anderen Entdecker wieder aufzufinden. Da ihnen kein anderes Mittel übrig blieb und Keiner von ihnen auf das Ungewisse hin in der Wildniß umherstreifen wollte, so zogen die Mitglieder der Expedition nach Los Angeles zurück, wo sie endlich Towne bereit fanden, ihnen als Führer zu dienen. So zog denn die Gesellschaft zum zweiten Male wieder aus, und Alles ging glücklich, bis sie nach Owen's Lake an die östliche Seite der Sierra Nevada-Gebirge gelangten. Hier wurde aber Towne von einem Fieber befallen, das ihn wegraffte, und so schien es fast, als hätte sich das Schicksal gegen das Unternehmen verschworen. Sie mußten wieder nach Los Angeles zurück, wo dann die Gesellschaft zunächst Alles aufbot, um Cadwallader ausfindig zu machen — den einzigen der drei Abenteurer, welche das Silberlager entdeckt, und der den Ort kannte, wo es liegen sollte — denn ohne seine Führung mußte das Unternehmen scheitern! Ein zuverlässiger Agent wurde nach Sonora gesandt, um ihn aufzusuchen und ihm Vorschläge zu machen, die ihn geneigt machen sollten. Cadwallader wurde zwar aufgefundeu, in Folge seiner Trunksucht war er aber in einen solchen Zustand gerathen, daß es fast unmöglich schien, ihn wieder nüchtern zu machen, und als er sich wieder so weit ernüchtert hatte, daß er auf die Vorschläge hätte eingehen können — da starb er.

Alle Versuche zur Auffindung des Lagers waren also in Folge des seltsamen Verhängnisses gescheitert, das die Entdecker getroffen hatte, und so mußte die Gesellschaft das Unternehmen fallen lassen. Allein auf die allgemeine Beschreibung der Oertlichkeit hin entschlossen sich Andere, zur Auffindung des Lagers auszuziehen. So trat denn drei Jahre nach dem Tode von Cadwallader eine neue Gesellschaft unter der Führung eines Lieutenants

Bailey zusammen, der mit der Gegend vertraut sein wollte. Dieser Gentleman hat das Todtenthal und den Panamint durchforscht und nahm sogar für sich das Vorrecht in Anspruch: „das verlorene Lager" ausfindig gemacht zu haben. Er brachte selbst einiges außerordentlich reiche Erz mit nach San Francisco, und so konnte es ihm nicht schwer fallen, von den Capitalisten eine große Summe zur Ausbeutung des Lagers zusammen zu bringen; Manche wollten wissen, daß er zu dem Ende gegen 70,000 Dollar aufgebracht hatte! Er weigerte sich sogar, einen Theil seines Besitzrechtes am Lager zu verkaufen, denn er eröffnete blos eine Subscription zur Weiterführung oder Erweiterung der Mine, die reich genug schien, um die scharfblickendsten San Francisco-Capitalisten zu befriedigen. So wurde denn eine neue Gesellschaft ausgerüstet, die mit Wagen, Lebensmitteln, Werkzeugen versehen von Los Angeles wieder auszog. Bailey sollte sich ihr nach einigen Tagen irgendwo in der Nähe von Owen's See anschließen, um sie nach dem Wunderlager gediegenen Silbers zu führen, das sie Alle reich machen sollte. Die Expedition kam nach dem berühmten Punkte, wo sie nach Uebereinkunft Halt machte. Tage und Wochen vergingen, Monde vergingen — doch Bailey kam nicht! Ich erzähle die Geschichte, wie sie mir erzählt worden! Wenn dieser Herr noch am Leben ist, so würde er seine Freunde in San Francisco sehr zu Dank verpflichten, wenn er ihnen die Gründe seines Fernbleibens mittheilen wollte. Die Gesellschaft, die an Owen's See geblieben, meinte immer, es wäre durchaus nicht schwierig, das „verlorene Lager" aufzufinden — könnte sie nur den verloren gegangenen Bailey wieder auffinden!

Sollte aber Jemand glauben, daß ein minenlustiges Volk, wie das der Küsten des Stillen Meeres, durch Unfälle und Mißgeschick entmuthigt werden könne, so verkennt er den Charakter unseres Volkes sehr. Kaum war das Reese River-Land für Ansiedler und Unternehmungslustige eröffnet, da zogen Forschungsgesellschaften nach allen Richtungen aus, um neue Lager zu entdecken. Mein alter Freund David Buel, dessen ich so oft ehrenwerthe Erwähnung gethan, hatte in der Nachbarschaft von Austin nach Lust gemuthet, und da kam er auf die große Idee, eine neue Straße nach dem Coloradostrome ausfindig zu machen. So lautete wenigstens der ostensible Zweck der berühmten Expedition, die er im Winter 1855 unternahm, obwohl ich stark vermuthe, daß das verlorene Silber-

lager bei dem Unternehmen eine Hauptrolle mitspielte! Buel hatte nämlich von einem der Männer, welche den Wagenzug im Jahre 1852 begleitet, werthvolle Aufschlüsse über die wahrscheinliche Lage des Lagers erhalten. Er hatte die Sache sorgfältig studirt und glaubte, er könne den Schatz aufstöbern. — Allerdings, wenn irgend Jemand es vermochte, so war Buel der Mann dazu. Von riesiger Gestalt, von großer Ausdauer — einem Scharfblick, der sich durch nichts beirren ließ, und einer unbeugsamen Beharrlichkeit — war er von Natur für ein solches Unternehmen geschaffen; die Geschichte dieser denkwürdigen Expedition bleibt noch zu schreiben. Die Gesellschaft bestand aus sechs kühnen, hoffnungszuversichtlichen Männern — die sämmtlich dazu berufen schienen. Auf Mauleseln ritten sie aus Austin hinaus — zu Fuße kamen sie wieder! Was sie von Durst in den brennenden Wüsten des Todtenthals gelitten, wie sie alle ihre Thiere mit Ausnahme eines kleinen Packesels verloren, welche fürchterlichen Tage sie durchlebt, als sie nach dem Silberlager umherforschten, während der Tod ihnen überall entgegenstarrte — wie sie den umherschweifenden Indianerhorden entgangen und vom Hungertode wunderbar errettet worden — über alles dieses kann ich mich jetzt nicht in eine umständliche Erzählung einlassen! Hager und abgezehrt — von der Sonne verbrannt — in Fetzen und mit wunden Füßen kamen sie nach einer Abwesenheit von zwei Monden nach Austin zurück. Buel war um fünfzig Pfund leichter geworden, dafür aber reicher an Erfahrung, insbesondere wo es gilt, ein verlorenes Lager aufzufinden. Er meint noch immer, er wäre auf der rechten Fährte gewesen und hätte das Lager der drei Wanderer schon wieder aufgefunden, wenn seine Lebensmittel ausgereicht hätten. Alle äußerlichen Anzeichen waren außerordentlich ermunternd, überall zeigten sich Mineralien — nichts als Mineralien, aber kein Grashalm, kein Tropfen Wasser! Einmal lebten sie drei Tage lang von einigem Schnee, den sie unter einem Felsenvorsprung fanden. Buel meint, es wäre ein treffliches Land für gehörnte Frösche!...

Nach den Gebeinen von Menschen und Wagentrümmern zu schließen, denen er in der Nähe einiger Wasserpfützen begegnete, ist er zur Annahme geneigt, daß es doch bessere Straßen giebt, die nach dem Colorado führen.

Gerade angefeuert durch das Mißgeschick der Buel-Expedition, die in mineralischer Beziehung ermunternd schien, bildete sich im

vorigen Sommer eine neue Gesellschaft, deren hervorragendstes Mitglied ein Herr Breyfogle war. Diesen Herrn hatte ich in früheren Jahren kennen gelernt, als er Steuerempfänger in der Alameda-County in Californien war; er machte auf mich den Eindruck eines einsichtsvollen Mannes, der in hoher Achtung stand. Als das Washoefieber im Schwunge war, eilte auch er nach dem Silberlande, wo er sich mehrere Jahre mit Minenspeculationen befaßte. Gleich vielen Anderen erlitt er viele Glückswechsel, und da ihm das Geschick nicht recht wollte, so verfiel er auf die Idee, sich auch aufzumachen, um das verlorene Lager zu suchen. Daß alle bisherigen Anläufe dazu gescheitert, schrieb er dem Mangel an Ausdauer zu, und so faßte er den Entschluß, das Lager ausfindig zu machen oder dabei unterzugehen. Das war freilich der Geist, der da noth thut, um den verlorenen Schatz zu heben. Er wollte als Krösus wieder heimkehren, oder seine Gebeine im Todtenthale lassen. Alle Welt meinte, es wäre bloßes Geschwätz von ihm, denn Niemand ahnte, wie ernst es Breyfogle damit gemeint hatte! Fünf oder sechs unternehmende Köpfe schossen ihre Geldmittel zusammen und zogen goldener Hoffnungen voll mit dem unerschrockenen Erforscher aus! Anfangs zogen sie südwärts, dem Toyabe-Gebirge folgend, bis sie in die furchtbare Wüste des Todtenthales gelangten. Hier wanderten sie mehrere Tage umher, die Fußhügel der Panamint-Gebirgskette durchforschend, dann kamen sie wieder und wieder über den Weg, den Buel früher eingeschlagen, campirten an den Giftquellen, wo sie die Skelette umgekommener Menschen fanden, zogen durch Folly's Paß und wanderten durch das Panamint-Thal. Nach allen Richtungen durchstreiften sie das Land, bis ihre Maulesel zusammenbrachen und die Lebensmittel zur Neige gingen. Breyfogle wollte seinen Gefährten zureden, die Nachforschungen fortzusetzen. „Haltet aus — meine Lieben — wir finden es sicher noch," pflegte er zu sagen, „gebt die Sache nicht auf, so lange noch der Schatten von Erfolg uns winkt!" Sie waren freilich Alle selbst zu Schatten geworden, so hatten die Entbehrungen und Mühseligkeiten ihnen zugesetzt! Ihre einzige Hoffnung, mit dem Leben davon zu kommen, bestand noch darin, daß sie nach dem nächsten Minenlager, nach San Antonio kommen könnten, das über hundert Meilen entfernt lag. Breyfogle war mehrere Tage lang immer aufgeregter geworden; er bat, er beschwor seine Genossen, noch etwas auszuharren — nur noch zwei

Tage — wie einst Columbus seinen Gefährten gegenüber gethan! Hier aber wartete ihrer sicherer Tod — mindestens schien es so, — denn was konnten sie ohne Lebensmittel in dieser schaurigen Wüste ausrichten — fern von jedem Punkte, wo ihnen menschliche Hülfe werden konnte, und dazu waren sie bereits so schwach geworden, daß sie sich kaum durch den dichten Sand fortzuschleppen vermochten. Breyfogle's Augen flammten blutroth mit einem wilden, verzweifelten Ausdruck. Als ihm seine Gefährten ihren Entschluß verkündeten, die Sache aufgeben zu wollen, da entgegnete er: „Nun, so werde ich es allein thun; ich habe geschworen, das verlorene Lager wieder aufzufinden oder meine Gebeine hier zu lassen — dazu bin ich entschlossen!" Seine Gefährten drangen in ihn, ja nicht zurückzubleiben — sie hätten kaum Lebensmittel genug, um damit nach San Antonio zu gelangen, und sie könnten ihm höchstens Lebensmittel für zwei Tage zurücklassen.... Wenn er nun allein das Lager auffände? Ihm so wenig wie einem Andern würde die Entdeckung dann nützen können, denn er würde sicher seinen Tod dabei finden.... Für diese Gründe blieb das erregte Gehirn des Mannes unempfänglich, der sich goldene Berge träumte — und so mußten seine Gefährten, zu schwach und nicht gewillt, ihn mit Gewalt an seinem Vorhaben zu hindern — ihm mit schwerem Herzen Lebewohl zurufen und ihn seinem Schicksale überlassen! Nur mit vielen Schwierigkeiten gelang es ihnen, San Antonio zu erreichen, wo sie so lange verweilten, bis sie wieder so weit gekräftigt waren, daß sie die Heimreise nach Austin antreten konnten. Inzwischen wanderte Breyfogle durch die Wüste und die Gebirge weiter fort, um sein Lager aufzusuchen, und als seine Lebensmittel aufgezehrt waren, mußten ihm Frösche und Eidechsen als Nahrung dienen. Er wurde aber sehr schwach dabei, und sein Verstand scheint eine Zeit lang darunter gelitten zu haben. Wie lange er in diesem Wahnsinne umhergewandert, ist ohne genauere Kenntniß der Daten schwer anzugeben. In diesem hülflosen Zustande wurde er von ein paar Indianern, die ihn mehrere Tage lang verfolgt, plötzlich überfallen — sie schlugen ihn mit ihren Keulen nieder, raubten ihm seine Kleider und skalpirten ihn! Man hätte meinen sollen, daß diese schreckliche Behandlung dem armen Wanderer das Lebenslicht ausgeblasen hätte — dem war aber nicht so! Zwei Tage nach dieser Mißhandlung wurde er von einem Wagenzuge, der von Los Angeles nach der Salzseestadt zog, auf-

gefunden und nach der Stadt der Heiligen, zu den Mormonen gebracht. Gerade der Umstand, daß ihm die Kopfhaut abgerissen worden, scheint ihm den Vollbesitz seines Verstandes wieder verschafft zu haben. Er schilderte in ergreifender Weise, was er von dem Momente an durchlebt, wo seine Gefährten ihn verlassen hatten. Zu Austin hieß es schon, daß er sein Leben dabei eingebüßt — aber einige Wochen später tauchte er in der Salzseestadt voller Lebensmuth, wie nur je — wieder auf — noch immer fest entschlossen, „das verlorene Lager" auszukundschaften. Kurz nach seinem Eintreffen kam ich nach dem Salzsee, und als ich hörte, daß er sich noch dort aufhielt, wollte ich ihn gerade aufsuchen, als ein Anfall von Bergfieber mich auf's Lager warf, so daß es mir nicht möglich wurde, ihn vor seiner Abreise nach Idaho und Montana zu sprechen.

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Minenunternehmungen.

Wir sind nunmehr zu dem Punkte gelangt, von dem aus ich einen allgemeinen Ueberblick auf das Land werfen kann, wobei ich speciellen Bezug auf seine Hülfsquellen und seine zukünftigen Aussichten nehme. Die ausführlichen Berichte der Professoren Silliman, Jackson und Ableberg, welche den Reese River im Jahre 1865 besucht, lassen mir hinsichtlich seines geologischen Charakters wenig zu sagen übrig, selbst wenn ich Verständniß genug davon hätte; dazu haben die bewunderungswürdigen, ausführlichen Berichte des Herrn Clayton über die einzelnen Lager den Gegenstand ganz erschöpft. Eine Uebersicht dessen aber, was ich als Laie selbst beobachtet, in Verbindung mit dem, was ich von praktischen Grubenmännern und Sachkennern erfahren, mag den Leser in den Stand setzen, sich eine lebhaftere und umfassendere Idee von dem Lande zu bilden, als bloße wissenschaftliche Berichte ihm geben könnten.

Der Reese River-Bezirk liegt an dem westlichen Abhange der Toyabe-Gebirgskette und ist auf der Ueberland-Postroute 170 engl. Meilen von Virginia-Stadt entfernt. Er umfaßt ein Hügelland, das gegen acht Meilen lang auf vier Meilen breit ist, im Norden umgeben von der Yankee Blade-Schlucht, während es im Westen vom Reese River-Thale, im Süden von Simpson's Park und östlich von dem Gipfel der Toyabe-Gebirge eingeschlossen ist. Innerhalb dieser Grenzen liegen in nächster Nachbarschaft der Hauptschlucht, die vom Reese River-Thale nach dem Gipfel sich hinzieht, jene Ausläufer oder Hügel des Toyabe-Gebirges, die unter dem Namen „Lander Hill", „Berg Prometheus", „Centralhügel" bekannt sind, in denen die Hauptentdeckungen der Silberadern gemacht worden. Austin,

Hauptstadt und Sitz der Behörden von Lander-County, liegt hoch oben in der Schlucht, in welcher es sich über eine Stunde weit hinzieht, mit einer breiten Hauptstraße, durch Querstraßen durchschnitten, die sich linkshin über die unteren Abhänge erstrecken. Die Stadt zählte im Januar 1866 schon eine fest angesiedelte Bevölkerung von ungefähr fünftausend Seelen. Die Gebäude bestehen zumeist aus Fachwerk, sind aber gefällig ausgeführt und in der Fronte durch Reihen kleiner Fichten verziert. Unter den Gebäuden sind einige hübsche Villen hervorzuheben, die den Beweis liefern, daß man hier für Lebensbequemlichkeiten empfänglicher zu werden anfängt. Die besten Privatwohnungen, wie die Häuser des Mayors Hanson und des Herrn Rankin, sind ganz aus Stein aufgeführt. In der Hauptstraße, wo der Geschäftsverkehr der Stadt sich zusammenfindet, liegen viele schöne Häuser, die aus Ziegeln bestehen, — dazu mehrere hübsche Waarenladen und Salons, die aus Steinen aufgeführt sind. Austin macht im Ganzen einen freundlichen und malerischen Eindruck, und während der Monde, die ich mich dort vom März bis August aufhielt, — schien die Stadt sich rechten Flors zu erfreuen. Die Bevölkerung gehört zu den besten, die ich in einer Minenstadt gefunden, — sie ist thätig und arbeitsam, dazu ordnungsliebend und gastfrei. In moralischer Beziehung glaube ich nicht, daß sich bessere Gesellschaftszustände in irgend einem Orte von gleicher Bevölkerung an den Westküsten finden. Dies ist vornehmlich dem Umstande zuzuschreiben, daß das numerische Verhältniß an Weibern und Kindern hier ein weit größeres ist, als in den meisten neuen Minenstädten, zum Theil aber auch dem Umstande, daß die Einwohner durchgängig kein Geld zu vergeuden haben. Jedermann muß für das liebe Brod arbeiten, und so ist für Spieler und Müssiggänger wenig zu holen — darum giebt es solcher nur wenige hier.

Die Toyabe-Gebirgskette, in welcher die meisten Silberlager liegen, die nunmehr die Aufmerksamkeit gefesselt haben, nimmt ihren Anfang in der Nähe des Humboldt River, gegen 100 Meilen nördlich von Austin, und dehnt sich südwärts, doch mit einer etwas westlichen Absenkung, 175 Meilen weit hin, wo sie in das hohe Wüstenplateau ausläuft, das „das große Becken" von Süden aus umfaßt. Früher zogen sich die Ueberland-Telegraphen und Postroute einige Meilen nördlich von der Pony-Schlucht hinüber;

seitdem sich aber Austin erhoben, führen die Telegraphen-Linien und die Ueberlandpost direct durch diese Stadt über die Spitze des Big Smoky-Thales weg.

Charakteristisch zeichnen sich die Toyabe-Gebirge durch ihre schaurige Oede aus! In den Schluchten und einigen offenen Bergabhängen findet sich hie und da armseliger Baumwuchs von Fichten, Wachholdersträuchen und hartem, dürrem Holze, das Bergmahagoni genannt wird. In der Nachbarschaft von Austin ist das meiste Holz als Brennmaterial und zu allerhand Bauzwecken dienlich weggehauen worden; nach Süden und Norden hin ist aber in einer Entfernung von achtzehn Meilen noch immer Holz genug zu finden, das wohl fünf bis sechs Jahre ausreichen mag. In dem Smoky Valley-Bezirke findet sich weit mehr Holzwuchs, und noch manche Jahre werden verstreichen, ehe man desfalls in Verlegenheit gerathen möchte. Das öde Aussehen der Gebirge ist mehr eine Folge der übergroßen Trockenheit des Klimas, als daß es aus mangelnder Fruchtbarkeit des Bodens entstände. Während der Regenzeit sind die Hügelabhänge voller Büschelgras, das für Rindvieh treffliche Weiden bietet, und wo sich nur Wasser zur Bewässerung findet, da ist der Boden auch ein sehr ergiebiger. Die Thäler sind alles Bauholzes bar und machen einen auffallend wüsten Eindruck — mit Ausnahme jener Theile, die feucht genug, um den ewigen Salbeibüschen, mit denen sie überzogen sind — grüne Färbung zu verleihen.

Zu den Vortheilen, welche die Metalllager in der Nähe von Austin bieten, gehört die Leichtigkeit, mit welcher hier die Minen bearbeitet werden können. Die Granitformation, in welcher die Erze liegen, ist nicht hart, und man bedarf nur wenig Sprengungen, um die Erze zu fördern. Die Adern ziehen sich klar durch die Granitspalten hin mit scharf markirter Umkleidung; der Thon, der zwischen dem Quarz und dem Umkleidungsgestein liegt, trägt dazu bei, die Förderung der Erze verhältnißmäßig leicht zu machen. Die Chlorerze erstrecken sich von der Oberfläche bis zu 60—70 Fuß Tiefe; dann kommt man auf einen magern oder ganz armen Strich, der sich 20—30 Fuß hinunter bis zur Wasserscheide zieht. Diese unergiebigen Schichten gaben die Veranlassung dazu, daß die Minenactien im Jahre 1864 so außerordentlich entwerthet wurden. In allen Fällen aber, wo man die Ausgrabungen unter der Wasserfläche fortsetzt, hat die Erfahrung herausgestellt, daß die Ader un-

gebrochen bis zu nicht gekannten Tiefen hinunterläuft. Daß die Ausbeutung der Minen nicht die zu erwartenden Vortheile alle ergab, lag vornehmlich an der Unzulänglichkeit der Maschinerie, die zum Herauspumpen des Wassers und zum Herausfördern der Erze aus den Schachten zu dienen hat. Die Grubenmänner, die bei allen Schwankungen und Befürchtungen der letzten beiden Jahre ihre Muthungen nicht preisgeben wollten, sind jetzt in die Nothwendigkeit versetzt, das Capital zu Hülfe zu rufen, und darin liegt zum Theil ein Grund mit dafür, daß der Markt von New-York von Minen-Eigenthumstiteln überfluthet ist. Kaum brauche ich aber wohl hinzuzufügen, daß die große Masse der Minen, die zu New-York feilgeboten werden, — werthlos sind. Jedweder Abenteurer, der nur die Idee einer Muthung besitzt, wendet sich nach der Atlantischen Küste, um sich Geld zu machen. Es fällt ja durchaus nicht schwer, glänzende Beweise zusammen zu bringen, die für den Werth der Minen zeugen sollen. Wissenschaftliche Gutachten und Probir-Certificate müssen wohlfeil zu haben sein — zieht man die Preise in Betracht, für welche werthlose Muthungen losgeschlagen werden. Nicht will ich damit gesagt haben, als würden nicht wirklich werthvolle Minen zum Verkaufe angeboten; — fest steht es aber, daß sie nur die Ausnahme von der Regel bilden. Die Capitalisten legen bei ihren Geldanlagen einen Mangel an Urtheil an den Tag, der kaum von Männern zu erwarten wäre, die in dem gewöhnlichen Geschäftsverkehr so schlau sind! Das gefällt mir aber von ihnen, denn es macht mir Freude, schwache Seiten bei einer Klasse von Menschen zu finden, die sonst wegen ihrer scharfen Berechnung und ihrer Rücksichtslosigkeit bekannt sind! Es gereicht unserer Eigenliebe zur Befriedigung, daß Männer, die sich entschieden weigern würden, Dir auf Deine Unterschrift fünf Dollar zu 3% den Monat zu leihen, mit den einfältigsten Speculationskniffen überlistet zu werden pflegen. Was mich betrifft, so fehlt mir alle Neigung zu Finanzspeculationen, — im Gegentheil verachte ich solche Geschäfte, mit denen man seine kostbare Zeit verschwendet, die man weit nützlicher verwenden könnte, indem man ferne, unbekannte Länder aufsuchte. So kommt es denn, daß meine vertrautesten Freunde aus der Geschäftswelt mich für einen phantastischen, umherschweifungslustigen Menschen halten, der von Natur für die ernsten Geschäfte des Lebens nicht gemacht ist. Mitunter däucht es mir, als würfen sie einen mitleidsvollen

Blick auf mich, weil ich so viele gute Gelegenheiten verscherze, mein Glück zu machen. Sei dem nun wie ihm wolle, so betheure ich, es würde mich sehr kränken, solche Proben von Leichtgläubigkeit gegeben zu haben, als ich von Seiten der scharfsinnigsten Geschäftsmänner von New-York erlebt habe.

Was meine Reese River-Erfahrungen anlangt, so glaube ich wohl ein Dutzend Flugschriften gelesen zu haben, welche enthusiastische Schilderungen von Minen enthalten, die von New-Yorker Gesellschaften gekauft sein sollten, welche meines Erachtens nur auf dem Papiere bestehen! Gemeiniglich verfällt man in den Irrthum, zu glauben, als könne man die Wahrheit mittelst einer telegraphischen Anfrage an einen vertrauenswerthen Freund erfahren. Geben wir ein Beispiel davon: Ein ungemein werthvolles Eigenthum, das fünfhundert Silberadern, vierzigtausend Acker Holzungen, hundert Terrains zu Mühlenanlagen und fünfundzwanzig Terrains für die Anlage einer Stadt enthielte, würde zu der mäßigen Summe von 2,500,000 Dollar feilgeboten. Die Eigenthümer haben so volles Vertrauen auf seinen Werth, daß sie sich bereit finden lassen, nur 250,000 Dollar baar zu verlangen, während sie den Rest als Hypothek zu 1% stehen lassen oder in Actien, wie man sich einigen mag, nehmen wollen. Ein halbes Dutzend gescheidter Capitalisten begeistern sich für das prächtige Unternehmen, — was nicht überraschen mag, bedenkt man, welche Metalladern, Wasserberechtigungen und Stadtterrains sich dort zusammenfinden! Als Geschäftsmänner, die nach kaufmännischen Principien handeln, bieten sie die runde Summe von 200,000 Dollar baar — und den Rest in Actien, vorausgesetzt, daß auf eine telegraphische Anfrage an einen zuverlässigen Herrn ihrer Bekanntschaft in Nevada eine günstige Antwort erfolgen würde! Die Bedingungen werden angenommen, und die Depesche geht ab! Der zuverlässige Freund, wenn es nicht gar einer der Eigenthümer selbst ist, weiß, was sein Gutachten werth ist. Er verbringt ja nicht seine Zeit in dem wüsten Minenlande zum Zeitvertreibe; es müßte ein seltener vertrauenswerther Gentleman sein, wenn er ein Anerbieten von 20,000 Dollar und die Aussicht auf ein noch größeres Geschenk ausschlüge und den Ankauf des werthvollen Mineneigenthums nicht anriethe. Gemeiniglich aber schaut er sich die Mine durch die hochgefärbte Brille seines Interesses an; er sieht die glänzendsten Aussichten allüberall, und sein Gutachten lautet

dem entsprechend. Du und ich, lieber Leser, würden dieses freilich nicht thun, wenn wir es nicht gewissenhaft für ein gutes Unternehmen hielten, — allein die Majorität der Menschen ist in ihrer Moral nicht so gewissenhaft! Es geht mit den Minenspeculationen wie mit dem Pferdehandel — sie stumpfen das moralische Gefühl ab. Neun Zehntheile aller Betrügereien, die beim Minenverkaufe stattfinden, haben ihren Ursprung in übel angebrachtem Vertrauen. Sicherlich würde kein vernünftiger Mensch ein Pferd vom nächsten Verwandten kaufen, wenn er nicht von einer ganz unbetheiligten Person ein bekräftigendes Zeugniß über den Werth des Thieres erhielte. Wie sollte er dann eine Mine, ein Lager oder ein Mühlenterrain kaufen, ohne ähnliche Vorsichtsmaßregeln zu treffen? In diesem Falle aber, wo es sich um so hohe Beträge handelt, liegt die Hauptschwierigkeit darin, einen ganz uneigennützigen Beurtheiler zu finden. Selbst zugegeben, daß der Freund bei dem zum Verkaufe angebotenen Besitzthum nicht betheiligt wäre, ist es doch sehr wahrscheinlich, daß er irgend ein kleines eigenes Unternehmen besitzt, das er Deiner Erwägung gern unterbreiten möchte! Kann es denn da Wunder nehmen, daß, wenn der große Ankauf geschehen, die Intendanten und Sachverständigen ernannt sind, und die Maschinen und alles Sonstige angeschafft und auf dem Wege, um die großen Schätze der Besitzungen der Gesellschaft auszubeuten, — daß dann die fünfhundert Metalladern sich als eine bloße Vermuthung herausstellen, daß sich die vierzigtausend Acker Waldungen als einen Busch armseliger Fichten in unzugänglichen Bergen entpuppen, daß die hundert Mühlenterrains auf einer Salbeiwüste liegen, wo nicht Wasser genug ist, um einen Schleifstein zu treiben, und daß die fünfundzwanzig Stadtterrains inmitten eines Alkalisees gelegen sind?! —

Hätte ich nunmehr die Ehre, in persönlichen Beziehungen zu einer Gesellschaft Millionaire zu stehen, die sich in ein eben so glänzendes Unternehmen wie das eben geschilderte eingelassen, — weißt Du, lieber Leser, was ich denselben anempfehlen möchte? „Lassen Sie sofort eine Broschüre mit Karten, Plänen u. s. w. erscheinen, woraus der außerordentliche Werth Ihrer Besitzungen hervorleuchtet, richten Sie dann ein schönes Büreaulocal ein, das zweihundert Dollar den Monat kostet, bestallen Sie einen Verwaltungsrath aus Personen, die niemals eine Mine gesehen, ernennen Sie dazu einen Präsidenten, der wegen seiner Shoddy-

Speculationen sich einen Namen gemacht, verleihen Sie die Stellen allen jüngeren Söhnen, Vettern und Neffen der einflußreichen Mitglieder der Gesellschaft, die wegen Geistesbeschränktheit oder Ausschweifungen einen Namen haben, und schicken Sie sie nun in das Minenland, um das Geschäft zu leiten! Fordern Sie alsdann das leichtgläubige und vertrauensvolle Publikum auf, Actien zu nehmen, und in Erwartung der Dividenden, die sich wahrscheinlich ehestens in Folge dieses einsichtsvollen Verfahrens herausstellen dürften, möchte ich bescheidentlich zu bedenken geben, daß der Verfasser dieses Artikels nichts dagegen haben würde, wenn die Gesellschaft ihm ein schwaches Anerkenntniß ihrer Würdigung zu Theil werden ließe, in Anbetracht der beträchtlichen Mühen und Unkosten, die er gehabt, um solchen guten Rath ertheilen zu können! —

Sehr bedauern würde ich es aber, wenn man aus diesen Bemerkungen irgend welche Schlüsse ziehen wollte, die dem Interesse von Nevada nachtheilig sein würden. Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß dem Staate aus solchen betrügerischen Speculationen großer Nachtheil erwachse, — denn die Mineralschätze des Landes sind großartig genug, daß man keiner übertriebenen noch lächerlichen Entstellungen bedarf. Wer nur mit Sorgfalt die Lager innerhalb und außerhalb Austins untersucht hat, oder die Lager in dem Bezirke von Amador, Yankee Blade, Smoky Valley, Bunker Hill, Twin River, Washington, Marysville, Union, Mammoth und anderen wohlbekannten Orten, muß sich von dem außerordentlichen Reichthum und der Dauerhaftigkeit der Minerallager überzeugt haben. Es gereicht dem Lande zu großem Nachtheil, daß der wahre Charakter seiner Hülfsmittel so wenig gekannt ist. Es steht zu hoffen, daß die vom Congreß kürzlich veröffentlichten officiellen Berichte über die Mineralschätze der Staaten und Territorien, die westlich der Felsengebirge liegen, Gutes wirken werden, indem sie richtigere Aufschlüsse über diesen wichtigen Gegenstand verbreiten. Jedweder Betrug, der durch den Verkauf werthloser Minen-Actien begangen wird, muß natürlich das Vertrauen der Capitalisten auf wirklich gute Unternehmungen erschüttern! Daß viele Schwindeleien durchgeführt und viele werthlose Minen dem leichtgläubigen Publikum aufgehängt worden, — ist außer allem Zweifel! Indessen ist es eben so unvernünftig als ungerecht, das ganze Land verurtheilen zu wollen, weil unehrliche

Menschen sich in schändliche Speculationen einlassen, die dem Interesse des Landes entgegen sind. Wenn in dem Reese River-Lande keine guten Minen sein sollten, dann möchte ich wissen, wo deren zu finden wären? Wer bei einem Pferdekaufe betrogen worden, der würde verlacht werden, wenn er deßfalls jammern würde, daß es keine guten Pferde mehr gäbe! Minenspeculationen stehen mit Pferdespeculationen ziemlich auf gleicher Stufe, und Börsenmäkler und Jockeys ziehen durchgängig aus der Leichtgläubigkeit ihrer Mitmenschen Gewinn. Würde jeder Ankäufer persönlich die ihm angebotenen Minen untersuchen, oder sich der Dienste eines erfahrenen Agenten bedienen, so würden bei den Capitalanlagen weniger Enttäuschungen Platz greifen.

Die allgemeine Richtung der Adern im Toyabe-Gebirge ist nord-nordwestlich und süd-südöstlich mit einer Biegung nach Osten hin; die Höhe ist von 30°—70°, die durchgängige Neigung schwebt zwischen 35°—45°.

Vom Mai bis October ist das Klima ein mildes, — selten ist es zu warm und der Himmel ist fast unveränderlich glänzend klar. Die außerordentliche Verdünnung der Luft auf dieser Höhe von 6500 Fuß über der Meeresfläche und der Mangel an Feuchtigkeit geben Veranlassung zu einer eigenthümlichen Form von Wechselfieber, das von Auswanderern und Minenarbeitern Bergfieber genannt wird. Dies abgerechnet möchte es schwer fallen, ein gesünderes Klima als dieses zu finden. Der Winter ist kalt, wenn auch mitunter helles und angenehmes Wetter ist. An der Nordseite der Hügel bleibt der Schnee gewöhnlich vom November bis März, in den Thälern dagegen selten länger denn ein paar Tage auf einmal liegen, und selten geschieht es, daß die Verbindung auf der Landstraße durch den Schnee unterbrochen wird. Ein Blick auf die Zahl der Minenbezirke, die sich seit Entdeckung der Reese River-Minen aufgethan, mag schon eine Idee von den wunderbaren Fortschritten von Central-Nevada geben. Austin ist als der Mittelpunkt zu betrachten, aus dem diese verschiedenen Bezirke ausstrahlen. In vielen Bezirken sind bereits Mühlen aufgeführt, während man in den meisten mit Ausbeutung der Minen eifrig beschäftigt ist. Wir lassen hier die Hauptbezirke folgen, wo innerhalb der drei letzten Jahre Muthungen stattgefunden, sammt ihren respectiven Entfernungen von Austin: Yankee Blade 4 Meilen, Amador 6, Big Creek 12, Geneva 15, Santa

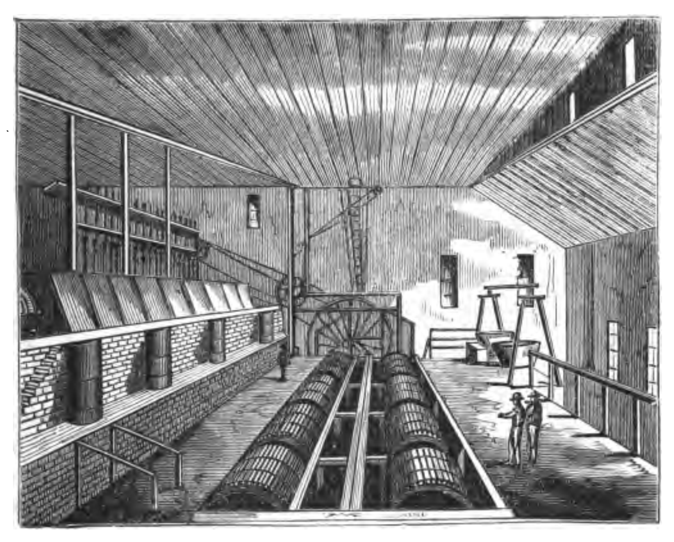
Fé 22, Bunker Hill 30, Summit 20, Ravenswood 20, Washington 35, Marysville 45, Union 63, Twin River 65, Mammoth 63, Diamond 80, Cortez 60, San Antonio 100, Silver Peak 125, Jone 75, E. Walker River 120, Egan Cañon 160.

Hierauf beschränken sich aber keineswegs alle werthvollen Bezirke, die im Innern und an der Grenze von Nevada aufgeschlossen worden. Ich hebe sie nur hervor, um damit anzudeuten, daß sie mit Austin in Verkehr stehen und in großem Maße zur Bedeutung dieses Platzes als Markt für den Minenhandel beitragen. Daß die Reduction der Erze bisher mit so großen Kosten verbunden war, hat dem Flor der Minen sehr Eintrag gethan. Während die Washoe-Mühlen aus Erzen von 20—100 Dollar die Tonne schon hübschen Gewinn ziehen, müssen die Reese River-Mühlen in Folge der Mehrkosten des Röstens auf 80—100 Dollar die Tonne Kosten mehr berechnen, — so daß nur die reichhaltigsten Erze solch' kostspielige Bearbeitung tragen können und damit ein großer Theil der Arbeit und Kosten der Förderung verloren geht. Mühlen, die im Stande sind, 40—50 Dollar die Tonne mit Vortheil für sich und die Minenarbeiter zu reduciren, würden bald hübschen Gewinn bringen, denn eine Masse Erz von solchem Gehalt liegt jetzt brach und unbenutzt auf den Hügeln umher.

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

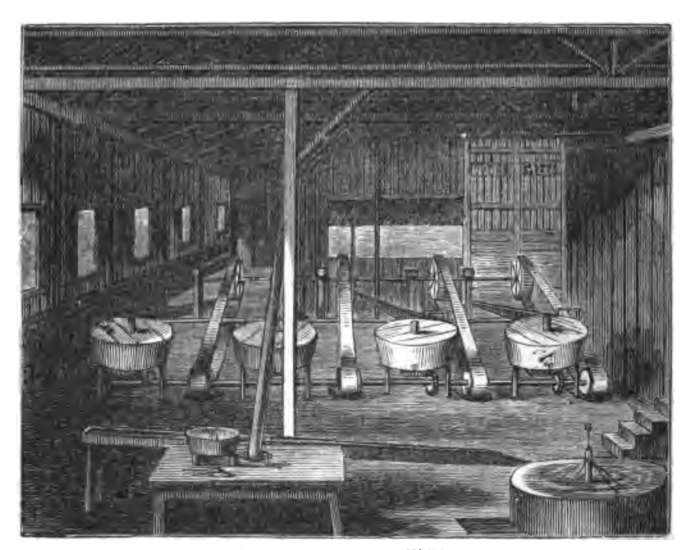
Die Erzreduction.

Eine kurze Schilderung des Reductionsprocesses, wie er unter der verbesserten neuen Methode stattfindet, mag hier am Orte und nicht ohne Interesse sein. Sobald das Erz an der Mühle abgeliefert worden, wird es in Dörröfen gebracht, damit die Feuchtigkeit verdampfe. Ist es dann trocken, so wird es in der Batterie gestampft und auf einem Eisenbahn-Waggon nach einer Reihe von Trichtern in den Ofenraum gebracht. Aus diesen Trichtern fällt es in die Oefen hinunter, wo es geröstet wird. Während



Batterie und Amalgamirungskammer.

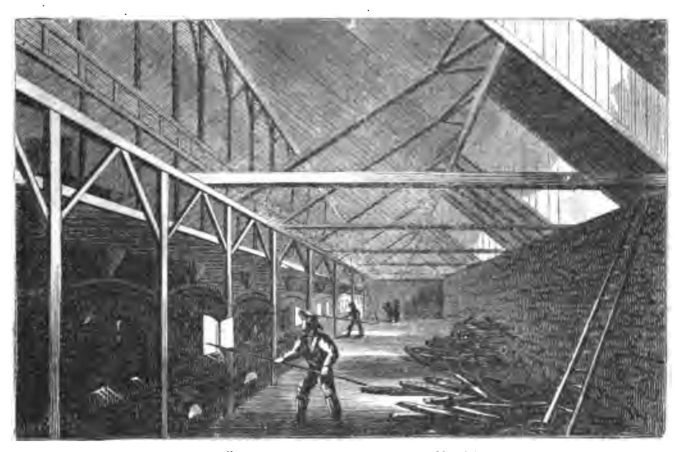
des Röstprocesses muß das zerstampfte Erz beständig umgerührt werden, damit auch das kleinste Theilchen der Wirkung der Hitze ausgesetzt werde, und dieses muß je nach der Qualität der Erze vier bis acht Stunden bei jedesmaliger Röstung fortgeführt werden. Reiche Erze und schwere Schwefelerze erfordern eine längere Zeit als arme, leichte Erze. Dann muß Salz hinzugesetzt werden, und zwar je nach dem größeren oder geringeren Maße von Schwefelverbindungen, die in Chlorverbindungen umgewandelt werden müssen. Je nach der Qualität des Erzes müssen 8—20 % Salz zugesetzt werden, welches bewirken soll, daß durch die Hitze



Inneres der Buel-Mühle.

Chlorgas entwickelt werde, das starke Verwandtschaft mit Silber hat, so daß sich nach der Entschwefelung Chlorsilber bildet; die gemeineren Metalle verflüchtigen sich zumeist und werden also vom Silber getrennt. Sobald die Erze hinreichend geröstet sind, werden sie aus den Oefen nach der Kühl- und Siebkammer gebracht, wo sie mit Wasser besprengt werden, damit bei dem Transport nach der Amalgamirungskammer nichts verloren gehe. Der nächste Proceß besteht darin, daß das Silber durch das Amalgamiren gesammelt wird. In manchen Mühlen ist der Freiberger Walzproceß im Schwange, der durch sich drehende Walzen geschieht.

Auch Wheeler'sche Pfannen werden in ausgedehntem Maße gebraucht. Es walten Meinungsverschiedenheiten über die relativen Vortheile der verschiedenen Amalgamirungsmethoden ob. Die gewöhnliche Manier besteht darin, das Chlorsilber mittelst kupferner Arme, die sich in Fässern herumdrehen, niederzuschlagen; durch kleine Löcher in dem Boden der Fässer wird Dampf hineingetrieben, der das Quecksilber durch die sich herumdrehende Masse treibt. Durch Berührung mit den kupfernen Armen wird das Chlorsilber in der Form metallischen Silbers niedergeschlagen, so daß eine Kupferchlorverbindung übrig bleibt, die bei Entleerung der Röhren in Abfall geräth. Gewöhnlich dauert dieser Proceß drei bis vier Stunden, worauf dann das gesammelte Silber in



Röstkammer der Midas-Mühle.

Retorten gethan und geschmolzen wird. Die besten Mühlen produciren zwischen 900—1000 feine Silberbarren. —

Nach fast drei Monaten mühseliger Erforschungen, während deren ich kaum einen Tag vergehen ließ, ohne eine oder mehrere Minen zu durchforschen, habe ich mich gründlich davon überzeugt, daß dieses ein sehr reiches Minerralland ist! Eine andere Frage ist und bleibt es aber, ob alle jetzt ausgebeuteten Minenunternehmungen auch lohnend sein werden. Meines Dafürhaltens lassen die Bewohner der Ostküste sich zu leicht durch glänzende Vorstellungen verlocken und sind zu geneigt, große Summen

Geldes auf die Aufführung von Mühlen und Verwaltungsbauten zu verwenden, bevor nur die Minen zur vollen Entwickelung gelangt sind; dieses Uebel wird sich aber mit der Zeit von selbst heben! Allerdings werden in einzelnen Fällen schwere Verluste erlitten werden; allein dessen bin ich vollkommen gewiß, daß durchgängig große Erfolge sich zeigen werden, wo Capital mit Einsicht gepaart ist und die Mühlen und Minen mit Sparsamkeit betrieben werden.

Schluß.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.





